Wiener Almanach 1905

Wiener Almanach.

Vierzehnter Jahrgang.

„Bekannte kommen und vergehen, Freunde nicht. Bücher, die wir zu unseren Freunden machen, werden uns nie zum Ekel. Sie nützen sich durch den Gebrauch nicht ab; sie reproduciren sich immer von Neuem, wie das Leben; ihr Genuß ist unerschöpflich!"

Ludwig Feuerbach.



Japanerin.
Holzschnitt von J. J. Malcher.

Jahrbuch für [illegible] Kunst
und öffentliches Leben.

Herausgeber:

Jacques Jaeger.

Mit einem Titelbild, 3 Kunstbeilagen
und 80 Illustrationen.



Japanerin.

Holzschnitt von J. [illegible]

Wiener Almanach

Jahrbuch für Literatur, Kunst und öffentliches Leben.

Herausgeber:

Jacques Jaeger.

Mit einem Titelbild, 3 Kunstbeilagen und 80 Illustrationen.

Wien und Leipzig.

k. k. Universitäts-Buchhandlung
Georg Szelinski, Wien, I. Stefansplatz 6.

1905

Druck der Gesellschaft für graphische Industrie, Wien VI.

Inhalt.

Erster Theil.

Zweiter Theil.

Dritter Theil.

Seite

Anhang.

Eintrittspreise in die Wiener Theater.

[...]che Vertretungen, öffentliche Anstalten und Sehenswürdigkeiten in Wien.

Verkehr.

Adressen empfehlenswerther Firmen.

Inseraten-Sachregister.

Titelbild.

Kunstbeilagen.

(Im ersten Theile.)

Illustrationen.



Erster Theil

Robert Hamerling: *
(Nachlaß.)

Feiertag.

(Frei nach dem Horaz, I. 28.)

Festtag ist heute!
  Was ist zu thun?
Liebchen zur Seite
  Laß' mich dir ruh'n.
Laß' zu der Feier
  Fröhlich uns sein,
Nimm du die Leier,
  Ich schenke ein!

Becher und Saiten!
  Lieblicher Klang!
Tönt von der Zeiten
  Flüchtigem Gang!
Tönt von des Tages
  Blumiger Pracht,
Und von den süßen
  Freuden der Nacht!

---

* **Bisher ungedruckte Jugendarbeit. Mitgetheilt von M. M. Rabenlechner.**
Die Red. d. „Wiener Almanach“.

Joh. Gabr. Seidl:

(Nachlaß.) *

Zwei G'stanz'ln.

I.

Geh, Deandl, sei g'scheidt,
Schau, d' Wegla san weit,
Houchi Berg, tiafe Thol,
Köner nit kumma allimal.

II.

Wann i in d'r Fruah aufsteh
Und zua mein Deandl geh,
Frogt mi mei Deandl glei:
Kimmst? Oda Kimmst nit!
Wia geaht's? Oda wia steaht's?
Oda wos thuast oder wos machst?
Oda host mi nit liab?

* [illegible] überlassen von der

Ferdinand v. Saar:
(Wien.)

Spruch.

Wer einmal einen tiefen Schmerz erlitten,
Ist nicht mehr jung. Bis dahin war er es,
Und hätte silberweiß sein Haar bereits
Den tief gebeugten Scheitel ihm umglänzt.

Freiherr v. Helfert:
(Wien.)

Spruch.

Die Erde ist ein Jammerthal für den, der nichts vor sich sieht, als die Grube; sie ist ein Vorgarten für den, dem der Stern der Weisen voranleuchtet ins bessere Land.

Hermann Rollett:
(† 30. Mai 1904.)

Eine Postkarte.

(Mit dem Bilde eines im Secessionsstyl frisierten weiblichen Wesens.)

Graupig sein
Das ist fein —
Sagt die Secession allein!

Mit vielen herzlichen Grüßen

Ihr hochachtungsvoll ergebener
Rollett

Baden, 3. Mai 1902.

An Frau Carola Bruch-Sinn
in Wien.

Carola Bruch-Sinn:
(Wien.)

Hermann Rollett.

(Gestorben 30. Mai 1904.)

Schon wieder floß ein Leben, das geweiht
Dem Höchsten war, dem Edlen und dem Schönen,
Dem Lichtquell zu in die Unendlichkeit! —
Uns wird nicht mehr die süße Harfe tönen,
Die dieses ewig jungen Barden Hand
Gerührt zu feurig anmutsvollem Klang;
In and'ren Sphären tönt sein Lenzgesang,
In seines Genius schön'rem Heimatland.
Nun weilt er schon inmitten der Gestalten,
Der hohen, die er der Vergessenheit
Entriß und atmend stellt' in uns're Zeit
Mit seines Geistes liebevollem Walten.
Was Trennung uns, ihm ist es ein Vereinen,
Was uns Verlust, ihm ewiger Gewinn —
Doch was ihm klar, verhüllt sich uns'rem Sinn,
Wir steh'n an seinem Hügel still und — weinen!

○ ○ ○

Peter Rosegger:

(Krieglach.)

Die Familie Kolbenblutt.

(Eins aus dem Leben von Peter Rosegger.)

Im Hause des Rentmeisters Kolbenblutt herrscht eine strenge Zucht. Da ist sogar das Kranksein verboten. Das Kranksein vor allem! Nichts kann der Frau Kolbenblutt einen größeren Schrecken, einen tieferen Abscheu einjagen, als irgend ein körperliches Leiden. Sie hält derlei geradezu für unsittlich, die ganze Erziehung ihrer Kinder geht darauf hinaus, daß sie körperlich gesund seien.

Und doch müssen sie immer krank sein, doch hält der Wagen des Arztes vor keiner Tür so oft, als vor der ihren. Wenn Jemand im Hause den Schnupfen hat — der Arzt muß gerufen werden. Wenn jemand hustet — der Arzt! Muß ein Kind des Tages zweimal hinaus, oder in zwei Tagen nur einmal — der Arzt! Hat die Frau Kopfweh oder die Magd Zahnweh, oder der Junge ein bischen Ohrenreißen — allsogleich der Arzt!

„Warum ißt du denn nicht, Kind?" wird das Mädchen gefragt, wenn es den zweiten Semmelknödel ablehnt. „Du hast keinen Appetit, du hast dir den Magen verdorben. Oder sind gar die Masern im Anzug? Ich will den Doctor holen lassen."

„Poldi! Du [illegible] verdächtig rothe Flecken [illegible] [illegible]chte Schul=

note in der Tasche.) Geh, lang einmal deine Hand her, daß ich den Puls greife. Mein Gott, das Kind hat ja Fieber! Die Mali soll sofort zum Doctor laufen. Ich lass' bitten, so schnell als möglich!"

„Mann, du bist ja heiser! Lass' mich einmal in den Hals gucken. Der ist gerötet auf der linken Seite. Auch die Zunge ist belegt. Am Ende bekommst du mir die Influenza. Am besten, du legst dich gleich ins Bett, ich lass' den Doctor holen."

„Aber Mädel, was fällt dir ein! Du wirst heute doch nicht mit der Frühjahrsbluse ausgehen! Es geht ja der Wind. Sofort ziehe dir den Tuchmantel an!"

„Seitenstechen, sagst du? Warum laufst du wie nicht gescheit! Auf der rechten Seite? Stark? Du wirst mir noch eine Rippenfellentzündung bekommen, Franz. Das dumme Turnen! Die Turnstunden werden aufgehoben, hörst du? Heute bist du das letztemal gewesen. Ich werde mir nicht die Gesundheit meiner Kinder verderben lassen! Es wär' schon wieder gut? Das ist nicht wahr, Seitenstechen wird nicht so schnell gut. Ich werde doch den Doctor holen lassen."

„Jetzt schau aber, daß du ins Zimmer kommst! Da auf dem zugigen Gang — kehr' um die Hand hast wieder dein Reißen! Heut bleibst du im Zimmer, es ist regnerisch. Warm, was warm! Es ist regnerisch sage ich, und auf ja und nein ist wieder eins krank!"

„Mann! Gustl! Was hast du denn? Jesus Maria! Gustl, was ist dir denn! Ihr Heiligen Gottes, steht uns bei! Gustl! Gustl!" Die Frau ist aufgesprungen und schlägt mit beiden Fäusten auf den Rücken des Herrn Gemahls los, der sich bei einem Trunk Wasser ein bißchen verschluckt hat und mit einem Hustenkrampf kämpft. Er wehrt mit den Händen ab, kann kaum zu sich kommen, weil die Frau ihn wie tobsüchtig bearbeitet. Das ganze Haus ist zusammengelaufen und weil sie immer noch grauenhafter um Hilfe ruft, so meinen die Leute, der Herr ersticke, bis er sich endlich ruhig räuspern kann und schimpfen über das Geschrei, wenn einmal ein Wassertropfen „in den unrechten Hals kommt".

Die Schulzeugnisse der Kolbenblutt'schen Kinder sind voll versäumter Lehrstunden. Alle natürlich correct entschuldigt mit Krankheiten. Die Kinder wollen schon gar nicht mehr in

die Schule, weil sie immer rückständig sind. „Ist kein Unglück!" meint die Mutter. „In der schlechten Schulzimmerluft werden sie doch allemal krank und bringen von andern allerlei Ansteckungen heim. Gesundheit ist die Hauptsache, auf alles andere pfeif' ich." Die Kinder waren's somit ganz zufrieden.



Baumgruppe. Von Claas Molenaer 1640.

Keines der Kinder will in der Nähe der Mutter schlafen, denn so oft eins hustet, wird es ausgezankt. Wenn es trotzdem das zweite- oder gar das drittemal hustet, so wird es gestraft. Sie haben die Mutter sehr lieb, wenn sie aber einmal

nun darf man wieder einmal ungenirt einen Huster tun. Nun braucht man nicht mehr zu ersticken bei Unterdrückung eines augenblicklichen Hustenreizes. Nun kann man, wenns einmal in der Nase beißt, frisch drauf los nießen. Man kann auch kaltes Wasser trinken, in Hemdärmeln und barfuß im Garten herumlaufen. Natürlich schadet das den verweichlichten Geschöpflein und das führt die Mutter dann mit schrecklichem Zorn als Beweis dafür an, daß ihre Vorsicht notwendig und die richtige Methode sei, um die „Fratzen" gesund zu erhalten.

Die älteren Kinder sind demnach richtig schon Hypochonder geworden. Sie trauen keinem frischen Luftzug, keiner freien Bewegung, keinem derben Stück Brot mehr — das könnte schaden. Spüren sie irgendwo im Leibe ein Zwicken und Zwacken, so fahren sie erschreckt auf, forschen ängstlich nach, ob sich nicht da eine Krankheit entwickle und schreien nach jedem vorübergehenden Unbehagen nach dem Arzt. Einzelne Leiden besonders in der Jugend, die sich öfters einstellen, als Kopfweh, Katarrhe, Magendrücken, Ohrenreißen und dergleichen, halten sie für besonders krankhafte Anlagen, für beginnendes Siechthum. Hingegen besuchen sie scrupellos Bälle, trinken in der Erhitzung kaltes Bier, rauchen Tabak ins Maßlose — das schadet nicht. Das treiben ja andere auch so. Wenn man nicht einmal so kleine Genüsse soll haben dürfen, dann hat das Leben überhaupt keinen Wert. Dann sei es am besten — eine Kugel! — Zwischen Angst vor Fensterluft und Hang zum Revolver pendelt der moderne Mensch. Frau Kolbenblutt hat daran wohl auch einige Schuld.



Vor dem Schlosse Schleißheim. Von W. Welten, München.

Körpergesundheit ist freilich eine Hauptsache, aber man erreicht sie nicht durch völlige Außerachtlassung krankhafter

Anlagen, nicht durch rücksichtslose Abhärtung, aber auch nicht mit dem Gegenteil. Die Gesundheit liegt nicht rechter Hand und nicht linker Hand, sondern — gerade aus. Mit der größten Fürsorge ist manchmal die größte Thorheit verbunden.

Der Hausarzt der Kolbenblutts ist ein Greis von mehr als siebzig Jahren, er ist gichtisch und asthmatisch und sehnt sich nach verantwortungsvoller Tageslast bei Schwerkranken abends allemal nach dem Bett. Und siehe, um Mitternacht wird er geweckt. Unverzüglich zum Rentmeister Kolbenblutt kommen! Eines der Kinder hat die Diphtheritis! — Er steht auf und geht hin und findet an dem fünfjährigen Töchterchen eine leichte Angina. Ein einfacher Prießnitzumschlag, wie ihn bei solchen Fällen andere Hausfrauen zu machen verstehen, hätte die Sache behoben. Gott sei Dank! sagt die Mutter, insgeheim hat sie aber doch ihren Aerger. „Der Doctor nimmt halt alles so leicht.“

Sonst hat jedes Haus seine kleine Apotheke gehabt von altbewährten Hausmitteln. Nein! Derlei lehnt Frau Kolbenblutt energisch ab, mit beiden Händen! „Ich fange nicht an zu patzen. Mit der Gesundheit ist nicht zu spielen. Wenn einer krank ist, geht man zum Doctor! Mir ist noch keines gestorben!“

Keines gestorben, aber auch keines gesund. Treibhauspflänzchen!

Und zwar solche, an denen fortwährend herumgezwickt und geschmiert wurde. Hatte eins Schnupfen — zum Doctor. Hatte es Zahnreißen, zum Dentisten. Hatte es Gliederschmerzen — zum Masseur. Hatte es sich ein Spälchen in den Finger gestoßen — zum Chirurgen. Hatte es ein gerötetes Auge — zum Augenarzt. Hatte es einen überladenen Magen — zum Mediziner. In den meisten Fällen wäre es schon am nächsten Tage gut, aber man wartet nicht darauf, man läuft zum Arzt und ist empört, wenn er nicht im Augenblick zur Verfügung steht.

Drei Diurnistenfamilien könnten jahraus jahrein leben von dem Geld, das Kolbenblutts für Aerzte ausgeben, und doch sind sie immer „krank“.

Die Aengstlichkeit ist eines unserer größten Uebel. Wer [illegible] heutzutage überhaupt vollkommen gesund? Und wie [illegible] Gesunde Tage [illegible]

an seinem Körper einmal einen Schmerz, ein Unbehagen empfindet? Wer da allemal die Hände über dem Kopf zusammenschlagen wollte, da gäbe es mehr Hände über den Köpfen, als Köpfe über den Händen. Man behalte vielmehr den Kopf oben. Man denke doch nicht immer nur an sein leibliches Befinden! Unser Körper ist manchmal ein Simulant, ohne daß wir es wissen. Wenn wir jeglicher seiner krankhaften Regungen Gehör geben, so fängt er bald an, aufzubauschen. Wenn man alle seine Finessen gleich beobachtet und bedenkt, dann fängt man eben an, „bedenklich" krank zu werden. Wenn man seine Versuche, zu außergewöhnlichen Zeiten in ein warmes Bett zu kommen, gelassen überhört und übersieht, verdrießt es ihn weiter nicht, sondern er tritt wieder frisch und munter ins Leben. Wenn man sie aber lockt, die schalkhaften kleinen Schmerzen, wenn man ihnen geradezu entgegenkommt, dann packen sie aus und spielen sich auf die schönsten Krankheiten hinaus.

In einer Nacht war es, daß Ricki, das kleinste Töchterchen der Kolbenblutts, gar bitterlich schluchzte. Die Mutter, schwer erschrocken, stand auf und fragte, was der Kleinen denn wäre, um Gotteswillen!

„Mama! Mama!" stöhnte das Kind, „ich habe so Angst, daß ich krank werde."

„Mein Gott, thut dir etwas weh?"

„Jetzt noch nicht, aber ich habe so Angst, daß ich krank werde."

„Das arme Kind!" klagte die Frau ihrem Mann, „es ist so aufgeregt. Ich will doch morgen den Doctor holen lassen."

Ihr Mann hat sie schon vielfach beschworen: „Lass' es, Margareth', es ist ja nichts, es geht vorüber!" Und sie: „Du bist auch so einer! Weil dir die paar Groschen Doctorhonorar leid thun, sollen die armen Wesen leiden wie Hunde, wenn's nicht schlimmer wird, Gott bewahre uns. Du hast kein Herz für deine Kinder."

Der Doctor hat ihr schon oft zu verstehen gegeben: „Wenn an den Kindern etwa die und die Erscheinungen auftreten sollen, so wenden Sie bloß das und das an und brauchen sich nicht die Mühe zu nehmen, mich holen zu lassen. Ich bin auch nicht immer zu Hause, weil es Schwerkranke gibt."

„Du, mir scheint, unser Doctor will striken," sagte die Frau einst zu ihrem Manne. „Nun, wenn es ihm nicht gefällig ist, es gibt noch andere Aerzte. Ich werde meine Kinder nicht verkommen lassen, wenn ihnen was ist. Es ist doch gescheiter, man schaut dazu, bevor sie schwer krank werden, nicht?"

Unvorsichtig that Herr Kolbenblutt einen mißmuthigen Huster.

„Du könntest auch mal was thun für deinen verdächtigen Husten," rief sie, „wenn du erst die Lungensucht hast, dann ist es zu spät."

So sind sie — und so bleiben sie.

Eines Tages ersuchte mich diese Frau, etwas in ihr Stammbuch zu schreiben Sie hat eins angelegt für „berühmte Leute" zum Einschreiben und weil die Frau Bezirksrichterin auch eins hat! Ich schrieb auf das Blatt: „Man muß nicht zu jeder Krankheit, die anklopft, herein sagen."

„Siehst du, Gustl!" rief sie triumphirend ihrem Mann zu, „der Herr Rosegger sagt's auch! Er fürchtet sich auch vor den Krankheiten. Wenn sie einmal im Hause sind, dann ist's zu spät."



henbach:

ener Almanach".

ın," sprach
· auch ein

ıuf bin
ch der
ant=

de

Fritz Pichler:

(Graz)

Meister Hämmerling.

Eine Bergmanns-Märe.

Gemeiner Leute Sage weiß
Vom starken Mann ein Wort zu sagen,
Der Freitags wann in Müh' und Schweiß,
Die Woche gieng zu letzten Tagen,
Im tiefen Schacht den Eimer hob,
Den erzgefüllten, arbeitschweren,
Und ihn mit Zaubermacht umwob,
Aus vollem schüttend in den leeren —
Begreift ihr wohl? Denn hier beginnt
Das Wunder schon. Die Welt — versteht nicht.

Was derbe Kraft allein gewinnt,
Der Schatz des spröden Stoffs besteht nicht.
Wer heute fasset, fasset auch
Wohl Jahr und Lebenstag; den Armen,
Ach, fehlt die Kost von Geistes Hauch
Und nimmer können sie erwarmen
Im Morgenroth des Ideals.
Und doch! Gemeiner Leute Kunde
Berichtet, wie dereinst zu Mals,
Bei Glurns, sei's sonst auch in der Runde
Graubündtner Alpen, hat ein Geist
Den Steigersmann, weil der ihn schmälte,
Daß seine Arbeit schal zumeist,
Da er nur Feines, Helles wählte,
Den Steigersmann erfaßt und jach
Gezaust, gekneift die Stirne,
Bis daß der Schelter kleinlaut sprach:
„Ich spür's, doch zweifelt mein Gehirne."

Nicht in sein Hirn wollt' ihm das Licht
Der Silberadern, die da glommen;
Was taghell glänzte, schien ihm nicht
Ein Funke; taub Gestein, verschwommen
Gebrenz und Kies hat ihn gedäucht
Was Andern überstrahlt die Augen;
Er läugnete das Goldgeleucht,
Das grobe Korn nur mocht' ihm taugen.

Und dennoch heute wächst im Schacht
Fortan das Wunder-Erz in Garben,
Es blüht und streckt sich aus voll Pracht
In tausend irisholden Farben.
Und die sich müh'n in alter Kraft,
Das köstliche Gestein zu brechen
Im Sinne jener Meisterschaft,
Sie lassen sich den Schein nicht schwächen,
Um's Haupt von Meister Hämmerling.
Erkennt ihn erst! Erkennt den Riesen,
Ob ihr auch wißt, daß er gering
Gekleidet, über Hald' und Wiesen
Als Kummer pflegt' einherzugeh'n,
Vereinsamt, trübe, ernsten Sinnens,
Den Blitz im Blick, die Wonneweh'n
Des ewig unerhörten Minnens
Im Busen, in der Seele Klang
Und Harmonie der Götterhimmel.

Werft in den Schutt, was ihr seit lang
Als neu'ster Kunst Fanfar-Gebimmel
In Dampfer-Karren habt geführt
Der deutschen Welt zu Ostermessen,
Was sich der Nord, Paris erkürt
Ist nicht in Deutschland erbgesessen.

Was soll die Donnerrede auch?
Wer da ein Bergmann ist, nicht Steiger,
Mit Schlögel, Eisen, alten Brauch
Bewährend als ein emsiger Schweiger
Und ohne Lärmen Tag für Tag
Und Jahr für Jahr die volle Tonne,
Ob's auch in Teufen wittern mag,
Ausführend an das Licht der Sonne —
Der sich versteht auf's Klingende,
Auf edlen Kern bei strengen Maßen,
Der auch das froh sich Schwingende
Im Dunklen weiß mit Kunst zu fassen —
Dem ist es klar: In seinem Schutz,
Im Zeichen Hämmerlings, da fährt sich's
Geruhig, allem Wind zum Trutz
[illegible] klärt sich's

Wer also trifft auf gut Gestein
Und formgepriesene Krystalle,
Der läßt die Steiger Steiger sein
Und überhört die Schreier alle.

Noch dieses merkt: Dem Läugner ließ
Der Berggeist baß das Haupt am Rumpfe,
Nur daß es gen die Art verstieß:
Es saß seither verkehrt am Stumpfe
Und muß, was oben, unten seh'n,
Den Himmel in der Tiefe;
Um Sonn' und Sterne ist's gescheh'n,
Und gradaus heißt das Schiefe;
Der groben Häuer gibt's genug
In aller Welt erschürften Stollen,
Ihr Ruhm ist groß, ihr Lorbeer Trug,
Ihr schräger Kopf entzückt die Tollen.

Das ist die Bergmannssage. Alt
An Zeit und tief in jungem Sinne.
Das Gold liegt nicht am Tag, Gewalt
Bezwingt es nicht, sich zum Gewinne.
Doch wer's errang mit Gnomenkraft,
Ist er geschieden gleich vom Leben,
Er hört's, wie aus der Ende Haft
Die Stimme aufwärts wir erheben:
Bewahre du, der über'm Kreis
Der ungleich erzbeschenkten Erde
Als höchster Bergherr schneeig weiß
Du schimmernd thronest, dessen „Werde"
Uns alle schuf, den Fels, den Schacht,
Den Knappen, wie — zuletzt — den Steiger,
Bewahre du uns Tag und Nacht,
Sei uns'rer Lebensuhr du Zeiger,
Auf daß wir nie in frevlem Spott,
Nachbetend oder Zwingherrn Reden,
Mißkennen, den der alte Gott
Uns sandte aus verschlacktem Eden,
Vorhäuer in der schwersten Schicht,
Oelspender bis zur ew'gen Stunde!
Von seiner Lampe Zauberlicht
Geb' noch die fernste Nachwelt Kunde.



Grossvater schläft.

Nach einem Original-Gemälde von Michael v. Munkácsy †.

Franz Kranewitter:

(Innsbruck.)

Gnadenbild.

Draußen in dem Waldesdunkel,
Nahe einem munt'ren Bache,
Steht ein Muttergottesbildnis
Unter einem Felsendache.

Heute sah mit einem Körbchen
Ich zu ihm ein Mädchen treten,
Kindlich fromm begann es innig
Unter Thränen so zu beten:

„Gestern lief ich früh zum Walde,
Um zu sammeln diese Beeren,
Doch zu krank ist meine Mutter
Und sie kann sie nicht verzehren.

Gib sie du dem holden Knäblein,
Das so weich dir ruht im Arme,
Schmecken sie ihm gut, so sag ihm,
Daß er meiner sich erbarme!"

Anton Ohorn:

(Chemnitz.)

Sein einziger Sohn.

(Novellistische Skizze.)

In dem weltfernen Dorfe, das seitab der großen Heerstraße lag, stand an einer Berghalde ein kleines Haus mit weißen Mauern und rothem Dach. Der Besitzer, der sich Friedrich Krebs nannte, hatte es vor einigen Jahren gebaut. Niemand wußte, woher er gekommen, was er in der Welt gewesen uud getrieben, und wovon er lebte. Er war ein weißhaariger, kräftiger Mann mit einem milden, freundlichen Gesicht, der aber mit Niemandem als dem Pfarrer und dem Gemeindevorstand verkehrte, der sein Essen sich selbst bereitete, und dessen Heim außer den Beiden Niemand betrat als eine alte Frau, die jeden Samstag ihm die Dielen scheuerte und seine Wäsche besorgte. Von ihr wußte man, daß in dem Häuschen eine große, helle, vierfensterige Stube war mit sauberen Möbeln, schönen Bildern an den Wänden und einem großen Bücherschrank, sowie einer kleinen Schlafstube, die mit zwei Fenstern in die Morgensonne und in die freundliche Landschaft schaute, und über dem schmalen Flur mit den weißen Steinfließen eine schlichte Küche.

Herrn Krebs konnten die Leute im Dorfe oft genug sehen, wie er in einem sauberen, hellen Leinenrocke in seinem kleinen Garten hantirte, den er in bestem Stande erhielt und in welchem neben mancherlei Küchengewächsen in wohlgepflegten Beeten vom Frühling bis in den Spätherbst schöne Blumen blühten. Man [illegible] war,

immerhin vornehmen Gemeindegenossen, der nicht wie die anderen arbeitete und um dessen ganzes Wesen ein beinahe geheimnisvoller Hauch lag. Auch das gab ihm in den Augen der Leute ein gewisses Ansehen, daß der Postbote zu Anfang eines jeden Vierteljahres ihm eine kleine Geldsumme überbrachte aus einer fernen großen Stadt.

Da kam eine Kunde in das Dorf, welche die Gemüther erregte: Die große Landstraße sollte durch dasselbe geführt und damit ein malerisch schönes Hinterland erschlossen werden, das bis jetzt wenig genug bekannt war. Alle Leute redeten davon wie von einem frohen Ereignis, denn jetzt würden der Touristenstrom und die Sommerfrischler ihren Zug hiehernehmen und das Geld würde hereinfließen in das arme Thal, das bisher nur vom kargen Feldbau und von Korbflechterei lebte. Nur einen freute die Nachricht nicht: Friedrich Krebs; ja es war, als ob sie ihn zusammenbeuge, denn er sah jetzt minder frisch und mehr gealtert aus, seine Augen blickten müder und er hatte sogar mit dem Gemeindevorstand schon davon geredet, sein Häuschen zu verkaufen, denn er wolle Ruhe, Stille und Einsamkeit. Und doch zog es ihn, als der Bau der Straße wirklich begann, beinahe täglich hinaus; auf seinen Stock gelehnt, sah er träumerisch der Arbeit zu und ging dann meist langsam, den Kopf schüttelnd, heim.

Eines Nachmittags arbeitete er in seinem Gärtchen; der Tag war warm und sonnig; blauer Himmel lag über dem Gelände, und um ihn her blühten an seinen Sträuchern die letzten Rosen. Der alte Mann hielt in seiner Thätigkeit an, stützte sich auf den Spaten, mit dem er eben eine Pflanze ausgehoben hatte, und sah mit dem Ausdrucke stiller Wehmuth auf seine freundliche Schöpfung. Da bot ihm einer, der am Gartenzaune herkam, den Gruß, und Friedrich Krebs schrak auf und dankte. Dabei sah er, daß es ein Fremder war in städtischer, feiner Sommerkleidung mit einem Panamahut auf dem Graukopf.

Er ließ den Spaten fallen und in demselben Augenblicke rief auch der Andere, erfreut und erschrocken zugleich:

„Winkler! Bist du's denn wirklich?“

Der Mann im Garten stand mit zitternden Gliedern, hob sein Werkzeug und wollte nun flüchten, aber schon kam der Fremde zur Gartenthür herein:

„Friedrich — du läufst doch nicht vor mir?“

Der Angeredete hob jetzt den Kopf, stand still, sah dem Andern mit traurigen Augen in das ehrliche, joviale Gesicht und sagte gepreßt:

„Komm herein, Brandau!“

Nun saßen sie in der sonnenhellen Stube am Tische, der Besucher hielt die Hände des Hausherrn in den seinen, sah ihm in das erblaßte Gesicht und sprach warm und herzlich: „Mein lieber, alter Freund — hier also hast du dich hergeflüchtet!“

„Ja, Brandau!“ erwiderte leise der Andere, „aber ich heiße hier nicht Friedrich Winkler, sondern Friedrich Krebs ... bitte, vergiß das nicht ... der Friedrich Winkler ist mit seiner Firma zu Grabe gegangen.“

„M u ß t e das sein? Du bist ja in allen Ehren ...“

„Jawohl, in allen Ehren! Das heißt, ich habe alle Gläu-



Landschaft. Abendstimmung. Von C a r l S c h w e n i n g e r.

biger ehrlich befriedigt, habe, was mir aus dem Schiffbruch blieb, ihm — du weißt ja wem — gegeben, damit er nicht ganz untergehe im Meer des Lebens, und von einem ganz kleinen Capitale, beziehungsweise seinen Zinsen, lebe ich hier; und ich war so zufrieden in meinem Häuschen und bei meiner Arbeit, beinahe möchte ich sagen, glücklich!“

In der Stimme des alten Mannes zitterte die Wehmuth, und theilnehmend sah der Freund ihn an und ließ dann die Blicke durch den Raum schweifen. Friedrich Krebs merkte es und mit müdem Lächeln sagte er:

„Ja ... einfacher ist's als damals, wo Grafen und Fürsten an meiner Tafel saßen, und Austern mit Sect genieße ich auch nicht mehr. Aber ich bin nicht arm, o nein ... im Gegentheil, Wilhelm! Ich weiß, daß nicht der der Reichste ist, welcher am

brauche ganz wenig. Und doch treiben sie mich von hier fort; die neue Straße bringt Menschen, Bekannte ... und ich kann keine sehen."

„Und warum nicht? — Du darfst jedem in die Augen schauen!"

Der Andere nickte: „Ja, ja ... ich darf, und doch meine ich, sie müßten mir Alle etwas an den Augen ablesen, was doch wohl außer dir und ... und dem ... du weißt ja ... keiner weiß!"

Jetzt rannen dem alten Manne Thränen über die Wangen und ein Schluchzen erschütterte seinen Leib, so daß der Freund



Ackernder Bauer. Abendstimmung. Von Carl Schweninger.

aufstand, den Arm um ihn legte und seinen weißen Kopf an sich zog; dann brach es hervor:

„Ach Gott, Wilhelm ... ich kann's ja nicht unterdrücken — ich muß von meinem Jungen reden. Von meinem Bernhard! Er war das Glück und — der Fluch meines Lebens, mein Einziger! Sein Unglück war's, daß er zu zeitig seine Mutter verlor, und daß ich ihn so lieb hatte! Darum ist's so gekommen und darum verstecke ich mich vor den Menschen. Damals als das Unselige geschah — das mit den gefälschten Wechseln, die ein ganzes Vermögen ausmachten, da hab' ich freilich gebüßt mit dem Zusammenbruch meines Hauses nnd hab' mit allem, was da war, meine und — seine Ehre vor der Welt gewahrt: Kein Mensch hat's gewußt, wie Alles stand, nur du ... und du hast mit mir geweint, weil du mir nicht helfen konntest; das vergaß ich dir nicht, Wilhelm ... Wilhelm, weißt du ... was Bernhard macht?"

Die Frage kam zögernd, beinahe ängstlich über die zitternden Lippen, und angstvoll beinahe starrten die Blicke nach dem Freunde.

Der hatte sich jetzt ganz nahe an ihr herangesetzt; hielt seine beiden Hände und sagte mit unverkennbar gepreßter Stimme:

„Er hat kein Glück gehabt mit dem Reste deines Vermögens... und ist in die Welt gegangen; ich weiß nicht wohin!“

Es war tiefe Stille in der Stube; zusammengebeugt saß Friedrich Krebs auf seinem Sitze, mit bleichem Gesicht, und man hörte nur den Pendelschlag der Wanduhr und das Summen einer Fliege am Fenster. Jetzt wischte sich der alte Mann mit der Hand den Schweiß von der Stirne.

„Das ist eine ganze Geschichte in wenig Worten!“ sprach er dumpf. „Nun weiß ich Alles. Zum Bettler bin ich beinahe geworden durch ihn und ihn hat's nicht gebessert: Ein Lump ist er gewesen und ein Lump ist er geblieben — hinterm Zaun wird er sterben ... Begreifst du nun, daß ich nicht mehr Friedrich Winkler heißen kann?“

Er war aufgestanden und an das Fenster getreten, und wieder war es still. Wilhelm Brandau trat endlich leise hinter ihn und legte ihm die Hand auf die Schulter:

„Friedrich!“

„Laß mich, Wilhelm! Es freut mich, daß ich dein ehrliches, liebes Gesicht noch einmal gesehen habe — aber jetzt geh', ich muß allein sein. Und sag' es keinem, daß du mich hier gefunden — ich gehe ja auch bald fort!“

„Und wohin, Friedrich?“ fragte der Freund beinahe besorgt. Der andere aber verstand ihn:

„O, fürchte nichts — ich suche nicht den Tod, wenn er nicht selber kommt! Aber ich weiß nicht wohin — und wenn ich's wüßte, ich sagte es nicht, auch dir nicht ... dahin, wo ich keinen Menschen aus der Welt sehe ... geh, Wilhelm!“

Er gab dem Freunde die Hand und langsam, traurig ging dieser hinaus. Eine Wolke hing über der Landschaft und über dem kleinen Hause, als er am Gartenzaun hinschritt, und ihm war, als laste sie schwer auf seiner Seele.

Noch an demselben Abend ging Friedrich Krebs zu dem Gemeindevorstand und bot ihm sein Häuschen zu einem sehr annehmbaren Preise zum Kaufe an, und wenige Tage später war der Handel abgeschlossen — noch ehe die neue Straße eröffnet wurde, wollte der alte Mann die Gegend verlassen.

Es war Herbst geworden, ein Tag zu Anfang des October, unfreundlich und regentrüb. Der Postbote schüttelte sein triefendes Gewand ab, als er in die Wirthsstube des Dorfes trat, wo in [illegible] dunkeln

Winkel. Er konnte etwas über dreißig Jahre zählen, hatte einigermaßen struppige Haare und ein ziemlich dichter Bart umgab das blasse, eingefallene Gesicht mit den beinahe scheuen Augen; sein Anzug war heruntergekommen. Ein fahrender Handwerksgeselle war er nicht, und der Wirth wußte auch nicht, was er eigentlich aus ihm machen solle. Er hatte ihm auf seinen Wunsch Brot und Käse und ein Gläschen Schnaps vorgesetzt, auch einige Worte an ihn gerichtet, aber nicht viel Antwort erhalten. Darum begrüßte der redselige Mann mit einem gewissen Vergnügen den Postboten, setzte ihm ein Glas Bier vor und ließ sich neben ihm nieder. Sie redeten über dies und das — vom Wetter fingen sie an, bis sie auf den Herrn Krebs zu reden kamen, der in den nächsten Tagen fortziehen wollte.

„Ja, heute bring' ich ihm zum letzten Male sein Quartalsgeld... Schade, er war immer ein lieber, stiller, freudlicher Herr!"

„Wie viel war's denn jedesmal, hm?" fragte der Wirth, aber der Andere erwiderte:

„Davon darf ich nicht reden, Bergmann.... na, der Vorstand hat wohl einen guten Handel mit dem Häuschen gemacht?"

„Glaub's wohl, denn wenn Sommerfrischler herkommen, paßt das kleine Besitzthum für sie ganz prächtig ... aber der Vorstand hat's auch bei Heller und Pfennig bezahlt; vorgestern hat er die Kaufsumme erlegt ..."

Nach einer Viertelstunde ging der Postbote seines Weges weiter und bald darauf entfernte sich auch der andere Gast; zusammengebückt wie ein Kranker schlich er den Weg entlang, hinüber nach dem Walde, und mit leisem Kopfschütteln sah der Wirth ihm nach.

Am Abend dieses Tages setzte ein heftiger Wind ein, der sich beinahe zum Sturm steigerte in der Nacht. Zerfetzte graue Wolken flogen über den Himmel und ab und zu rang sich der Vollmond heraus und warf sein weißes Licht auf das schlafende Dorf. Der Wächter hatte lange schon die Mitternacht abgerufen ...

Friedrich Krebs hatte sich zur Ruhe begeben, aber der Wind weckte ihn immer wieder und dabei drückte ihn Anderes: Es that ihm leid, sein kleines Haus verlassen zu müssen. Da war ihm in einer Pause, da der Sturm schwieg, als höre er ein verdächtiges Geräusch in der Stube nebenan, wie ein Bohren und Knacken. Er war ein beherzter Mann und darum stand er geräuschlos auf, ergriff, nachdem er den Schlafrock übergeworfen, den kurzen Todtschläger, der auf dem Nachttischchen lag, und trat in den anstoßenden Raum. Er sah trotz der geringen Helle einen Menschen an seiner Commode arbeiten, und kräftig rief er ihn an: „Was thun Sie hier?"

Der Ueberraschte schrak zusammen, er wendete das bärtige Gesicht rasch herum und machte eine Bewegung, als ob er sich auf den alten Mann stürzen wolle. In diesem Augenblicke kam der Vollmondschein hell und beinahe blendend durch die Scheiben. Die zwei Menschen schauten sich in's Gesicht, dann knickte der Fremde zusammen mit schlotternden Gliedern, Friedrich Krebs aber ließ gleichzeitig den Todtschläger fallen uud rief dumpf, mit erstickter Stimme: „Du? Und so? Lump! Lump!“



Baumgruppe. Von Carl Schweninger.

Und nun geschah Entsetzliches. Der alte Mann richtete sich hoch auf, dann warf er sich gegen den Anderen und umklammerte mit seinen beiden Händen dessen Hals. Wahnsinn schien ihn erfaßt zu haben, eine zornige, wilde und unbändige Wuth, die seine Kräfte ins Ungeheure steigerte. Der Eindringling hatte ihn abwehren wollen, aber Friedrich Krebs warf ihn über den Tisch und mit keuchendem Athem lag er über ihm, so daß er sich nicht zu rühren vermochte, und zerpreßte ihm die Kehle, daß kein Laut über die weitgeöffneten Lippen kam und nur die [illegible] wand sich

indeß der Sturm draußen wieder einsetzte und sein schwertöniges Lied zu dem furchtbaren Vorgange sang.

Endlich regte sich der Dieb nicht mehr und jetzt sanken auch dem alten Manne schlaff die Hände an dem Leibe herab, er starrte auf den unbeweglichen Körper, dann betastete er ihm die Glieder und das Gesicht, schüttelte ihn und starrte ihn auf's Neue an ... und dann schlich er hinaus in die Schlafstube und warf sich auf sein Bett.



Mühle bei Kirchberg a. W. Von Carl Schweninger.

Er vergrub sein Gesicht in die Kissen und weinte herzbrechend ...

Als der Morgen dämmerte, kam er langsam heraus und trat zu dem Todten. Der Sturm hatte sich gelegt; es war, als halte die Natur den Athem an vor dem Furchtbaren, was hier geschehen war. Der starre Leib lag noch über den Tisch gestreckt, schreckhaft sahen die herausgetretenen, offenen Augen aus dem verzerrten Gesicht, und über die fahle Stirne hingen die wilden Haare. Ein Zittern durchlief den Körper des alten Mannes, dann hob er mit starken Armen den Todten auf, bettete ihn auf das Sopha, schob ein Kissen unter den Kopf, sank vor ihm auf

die Knie, streichelte die erkalteten Hände und betete. Reue empfand er nicht: Was geschehen war, mußte geschehen, der Getödtete durfte nicht wieder zum Verbrecher heruntersinken.

Als es völlig Morgen geworden, ging Friedrich Krebs zu dem Gemeindevorstand.

„Herr Wenzel, ich habe diese Nacht einen Menschen in meiner Stube erwürgt,“ sagte er ruhig.

Der Mann erschrak und meinte, sein Besucher sei geistesgestört; der aber fuhr fort:

„Kommen Sie mit und treffen Sie Anstalten zu seiner Beerdigung und zu meiner Verhaftung!“

Schauernd ging der Beamte neben dem Anderen her durch den kalten October-Morgen; sie redeten beide kein Wort. Im Hause an der Berghalde angekommen, sah der Vorstand die mit einem Tuch bedeckte Leiche.

„Kennen Sie den Todten?“ fragte er entsetzt.

„Nein!“ sagte fest Friedrich Krebs.

„Er hat bei Ihnen einbrechen wollen und in der Nothwehr haben Sie ihn umgebracht?“

„Es war nicht in der Nothwehr; er hat sich nicht gewehrt.“

Herr Wenzel schauerte wieder zusammen vor dem eisigen, ruhigen Ton. Ihm blieb nichts übrig, als den alten Mann zu verhaften und das Weitere zu veranlassen.

Die Sache kam vor das Schwurgericht. Hier ergab sich daß Friedrich Krebs der vormalige angesehene Bankier Winkler aus der Hauptstadt war, der vor einigen Jahren plötzlich fallirt hatte. Ehrenvoll war er aus seinem Falle hervorgegangen, aber Gerüchte waren im Umlauf gewesen, daß sein Sohn, dessen lockeres Leben bekannt war, das Unglück über seinen Vater gebracht habe. Die Richter behandelten den alten Mann mit Achtung und Rücksicht. Als sie nach seinem Sohne fragten, erklärte er, er wisse nichts von ihm, und er stellte auch vor Gericht in Abrede, daß er den Todten kenne; auch die Nothwehr, die man ihm zuschieben wollte, leugnete er.

Da sein Geisteszustand nicht abnorm erschien, mußte er verurtheilt werden, aber man griff zu dem niedrigsten zulässigen Strafausmaß.

Er kam in's Gefängnis. Hier war er still und müde, und [illegible]em Vierteljahre siechte er hin. Er starb, nicht weil er die [illegible]tbehrte, auch nicht daran, daß er einen Menschen er-[illegible]ber daran, daß dieser Mensch — sein einziger [illegible] er nicht anders konnte.

Stephan Milow:

(Mödling.)

Sprüche.

Unerträgliches.

Ausschreiten mag die Leidenschaft,
Ausschreiten auch die Ueberkraft;
Doch was mein Auge nicht erträgt:
Gemeinheit, die sich überschlägt.

Zweierlei.

Du bleibst allewig, was du bist,
So magst du getrost der andern lachen;
Doch eine zweite Wahrheit ist:
Du giltst nur, zu was dich andere machen.

Jäher Wandel.

Gestern — hättest du's gedacht?
Heute hat es sich begeben,
Und schon morgen — keine Macht
Ist es mehr in deinem Leben.

Das Schiefe.

Leicht ist das Falsche widerlegt,
Mit Müh zu fassen oft das Tiefe,
Doch was mich jedesmal erregt,
Weils unnahbar, das ist das Schiefe.

Sei wahr!

Sei wahr, laß nie die Lüge ein!
Hast dieses Wort du recht erfaßt?
Es sagt: Sei allezeit so rein,
Daß nichts du zu verbergen hast!

Der Gang der Zeit.

Die Zeit geht weiter, doch nicht immer v o r,
Und auf den Weisen folgt gar oft ein Thor.



Richard Schmidt-Cabanis † 1903.

Aus einer Postkarte.

(Mit seinem Bilde.)

Ob man ein Bild heut' als getroffen preist:
Sonne und Menschenkunst sind unbeständig;
Zur Aehnlichkeit hilft nur dein eigener Geist —
Wenn du den Zügen dein Erinnern leihst —
Doch des Beschauers Herz macht sie lebendig!

Mit herzlichem Gruß

Richard Schmidt-Cabanis.

Berlin, am 22. Februar 1903.

Herrn Professor Wilhelm Cappilleri
in Wien.

A. Trinius.

(Eisenach.)

Hans Knickebein.

Nun haben sie auch ihn sacht und sanft in die heimathliche Erde gelegt, den braven, unermüdlichen, immer freundlichen Hans Knickebein. Mit ihm ging nicht nur ein Original Lerchenthals, auch ein für die kleine Bergstadt nicht unwichtiger Culturträger zu Grabe. Sein Name deckt sich merkwürdigerweise auch mit seinem amtlichen Berufe und seiner äußeren Erscheinung. Wie ein echter Hans Dampf war er in allen Gassen der malerischen Bergstadt bekannt, außerdem hatte ihm die Natur einen Hinkefuß verliehen. Er „lahmte“, wie es im Volksmunde heißt.

Seine Familie zählte freilich nicht zu den „oberen Zehntausend“ der 5000 Seelen umfassenden Stadt. Trotzdem darf man behaupten, daß Hans Knickebein eine der tonangebendsten Persönlichkeiten Lerchenthals war. Er saß nicht etwa mit der Schelle auf einem Milchwagen, noch war er vom Kirchenamt als Glockenläuter angestellt. Er war mehr als dies alles. Mit Mund und Glocke lärmte er in den Berggassen auf und nieder und fesselte alt und jung mit der erschütternden Gewalt seiner Rede. Denn Hans Knickebein war wohlbestellter amtlicher Ausrufer von Lerchenthal. Und da dieses zwar hochwichtige Amt nicht ganz seinen Mann ernährte, so spielte er während der Obstzeit nächtlich den Flurwächter, trug Zeitungen aus, verschleißte unter der Hand „Gothaer Lose“, half Todte beerdigen und handelte mit dressirten Dompfaffen, denen er mit Vorliebe sein Leib- und Magenlied [illegible] meine grüne

Seine Alte betrieb einen kleinen Gemüsekram. Kinder waren ihnen nicht geschenkt worden.

Welten scheinen Bild und Wesen einer Großstadt von dem einer Kleinstadt zu trennen. Dort Meeresbrandung, hier beschauliches Idyll. Dort alles auf Kampf und Hatz gestellt, hier ein behagliches Dahinschlendern, schlichteres, tieferes Auskosten der Daseinsfreude. Halb unbewußtes Einreihen in die Natur.

Und doch, nur die äußeren Erscheinungsformen ziehen Unterschiede. Denn wo Menschen wohnen, wiederholt sich überall die gleiche Stufenleiter der Empfindungen, Triebe, Leidenschaften.



Waidhofen a. d. Ybbs mit der alten Holzbrücke. Aquarell aus dem Nachlaß Carl Schweningers.

Ob Groß- oder Kleinstadt, sie haben beide ihre „Sensationen", ihre „Chronique scandaleuse", kämpfen, hoffen, streben, planen hier wie dort. Liebe und Haß kennen keine Grenzmarken. Und so steht's auch mit der Poesie. Sie ist überall zu finden, unter Millionen wie auf dem Lande, nur daß sie in einer Weltstadt mehr gesucht sein will. Draußen aber in den Dörfern und den stillen, sonnverträumten Städtchen, da rührt sie uns weit eher ans Gemüth, da schlägt sie uns in ihren Bann, daß wir mit den Menschen, enger aneinandergerückt, auch inniger fühlen, uns theilen in Leid und Freud. In diesem Sinne zählt denn auch nach der humoristischen Seite der von Amtswegen angestellte öffentliche Ausrufer mit zu der Poesie einer thüringischen Kleinstadt. Hans Knickebein aber war eine Perle von Ausrufer. Mit

seinem Heimgange verlor Lerchenthal eine seiner charakteristischsten Typen des öffentlichen Lebens.

Anheimelnd still liegt die Straße. Der Laufbrunnen plätschert seine einschläfernde Weise. Einige barfüßige Kinder spielen neben dem Steinstufen einer Hausthür. Ein zerlumpter Stromer von der „Walze" schleicht prüfend an den Häusern hin. Ab und zu spricht er ein. Dann tönt halblaut eine Thürklingel. Gleich darauf wieder. Dann und wann schreitet jemand über die Straße und verschwindet in einer Seitengasse. Einige Hunde zanken sich; in der Ferne rollt ein Wagen. Uhren schlagen und zu gewissen Stunden gellen und heulen Fabriksdampfpfeifen über das Dächermeer der Stadt.

Da biegt Hans Knickebein um die Ecke, noch ein Dutzend Schritte weiter, dann setzt er sich gravitätisch in Positur. Seine Linke hält ein etwas zerknittertes Stück Kanzleipapier, die Rechte läßt die Glocke durch die geweihte Stille rasen. Nach dem letzten versummenden Ton bedeutungsvolle Pause. Hans Knickebein läßt die Augen wenden. Er darf zufrieden sein. Wie hat sich doch in wenigen Minuten das menschenleere Bild der Gasse gewendet! Aus den Hausthüren quillt's, Fenster fliegen auf, Kopf drängt sich an Kopf, jedem Antlitz ist spannende Neugier aufgeprägt. Frauen mit Kindern auf dem Arm im faltigen thüringer Kindermantel, Meister und Lehrjunge, Ahne und Enkel, arm und reich, aus der Werkstatt, Küche, Stall und Scheune, von überall hier eilt es zusammen. Wäscheaufhängende Mädchen lauschen durch den Zaun; der Briefträger hält im Laufe inne, selbst drüben in der Schule stockt in einigen Klassen der Unterricht. Ein paar Lehrergestalten werden an den geöffneten Fenstern sichtbar. Vorwitzige Schulbuben recken sich empor und gestikuliren in unbotmäßiger Weise.

Hans Knickebein rührt leicht an die Dienstmütze. Dann entfaltet er den Zettel und beginnt zu reden. Seine Stimme hat etwas Aehnliches mit einem zersprungenen Glase. Mäuschenstill ist alles ringsum. Selbst die Hunde haben das Bellen eingestellt und wedeln nun mit den Schwänzen Beifall. Hans Knickebein aber thut kund und zu wissen, was da verloren ging, was meistbietend oder freihändig verkauft werden soll, was sich sonst ereignen will.

Welch eine Fluth von Ereignissen hat er im Laufe treuer Dienstjahre den aufhorchenden Lerchenthalern verkündet! Holzauctionen und Eisfeste, frischen Schellfisch, Wandercircus, verlorenen Schmuck, Erfurter Blumenkohl, Militärconcert, Einstellung [illegible] künstler, Ein-

ohne Arme, Sängerfahrten und Wettrennen, Fleisch von der Freibank und Apfelsinen von der Landenge von Messina!

Unerschütterlich fest, wie ein echter Mann, hat er alles hinausgerufen. Hatte er geredet, so knüllte er wieder das Papier zusammen und schlurrte weiter.

Seine Frau betrieb, wie bereits bemerkt, einen kleinen Handel mit Gemüse und Obst. Sie brachte ihren Kunden das Nöthige selbst ins Haus und stand außerdem mit ein paar Körben an Markttagen vor der Kirche.

Eines Abends — Knickebein übte gerade mit einem frisch erhaltenen Dompfaffen seine Lieblingsmelodie ein — da kehrte seine Frau vom Marktplatze zurück. Sie sah auffallend verärgert aus. Sie nahm ihren gewohnten Eckplatz am Ofen ein und hielt ihre buntbeblümte Kaffeetasse im Schoße. Dazu stippte sie einen Streifen trockenen Kuchen ein.

„So'ne Berlinsche!" hob sie endlich an. „Du meinst de Rittern, die alle Woche ä paar mal aus X. kommt? Je nu, die macht dich unn die andern Höken noch dot."

„Fürchten dun sich die Leite vor ihrem Maulwerk! Keene wagt's, ihr 'mal die Meinung zu sagen. Unn die Gemeinheit! Sag' ich: Die Köppchen Märsching zwanzig Pfennige, so schreit sie „vier Köppe!", unn geb' ich de Appelsinen 's Dutzend fünfundsiebzig, denn ruft sie lachend: „fufzig 's janze Dutzend!" Inpacken kann man! Wie sie's macht, mach ich's nich. Nee, solide, Knickebein, is es nich!"

„Wir wär'n wohl da uff Abhilfe denken müssen, Amalie."

„Aber wie, Knickebein? Gegen di komm' mer nich uff!"

„Laß nur, Amalie! Ich wär mer schon was ausdifteln."

In selbiger Nacht hatte er nach seiner Meinung das Universalmittel gefunden, dem unlauteren Wettbewerb der Geschäftsconcurrentin ein schmähliches Ende zu bereiten.

Am Nachmittage vor dem nächsten Markttage hörte man die Glocke des Ausrufers durch die Berggassen hallen. Siegesbewußt las darauf Hans Knickebein von dem amtlich gestempelten Papier mit laut erhobener Stimme ab:

„Meiner werthen Kundschaft zur Nachricht, daß ich morgen auf dem Wochenmarkte mit neuen Kartoffeln, Stangenspargel, Blumenkohl wie sonstigem frischen Gemüse da sein werde. Das Vertrauen, welches ich seit 30 Jahren in Lerchenthal genossen habe, werde ich durch streng solide Preise auch fernerhin zu erhalten bestrebt sein.

Hochachtungsvoll
Amalie Knickebein."

In der That schien dieser Anruf an die Treue Lerchenthals seine Wirkung nicht verfehlt zu haben. Am Abend des Markttages kehrte Frau Amalie zufriedener denn sonst heim.

„Siehste!" schmunzelte die Alte, man muß die Sache nur praktisch anfassen. Nu is das Karnickel dot!"

Karnickel aber haben ein zähes Leben. Das sollte das Ehepaar Knickebein unter wachsenden Schmerzen noch erleben.

Am Nachmittage vor dem nächsten Markttage sah sich Knickebein amtlich gezwungen, nachstehende Bekanntmachung in allen Gassen Lerchenthals herunter zu würgen:



Grein a. d. Donau. Aquarell. Von Carl Schweninger.

„Noch nicht dagewesen! Treffe morgen mit einer Riesensendung besten Gemüses, Apfelsinen, Räucherwaaren und frischen Schellfisch ein. Um schlank zu räumen, biete ich jeder Concurrenz die Spitze. Karoline Ritter."

Der Andrang der Lerchenthaler zu dem Verkaufsstande der Ritter war fast ein lebensgefährlicher.

„Laß gut sein, Amalie," tröstete der Alte, „ich krieg' das Weibsstück doch noch unter." Er arbeitete eine neue Bekanntmachung aus, welche er in der Rathsschreiberei abgab. An dem betreffenden Tage wurde ihm das Papier ausgehändigt und der Schreiber fügte hinzu:

„Es sind heute zwei Ausrufe. Ich habe den andern auf

„Gut!“ lächelte Hans Knickebein.

Klinglinglinglingling!

„Bin morgen mit frischem Gemüse, ersten Kirschen und ausgezeichneten Maltakartoffeln auf dem Markte. Meine Preise sind äußerst billig. Solide, gute Bedienung verbürgt den Ausschluß jeder Schundware, wie solche die Concurrenz der Neuzeit gewissenlos anpreist. Ich bitte meine verehrte langjährige Kundschaft, mir auch fernerhin ihr Vertrauen zu schenken.

Amalie Knickebein.“



Waldweg mit Kühen, Ziegen und Bauernmädchen. Von Carl Schweninger.

Jetzt schlug Hans Knickebein den Bogen um und — erblaßte. Ein deutlicher Zug von Schmerz und Wuth stand auf seinem faltigen Antlitz. Mühsam und stockend, mit bebender Stimme las er ab:

„Fortschritt bringt Segen! Nur mit großen Mitteln erreicht man heute etwas! Ich komme morgen, um mit drei Verkäuferinnen eine Wagenladung voll trefflichsten Gemüses, heimischen wie südländischen Obstes, frischen und geräucherten

Seefischen zu unerhört billigen Preisen zu verkaufen. Wer für eine Mark abnimmt, erhält noch ein halbes Dutzend Messina-Apfelsinen gratis. Karoline Ritter."

Vierunddreißig Mal hatte dieses Hans Knickebein zähneknirschend der Bürgerschaft verkündet. Dann wankte er nach Hause. Das war der schwerste Tag seines Lebens gewesen!

Seine Frau hat denn auch bald den Handel aufgegeben. Ein Opfer mehr der Neuzeit!

Vor jedem Markttage aber mußte Hans Knickebein fortan eine pomphafte Anzeige der „Fremden" verkünden, die so gewissenlos und hart dem alten Ehepaar mitgespielt hatte. Das nagte ihm am Herzen, und so legte er am Jahresschluß sein Amt als öffentlicher Ausrufer nieder.

Nun haben sie ihn begraben. Und da er auf seinem letzten Gange durch die Stadt nicht mehr seine helle Glocke ertönen lassen konnte, so sang ihm die Todtenglocke hoch vom Thurme den Scheidegruß ernst und feierlich nach.

Alwis Rüdiger-Orliczek:

(Brünn.)

Freundschaft.

In Silberschuppen blinder Lüge
Zog sie zur Täuschung und zum Siege;
Die Kinder lächelten verwaist;
Der alte Segen übereist.

Dann fiel sein Schindelhaus zusammen
In Rauch und Qualm und hellen Flammen.
Umflort der einstens klare Blick —
In tausend Scherben lag das Glück.

Und als der Mann der Schuld in Ketten
Den Richtsaal mußte dann betreten,
Rief eine Stimme, schwerverweint:
„Ha, was! Mein Freund, mein — bester Freund!"

Adolf Buchheim:

(Ein Flugblatt von 1848.)

Sie war bei den Studenten.*

(Den hochherzigen Wienerinnen gewidmet.)

Vater. Wo bliebst du denn so lange?
Mir war um dich schon bange? —
Tochter. (Schüchtern) Ich war bei den Studenten!
Vater. (Erschrocken) Du warst bei den Studenten? —
Chor. (Einfallend) Sie war bei den Studenten!
Vater. Mit dir ist's nicht geheuer! —
Dein Blick ist ja voll Feuer!
Tochter. (Lebhaft) Ich war bei den Studenten!
Vater. (Erstaunt) Du warst bei den Studenten? —
Chor. (Einfallend) Sie war bei den Studenten!
Vater. Was konnt' dich denn bewegen,
Selbst Waffen anzulegen?
Tochter. (Begeistert) Ich war bei den Studenten!
Vater. (Verwundert) Du warst bei den Studenten? —
Chor. (Einfallend) Sie war bei den Studenten!
Vater. Die Stimm' ist dir gedämpfet —
Du hast wohl auch gekämpfet?
Tochter (mit immer steigendem Affecte).
Nun wohl! ich will dir's melden,
Ich sah die jungen Helden
In Reih' und Glied sich schaaren,

* Aus der Viennensia-Sammlung des Herausgebers.

Und trotzen den Gefahren,
Die ihnen dargeboten,
Tyrannische Despoten —
Da hat's mich überkommen
Mein Muth war kühn entglommen. —
Ich sah sie muthig ringen
Und kühn die Waffen schwingen,
Zum Trotz der Geistesknechte,
Zum Schutz der Menschenrechte —
Da hat's mich fortgerissen,
Ich habe kämpfen müssen. —
Ich nahm die deutsche Cocarde! —
Ich nahm die Hellebarde!
Ich ward ein deutsches Mädchen!

Vater. (Begeistert) Bei allen Elementen!
Die war bei den Studenten! — —

Chor. (Einfallend) Die war bei den Studenten!



Ammerland und die Berge. Von Carl Schweninger.

N. H. S.

(Wien.)

Die drei Fragen.

Aus den Englischen.

Es war ein Ritter, er reist' durch's Land,
Er sucht' ein Weib sich aus zur Hand.

Er kam wohl vor ein'r Wittwe Thür,
Drei schöne Töchter trat'n herfür.

Der Ritter, er sah, er sah sie lang;
Zu wählen war ihm das Herz so bang.

„Wer antwort't mir die Fragen drei,
Zu wissen, wel' die Meine sei?“

„Leg vor, leg vor uns der Fragen drei,
Zu wissen, welche die Deine sei?“

„O, was ist länger als der Weg daher?
Oder was ist tiefer als das tiefe Meer?

Oder was ist lauter als das laute Horn?
Oder was ist schärfer als der scharfe Dorn?

Oder was ist grüner als das grüne Gras?
Oder was ist schlimmer als ein Weibsbild, was?“

Die Erste, die Zweite, sie sannen nach,
Die Dritte, die jüngste, die schönste, sprach?

„O, Lieb' ist länger als der Weg daher,
Und Höll' ist tiefer als das tiefe Meer.

Und Donner ist lauter als das laute Horn,
Und Hunger ist schärfer als der scharfe Dorn.

Und Gift ist grüner als das grüne Gras,
Und der Teufel ist ärger als ein Weibsbild, was?"

Kaum hat sie die Fragen beantwort't so,
Der Ritter, er eilt und wählt sie froh.

Die Erste, die Zweite, sie sannen nach,
Indes ih'n jetzt ein Freier gebrach.

D'rum, liebe Mädchen, seid auf der Hut,
Frägt euch ein Freier, antwortet gut.

Max von Weissenthurn:
(Wien.)

Gebet.

Was kümmert mich des Lebens Last
Wenn Friede mich daheim begrüßt.
Wem neide ich des Reichthums Macht,
Wenn Lieb' das Leben mir versüßt?

Sind meine Liebsten nur geborgen,
Bleibt ihnen jeder Kummer fern,
Darf ich in Liebe für sie sorgen,
So trag' ich jede Mühe gern.

Gott schütze, die mir nahe stehen,
Das ist allstündlich mein Gebet,
Es sei des Himmels reicher Segen
Von Gott damit für sie erfleht.

Wilhelm v. Wartenegg:

(Wien.)

Erkenntnisfabel.

Gar teuflisch hat die Schlange gehandelt, als sie die Menschen um das selige Leben im Paradiese brachte. Wir lesen in der Bibel, wie Gott, der Herr, sie verurtheilt, dann auch was für Strafen die Menschen für ihren Ungehorsam erhalten und welcher Art es denselben Menschen auf der Erden, nach der Vertreibung aus dem schönen Paradiese, fürder ergangen ist. Nicht aber auch werden die Schicksale der Schlange erzählt; nur daß sie von da ab auf dem Bauche gehen und Erde fressen soll, wissen wir und daß Feindschaft weiter bestehen muß: Der Mensch soll ihr auf den Kopf treten und sie wird ihn in die Ferse stechen.

Was ist's nun mit dem weiteren Verlauf des Schlangendaseins auf der Erden? Ist der höllische Feind in sie gefahren, um die Menschen auch ferner zu verlocken, auf daß sie Schaden nehmen an ihrer Seele? Manche glauben so, und so sagt auch eine Geschichte, die gar alt sein mag und vielleicht wahr ist. Ich habe sie durch Mittheilung erfahren und gebe sie, soweit mein Gedächtnis mich nicht im Stiche läßt

Da lebte ein armer, junger Mann im Inderland, er war schön, von sanftem Herzen, so daß er keinem Thiere ein Leid zufügen mochte, und war gar fromm in seinem Gemüthe. Seine Hütte stand in einem schier endlosen Forste, und ein schmales Flüßchen zog dicht an derselben vorbei. Groß war seine Einsamkeit, denn wenn nicht die Noth ihn zwang, den

nächsten Stamm in seinem Gezeltlager aufzusuchen, kam er mit keiner lebenden Seele zusammen. Das, was ihm zumeist fremd geblieben war, traf er eines Morgens im Walde: ein Weib.

Es war ein wunderschönes Weib. Die wenig verhüllte Gestalt zeigte das reinste Ebenmaß des Gliederbaues und aus dem gar lieblichen Anlitz blickten große, schwarze Augen wie mit rührender Bitte den Jüngling an. Er hemmte erstaunt den Schritt, der Bogen, mit dem er dem Wilde nachgespürt, entsank seiner Hand und es währte wohl ein wenig, eh' er Worte fand, um sie folgender Weis' anzureden: „Wer bist du, Himmlische, und wie kommst du her?“

Sie aber hob jammernd an, sie sei verwundet und er möge sie retten. Da trug er sie in seiner kleinen Hütte Raum, und da war es, als ob der sonst düstere heller geworden. Er legte sie auf sein dürftiges Lager und labte sie mit Wasser, dann wusch und verband er die Wunde, und wissen wollt' er, wer sie verletzen konnte? Sie aber weigerte deß die Auskunft, fügte sich sonst aber demüthig und bat nur von einem Tag zum andern bleiben zu dürfen. Gar bald gewann er sie in Liebe so sehr, daß er nun wohl vielmehr gebeten hätte, wenn sie an ein Scheiden gedacht hätte; aber solches war nicht der Fall und so lebten die Beiden wie Mann und Frau und liebten sich sehr.

Nicht weiß ich zu sagen, was Zeit vergangen war, als es geschah, daß zu später Stund' ein armer, alter Derwisch an der Thüre erschien und um Obdach bat und Labung. Groß waren damals Hitze und Dürre, wund waren die Füße des Wanderers, und er litt und jammerte sehr. Der junge Mann nahm ihn freundlich auf, denn gastfrei war er in all' seiner Armuth und vor Allem fromm. Er wusch ihm die Füße, brachte seine bescheidene Nahrung und rief sein schönes Weib ihm behilflich zu sein. Wie aber die Frau des Derwisches gewahr wurd', stockte ihr Fuß und sie zögerte ihrem Herrn zu gehorchen. Der fromme Greis wollte auch gar nicht von ihr bedient sein; er nahm dankbar die Dienste des jungen Mannes hin, und als dieser ihm das Lager für die Nacht anbot, erklärte die junge Frau eifrig, sie werde dieses [illegible] Thüre draußen im Freien schlafen. So

Hütte aufgemacht ward, da lag sie nicht mehr da, da war sie fort.

Deß wunderte sich aber der junge Mann nicht sehr und meinte: „Sie ist wohl gegangen, dürres Holz zu sammeln für den Herd und kommt bald wieder."

„Sie wird nicht wieder kommen, so lang' ich da bin," sagte der fromme Derwisch, „und es ist gut so, denn eh' ich von hier scheide, hab' ich gar dringend mit dir zu sprechen. Hier setz' dich und höre mir aufmerksam zu, mein Sohn. Du hast mich gelabt und beherbergt, dafür zahl' ich dir meine Schuld, indem ich dir verhelfen will, deine Seele zu retten, die sonst binnen Kurzem ewig verloren ist."

Fragend blickte ihn der Hörer an und der Greis fuhr fort: „Thu' dies Weib von dir, tödte es."

Entsetzt sprang der junge Mann empor. Jener aber sagte: „Glaube nicht, daß du eine Frau in deinen Armen hieltest, wenn sie gleich die verlockende Gestalt trägt. Mein Auge vermag zu schauen und zu erkennen, was deinem Blick verborgen bleibt: Dies ist keine Frau; es ist die Schlange, der Menschen Erbfeind seit Anbeginn, und sie ist gekommen, deine Seele zu verschlingen, auf daß dieselbe nie mehr eingehen kann in den ewigen Geist, wenn dein Erdenleben um ist. Bald erreicht die Frist ein Ende, in der für dich noch Rettung ist; aber zu lang schon hast du mit ihr Gemeinsamkeit gepflogen, als daß die Rettung deines Heils ohne Opfer erkauft werden könnte. Darum sag' ich dir, du mußt sie tödten."

„Ich kann es nicht, ich werd' es nicht, ich glaub' es nicht", rief der Andere, „Sie — so schön, so treu, so gut, mir so ganz in Liebe ergeben! Das wäre Täuschung — nimmermehr!"

„Sie liebt dich nicht, sie ist nicht gut, und keine Treue ist in ihr. Es ist die Schlange, sag' ich dir. Ich habe sie gleich erkannt. Der Menschen Erbfeind birgt sich in ihr. Weh' Deinem Heil, wenn du dich nicht loszuringen vermagst!"

Da fuhr es dem so Versuchten wild durch den Sinn. „Wer sagt mir denn", rief er, „ob Du mich nicht trügst? Fromm bin ich von Kindheit auf, ich hätte es selbst gefühlt, wenn so Unlauteres mir nahe wär'. Wer bürgt mir denn

dafür, daß nicht du in solcher Gestalt dich hier einschleichest, um mich zu verderben? Beweise mir erst, daß sie die Schlange ist, eher wirst du mich's nicht glauben machen; ich muß es sehen mit meinen Augen."

„Und wenn ich dir's beweise? — Und wenn du es schaudernd mit eigenen Augen erkennst? Wirst du dann deine Seele retten? Wirst du dann die Schlange erbarmungslos verbrennen, wenn sie auch als Weib dich lockt?"

Als jener verstört schwieg, fuhr der Derwisch fort: „Höre was du thun mußt: Zu Abend heut' entferne heimlich alles Wasser aus deiner Hütte, verschließe fest die Thüre und die Fensterluke und stelle dich schlafend. Aber das sag' ich dir, rühre und rege dich nicht, wenn sie in der Schlangengestalt sich zeigt, sonst bist du verloren. So du aber die Erkenntnis einmal gewonnen hast, dann denk der Schlange, wenn du tags darauf wieder die schöne Frau siehst und stell' ihrer List die entgegen, die dich befreit. Mach' ein großes Feuer in deinem Backofen, locke sie unter einem Vorwande hinein, lass' sie nicht heraus, wie sehr sie bitte, denn in Menschenhülle hat sie keine andere Macht als die Schönheit und die Verstellung; bist du gegen die gefeit, so bleibt ihr keine Zauberkraft, sie wird und soll verbrennen. Versprichst du mir es? — Du zögerst? — Denk, daß ich sagte: Nur, wenn du dich mit eigenem Aug' überzeugt hast — versprichst du es?

Er hielt ihm die Hand hin und der junge Mann schlug ein und rief die Worte: „Ja, wenn sie die Schlange ist, wenn sie Verrath an meiner Seele übt, dann soll sie sterben, denn gerecht ist es, den Verrath zu strafen."

„Gerecht ist es, den Verrath zu strafen," wiederholte der Derwisch, dann die Hand freigebend, trat er in die Thüre, denn er mußte weiter wandern. Seine letzten Worte waren: „So laß ich dich. Ich kann nicht wieder kommen. Mein Weg ist lang und deine Zeit ist kurz. Verlier' sie nicht, verlier nicht deiner Seele Heil." —

Wie traumbefangen blieb der junge Mann zurück, immer mehr gewannen die Worte, die er gehört, den Schein der Wahrheit, so sehr er sich auch zu glauben sträubte. Die

Benehmen nichts merken zu lassen, doch balde sagte sie: „Was hast du, Lieber? Du blickst verstört; was bedrückt dich?"

„Ei nichts. Ich dachte nur eben, morgen Früh wollen wir d'ran gehen, das Brod zu backen."

„Nun, das ist mir recht, ich hätte dich selbst daran gemahnt. Also morgen."

Sie schaute ihn so freundlich an, und als sie lieblich lächelte, da ging ihm das Herz auf und er sprach in seinem Innern: Es ist nicht wahr, es kann nicht sein. — Als sie dem Tagewerk nachging in gewohnter Weise und ihre holde Nähe ihn wieder ganz gefangen nahm, da machte er sich bereits Vorwürfe, daß er einen Augenblick den Worten des Derwisches Glauben beizumessen vermocht; bald erschien es ihm wie ein Unrecht, wie eine Schmach, wenn er überhaupt die Probe machte.

Als nun die Sonne unten war, legten sich die Nachtschatten nicht nur über die einsame Gegend, sondern auch über sein Gemüth, er wurde unruhig, und mit Eins bat er die Frau aus der Hütte zu treten, um beim nahen Backofen etwas für morgen herzurichten. Gehorsam ging sie hinaus, um nach dem Gebot ihres Herrn zu thun. Der aber faßte, wie er allein war, rasch den frisch gefüllten Wasserkrug, that noch einen langen Trunk, denn die Hitze war groß, und goß dann bis zum letzten Tropfen Alles hinaus. Er überzeugte sich auch, ob Thüre und Fensterlein, wenn er sie fest verschließe, von Innen in keiner Weis' zu öffnen seien, und als er deß Gewißheit gewonnen, kam gerade die Frau zurück.

Nun stellte er sich, als wäre er gar sehr ermüdet und verlange nach Ruhe. Auf's Lager streckte er sich, nachdem er Alles gut verschlossen und that bald, als sei er eingeschlafen Dann und wann blinzelte er ein wenig zwischen den Augenwimpern, aber er konnte im Dunkeln nichts gewahren; der Mond war noch nicht aufgegangen. Die Frau trat bald auch an das Lager heran und leise, um ihn nicht zu wecken, legte sie sich nieder; bald schien es, daß sie eingeschlafen, dies verriethen ihre gleichmäßigen Athemzüge. Keine Ruhe jedoch konnte der arme Mann gewinnen; das Blut pochte ihm in den Schläfen und sauste in den Ohren, als stünde er unter einem mächtigen Wasserfall. Langsam schlich die Zeit und schier unerträglich wurde die Hitze. Lang mochte das so ge-

währt haben, da verbreitete sich einige Helle in dem engen Raum; zunächst entstand ein lichter Fleck auf dem Boden, in der Mitte. Darüber war der Schlot, der das Dach durchbrach; der Mond, der nun schon hoch stehen mußte, sandte durch ihn sein Licht herein. Nun konnte er auch die schöne, schlafende Frau an seiner Seite deutlich wahrnehmen. Schöner, wie je, erschien sie ihm und in friedlichem Schlummer lag sie da. Dieser Anblick beruhigte ihn, und wieder sagte er sich selbst: „Es kann nicht sein, es kann gar nicht sein.“ Er verbannte jetzt jeden Zweifel und wurde wieder froh in seinem Gemüth.

Sein Auge hing wie festgebannt an dem süßen Leib und dem sanften Anlitz mit den geschlossenen Lidern. Jetzt, schien es, fuhr ein leichter Schauer durch ihre Glieder, gleich darauf dehnte sie sich wie beim Erwachen, und rasch schloß er wieder die Augen, sich schlafend zu stellen, doch fand er, dann und wann zwinkernd, Gelegenheit zu sehen, was vorging. Die Frau, die ihn im Schlummer liegen glaubte, hob sich geräuschlos vom Lager und schlich mit bloßem Fuß in die Ecke, wo der Wasserkrug stand, ihn zum Munde emporhebend.

Nun — es war daran weder etwas Ungewöhnliches, noch etwas Schauerliches, dennoch durchfuhr den armen Mann ein heißer Schrecken und in höchster Angst beachtete er, was weiter geschah. Sie hatte sich bald überzeugt, daß der Krug völlig leer war und, ihn in der Hand behaltend, ging sie zur Thüre; sie wollte offenbar frisches Wasser holen. Aber die Thür' ging nicht auf, sie mühte sich vergebens. Nun setzte sie den Krug wieder in die Ecke, trat leise zur Lagerstätte, und er hoffte, sie werde ihn wecken und ihm ihre Noth klagen. Aber das hat sie nicht gethan, sie trat wieder fort, ging unhörbar in der Hütte umher, und es war, als schnupperte sie nach der Seite, wo der Bach vorbeifloß und käme, ohne es zu sehen, immer wieder an die geschlossene Thüre. Auch an die Fensterluke kam sie und vermochte sie nicht zu öffnen. Dabei schmatzte sie jetzt mit den Lippen und schien ungeduldig zu werden, dann blickte sie empor zu Mitten in's Dach der Hütte, durch das grell das Mondlicht hereinfiel. Immer wieder schaute sie hinauf, stellte sich unter die
[illegible] es war zu

hoch; wie auch hätte sie durch den schmalen Schlot empor- und durchkriechen können? Er fragte sich, er hatte die Empfindung, sie wünsche es, aber sie vermochte es nicht.

Da begann ein Schauspiel vor seinem immer mehr entsetzten Blick, daß ihm das Blut in den Adern stockte. Im hellen Mondlicht stand das Weib zu Mitten des Gemaches mit seltsam windenden Bewegungen, die sie, so schien ihm, wachsen machten; dabei ward der Oberleib schmäler, die Schultern immer mehr steil abfallend, der Hals immer länger; selbst der Kopf änderte sich, er wurde kleiner, die Züge des Gesichtes immer undeutlicher, die Stirne wich zurück, die Haare verschwanden, das so verkrüppelte Haupt hob sich dabei auf dem dünn aufgeschossenen Hals, senkte sich immer wieder, um sich auf's Neue empor zu recken, das dünne Gewand glitt von den immer schmäler zusammenrückenden Schultern, aber nicht der schöne Busen kam zum Vorschein, sondern eine unförmliche, wulstartige Masse, die mit bunten Schuppen bedeckt war. Immer länger und länger zog sich durch die eigenen Windungen diese Masse zu einem riesig langen Schlangenleib aus, auf dessen beweglichem Halse jetzt ein kleiner, scheußlicher Schlangenkopf schwankte und unablässig züngelte. Noch einmal duckte sich derselbe, noch einmal ringelte und rollte sich der größte Theil des gräulichen Unthieres zusammen, wie um Kraft zu gewinnen, wie ein Anlauf war es zum Sprung, dann schnellte die Schlange hoch empor und fuhr mit dem Kopf durch den Schlot, zum Dach hinaus, indessen sie dann das Schwanzende langsam und krümmend nachzog.

Der Mann hatte Alles gesehen. Die Erstarrung, die ihn erst festgehalten, wich jetzt, und er mochte sich sagen, das sei nur ein böser Traum. Freilich, das Weib, das eben noch an seiner Seite geruht, war nicht mehr in der Hütte, aber das konnt' ja auch noch Traum sein. Er wollt' ein Zeichen haben, daran er auch zur Zeit des Sonnenlichtes erkennen mußte, ob er zu Nacht dies wirklich erlebt. Auf sprang er vom Lager, ergriff den Thonkrug, mit einem Stein schlug er ein Loch in dessen Boden, stellte ihn darauf wieder in die Ecke, und das herausgeschlagene Stück legte er auf das Brettchen oberhalb des Fensters. Durch dieses schaute er jetzt hinaus, eine Lücke des Ladens benützend. Bisher

hatte er Alles ertragen, nun aber faßte ihn ein Schwindel an, und als die Schlange, wohl zum Rückwege bereit, sich umwendete, der Hütte zu, da traf aus ihrem kleinen, glitzernden Aug' der Strahl durch den Spalt im Laden in seines, und durch das Auge bis in's Hirn, und zurücktaumelnd fiel er auf's Bette und verlor das Bewußtsein.

Als er wiederum zu sich kam, da war's schon Tag. Vor ihm stand das schöne Weib und blickte ihn freundlich lächelnd an. Fest mochte sein Schlaf gewesen sein, denn nichts mehr wußte er von den schlimmen Erfahrungen und Schreckgesichten der vergangenen Nacht. Nur so ein dumpfes Gefühl war ihm geblieben, als wäre ein Unglück nah', doch war's kein deutliches Erkennen.

Sie aber sagte: „Ei, was nur hast du befürchtet heut' Nacht? Fest verschlossen ist die Thüre und ich kann nicht hinaus, um Wasser zu holen."

Nun erhob er sich und gab Thüre und Fenster frei. Dabei kam ihm das dämmernde Bewußtsein vom schlimmen Geschau der Nacht. Die Frau hatte den Wasserkrug ergriffen und trat hinaus ins Freie. Vor ihm aber stieg die Erinnerung auf, immer deutlicher und klarer; ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken, jetzt wußte er Alles und jetzt mußte sich's auch zeigen, ob er vielleicht nur so geträumt. Nun kam sie schon wieder herein und rief: „Denke doch! Der Krug hat ein Loch im Boden, unnütz ist er geworden. Ich will nun die Schale nehmen und den Holzeimer füllen, auf daß wir Wasser haben im Zimmer. Wie mag das nur gekommen sein?"

Dann ging sie wieder hinaus und that, wie sie verheißen. Dem Manne aber ging jedes ihrer Worte wie ein Stich durch's Herz und er wußte wohl, wie es gekommen sei. Er griff auf das Brettchen über dem Fenster und erfaßte den kleinen Scherben, den er aus dem Krug geschlagen und als Zeichen hinauf gelegt hatte. Es war also Alles wahr. Er hielt ihn noch in der Hand, als sie wieder herein trat, den schweren, nun gefüllten Wassereimer schleppend. Gleich merkte sie's und fragte wieder, wie das gekommen sein möge. Er erwiderte nichts darauf. Sie ordnete noch einiges in der
[illegible]

heut' Nacht so sehr entsetzt. Er faßte ein Herz zur Rede und sagte: „Wir wollen daran geh'n, das Brod zu backen. Komm mit zum Ofen."

Willig folgte sie ihm dahin, denn sie wußte nichts von seiner Gesinnung. Er machte Alles bereit, das Holz war geschichtet; ehe er jedoch die Fackel daran legte, fand er noch etwas zu bessern und meinte, leicht ginge das, wenn einer hineinkröche, aber dazu ist wohl die freigelassene Oeffnung zu schmal. Willig erbot sich die Frau und er hieß sie, so zu thun. Als sie nun weit genug drin war, legte er rasch Feuer ans Holz, schloß die Thüre mit dem Riegel und stemmte einen Balken von außen dagegen. Gleich darauf hörte er, wie die Flamme prasselnd um sich griff.

Er hörte auch die Stimme des Weibes, er fuhr mit der Hand an sein Herz, das zuckte, denn diese Stimme hatte es ihm angethan. Wie flehte die Arme und suchte ihn durch rührende Bitten zu bewegen, sie zu retten, er aber wußte, es sei die Schlange in einer Lockgestalt, die ihn auf's Neu' verführen wollte, er nahm seine größte Kraft zusammen und blieb fest. So wurde die Schlange verbrannt und das Heil seiner Seele gerettet.

Damit endet diese Geschichte. Als man sie mir einst erzählte, war ich unzufrieden mit dem Ende. Hätte der Mann den bösen Feind in der Schlangengestalt bekämpft, aber er hat das Weib verbrannt. Freilich war sein Wort: „Es ist gerecht, den Verrath zu bestrafen," aber er hat diese Frau ja heiß geliebt! Darum begriff ich es nicht.

Jetzt begreif' ich's.

Johannes Fastenrath:

(Köln.)

Der Streit im Himmel.

Ist der Himmel nicht mehr Frieden,
Ungetrübte Seligkeit?
Von den Heiligen der Heil'gen
Tragen zwei ihr Herzeleid.

„Spes und Fides, meine ält'sten
Kinder ihr im Himmelreich,
O was ist euch," spricht der Ew'ge;
„Daß ihr starrt, so ernst und bleich?"

Ihre Stirn neigt Spes und hüllet
Schüchtern sich in Schweigen ein;
Da hebt an die glüh'nde Fides:
„Vater, unser Schwesterlein,

Deine Charitas, dein Liebling,
Sie, die Tochter, dir zumeist,
Die im Himmel und auf Erden
Jeder liebt und jeder preist;

Die du selbst besiegelt, Vater,
Und geheiligt, wie ich weiß,
Hat sich plötzlich umgewandelt!"

„Nicht wie sonst die Liebeshände
Birgt sie unter'm weißen Kleid,
Das die nackten Kindlein schützte;
Nicht ist Schweigen ihr Geleit;

Die Sandale nicht der Stille
Trägt ihr Fuß; nicht mehr allein
Geht sie schweigend in die Hütte,
Die bewohnen Schmerz und Pein.

Ueberall wird von Trompeten
Ihr Erscheinen angezeigt,
Kannst sie in Palästen schauen,
Wo sie sich vor Kön'gen neigt.

Sieh', wie selbst ins Haus des Satans,
Sie zur Bühne niedersteigt,
In dem Lärm der Cavalcade
Rennt und tanzt und Lose reicht!"

Da ein Zeichen gibt der Ew'ge:
„Charitas, mein Kind, erschein'!"
Durch der Engel lichte Chöre
Tritt sie unerschrocken ein,

Und sie keucht, die Haare flattern
Wirr, zerrissen ist ihr Kleid,
Doch ein Lächeln spielt um ihre
Lippen so voll Seligkeit,

Daß darob der Himmel jauchzet
Und noch schöner er erscheint.
Doch im Kleide dort was trägt sie
Mit der Rose Schmuck vereint?

Ist es nicht der Sünde Sinnbild,
Die Kamelie? Wie versteint
Sehen es die beiden Schwestern,
Die dem Weltlichen so feind.

Aber der Gerechte fragt sie:
„Woher kommst du, Tochter mein?" —
„Ich? Von einem Balle komm' ich." —
Stürzt da nicht der Himmel ein?

Es verfinstern bei dem kecken
Wort die Sonnen sich sogleich,
Nach des Weltenlenkers Wimpern
Aengstlich blickt das Himmelreich.

Doch die Seligsten bedünkt es,
Als ob sie ein Lächeln leis'
Schauten auf des Ew'gen Antlitz,
Unterdrückt er's auch mit Fleiß.

Endlich ruft er die Verklagte,
Schließt sie in die Arme ein,
Nimmt sie auf sein Knie und blicket
Mit dem hehren Lächeln drein,

Daraus entströmet alles Gute.
Jedem hat sich's mitgeteilt,
Welcher in des ew'gen Friedens
Hohen Regionen weilt.

Dieses Lächeln gibt den Sonnen
Wieder den verlor'nen Schein,
Spiegelt bald sich auf dem Antlitz
Von Millionen Engelein.

Lächelnd küßt er seine Tochter,
Läßt, was in der Erde Kreis
Sie gesehen, ihm erzählen,
Und Musik tönt ihm zum Preis.

Doch, wo sind die Schwestern beide,
Die mit Charitas entzweit?
Aergerlich sind sie gegangen,
Daß verloren ist ihr Streit.

Und ein Seraph naht dem Throne,
Beugt das Knie und überreicht
Eine Rolle dem Allmächt'gen,
Der ein gütig Ohr ihm neigt.

„Fides bittet um Entlassung!"
Und ein zweiter Seraph eilt

„Angenommen!" ruft im Chore
Darauf das ganze Himmelreich;
Aber er, dem nichts unmöglich,
Er versöhnt auch alle gleich;

Ruft die beiden Klägerinnen,
Schließt auch in den Arm die zwei,
Nimmt sie auf sein Knie und küßt sie
Und ermahnet alle drei:

„O seid einig, liebe Kinder,
In der Eintracht nur ist Heil!
Wisset, wer mit Menschen umgeht,
Nimmt an ihrer Schwäche theil.

Doch was thut's? So seid denn menschlich,
Doch ihr müßt auch göttlich sein
So wie er, der Gott entstammet,
Trat als Mensch zu Menschen ein!"



Anton August Naaff:

(Wien.)

Wie das Stiefmütterl entstand.

(Ein modernes Märchen für Kleine und Große.)

Ein Veilchenstock blühte an einem sonnigen Waldhange zu jeder neuen Frühlingswende schon manche Jahre. Vom Mutterstocke hatten sich zahlreiche Ausläufer und Sämlinge abgezweigt, und in einem besonders glücklichen Lenze sah sich die Veilchenstamm-Mutter voll Stolz inmitten einer großen reichblühenden und süßduftenden Blumenfamilie. All ihre Sprößlinge ehrten und liebten sie. Alle genossen bescheiden und innig ein holdes Frühlingsglück. Eines Nachmittags kam eine große glänzende Gesellschaft aus einer großen Stadt lustwandelnd nächst dem Waldhange vorbei. Ein vornehm gekleidetes Mädchen wies auf die Veilchen und fragte die schöne stolze Frau aus der Gesellschaft: „Darf ich sie zu einem Sträußchen pflücken?“ Kühl blickte die reichgeschmückte Frau auf die Veilchen nieder und sagte abweisend: „Laß diese Wiesenproletarier, sie sind uns doch zu einfach und werthlos und stehen zu tief an der Erde.“ „Aber sie schauen so lieblich her und sind so wohlriechend,“ entgegnete das Mädchen. „Du bist zu bescheiden in deinen Ansprüchen, mein Kind,“ sagte die stolze Mutter. „Lerne erst den Glanz der reichen Schönheit kennen! Da sieh' die stolzen Blüthen meines Straußes aus unseren Treibhäusern an, die Purpurrosen, die prangenden Azaleen, die glühenden Kamelien! . . . Komm, laß dieses matte [illegible] drüben findest du die [illegible]

vorüber. Die Veilchenmutter stand eine Weile tiefbetrübt und bedrückt da. Sie konnte den kalten, stolzen Blick der Geringschätzung aus den Augen der schönen Frau nicht vergessen und immer wieder klang ihr deren Wort durch den Sinn: Du bist zu bescheiden! Sie sann und härmte sich ab, Tag und Nacht und hatte nicht Freude, nicht Friede mehr.

Ihr stilles, reines, schlichtes Veilchenblüthenglück war dahin und immer sehnsüchtiger seufzte und wünschte sie: Ach — könnte



Der Chiemsee. Von Carl Schweninger.

ich doch auch aus dem niederen Grase ins Höhere und Glänzende wachsen!

Die Frühlingsgeister hörten den flehenden Wunsch, und in stiller Nacht wurde er erhört. Eines Morgens stand die Veilchenmutter verwandelt inmitten ihrer gesammten Gesippen. Sie war viel größer, höher, prächtiger geworden und hatte ein Gewand von dunkelblauem Samte erhalten, dazu einen feinen sonnengelben Spitzenkragen und wie Edelsteintropfen funkelte es auf ihrem Kleide. O, wie prächtig! rief der gaffende Haufe der gewöhnlichen Gräser und Unkräuter. Und stolz wandte sich die verwandelte Veilchenmuter zu ihren Kindern, um sich auch von ihnen bewundern zu lassen.

Doch diese wichen befremdet und scheu vor ihr zurück. Das war nicht mehr ihre liebliche, schlichte Mutter mit dem Dufthauche des reinen, liebevollen Gemüthes, das war eine stolze Fremde mit dem kalten Blicke der eitlen Selbstgefälligkeit. Und alle Veilchenkinder riefen trauernd: Stiefmutter — Stiefmutter und flohen davon, um nach ihrer rechten Mutter zu suchen. Und



Der Hintersee mit dem hohen Göll bei Berchtesgaden. Von Carl Schweninger.

die Veilchenkinder flüchteten sich in die stillsten Gehege und Wiesengründe und duckten sich noch tiefer ins Gras, damit sie die kalte Stiefmutter nimmer finde, die um eines schöneren Kleides willen Duft und Glück dahingegeben hatte.

Seitdem prangt das Stiefmütterl im Sammtkleide in den Gärten. Manche bewundern sie; die Meisten aber eilen vorbei und suchen immer wieder auf fernen Hängen und schlichten Wiesen das einfache, duftige Veilchen.

Carl Florenz:

(Tokio.)

Dichtergrüße aus dem Osten.*

I.

Blumentrost.

Von meinem Fürsten in die fernsten Gauen
Gesandt, kam ich nach Koshi's Wüsteneien,
Wo kalte Winterstürme frostig wehen
Und Schneegestöber alles Land verschneien.

Fünf Jahre sind nun schon dahingeschwunden,
Seitdem der Gattin Anblick mir geraubt,
Und meine Hüften ich nicht mehr entgürtet,
Und nicht mehr ruht auf ihrem Arm mein Haupt.

Ein Trost nur ist, der meine Schmerzen lindert:
Ich holte mir dort unten aus dem Moor
Die Lilien und Nelken, pflanzt' sie sorglich
Mit Gärtnerskunst vor meines Hauses Thor.

Und immer, wenn ich aus dem Hause schreite
Und sie im Blüthenschmucke prangend schau,
Da denke ich der schönsten aller Nelken,
Der schönsten Lilie, meiner Lilienfrau.

---

* Mit Genehmigung des Verlages von C. F. Amelang in Leipzig. Siehe hierüber im II. Theil des vorliegenden Bandes „Japanische Dichtung".

D. Red. d. „Wiener Almanach"

Ach, hätt ich euch nicht, süße Liebesträume,
Die ihr mir freundlich mildert meine Pein,
Ich könnt an diesem wilden, öden Orte
Nicht einen Tag, nicht eine Stunde sein.

II.

Die Perlen von Susu.

Von Susu's Fischermädchen hör' ich sagen,
Daß auf den Meeresgrund hinab sie steigen
Und Perlenschätze aus den Fluthen tragen: —
O, wären mir fünfhundert Perlen eigen!

Mein treues Weib sitzt einsam und verlassen:
Sie denkt der Stunde, da ich ihr entrissen,
Und Thränen rinnen vom Gesicht, dem blassen,
Und schluchzend drückt sie's in des Eh'betts Kissen.

Wohl nimmer bei der Morgendämmerung Scheinen
Schmückt sie die schwarzen, aufgelösten Haare,
Und seit dem Abschiedstag zählt sie mit Weinen
Die Tage und die Monde und die Jahre.

O, hätt' ich eine Perlenschnur zu eigen,
Wie freudig wollt ich meinem Weib sie schicken!
Dann könnt mit Blüthen von Orangenzweigen
Und Perlen sie sich ihre Haare schmücken.

III.

Endlose Liebe.

Wo ich ferne des Mikane
Hohen Gipfel ragen seh'
Fällt der Regen endlos nieder,
Nieder endlos fällt der Schnee.

Ganz so endlos wie der Regen
Und der Schnee vom Himmel taut,
Ist auch endlos meine Liebe,
Seit ich dich zuerst erschaut

IV.

Die Regenwolke.

Aus allen Theilen jener weiten Lande,
Vereint durch einer großen Herrschaft Bande,
So weit der Rosse Hufe widerhallen
Und Dschunken bis zum Meeresende wallen,
Bringt man, wie vordem sie's gehalten haben,
So heute noch dem Kaiser seine Gaben:
Vor allem bärt'gen Reis; doch ach, das Feld
Ward dieses Jahr umsonst gepflügt, bestellt,
Tag folgt auf Tag, und dennoch kommt kein Regen
Und tränkt die durst'ge Flur mit seinem Segen.
Die zarten Halme welkten auf den Au'n,
Der Gärten Farbe ward ein totes Braun.
Voll Trauer blick' ich um mich, schmerzdurchbebt;
Und wie ein kleines Kind das Händchen hebt,
Der Mutter Brust zu fassen, heb' die Hände
Ich auf zum Himmel, daß er Regen spende,
O, möchte jene Wolke, kraus gestaltet,
Die drüben in den Bergen sich entfaltet,
Doch nach des Meergotts Schloß, dem Weltmeer, eilen
Und dort so lange bei den Fluthen weilen,
Bis sie, von ihren Dämpfen reich geschwellt,
Zurückkehrt und als milder Regen fällt.

V.

Unbestand alles Irdischen.

Seit der Stunde, da Himmel und Erde geworden,
Hört man die Menschen aller Orten
Klagen, daß nichts besteht auf der Welt
Und alles wieder in Trümmer zerfällt.

Wenn ich aufwärts schaue zum Himmelsgefild,
Erblick' ich des Mondes liebliches Bild;
Heute zwar ist er noch voll und ganz —
Doch in wenigen Nächten erlischt sein Glanz.

Wenn der Frühling kommt, dann blühen die Bäume,
Und Blumen füllen mit Duft alle Räume;
Doch wehet des Herbstes erkältender Hauch,
Fallen die Blätter von Baum und Strauch.

So ist auch der Mensch. Die Locke bleicht
So bald, und der Wange Röthe weicht,
Und vergebens suchst du das Morgenlächeln
Den welkenden Mund am Abend umfächeln.

So seh' ich nur Sterben und Tod umher,
Und den Augen entströmt ein Thränenmeer:
Wie Wind ist die Welt, den Niemand erschaut,
Wie Schnee, der kaum fallend im Sonnenlicht thaut.

VI.

Vergänglichkeit.

Ew'ge Berge, ew'ge Wellen
Ragen, rauschen um mich her,
Ewig thürmen sich die Berge,
Ewig wogt und rauscht das Meer.
Nur des Menschen flüchtig Wesen
Hat den Tod
Als sein Erbe sich erlesen.

VII.

Ein Gleiches.

Duft und Farben sind dieselben,
Wie sie eh'mals mich entzückt,
Doch der diese Bäume pflanzte,
Ist auf immer uns entrückt.

Ach, wie schnell vergeht das Leben!
Wie verschäumt der Strom im Meer!
Morgen scheint die Sonne wieder,
Doch vielleicht für mich nicht mehr.

VIII.

Ohnmacht.

Daß sich die Welt nach dir nicht richtet,
Darf dich fürwahr nicht Wunder nehmen,
Will doch der eigne Körper selbst
[illegible]

M. v. Weissenthurn:

(Wien.)

Vornehm sein und vornehm thun!

In Todtenkammern mach' ich oft Besuch,
Beschaue dort von Reich und Arm die Leichen.
Und sieh', der Aermste hat sein Leichentuch,
Und mehr als dieses keiner von den Reichen.

Persischer Spruch.

Wer kennt nicht das Gefühl, daß man sich von einem Gedanken beherrscht weiß, daß man sich wieder und immer wieder mit demselben befaßt, die Empfindung hat, es ließe sich viel über diesen sagen, und doch nicht die Worte findet, welche den auf- und niederwogenden aphoristisch, blitzartig hin und her spukenden Ideen Form und Gestalt verleihen. So ist es mir in jüngster Zeit ergangen, und deshalb habe ich so lange geschwiegen; nun aber soll es doch einmal versucht werden, das zum Ausdruck zu bringen, was mir durch den Sinn fährt.

„Vornehm sein und vornehm thun!" zwei schroffe Contraste, die in hellem Widerspruche zu einander stehen. Wer das Eine ist, verabscheut das Andere; wer nach dem Scheine strebt, vermag die wahre Vornehmheit des Herzens, jene höchste Tugend, aus der alles Edle hervorgeht, nie zu üben.

Der Stempel, welchen sich das XX. Jahrhundert aufdrückt, gipfelt leider in dem „Vornehmthun". Dies ist der Krebsschaden, an dem alle Gesellschaftsschichten dahinsiechen, an dem manches Familienglück zu Grunde geht.

Das Uebel ist in steter Zunahme begriffen, je mehr man auf der Scala gesellschaftlicher Abstufung hinabschreitet. Ich gehöre durchaus nicht zu den gedankenlosen Nachbetern des Lobeshymnus auf die „gute, alte Zeit“, die ja auch ihre bedenklichen Schatten geworfen; daß aber in derselben das falsche Edelmetall, welches die Augen blendet, weniger cultivirt wurde, daß der Drang, höher hinauszustreben, als man berechtigt ist, weniger auf der Tagesordnung stand wie heute, läßt sich nicht in Abrede stellen.

Der geistig ringenden Kraft stehen alle Wege offen und es ist recht, daß dem so sei, neben ihr bewegt sich aber eine ganze Schaar von Menschen, welchen das geistige Ringen Nebensache, die desselben theilweise auch nicht fähig sind und die ihr Ringen darauf beschränken, vornehm zu thun, die Leute zu blenden und einen Luxus zu treiben, der weit über ihre Verhältnisse, weit über ihre Berechtigung geht. Seit Federhut und Glacehandschuhe in der Gesindestube Einzug gehalten, seit die Hausmeisterische Clavier klimpert und französisch parlirt, sind die unteren Schichten aus ihrer Sphäre gedrängt, wird die Unzufriedenheit großgezogen, steigt sie mit erschreckender Geschwindigkeit auch in den besseren Gesellschaftskreisen, cultivirt all jene Uebel, als deren höchsies und schlimmstes das Vornehmthun angesehen zu werden verdient.



Gustav J. Schulz †.

Der Grundstein zu diesem Uebel wird in der Kinderstube gelegt, und ehe man sich dessen versieht, ist ein Colossalbau daraus geworden, der sich nicht mehr demoliren läßt, so schädlich er auch auf den Einzelnen wie auf die Gesammtheit wirkt.

Die in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsene Emma sieht, daß die Schulkameradin eine seidene Schürze trägt, während sie selbst nur ein schlichtes Waschstofffähnchen trägt. Liese erhält zum Vesperbrot eine Düte Zuckerwerk, während [illegible] Unter

Thränen klagt sie der Mutter ihr Leid, und anstatt vernünftig genug zu sein, ihrem Kinde zu sagen, du kannst es nicht, weil wir haushalten und uns eintheilen müssen, begeht die Mutter aus unvernünftiger Affenliebe den Fehler, lieber jedes Opfer zu bringen, um nur ja ihr Kind nicht hinter dem anderen zurückstehen zu lassen. „Kleine Ursache, große Wirkung.“ Mit solchen Lappalien fängt es an und endet nur allzuhäufig mit sittlicher Verderbnis, die schließlich doch zum tiefsten Elend führt.

Wahrhaft vornehm veranlagten, von einer vernünftigen Mutter erzogenen Menschen liegt das Bewußtsein im Blute, daß keine Arbeit schändet, daß jede Einschränkung recht und achtbar ist, wenn die Nothwendigkeit sie bedingt.



Matrose in der Strafe.
Aquarell von Gustav J. Schulz.

Nicht das elegante Kleid, der moderne Kopfputz, die kunstvolle Frisur adelt die Menschen und verleiht ihnen ethischen Wert, diesen erlangen sie nur durch correctes Fühlen, Denken und Handeln. Unser gesellschaftliches Leben duldet eine Unzahl von Mißbräuchen, welche nicht wenig dazu beitragen, die Vornehmthuerei großzuziehen, so zum Beispiel die Titelsucht: die simple Frau Schulze wird Frau von Schulze, die Frau von X. wird Baronin genannt. Die Wäscherin ist eine gnädige Frau, die Küchenmaid ein Fräulein, das Kammerkätzchen womöglich ein gnädiges Fräulein, welches fürchtet, die von Mutter Natur gütig geschenkten Hände einzubüßen, wenn es ein Paket trägt oder einen Kinderwagen schiebt; derlei niedrige Verrichtungen ziemen sich allenfalls für die Dame des Hauses, nimmer für die ihr unterstehenden Elemente, welche dadurch an Würde und Vornehmheit verlieren und von ihren Berufsgenossinnen ausgelacht werden könnten.

Am „Vornehmthun“ erkennt man stets den Mangel an wirklicher Vornehmheit, daran verräth sich der echte Parvenu. Wer im Gespräche stets mit Ostentation von der Freundin Baronin X., von der Freundin Gräfin Y. zu reden weiß, und selbst eine möglichst kugelreiche Krone allerorts zur Schau trägt, ist sicherlich Kreisen entsprossen, denen der Adelsbrief ein nicht einmal vom Hörensagen her bekannter Begriff ist. So lange Menschen bestanden haben, sind es immer diejenigen gewesen, welche aus dem Nichts hervorgegangen, die sich am meisten gebläht und das Bedürfnis an den Tag gelegt haben, nur ja recht groß zu thun, damit man ihre ärmliche oder einfache Abstammung nicht ahne; alle Lehrkräfte wissen, daß in Bildungsanstalten des Militärs wie des Civils, ja selbst in den Mädchenpensionaten jene Kinder in der allerkürzesten Zeit am anspruchvollsten werden, welche zu Hause nur Noth und Elend gekannt. Es ist, als ob sie glauben würden, daß sie durch eine aufdringlich zur Schau getragene Noblesse ihre einfache Abstammung in Vergessenheit gerathen lassen können. In der Dienstbotenfrage ist der gleiche Standpunkt ins Auge zu fassen. Die aus dem größten Elend, aus der bodenlosesten Verkommenheit hervorgegangenen Elemente sind immer diejenigen, welche am meisten den Kopf verlieren, sobald sie nicht mehr spüren, wie weh der Hunger thut! Je weniger sie lernen, je weniger sie können, für desto mehr halten sie sich. Es kann natürlich in solchen Fällen nicht von reellem Wissen die Rede sein, sondern von den bescheidenen Kenntnissen, deren es bedarf, um sich in einem Haushalte nutzbringend verwenden zu lassen; haben sie diese bruchtheilweise erlangt, so steigt ihnen der Kamm, sie wollen höher hinaus als ihnen zukommt, verprassen ihren Lohn, anstatt ihn für den Nothfall zu ersparen, und bilden sich ein, Gott weiß was für gewichtige Persönlichkeiten im Weltall sie sind. Es gibt keine Schichte der Bevölkerung, in welcher die Vornehmthuerei nicht in der einen oder anderen Weise Wurzel geschlagen; das Uebel ist ein internationales und muß radical curirt werden, soll es nicht gemeinschädlich auf das Wohl der Gesammtheit wirken.

Es mag seine Richtigkeit haben, daß wahrhaft vornehme Menschen zu stolz sind zu jener läppischen und kleinlichen Vornehmthuerei, welche die Augen blendet. Sie wissen

WIENER ALMANACH FÜR DAS JAHR 1905.



FRANZ SCHUBERT

(nach einem Gemälde von Passini.)

(Im Besitze des „Schubertbund" in Wien.)

DRUCK VON RUDOLF BRZEZOWSKY & SÖHNE

recht gut, daß sie bleiben, was sie sind, ob sie nun Boden reiben, Pack tragen, sich in Lumpen hüllen, oder ob sie ihren Körper mit Fahnen und Fähnchen behängen, bei keiner Arbeit zugreifen und vor Affectation zur beißenden Satire auf das werden, was ein mit gesundem Verstande ausgestatteter Mensch sein soll. Sie wissen auch, daß der Tod alles ausgleicht, daß für diesen kein Kraut gewachsen, daß schließlich jedem die letzte Stunde schlägt, sei er nun vornehm oder gering, daß tiefe Seelenleiden keinem erspart bleiben, daß kein Adelsbrief und keine Geldtruhe davor bewahrt und es ange-



Der Felsen Babakei in der Donau. Pastell von Gustav J. Schulz.

sichts von Krankheiten und Tod lächerlich ist, auf Dinge Werth zu legen, welche im Treiben des Alltagslebens hochwichtig und bedeutsam erscheinen. Der Stolz ist allerdings das beste Mittel gegen blöde Vornehmthuerei, jener Stolz, der sich nicht mit Hochmuth verwechseln läßt, der seine Wurzel im Bewußtsein der Menschenwürde und im Verstande schlägt, jener Stolz, der sich vor geistiger Ueberlegenheit demüthig beugt und eine solche allein als Herrscherin anerkennt im Reiche der guten Sitten. Diesen Stolz bei Kindern zu pflegen, ihn mit großer Umsicht großzuziehen, ihn mit Herzenstakt und Güte zu paaren, kann nur recht, kann nur vernünftig sein, denn er wird im Leben zum Schutzgeist, der

vor niedriger Gesinnung und falschem Schein bewahrt. Er spornt die Menschen an, nach den höchsten Zielen zu streben, die Kraft nicht zu zersplittern, sich nicht in unwürdiger Effecthascherei zu verlieren, die es nicht verdient, daß man sich zu ihr erniedrige. Jene wahre Vornehmheit, die keiner Ahnenprobe bedarf und die allem Scheine feindlich gegenübersteht, jene wahre Vornehmheit, welche in keiner Arbeit Erniedrigung sieht und nichts verabscheut als das Gemeine, sei folglich das Ziel, dem wir unsere Kinder entgegenführen, damit sie im Bewußtsein echten Menschenwerthes Glück bieten und Glück empfangen können.



Passau. Abendstimmung. Pastell von Gustav J. Schulz.

Martin Greif:

(München.)

Weihnachtszeit.

Wunder schafft die Weihnachtszeit.
Vor dem Dorf, darin verschneit
Jeder Hof und jedes Haus.
Vogelbeerbaum, Nacht für Nacht,
Hundert Lichtlein trägt entfacht,
Die da leuchten weit hinaus.
Achtet seiner Herrlichkeit
Niemand auch im Wintergraus,
Bläst der Wind doch keins ihm aus:
Alle strahlen dicht gereiht —
Wunder schafft die Weihnachtszeit.

Carola Bruch-Sinn:

(Wien.)

Das Windspiel.

Humoreske nach fremdem Motiv.

Die gesammte Familie des Squire Thornton auf Thornton-Hall befleißigte sich einer nicht gewöhnlichen Thierfreundlichkeit. Alle waren Mitglieder von Thierschutzvereinen, Gründer oder Gönner von Versorgungsanstalten für lahme Pferde und Esel, von Nachtasylen für unterstandslose Hunde, von Suppen- und Breiküchen für vacirende Katzen. Dabei war in den ausgedehnten Stallungen von Thornton-Hall eine stattliche Anzahl von Pensionären eingestellt, die in Folge der sorgfältigen Alterspflege unerhörte Recorde in ihrer physischen Dauerfähigkeit erzielten.

Da waren hochbetagte Reit- und Wagenpferde, Jagd- und Haushunde, Katzen und Meerschweinchen. Und diesem Invalidenbestande schloß sich die Menge des activen, diensttuhenden Viehzeuges an.

Nun hätte man meinen sollen, daß Thornton-Hall nachgerade genug gehabt hätte an lebendem Inventar aller domesticirten Species; allein, wer dies geglaubt, hätte den alten Squire, seine Gattin, seine Tochter Mrs. Aldrich und deren Gatten sowie die Tochter des letztgenannten Paares, Miß Maud Aldrich, schlecht gekannt. Alle diese Leute freuten sich kindlich jeder Vermehrung ihres animalischen Hausstandes und nahmen auch jeden Zuzug von außen — und wenn derselbe in einem

— Katze

Eines Abends trat Sir Charles Baldwine, der Verlobte von Miß Maud, mit diesen Worten in das Familienzimmer:

„Heute hat mir mein Freund, Lord Howell, der im Begriffe steht, eine Weltreisetour zu unternehmen, seine Windspielhündin Jane in Aufbewahrung gegeben. Das Thier kennt und liebt mich, aber es genirt mich gewaltig in meiner Junggesellenwohnung in London. Dabei leidet es selbst durch den Mangel an freier Bewegung. Wie wäre es, wenn Sie mir erlaubten, Großvater und Großmutter, Jane zu Ihnen heraus zu bringen? Ein Hund mehr oder weniger."

„Macht uns gewiß nichts aus," fiel ihm Großmama Thornton in die Rede.

„Im Gegentheile," bekräftigte der Squire. „Ein neues Element wirkt immer auffrischend."

„Ja, Charles, bringe das Thier!" riefen Mr. und Mrs. Aldrich wie aus einem Munde. Sie waren immer einer Meinung gewesen in ihrer bald fünfundzwanzigjährigen Ehe sowie die Großeltern unter ihrem goldenen Hochzeitskranze niemals einen ernstlichen Zwist gehabt.

„Das alte und das junge Turteltaubenpaar," nannten sie die Dorfleute und sie setzten dann hinzu: „gebe der Himmel, daß aus Sir Charles und Miß Maud das Dritte werde!"

Es hatte ganz den Anschein, denn die jungen Leute liebten sich schwärmerisch und ihre Hochzeit stand nahe bevor.

„O Charles, bringe sie gleich morgen!" bat Maud. — „Ich sah sie einmal mit Lord Howell im Park. Sie ist das reizendste und zierlichste Geschöpf. Ich will sie unter meine specielle Obhut nehmen und sie soll auch in meinem Zimmer schlafen."

„Ich bin sehr dankbar!" rief Sir Charles erleichtert. „Es war mir eine Last, aber ich konnte es Howell nicht abschlagen, der das kostbare und verwöhnte Thier mir allein anvertrauen wollte."

Die Familie war am nächsten Tage vollzählig im Salon versammelt, als Sir Charles Baldwine, ein mittelgroßes, geflecktes Windspiel an der Leine führend, eintrat.

„O das liebliche Thier!" riefen die Damen entzückt.

Die Herren gingen dem Baronet entgegen und Mr. Thornton neigte sich zu Jane und streichelte ihren feinen Kopf. Das Thier leckte die Hand des alten Herrn, erhob sich auf den Hinterbeinen und legte ihm liebkosend die Vorderpfoten auf die Achseln.

Er war ganz gerührt.

„O das zärtliche ‚Thierchen!“ riefen alle. Maud sprang herbei und streckte ihre Hände nach dem Windspiel aus. Ein sehr sonores Knurren machte sie stutzen.

„Wollen wir denn nicht auch Freunde sein, süße Jane?“

Ein wildes Zähnefletschen war die Antwort.

Jetzt näherte sich Mrs. Aldrich und neigte sich zu Jane. „Mein allerliebstes Hündchen —.“

Knurren und Zähnefletschen verstärkt. Dann ein Schnappen.

„Wie seltsam!“ riefen die Damen.



Gratulation bei der Großmutter.
Von Carl Göbel.

„Mit mir wird sie freundlich sein,“ meinte Großmama Thornton und streichelte Jane's Köpfchen. Im Nu war die feine Hand der Dame im Rachen des Hundes verschwunden, der sie unter Brummen festhielt.

Mr. Aldrich eilte herbei. „Was sind denn das für Weiberlaunen, Lady Jane? Willst du gleich loslassen?“

Der Hund gehorchte augenblicklich, gab die Hand der alten Frau unversehrt frei, sprang dann an Mr. Aldrich empor und leckte seine Wange.

Mr. Aldrich sah geschmeichelt aus.

Die Damen aber sahen sich untereinander mit betrübten Blicken an, die besagten: Und auf diesen Hausgenossen haben wir uns so sehr gefreut!“

„Sie wird morgen anders sein“ bemerkte Sir Charles etwas verlegen. „Lord Howell ist ein eingefleischter Frauenfeind, Jane ist daher nicht an Damengesellschaft gewöhnt. Aber sie wird sich bessern, nicht wahr, Jane?“ Der Hund leckte seine Hand.

„Gib mir doch auch einen Kuß, Jane!“ bat Miß Aldrich.

„Knurrrr!

„Nun gehst du schlafen, mein liebes Thier,“ sagte Sir [illegible]

[illegible] dem Zimmer seiner Braut, wo

bereits ein behagliches Lager aus Kissen und Teppichen für den Gast bereitet war. Jane legte sich nieder und schien auch gleich einzuschafen.

Als Maud gegen elf Uhr ihr Schlafgemach betrat, fand sie Jane auf ihrem Bette installiert.

„Jane! Marsch hinab! Auf dein Bett! Das ist das meine."

Der Hund hob den Kopf und zeigte sein ganzes Gebiß.

„O du abscheuliches Thier! Was hast du gethan?" schluchzte das Mädchen. Sie hatte eben bemerkt, daß Jane sämmtliche Spitzen und Stickereien der Bezüge zerfetzt und sich inmitten dieses Lumpenbündels ein üppiges Nest zurecht gemacht hatte.

Der Hund antwortete mit einem drohenden Blicke und Maud zog sich eingeschüchtert nach dem Sofa zurück, auf dem sie weinend einschlief.



Auf der Studienreise. Von Carl Göbel.

Als sie erwachte, zeigte die Uhr auf zehn. Von Jane keine Spur. Wo war sie hinausgekommen? Das offene Fenster und ein derangirtes Spalier von zerrissenen Epheu- und Gaisblattranken lösten dieses Räthsel.

„Mein Gott, wie spät es ist!" rief das junge Mädchen, zur Toilette eilend. Sie werden schon alle im Frühstückzimmer sein und heute ist Papas Geburtstag!"

Als sie ins Speisezimmer trat, bot sich ihr ein ungewöhnlicher Anblick. Es sah da aus, wie auf einem Schlachtfelde.

Bei der Thüre lag ein zernagtes Rindssteack, an dem noch eine festliche Papierrose hing. Rings um den Tisch aber und auf demselben befand sich das Frühstück, aber nicht in der zierlichen Ordnung, in der es die liebende Gattin vorbereitet hatte.

Der Kuchen lag zerbröckelt in der Senfsauce, die Pickles hatten sich mit dem Compot vermengt, Trümmer von Melonen und Trauben übersäten das feine Tischtuch und inmitten des Läufers floß ein dunkelrothes Bächlein von Port, in dem eine feine Aquarellmalerei schwamm, Mauds Werk und ihre Geburtstagsgabe. Ueber dem Bilde stand noch deutlich zu lesen:

„Noch recht viele so glückliche Tage, lieber Papa.“

Vor dem Tische stand mit gerungenen Händen Mrs. Aldrich.

Maud schrie auf.

„Das hat Jane gethan!“

„Ich habe in meinem Leben noch keinem Thiere ein Leid zugefügt,“ sagte Mrs. Aldrich mit thränenschwerer Stimme.

„Aber diesen Hund hätte ich erwürgt, wenn ihn mir die Eltern nicht aus den Händen genommen hätten. Nie noch sah ich ein so nichtswürdiges Geschöpf!“

„Ei, ei, meine Liebe,“ rief der eben eintretende Mrs. Aldrich verdrießlich. „Muß man sich wegen solcher Kleinigkeiten so aufregen? Es steht dir nicht gut, so zu wüthen gegen ein einfältiges Thier, das nicht weiß, was es thut. Das ist unweiblich, entschieden unweiblich!“

„Wie?“ rief Mrs. Aldrich empört. „Dieses Geschöpf zerstört die Festtafel, verdirbt uns alle Freude und du verübelst mir noch meine Aufregung?“

„Ja, Papa, das finde ich auch seltsam,“ fiel Maud gereizt ein. „Jane hat heute Nacht meine Bettgarnituren zerrissen und mich gezwungen, auf dem Sofa zu übernachten. Charles,“ rief sie dem eben eintretenden Verlobten entgegen, „ich bestehe darauf, daß du diesen Hund, der nichts Besseres ist als ein wildes Raubthier, heute noch mit fort nimmst.“

Sir Charles runzelte die Brauen.

„Es thut mir leid, daß der Hund solche Ungelegenheiten machte. Aber du brauchst dich nicht so stark ausdrücken. Ich finde das unpassend für eine Dame. Und zudem ist ja der Schaden nicht so bedeutend —“

„Meinst du? Nun — ich danke! All die echten Spitzen und Stickereien —“

„Bitte,“ unterbrach er sie kühl. „Ich werde alles ersetzen. Der Hund wird mit mir fortgehen, aber ob ich selbst wieder komme, ist fraglich —“

„Charles!“ rief Maud entsetzt, „so sprichst du mit mir?“

„Er hat ganz recht,“ mischte sich Mr. Aldrich ein. „Ich [illegible] anders handeln —“

„Wenn wir nicht leider schon stark verheiratet wären,“ fiel seine Frau in bitterem Tone ein.

„Nun, wenn sich Frauen zum Nachtheile ändern, können auch Ehen getrennt werden —“

„Einverstanden!“ rief seine Frau erbost.

Maud wandte sich an ihren Verlobten.

„Ich bitte Sie, ganz nach Ihrem Ermessen zu handeln, Sir Charles!“

Ein Wuthgeheul antwortete ihr. Es rührte von Jane her, die eben durch die offene Thür ins Zimmer sprang, verfolgt von Mrs. Thornton. Die Hand der alten Dame schwang eine Hundspeitsche, die klatschend auf das Fell des Windspieles niederfiel.

Squire Thornton, der seiner Frau auf dem Fuße folgte, entwand ihr die Peitsche.

„Aber Ady!“ rief der alte Herr, „wie kannst du das liebe, zärtliche Thier so mißhandeln, nur weil es mich so sehr liebt! Eifersucht — auf ein Windspiel! Schäme dich, alte Dame, so auszuarten!“

Mrs. Thornton sank keuchend in einen Sessel.

„Nun — wahrhaftig — so etwas habe ich noch nie erlebt, so alt ich schon bin! Wenn dieser Hund im Hause bleibt, dann gehe ich!“

„Und was hat dir die reizende Jane gethan, Mama?“ frug ihre Tochter.

„Ich sollte mir, kurz nach meiner goldenen Hochzeit, von einem Hunde verwehren lassen, meinen Mann zu umarmen? Als ich mich ihm näherte, fuhr die Bestie wie toll auf mich los und zerriß mir ein Morgenkleid!“

„Mit Verlaub der Herrschaft!“ tönte eine schwache Stimme von der Thüre her. Sie gehörte dem Hausmädchen Milly, das im Thürrahmen stand, ein Taschentuch an das Gesicht drückend.

„Das Vieh ist toll verliebt in alle Mannspersonen und hat mich heute früh in die Nase gebissen, als mir mein Bräutigam einen Kuß gab. Ich möchte die Herrschaft bitten, mich zu entlassen. Wenn ich immer an Leib und Leben bedroht würde, so oft mein —“

„Und ich, meine Gnädigen —“ die Gestalt der dicken Köchin war an Millys Seite getreten.

„Ich möchte auch um mein Zeugnis bitten. Ich kann es nicht dulden, daß ein freches Hundevieh unter meinen Augen den Braten aus der Pfanne reißt —“

„Lord Howell,“ meldete der Bediente.

Die Dienstleute verließen das Zimmer und ein älterer Herr von einigen Sechzig trat ein.

„Wie, Sie sind nicht abgereist?“ rief ihm Sir Charles entgegen.

Der Lord verneigte sich steif vor den Damen.

„Ich war auf dem Wege nach Queens Town. Da fiel mir ein, daß Sir Charles eigentlich — hm — Bräutigam ist und meine Jane, die nicht an Damen gewohnt, ihm Verlegenheiten bereiten könnte. Da ich erfuhr, Sie seien mit Jane in Thornton-Hall, Baldwine, eilte ich hierher in der Besorgniß —“



Pifferaro mit seinem Weibe. Von Carl Göbel.

„O mein Lord,“ rief Mrs. Aldrich, „es ist nichts mehr zu besorgen! Es ist alles schon geschehen was möglich war. Mama will aus dem Hause, mein Mann möchte sich von mir scheiden und Sir Charles und meine Tochter haben sich eben entlobt. Die Dienstleute haben auch aufgesagt und so, Lord Howell, bleibt nichts mehr zu befürchten übrig!“

Lord Howell machte große Augen.

„Ich will nicht hoffen, daß meine Jane —“

In diesem Augenblicke sprang ihm ein langgestrecktes graues Fell auf die Brust, ringelten sich vier schlanke Pfoten um seinen Leib und es wimmerte, heulte und winselte in allen Höhen und Tiefen der thierischen Tonleiter vor Seligkeit über das Wiederfinden des geliebten Herrn.

Zärtlich drückte Lord Howell das Thier an sich.

„Schon gut, meine Jane, schon gut! Wir werden uns nie trennen, wir nicht!“

„Und ich denke, Mama, wir auch nicht?“ flüsterte der alte Squire seiner Frau zu.

Mr. Aldrich faßte die Hand seiner Gattin.

„... sei wieder gut! Ich wußte wirklich nicht was

Sie lag schon an seiner Brust und stammelte: „Vergib auch du mir meine Heftigkeit, Theurer!"

Sir Charles näherte sich seiner Braut.

„Meine Maud! Willst du nicht meine hastigen, unfreundlichen Worte vergessen, mein Lieb?"

Maud blickte auf ihre Mutter und folgte als gute Tochter dem Beispiele derselben.

„Komm', Jane," sagte Lord Howell, mit dem Windspiel auf den Armen das Zimmer verlassend.



Inneres eines Bauernhauses. Von Carl Göbel.

„Diese Leute haben uns ganz vergessen; sie sind allesammt verrückt oder verliebt, was eins und dasselbe ist."

„Bitte unterthänigst, mein Lord," knixte das Hausmädchen, das draußen an der Seite der Köchin stand.

„Nehmen Euer Lordschaft den Hund wieder mit?"

„Wie man sieht," murrte der Lord.

„O wie schade, das liebe Thier!" „Wir hatten uns schon so an sie gewöhnt!" rief die Köchin.

Lord Howell schwieg. Was Jane erwiderte, kann ungefähr mit diesen Lauten wiedergegeben werden:

„Knurrrrr! Wuh! Wuh!"

Irene von Schellander:*

(Triest.)

Reife.

Goldübertönt erzittern alle Farben,
Die Blumenwiesen flimmern und das Feld,
Die Halme schießen auf zu goldnen Garben,
Ein goldner Schauer rieselt durch die Welt.

Die Sonne tanzt auf allen Gräserspitzen,
Die Bäume triefen von dem blanken Schein,
Er sickert blendend in die feinsten Ritzen.
Und schmeichelt sich ins Herz der Erde ein.

Ihr wird so warm. So wohl im tiefsten Grunde.
Die Sehnsucht hat der Frühling ihr gebracht,
Erfüllung seiner ganzen Liebeskunde,
Den Frieden gibt nur reife Sommernacht.

O, Herz und Stirn mit goldnen Aehren kühlen,
Mich werfen tief ins Feld im Sommerwind
Und sonnberauscht in deinen Locken wühlen,
Die kühl und goldig wie das Kornfeld sind!

---

* Bei den Kölner Blumenfestspielen 1904 als die einzige Oesterreicherin mit zwei ehrenvollen Erwähnungen für die Fabel „Der [illegible]

Marianne Bohrmann:

(Wien.)

Zina Borissow.

Erzählung.

In den südrussischen Provinzen eilt der schon mächtig breite Dnjester in rauschenden Wogen dem Schwarzen Meere zu. An seinen beiden Ufern entwickelt sich der Getreide-transport nach Odessa und Rostow, und ist die Fischerei die Hauptbeschäftigung jener Bevölkerungsclasse, die nicht zu den Grundbesitzenden zählt.

Ansehnliche Lastschiffe, im Lande Galeeren genannt, stehen bereit, um die aus der bessarabischen Steppe und dem angrenzenden Podolien meist überreiche Weizenernte dem Welthandel zuzuführen, der sich in den Hafenstädten Südrußlands concentrirt.

Es geht daher an den Ufern des mächtigen Stromes fast immer sehr lebhaft zu. Die Schiffer schließen unter freiem Himmel ihre Geschäfte ab, rechnen, handeln, streiten, um dem Bevollmächtigten eines reichen und üppig lebenden Gutsbesitzers einen lohnenden Verdienst zu erpressen.

Der Fluß ist der Segen des in seiner Nähe ansässigen Volkes, das von der Armuth und den Entbehrungen des im Felde hart arbeitenden Muschiks nicht berührt werden kann.

Die unweit der beiden Ufer gelegenen Lehmhütten der Schiffsinhaber sind bekannte Stätten einer gewissen Wohlhabenheit und sichtlicher Intelligenz, die jedem Handelsvolk eigen ist.

Der Verkehr mit vielen Menschen wie auch der Ausblick über ein Stück Welt und über ein mit tausend Masten stolzer Schiffe bedecktes Meer, dann das Kunterbund der überseeischen

Kaufleute in ihren sehenswerthen Trachten und fremdklingenden Sprachen erweckt Gedanken und schärft den Verstand.

Einer überlistet den Andern durch Reden, Gesten, Angreifen, durch ein leicht gegebenes Ehrenwort und einen geschickt angebrachten Witz.

Auf der Strecke zwischen Bender und Ackermann befand sich die Niederlassung des Schiffers Michael Sawitsch Borissow als eine der ansehnlichsten. Der erfahrene Transportunternehmer, ein immer durstiger Trinker, war allen Schiffsleuten und Gutsverwaltern mehr als bekannt.

Er hatte Tera Maximowna zur Frau, eine ehrliche, gottes-



Böhmische Musikanten in Frauenberg. Von Carl Göbel.

fürchtige Seele, die für jeden herumziehenden Bettler ein Stück Brot und einen Trunk Schnaps zur Hand hatte und nebstdem ihre fleißigen Hände in ihrem Hauswesen gut zu verwerthen verstand.

Dann war deren Beiden Tochter Sina. Ein auffallend schönes Mädchen von achtzehn Jahren, eine ausgesprochene Vollnatur im Denken, Fühlen und Thun. Sie ruderte die Boote, zog den Fischern die größten Hechte und Hausen aus dem Wasser und trieb mit Jedem einen unschuldigen Scherz, wobei ihr gutes Herz sich nie einen Vorwurf zu machen hatte.

Jeder Mensch kannte Sina Borissow. Im ganzen Lande
[illegible] ihrem gemüth-

Sie galt als der Abgott aller Schiffer und Fischerkinder, die sie zu herzen pflegte, mit denen sie tollte und die sie mit allerhand Tand beschenkte, den sie von durchs Land ziehenden Hausirern um billiges Geld erstand.

Viele junge Männer machten den Versuch, sie zur Frau zu gewinnen, aber sie nahm derartige Anträge nicht ernst und meinte, zum Spaß habe es noch lange Zeit.

Einmal hatte sie am jenseitigen Ufer zu tun, wo sie mit einem noch unverheirateten Gutspächter zusammentraf, der sich ihr als Peter Donskoj vorgestellt hatte und in seiner jungen Kraft ein schöner Mann zu nennen war.



Vor einer ungarischen „Csarda". Von Carl Göbel.

Durch die mit ihm geführten Gespräche erfuhr sie, wo er wohnte und daß die vom Ufer aus sich erhebenden Weinberge zu seiner Pachtung gehörten.

Mit jedem seiner Worte wuchs ihr Interesse — jeder seiner Blicke drang in ihre Seele und erglühte ihr Herz ....

Er lud sie ein, ihn zu besuchen, wo sie unbeachtet von aller Welt frohe Stunden zubringen könnten.

Sina's Gefühl quoll auf .... Das jähe Aufflammen der ersten Liebe durchflog ihr Wesen .... Alle Bedenken wurden aus dem Weg geräumt — und sie versprach zu kommen.

Zu späten Stunden, in mondhellen Nächten koste sie mit dem Geliebten zwischen saftgrünem Weinlaub, dem betäubenden Duft der blühenden Jasminsträucher und dem bald leisen, bald stürmischen Wellenschlag des seiner Mündung zueilenden Dnjesters.

Ein langer Liebestraum, aus dem zu erwachen beiden eine Sünde zu sein schien ....

Und doch! .... Plötzlich, im Rausche des höchsten Glücks trat zwischen die Liebenden ein trotziges Schmollen. Sina blieb aus und Peter Donskoj machte keinen Versuch, sich in ihres Vaters Hause blicken zu lassen.

Tage und Wochen verstrichen .... Sina ging mit ihrer verborgenen Leidenschaft wie ein irrender Schatten herum. Sie wurde nachdenklich und ihr angeborener Stolz bäumte sich gegen jedes Entgegenkommen ihrerseits ....

Es duldete sie nicht in der Stube .... Sie suchte sich am Ufer aufzuhalten und sah unverwandt hinüber nach dem Weinberge, zu dem Nest der heimlichen Liebesglut ....

Aber sie mochte noch so lange warten, der Geliebte war nicht zu erspähen; er blieb wie von der Erde verschollen.

Tera Maximowna war seit jeher an die Eigenart ihrer Tochter gewöhnt und trug keinen Kummer, wenn sie dieselbe des Tages nur selten im Hause bei einer Näharbeit sitzen sah.

Nur das Lachen und das laute Schäkern mit den Fischerskindern vermißte sie von einem Zeitraum zum andern immer mehr.

Doch sie dachte sich dabei in ihre eigene Jugend zurück und wußte, wie junge Mädchen manchmal verträumt und gegen das Fragen zudringlicher Neugier verschlossen bleiben.

Daß Sina eine Liebschaft mit Peter Donskoj unterhalten hatte, ahnte außer dem alten Fährmann Gawrillo weiter kein Mensch.

Der war der einzige, der etwas zu erzählen im Stande gewesen wäre; aber die Anhänglichkeit an das freundliche Mädchen, das er schon als kleines Kind in seinen alten Armen zu schaukeln pflegte, ihre schmeichelnden Bitten, sie nicht zu verrathen, die Silbermünzen und die guten Bissen, die sie ihm zusteckte, hängten ein Schloß vor seinen Mund.

Ein sonniger Morgen.

Gawrillo war mit einigen Zimmerleuten dabei, die schadhaften Stellen seiner Fähre und noch einiger aus dem Wasser ans Ufer gezogener Boote auszubessern, als Sina den Strom entlang kam und vor ihm stehen blieb.

Er zog die struppige Pelzmütze, wie sie der russiche Bauer Sommer und Winter gerne trägt, und sein zahnloser Mund lächelte vor Freude.

„Grüß Gott, schöne Sina!“ sagte er und schnitt au den [illegible] mit denen man die Lücken der Fähre verst[illegible]

„Auch dich, Gawrillo! Was zimmerst du da so fleißig an deinem Schifflein?" antwortete sie, ihm die Mütze bis über die Nase herabdrückend.

„Heut' winkt ein Stück Verdienst .... Peter Donskoj macht Hochzeit und da muß die Holzschale einigemal über den Fluß hin und zurück, das Hochzeitsvolk zu befördern."

Sina erblaßte und starrte eine Weile den Alten an, der ruhig die letzten Holzspäne zuschnitt und sie den Arbeitern zuhanden schob.

Einen Augenblick glaubte sie umsinken zu müssen. Alles um sie herum verwandelte sich in ein schwarzes Dunkel .... Im Kopf und den Ohren schwirrte es wie in einem überheizten Dampfkessel .... Sich wieder aufraffend, sah sie die Leute sich entfernen und Gawrillo räumte die Werkzeuge zusammen, um sie in den nahen Holzverschlag zu tragen.

Sina hielt ihn an.

„Was sagst du da, alter Schwätzer? Peter Donskoj kann doch nicht Hochzeit machen ohne mich?! Du sprichst, was Keinem sonst träumen könnte .... Peter Donskoj kann nur mich heiraten, weil ich das Vorrecht habe, so wie er es mir immer schwur und betheuerte .... Erinnerst du dich, Gawrillo, wie du uns, ihn und mich, in deinem Ruderboot über das Wasser nach den Weinbergen fuhrst, wo wir im Winzerhaus unserer Liebe lebten? .... Und nun sagst du, Peter Donskoj macht Hochzeit? .... Mit wem, wenn ich davon nichts weiß?"

„Ja, Männerschwüre, die an heimlichen Orten gegeben und geglaubt werden, die scheuen das Tageslicht .... Ich habe dich oft davor gewarnt, mein Täubchen! .... Die reiche Maria Tomkin aus unserer Nachbarschaft wird seine Frau .... Deinen Herzensschmerz wirst du, liebes Kind, verwinden müssen, wie es tausend andere Mädchen schon gethan haben, wenn sie einem falschen Liebhaber des Nachts ein Stelldichein zusagten .... Du Arme! .... Ich bin ein alter Mann, habe an eurem gastfreundlicher Herd gar oft meinen Hunger gestillt, wenn der Fluß zufror und ich nach einem warmen Bissen schielte .... Dein Schmerz geht mir zum Herzen .... Und wie du noch klein warst, kaum erst recht gehen konntest, hat dich der alte Gawrillo schon in seinem Boot gefahren und dir närrische Geschichten von Wassermännern erzählt und von dem Fischkönig, der in den Zaubernächten seine Netze nach jungen Menschenkindern auswirft .... Glaube mir, Sinchen, der wird es dir angethan haben! ...."

„Schwätze nicht Unsinn und sage, wie ich die Beleidigung räche? ... Soll ich als entehrtes Mädchen die Pein des ewig

dauernden Schmerzes an mir nagen lassen? .... Soll ich in Scham und Schande mein ganzes Leben wie ein unheimlicher Schatten dahinwandeln und niemals das Auge frei zu den ehrbaren Menschen erheben dürfen? .... Soll ich Tag und Nacht wie die fluchbeladene Seele vor der mich zu erwartenden Höllenstrafe zittern und wissen, daß es keinen Ausweg für mich gibt? .... Guter Freund, ersinne Hilfe, Rettung, Rache! Ja, Rache! Rache an dem Verräther!“



St. Hubertus. Von Carl Göbel.

„Du rasest, Kind! Was versteht mein Greisenherz von derartigen Leidenschaften? Ihm bleibt nur die Sorge um das kleine Plätzchen übrig, wo der müde Mensch das Auge für die Ewigkeit schließen muß! .... Für dich gibt es noch eine Zukunft, Sina .... Du brauchst nur zwischen den um dich werbenden Burschen eine glückliche Wahl zu treffen, und ein neues Leben wird dir tausend neue Freuden bringen! ... Doch man ruft nach der Fähre!

Wende dich an Gott, Sinchen .... Das Gebet des Trostlosen findet den Weg zum Himmel!“

Der Alte stieß das Boot vom Ufer und fuhr hinüber.

Sina ging bewegt auf und ab. Ihr Herz bebte, die Fäuste ballten sich, die Lippen zuckten im schmerzlichen Aufruhr ihrer Gefühle.

Hilfesuchend blickte sie dann hinüber zu dem Bild der Ikona, das über einem Felsblock angebracht war und vor dem die Schiffer ihre Andacht verrichteten.

reiche um Trost anflehen für den vor der Welt geheim gehaltenen Schmerz, der ihr bei Tag die Sinne und bei Nacht jeden ersehnten Schlaf raubte.

Sie war noch lange nicht fertig mit ihrem festzustellenden Gedankenbau und schon stieg Peter Donsky aus dem Boote, um bei der nächsten Poststation den Wagen zur weiteren Fahrt zu benützen. Sein Dreigespann stand drüben — man hörte die am Halfter des Mittelpferdes angebrachte Glocke über den Strom herüberklingen.

Als er des Mädchens ansichtig wurde, erschrak er merklich, gab sich jedoch große Mühe, seine Ruhe zu bewahren und wagte es nicht, ohne jede Ansprache an ihr vorüber zu gehen. Daher winkte er seinen zwei Gefährten, den Weg fortzusetzen; selbst blieb er vor Sina stehen.



Stephansplatz in Wien während der Demolirung des Kleiderhauses. Aquarellstudie. Von Carl Göbel.

„Was thust du hier, schwärmerisches Mädchen?“ frug er mit hochmütiger Geberde, ohne ihr die Hand gereicht zu haben.

„Dich zu erwarten, bin ich da.... Die Leute sagen, du machtest Hochzeit?.... Ohne mich?....“ frug sie kühl und kurz, ihm dabei forschend in die Augen blickend.

„Nimmt dich das Wunder? — Mein Hof und die Wirthschaft brauchen einer vorsorglichen Hand....“ stammelte er halblaut und unsicher.

„Diese vorsorgliche Hand fehlt mir, meinst du?“

„Ich brauche Geld, habe Schulden, die bald gezahlt sein müssen....“

„Davon hast du früher niemals gesprochen! Du erzähltest nur, wie lieb und teuer ich dir sei und jetzt nimmst du dir eine

Andere! .... Ist es Wahrheit oder Lüge? .... Besinne dich, ehe du Antwort gibst!"

Ihre Augen sprühten Feuer und ihre von drohender Entschlossenheit zeugende Miene flößte ihm Entsetzen und Furcht ein.

Er antwortete mit scheuem Zögern:

„Es ist so, wenn du darauf bestehst .... doch wozu deine Aufregung? .... Man heiratet nicht immer da, wo man liebt .... Ich bleibe dir auch ferner gut ...."

„Elender!" schrie Sina den vor ihr stehenden Feigling an. „Wäre ich ein Mann und hätte ich seine Kraft, würde ich dir die heuchlerische Zunge aus der Kehle reißen .... aber mit dem wehrlosen Mädchen glaubst du ein leichtes Spiel wagen zu dürfen! .... Unser Beider Schicksal ist beschlossen! .... Wir gehören zusammen und dein mir gegebenes Wort muß vor Gott und Menschen bindend bleiben! ..... Spiele nicht mit dem Leben eines Dritten! .... Du darfst dir kein anderes Weib antrauen lassen! .... Dein Weib steht vor dir und heißt — Sina Borissow!

Das schwache Mädchen, das du für dein Gelüste zu dir an dein Herz locktest, ist entschlossen und ein willensstarkes Weib geworden, das nicht zurückschrecken wird, Deine Niedrigkeit vor ein Gottes- und das Weltgericht zu stellen, wo sie zugleich als Anklägerin und Richterin gegen dich auftreten wird! ....

Der Weg zur Kirche, wo du vor dem Altare den falschen Schwur zu sprechen gewillt bist, ist frei .... Geh' oder kehre um!"

In dämonischer Gewalt zuckte die Verzweiflung um Sina's Mund. Sie wich zur Seite und die stumme Geberde ihrer Blicke zwang ihn zu rascher Entscheidung.

Peter Donskoj schlich gesenkten Kopfes an ihr vorüber und ging langsam seinen Gefährten nach.

„Elender!" kam es nochmals über Sina's entfärbte Lippen und ein langer Seufzer zog durch ihre Seele.

Als sie ihm noch nachblickte, kam ihre Mutter an sie heran.

„Kind, wo treibst du dich herum? Die Wolle steht noch ungewaschen in den Körben am Ufer und die heute gebrachten Fische sind zum Trocknen herzurichten," sagte Tera Maximowna und blickte das verstörte Antlitz ihrer Tochter wie verständnißlos an.

Sina bebte noch am ganzen Körper, bezwang aber den ihre Sinne durchschüttelnden Sturm, legte den Arm in den ihrer Mutter und antwortete ausweichend.

Ich wollte nach M[illegible] ist Sonntag und

Samstag hinüber trage. Du siehst es gerne, Mutter, wenn ich daran denke . . . ."

„Gewiß, mein Kind. Wer Gott und die Gnadenreiche im Herzen trägt, der wird vor Sünde bewahrt. Einen Halt müssen wir Menschen haben, sonst würde es manchmal gar zu trostlos um uns aussehen . . . ."

„Muß es die Gottheit sein, Mutter? Kann der Mensch nicht zu Menschen seine Zuflucht nehmen?"

Tera Maximowna erschrack jetzt über die sonderbaren Reden des Mädchens und erwiderte:

„Menschen sind machtlos in diesem Falle, weil jeder Einzelne mit seinem eigenen Kummer kämpft. Und der Kummer wuchert um jeden Menschen herum, wie Unkraut um die nutzbringende Pflanze . . . . Wo soll da der Mensch noch über die wunden Stellen seines Nächsten nachdenken können? Da ist nur unser aller Gott der alleinige Tröster aller seiner Geschöpfe . . . . Wie kannst du zweifeln, Sina? Es sieht fast aus, als wolltest du lästern! . . . . Bleib' fromm, mein Kind und trage Licht und Blumen hinauf zum Bild. Gawrillo wird dich hinüberfahren und Dich wieder zurückbringen."

Sina lehnte sich fester an die Mutter.

„Was macht der Vater, hat er dich geschlagen?" frug sie plötzlich und küßte der Mutter die Augen.

„Der Vater rechnet den Wochenlohn der Schiffer ab und geht dann mit den Freunden zur Schenke. Das Schelten ist bei ihm mehr Gewohnheit als Absicht. Du weißt ja, das Weib ist immer das Opfer der Willkür des Mannes und hat nur die Geduld als Waffe in der Hand . . . . Doch wie räthselhaft du heute sprichst, gar nicht nach Mädchenart!"

„Es beschleicht mich manchmal eine solche Stimmung . . . . Doch sage noch, Mutter, der Vater macht viele Geschäfte. Er verdient Geld . . . . Ist er reich?"

„Er hat Freunde und die sind leider ein sehr kostspieliges Vergnügen! Wer sie nicht lassen kann, dem bleibt nur der kleinste Teil seines Gewinnes für Haus, Weib und Kind. — Wir könnten reich sein, aber wir sind es leider nicht . . . ."

„Trotzdem du eine so brave, fleißige Frau bist . . . . Und eine liebevolle Mutter, wie selten eine?"

„Dafür habe ich auch ein gutes Kind . . . . Das bist du doch, Sina?"

„Wenn du es meinst, Mutter, muß es wohl so sein. Doch lass' uns jetzt hinein ins Haus zum Vater und unsern Thee gemeinschaftlich mit ihm trinken. — Dann erst will ich hinüber zur Ikona." Dabei streichelte Sina immerfort der Mutter Hand.

In die Stube eintretend, grüßte sie den Vater viel inniger als sonst, schenkte ihm den Thee ein und richtete ihm Brot mit Schafkäse zu. Dann ging sie mit leisen Tritten um den Tisch herum und besah alle um sie stehenden Gegenstände so eingehend, als wären sie ihr neu und unbekannt.

Den im Hause immer vorhandenen Fischerkindern strich sie das wirre Haar aus den Augen, nahm die kleinsten auf den Arm und küßte sie, wie man die eigenen Geschwister zu küssen pflegt. Diese drückten die Köpfchen an ihre Brust und patschten spielend mit den sonnverbrannten Händchen Sinas Gesicht.



Familienbild. Von Carl Göbel.

„Ich habe dich so lieb!“ stotterte ein braunlockiger Knabe und schlang die vollen Arme um ihren Nacken.

Sie riß sich schließlich los, sagte den Eltern noch einige herzliche Worte und ging wieder hinaus ans Ufer zum alten Gawrillo.

„Du hast schon Feierabend gemacht, Alter?“ redete sie ihn ruhigeren Tones an. „Bist mit der Flickarbeit wieder fertig und wartest auf den Hochzeitszug, nicht wahr?“

„Wahr, wahr, mein Täubchen .... Und du scheinst dich auch schon getröstet zu haben und den wilden Zorn, der vorhin

Satan erschauern lassen," meinte Gawrillo und nahm eine Handvoll grobgeschnittenen Tabaks, um daran zu kauen.

Indessen stieg Sina auf die Fähre und besah eingehend die neueingesetzten Holzpflöcke.

Während Gawrillo im Halbschlaf auf einem Pfosten seinen müden Kopf auf die Brust sinken ließ, hantirte sie mit Axt, Stecheisen und Zange, lockerte Bretter und Nägel, als wollte sie die eben vollendete Arbeit in ihrem Gedankenwirrwarr neuerdings zerstören.

Niemand von den Vorübergehenden achtete darauf, wie sie



Dame beim Kaffeetisch.
Von Carl Göbel.



Frau Kath. Pferschmann. Kniestück.
Von Carl Göbel.

da klopfend und bohrend die Fähre an allen Enden und Ecken untersuchte, und wie sich zwischen ihren fein gezeichneten Augenbrauen zwei tiefe Furchen bildeten, als hätte man sie in ein Steinbild eingeritzt.

So arbeiteten die Gedanken in ihrem Kopfe und machten sie an einem Tage seelenkrank und alt .... Sie kehrte zurück zu dem Alten.

„Gawrillo, bester Freund," hub sie an, „hab' mich heut' recht lieb und lass' mich die Fähre lenken, wenn Peter Donskoj ans andere Ufer geht .... Ich muß hinüber mit den Blumen und will nicht erkannt werden ....

Du fährst im zweiten Boote nach, allein oder mit einem deiner Schiffer .... Aber die Fähre überlasse mir .... Du weißt, wie ich mich darauf verstehe und wie sicher ich über das

schwarze Wasser, die Mitte des Flusses, hinübergleite .... Ich that es oft, wenn du guter Laune warst und der Sina eine Freude machen wolltest .... Sieh', heute brauche ich mehr Freude, als ich es sonst mein ganzes Leben nöthig hatte .... Heute ist ein Tag, an dem man mir keinen Wunsch versagen sollte .... Weißt du, lieber Gawrillo, so ein dumpfer, schwerer Tag, der mit Unheil zu enden droht, der an den schmerzenden Gefühlen wie große Bleigewichte lastet .... Sei daher gut und lasse die Sina nicht so lange um eine Sache bitten, die dich keine Opfer kostet! ...."

Der alte Fährmann hörte wie traumverloren zu, sah die junge Schönheit vor sich knien, fühlte auf seinen Wangen den warmen Hauch des in Bitten beredten Mundes, spürte, wie es in ihren heißen Händen, die auf den seinen lagen, krampfhaft zuckte, und wie die auf seine Lippen gerichteten Augen gleich entfachten Kohlenfunken glänzten: aber die eigentliche Ursache ihres Begehrens konnte sein stumpf gewordener Geist nicht mehr fassen.

Er strich sich mit dem Aermelsaume über das welke Gesicht, lächelte ihr mit abwesenden Sinnen zu, machte eine zustimmende Handbewegung und nickte mit dem Kopfe.

„Also bist du einverstanden, bester Freund? Sieh', da nimm all' die Münzen, die ich seit Jahren in der Sparbüchse verwahrte .... Auch die Korallenschnur, die mir der Vater aus fernen Ländern brachte, als er auf einem großen Schiff verdungen war .... Und die Ohrgehänge, die ich von meiner Patin zum letzten Geburtstag erhielt .... Und dann noch diesen Kuß zum Dank, daß du meine Bitte erfüllt hast ...."

Sie breitete die Gaben vor ihm auf dem Pfosten aus, suchte sie dann wieder zusammen, um sie in die Tasche seines Wetterrockes zu schieben ....

Warum saß der alte Fährmann so ganz in sich versunken da und achtete nicht darauf, daß der Wahnsinn sich Sina's Seele bemächtigt hatte? Was träumte er jetzt, in der gefahrdrohenden Stunde, wo ein heißblütiges Herz nach höllischer Rache lechzt? ...

Zog die längstentschwundene Jugendzeit mit ihren wilden, trüben, manchmal auch glücklichen Erinnerungen an seinem Geiste vorüber, daß er sich ihrem Zauberbanne nicht zu entwinden vermochte? ....

Noch bevor er ganz zur Besinnung kam, stand Sina in Schifferkleidung dicht vor ihm, die Pelzmütze tief ins Gesicht
... schlagene

Sie klopfte ihm scherzend auf die Schulter und wies nach dem Wege, auf dem schon die Theilnehmer der Hochzeit daher kamen.

„Auf Gawrillo! Richte die Boote her! Auf meine Fähre nimm nur den Peter Donskoj und die Maria Tomkin. Die Andern nehme zu dir .... Das Trinkgeld werden wir ehrlich theilen," sagte sie in raschem, zutraulichem Tone und stellte sich beiseite, zwischen die am Ufer aufgethürmten Getreidesäcke, wo sie von den Ankommenden ungesehen blieb. Unverwandt starrte sie die Neuvermählten aus ihrem Verstecke an.

Peter Donskoj schien die letzte Begegnung mit Sina vergessen zu haben; denn sein Gesicht strahlte vor Stolz und Glück.

Seine junge Frau glich in ihrem Hochzeitsstaat der in schwere Seide gehüllten Ikona im Bilde auf dem überhängenden Felsen. Sie nahm rührenden Abschied von den sie bis hierher begleitenden Eltern, Verwandten und Freundinnen.

* *
*

Der Abend senkte bereits seine ersten Schatten über die Erde. Der Fluß war ruhig. Man vernahm kaum das leise Plätschern der Randwellen und ihren Anprall an den Kies des flachen Ufers.

Auch die Möven schossen geräuschlos und ohne Gekrächze durch die laue Luft, um sich drüben bei den Weinbergen zur Rast niederzulassen.

Gawrillo schob sich halb ängstlich, halb scheu rund um die Leute herum, bis er sah, daß Sina die Fähre bestieg und sich zum Anstemmen gegen das Ufer stellte.

Dann hieß er Peter Donskoj sammt seiner Frau dieselbe besteigen. Von den Begleitern fuhr keiner mit.

Auch die Gefährten, die den Bräutigam zur Kirche gebracht hatten, blieben am Ufer zurück, um den Hochzeitsschmaus im Elternhause der Maria Tomkin nicht zu versäumen. Man ließ das junge Paar allein, um sein neues Glück zu genießen.

Hallo-Rufe, Tücherschwenken, Abschiedslieder folgten den sich vom Ufer Entfernenden in enthusiastischer Hochzeitsstimmung nach ....

Gawrillo taumelte zu seinem Boote und es dauerte lange, bis er sich zum Nachfahren anschickte. Der Kopf saß ihm heute gar so schwer auf seinen schwachen Schultern, und Sina hatte ihm sein bißchen Verstand ganz durcheinandergerüttelt! ....

Er wollte gerade den ersten Ruderschlag machen, warf aber vorerst noch einen Blick nach der sich regelmäßig auf dem Wasser schaukelnden Fähre .... und Entsetzen lähmte seine Glieder .... Das Boot zog mit der Strömung abwärts ....

Wo waren seine drei Schiffsjungen, die außer ihm die Fähre zu lenken hatten? Bevor der Hochzeitszug zum Ufer kam, sah er sie noch da herumlungern .... Wo waren sie plötzlich verschwunden? ....

Hatte Niemand bemerkt, daß nur ein Schiffer das Fahrzeug lenkte!? ....

Inmitten des Stromes warf Sina die Leitstange ins Wasser, riß einen Pfosten los vom Schiffe, warf Mütze und Wetterrock über Bord und stellte sich mit erhobenen Armen und



Armbrustschießen in Steiermark. Von Carl Göbel.

flatterndem Haar vor das noch immer ahnungslose Paar, das noch unverwandt nach dem Ufer blickte, ergriff Peter Donskoj an der Hand, schleuderte ihn mit einem gewaltigen Ruck von der Seite seiner Frau weg und rief mit weitschallender Stimme:

„Nicht diese, sondern ich nenne mich dein Weib, weil du zuerst mir den Schwur der ewigen Treue gabst! ....“

Das durch die entstehende Lecke eindringende Wasser zog die Fähre immer mehr und mehr in die Tiefe des sich ausbreitenden Schlundes der schwarzen Strömung .... An Hilfe und Rettung war nicht mehr zu denken.

„Teuflisches Weib! Verruchte Mörderin!“ schrie Peter Donskoj und raufte sich die Haare in wilder Verzweiflung ....

Seine Frau lag ohnmächt[illegible] bereits überström[illegible]

Gespensterbleich, aber furchtlos und entschlossen, den Kopf in den Nacken zurückgeworfen, antwortete das Mädchen, indem es die Arme über die Brust kreuzte:

„Weder das eine noch das andere! .... Sina Borissow hat



Bäuerinnen mit Kindern in Hallstatt. Von Carl Göbel.

dich geliebt .... Ihre Liebe konnte nur mit dem Tode enden! .... Jetzt steht sie vor dir als Rächerin ihrer beleidigten Ehre!"

* * *

Die Fähre versank und bald darauf verhallten auch die Rufe der Verzweifelten, die am Ufer thatenlos dem Unglück zugesehen hatten.

Josephine Freiin v. Knorr:

(Paris.)

Weihefrühling.

Ein Weihefrühling, ja! weht in den Hallen,
Auf die sich niederläßt der heil'ge Geist:
Die weißen Schleier der Gefirmten wallen,
Als wären sie vom Taubenflug umkreist.
Die Jugend ist es, der das Fest gehört —
Noch fiel kein Blatt von ihrem Blütenbaume,
Noch sind sie nicht erwacht vom Kindheitstraume.
Das Leben ruft, was zu den Fahnen schwört —
Rekruten sind sie, die zum Kampfe müssen,
Den ersten Aufruf frohgemuth begrüßen.
Und diese Mädchen, daß das Glück sie kröne! —
Manch schöne Stirne neigt sich bei der Schau —
Wird diese Mutter werden starker Söhne?
Wird jene wachen einst als Klosterfrau?
Und jene Knaben, frisch nach ihren Spielen,
Zum Flug bereit nach ferngerückten Zielen,
Wird sie der Ruhm zu seinen Höhen tragen
In sommerfrohen oder späten Tagen?
Was wird aus diesem Weihefrühling werden?
Nicht jede Blüthe reift zur Frucht auf Erden.

Alfred Friedmann:

(Berlin.)

Die zweite Frau

und der Mann und das Kind saßen am Tische.

Sie wollten das Abendessen einnehmen.

Das Glasfenster der Veranda erhob sich glänzend und durchsichtig bis an das von blauen Glycinen bekränzte Dach.

Ein Vogel sang einsam zwischen den Blätterranken.

Und der aufgehende Mond schien durch die Quadrate des Glasfensters, dessen Leisten oblonge Schatten auf die hellen Dielen des Gartenzimmerchens warfen.

Das neue Dienstmädchen Martha hatte das Essen von einer Servirplatte auf den weiß gedeckten Tisch gestellt und gesagt:

„Draußen steht Jemand und wartet."

Sie sahen alle auf. Der Gatte, die zweite Frau und das Kind, Lida, ein blondhauptiges Mädchen von acht Jahren.

Sie sahen nichts.

Es schien nur, als ob sich ein zum Trocknen aufgehängtes Tuch leise im leichten Winde wehend bewege.

Dann begannen sie zu essen, alle drei; die zweite Frau legte die Speisen vor, der Gatte schenkte das Getränk ein und das Kind lächelte Beide an und freute sich seines Hungers.

Aber der Vogel schwieg.

Der Mond glänzte jetzt noch wie hinter einer lichtscheuen Wolke.

Das Tuch hatte aufgehört, im leisen Winde zu schaukeln.

Und allen dreien am Tische entfielen Messer oder Gabel.

Statt des Tuches wehte es jetzt von einem weißen Gewande, und eng an das Glasfenster gedrückt stand nun deutlich sichtbar eine Frauengestalt.



Schulkinder in Hallstatt. Von Carl Göbel.

Ein geisterhaft schönes, bleiches Antlitz schaute auf die kleine Familie.

Es sah sehnsüchtig herein, es schien, als sei es von der Glasscheibe durchschnitten, halb draußen noch, halb schon inmitten des Zimmers.

Aber die Gestalt konnte nicht herein.

Der Gatte, zitternd, stand auf.

Die zweite Frau legte bebend ihre feine, weiß durchsichtige Hand auf die seine, die auf dem hellen Tischtuch lag, und hielt ihn zurück.

Lida, das Kind, sprach tonlos:

„Das ist die erste Mama!"

Verwirrt, ärgerlich, ängstlich sagte die zweite Frau:

„Was will sie hier. Ihr Platz ist nicht mehr — da. Er ist anderswo!"

„Wir hatten sie doch begraben!" sagte das Kind, Lida.

[illegible] mehr zu halten.

Und es kam herein wie das Nahen von etwas Ungekanntem, Außerordentlichem.

Die Wiederkehr von einem Lande . . .

Das Fenster schob sich von unten nach oben.

Die Frau draußen war höher als die beiden letzten sich nun verbindenden Holzleisten. Der Mann wollte den Kopf der Gestalt sanft beugen, damit sie nicht anstoße. Aber sie kam mit der Stirne durch die Holzleisten hindurch, als seien sie Luft.

Und sie erzitterten — wieder — alle drei.



Procession in Taufers (Pusterthal). Von Carl Göbel.

Nun saß sie mitten unter ihnen, die erste Frau, bei der zweiten, dem Vater und ihrem Kind.

„Was willst du?" tönte es wie von aller Lippen.

„Wir leben hier ganz einträchtig, Vater, Mutter — Kind!"

Nichts regte sich.

„Warum bist du von mir gegangen? Hattest du es nicht gut bei mir?" fragte der Gatte. „Hattest du nicht deinen reichlichen Theil Liebe? Warst du nicht Mutter? Warum bist du von mir gegangen?"

„Habe ich deine Stelle usurpirt?" fragte die zweite Frau. „Warst nicht du es, die sie leer ließ? Hab' ich dich

verjagt? Gingst du nicht zuerst, freiwillig, und vertrete ich dich nicht wohlthätig bei Kind und Mann? Warst du wiedergerufen und nothwendig?"

Der Vogel sang einen Laut.

„Weßhalb bist du wiedergekommen? Nun können wir dich nicht mehr loswerden, selbst wenn du nochmals gehst — auf Nimmerwiederkehr!" sagte der Gatte.

Der lichtscheuen Wolke müde, streckte der Mond wieder eines Hornes Spitze hervor.

Und das Kind sagte:

„Wir hatten dich doch unter Blumen begraben, Mutter!"

Da lief es wie Thränen unter der weißen Gestalt Augen.

Sie erhob sich.

Rückwärts glitt sie wieder lautlos, mit dem Hinterhaupt durch die Holzleiste des Verandafensters.

Der Gatte begleitete sie.

„Warum kamst du? Du ließest uns doch zuerst!"

Sie flüsterte:

„Aber damals liebtest du schon die zweite Frau!"

Und das zum Trocknen hinausgehängte Tuch wehte wieder im leisen Winde.

Marianne Eggersberg:

(Wien.)

Betrachtungen.

Bei ungleichen Ehen kommt alles auf die Altersstufen an, auf welcher die Paare stehen. Ein Mann mit sechzig Jahren kann jung sein für eine Frau mit vierzig. Ein Mann mit fünfunddreißig zu alt für ein Mädchen mit siebzehn Jahren. Man nehme es im geistigen Sinne.

Die Jugend will stets nur „lieben", das Alter „leben" — — daher erklären sich die vielen Kämpfe in den Familien bei Eheschließungen.

Das ist eine traurige Ehe, in der es keine Erinnerungen an *gemeinsam* verlebte glückliche Stunden gibt.

Friedrich Haßlwander:

(Wien)

„Der goldne Topf."

(Eine Erinnerung aus der Studienzeit.)

Gewiß ist dir, geliebter Leser, das phantastische Märchen vom „goldnen Topf" nicht unbekannt, welches der geniale Kammergerichtsrath E. T. A. Hoffmann zum Ergötzen der Mit- und Nachwelt in glücklichster Laune geschaffen. Selbst ein poetisches Gemüth, folgtest du mit steigendem Interesse den wunderbaren Abenteuern des Studenten Anselmus, die auf recht drastische, echt humoristische Weise den Gegensatz des poetischen Traumlebens zu der nüchternen Alltagsprosa schildern. Im raschen Wechsel ziehen die bunten Bilder ernster und heiterer Scenen an dir vorüber, bald ein behagliches Lächeln um deine Lippen zaubernd, bald wieder deinen Körper mit gelindem Gruseln erfüllend. So abenteuerlich nun auch die Begebenheiten sind, die im „goldnen Topf" erzählt werden, und so befremdlich dich selbst oftmals die sympathische Gestalt des Studenten Anselmus anmuthet, der schließlich nach manchen Kämpfen und Widerwärtigkeiten im fernen schönen Reiche der Poesie ein ungetrübtes, durch wahre Liebe verherrlichtes Glück findet: so ist es doch eine erwiesene Thatsache, daß wirkliche Ereignisse im menschlichen Leben nicht selten den phantasievollen Einfällen der Dichter nahekommen, wenn nicht gar dieselben erreichen. Da Hoffmann bekanntlich die Ereignisse und Erscheinungen des wirklichen Lebens, dessen scharfer und geistvoller Beobachter er war, auf unübertreffliche Art mit einer phantastischen Wunder- [illegible]

daß

entgegentreten, manche selbsterlebte Abenteuer einem Hoffmann'schen Phantasiestücke entlehnt zu sein dünken.

Ein Erlebnis dieser Gattung, welches mir selbst begegnet, als ich einst mit dem „goldnen Topf" in der Tasche in die schöne Natur hinausgewandert war, und das sich ausnimmt, wie eine heitere Episode aus Hoffmanns classischem Märchen, will ich dir, geliebter Leser, erzählen, wenn du so freundlich bist, mir für ein halbes Stündchen geneigte Aufmerksamkeit zu schenken.

Es war noch die schöne Zeit, da ich als begeisterter Kunstjünger an der Akademie der bildenden Künste in Wien meinen Studien oblag. Wieder hatte der Sommercursus seinen Anfang genommen, an dem, einem alten Gebrauche gemäß, das Zeichnen nach dem Naturmodelle schon um sechs Uhr Früh begann. Da von den Professoren abwechselnd alle vierzehn Tage neue Modelle für mehrere Abtheilungen von Schülergruppen gestellt wurden, so galt es, zu diesen Vorbildern gleich anfangs einen Sitz zu bekommen, den man dann für die Dauer der jeweiligen zweiwöchentlichen Studienzeit zu behalten das Recht hatte. Begreiflicherweise gab es dann alle vierzehn Tage Montags ein Anstellen und Drängen vor den Pforten der Akademie, ein Hineinstürmen in die Säle, ein Hervorreißen der zweifüßigen Reißbretter und Sitzstockerln, und triumphirend blickten jene Kunstjünger umher und schüttelten freudig die Raphaelslocken, denen es gelungen war, sich für vierzehn Tage einen guten Platz zu erobern. Der diensthabende Professor erschien, die im Halbkreis sitzenden Schüler sprangen zur Begrüßung von ihren Stockerln empor, wobei stets ein fürchterliches Geklapper der zweifüßigen Reißbretter, welche sie vor sich in Bereitschaft hatten, entstand. Die Modelle, welche dem eingetretenen Professor auf dem Fuße gefolgt waren, meist in verblichene Ritterwämser gesteckte vacirende Schneider-, Schuster- und Tischlergesellen oder dergleichen, mitunter auch engagementlose Schauspieler oder alte Pfründner mit langen, silberweißen Haaren und wallenden Bärten, wurden nun vor den Schülern auf erhöhten Standpunkten in Positur gesetzt oder gestellt, und sahen mit den Federhüten oder Eisenhelmen, welche ihnen der Professor kühn auf die sonst so prosaischen Häupter gestülpt hatte, martialischen „dreißigjährigen Kriegern" oder anderen Helden vergangener Jahrhunderte, oder auch, im braunen Eremitengewande, ehrwürdigen Einsiedlern gleich, deren Anblick die kunstbeflissenen Jünger sofort in die höchste Begeisterung versetzte. Flugs spitzten sie, unendlichen Staub erregend, ihre Reißkohlen und Kreiden, dann flogen die verschiedenen Stifte über die Papierflächen hin und unsterbliche Studienköpfe fingen an zu entstehen. Meist warteten

jene Unglücklichen, die bei keiner Gruppe einen halbwegs anständigen Platz erhalten konnten, noch diesen feierlichen Moment ab, worauf sie dann, je schöner die gestellten Modelle waren, desto mißmuthiger und verdrossener, von dannen schlichen, um sich freien Studien außerhalb der Schulräume und ohne die Leitung des Professors hinzugeben.

Es war im wunderschönen Monat Mai, als ich mich eben an einem solchen wichtigen Montage zeitlich in Bereitschaft setzte. Meine gute Mutter hatte mir zuliebe schon nach fünf Uhr Morgens ihr Lager verlassen, damit der gewohnte Frühstückskaffe Magen und Künstlerblut ihres geliebten Sohnes wohlthätig erwärme. So gestärkt, verließ ich denn auch rechtzeitig die in der



Rinnbachmühle in der Grünau, am Weg zum Almsee. Von Carl Göbel.

Kettenbrückengasse gelegene elterliche Wohnung und schritt frohen Muthes in den leuchtenden Frühlingsmorgen hinaus, über den Naschmarkt und die Elisabethbrücke in die Kärnthnerstraße, den Hallen der Akademie zu, die sich damals noch in dem alten Gebäude der engen Annagasse befanden. Der wolkenlose Himmel, von dem die Sonne so freundlich herniederstrahlte, die erquickende Frische der Lenzesluft, in deren Hauche sich die üppigen Blätter der Bäume wie grüne Freudenfähnchen bewegten, dies alles schien zwar viel eher zu einem Ausfluge ins Grüne, als zum Sitzen in den hohen, ernsten Studiensälen einzuladen. Ich beneidete fast die Weiber, welche auf dem Naschmarkte geschäftig ihre Stände herrichteten, um die kleine Landpartie, welche [illegible] schon heute früh Morgens gemacht hatte, ihre [illegible] Doch das Pflichtgefühl

überwand die Einflüsterungen der lieblichen Naturgewalten, welche aus den Kronen der Naschmarktbäume mir lockend zusäuselten, und als die steinernen Gestalten der berühmten Männer auf der Elisabethbrücke, wie mir dünkte, fast vorwurfsvoll auf mich herabblickten, da beschleunigte ich meine Schritte, denn auch ich wollte ja berühmt werden und Kunstwerke schaffen.

Obwohl nun bisher mein frühzeitiges Eintreffen an Ort und Stelle mir stets einen guten Platz vor dem Modelle eingebracht hatte, so kam es aber diesmal leider ganz anders, als ich mir denken konnte. Zahlreicher als gewöhnlich fand ich die Collegen vor den Pforten der Modellsäle harrend versammelt, und als endlich geöffnet wurde und Alle mit hastigem Drängen



Forellenfischer am Ingringersee bei Knittelfeld. Von Carl Göbel.

in die weiten Räume stürzten, da waren im Sturm die guten Plätze besetzt und ich hatte das Nachsehen. Was war nun zu thun? Ich suchte, ich probirte an verschiedenen Punkten, doch nirgends fand ich einen geeigneten Standort. Der eine war zu weit entfernt, der andere zu sehr an der Seite, so daß ich von dem Modellkopfe außer den rückwärtigen Haarpartien höchstens noch die Spur eines Ohres gesehen hätte. Es blieb mir also nichts übrig, als mein Reißbrett wieder an die gewohnte Stelle, nämlich hinter dem Postament einer lebensgroßen „Antike“ zu bergen und die Akademie zu verlassen.

Ich war recht ärgerlich, daß mein redliches Streben so gänzlich vereitelt worden, denn die gestellten Modelle waren diesmal wirklich sehr interessant. Doch, was half's? Die Kunstbegeisterung hatte eine starke Abkühlung erhalten und, in hohem Grade mißgelaunt, schlenderte ich meiner Wohnung zu. Da kam

mir plötzlich, wie eine Eingebung, die in der Luft lag, ein gar köstlicher Gedanke: „Wie wäre es," dachte ich mir, „wenn du die günstige Gelegenheit benütztest und, um alle verdrießliche Stimmung, allen quälenden Mißmuth abzuschütteln, den Frühlingsvormittag in den herrlichen Parkanlagen des Schönbrunner Schlosses verbrächtest, nachdem du dich vorher mit einem guten Buche aus deiner Bibliothek versehen?"

Gethan, wie gedacht. Ich eilte beflügelt nach Hause, erklärte der überraschten Mutter mit kurzen Worten mein Mißgeschick und meinen in Folge dessen gefaßten Entschluß. Schnell hatte ich meinem Bücherkasten den siebenten Band von E. T. A. Hoffmanns Werken, die „Phantasiestücke" enthaltend, entnommen und in die Rocktasche gesteckt.

Nach herzlichem Abschied von meiner Mutter, die mir viel Vergnügen wünschte und mir auftrug, nicht zu spät zum Mittagsessen nach Hause zu kommen, wanderte ich, im frohen Vorgefühle der erhofften Genüsse, die staubigen Hundsthurmer- und Gaudenzdorferstraßen entlang, der Meidlinger Pforte des Schönbrunner Schlosses zu.

Wie in ein Heiligthum, so trat ich in das kühle Dunkel der alten, schattigen Alleebäume, langsam auf den wohlgepflegten Kieswegen dahinwandelnd und begierig die gute Luft einschlürfend. Dann begab ich mich hinaus in das heitere, helle mit grünen Wiesen und farbigen Blumen lieblich geschmückte Schloßparterre. Da lag an dem einen Ende das an historischen Erinnerungen reiche, gelblich-gefärbelte schöne Lustschloß mit seinen grünen Jalousien und der viel angestaunten Adleruhr, an dem entgegengesetzten Ende in mächtiger Entfernung das große Bassin mit seinen Felsengrotten, Wassergöttern und Springbrunnen, über welche sich im Hintergrunde, die Anhöhe krönend, die stolze Gloriette mit ihren im Morgensonnenstrahle glitzernden Fenstern erhob, während zu beiden Seiten des erwähnten Raumes die glatten grünen Wände der beschnittenen Bäume mit ihren marmornen Götter- und Heldengestalten sich hinzogen. Ueber die ganze Fläche wallte sanft ein sonniger Duft, Thauperlen erglänzten überall, und mit wonnigem Behagen genoß ich den schönen Anblick und erinnerte mich mit einem Anfluge von Rührung an meine fröhlichen Kinderjahre, da ich an der Eltern Seite diese Herrlichkeiten wie unerhörte Wunder angestaunt hatte und es ein Festtag für mich gewesen, wenn ein Ausflug nach Schönbrunn gemacht wurde. Nachdem ich mich an dem prächtigen Bilde sattgesehen, wendete ich mich einer der dunklen Waldpartien zu, welche am Ende des Parterres, rechts und links vom großen Bassin, sich, sanft ansteigend, bis hinter die [illegible] schritt ich im lieblichen Schatten

des Waldes empor und bald hatte ich das ersehnte Ruheplätzchen gefunden. Da lehnte ich nun gemüthlich in der bequemen grünen Gartenbank, mitten im heimlichen Walde. An mir vorüber schlängelte sich der schmale Fußpfad, der mich hergeführt, aus dichtem Grün herauskommend und sich wieder in dichtem Grün verlierend. Im vollsten Blätterschmucke prangend, den nur einzelne Sonnenstrahlen durchzitterten, standen die Waldriesen um mich her und kleinerer Nachwuchs strebte lustig und üppig neben ihnen empor. Der Boden, in dem die Bäume wurzelten, war mit wucherndem Epheu, Farrenkräutern, Gras und anderen grünen Waldgewächsen derart bedeckt, daß das reichlich verstreute dürre Laub fast gänzlich darunter verschwand, während allerlei liebliche Blumen, in mannigfaltigen Farben schimmernd, ihre schwankenden Köpfchen erhoben. Bunte Schmetterlinge, welche, bald vom Schatten der im sanften Windeshauche leicht bewegten Blätter der Waldbäume verdunkelt, bald wieder von den das Laubgewirre durchdringenden, vereinzelten Sonnenstrahlen getroffen, jetzt in gedämpfter, dann wieder in hellster Farbenpracht erschienen, hoben sich, kosend und Honig saugend, das Auge entzückend, von dem grünen Hintergrunde ab. Allerlei schillernde Fliegen, groß und klein, summten auf Gräsern und in Zweigen lustig umher, fleißige Bienen und brummige Hummeln wühlten in den Blumenkelchen und ein neugieriges Spinnlein ließ sich behutsam von einem Aste bis zu mir herab, an einem langen Faden schwebend, den es schnell wieder emporkletterte. Geschäftige Ameisen tummelten sich zu meinen Füßen, die errungene Beute wie rathlos hin- und widerzerrend, und zuweilen eilten, in bronze- oder stahlblau schimmernder Rüstung, echte Raubritter des Waldes, stattliche, behende Laufkäfer über den Weg. Ein paar Mal auch zog mit dumpfen Schwirren ein goldgrünglänzender Käfer keck an meinem Ohre vorüber und verlor sich in mächtigen Kreisen majestätisch im Walde. Keine menschliche Seele störte mich in meinen Naturbetrachtungen und die feierliche Morgenstille um mich her wurde nur hin und wieder durch die lieblichen Lockrufe, das zärtliche Gezwitscher oder ein kurzes Liedchen der gefiederten Sänger, die in den Zweigen wohnen, angenehm unterbrochen. Wenn ein stärkeres Mailüftchen durch die Wipfel der hohen Bäume strich, da rauschte wohl auch der Wald auf in geheimnisvoller, aber vernehmlicher Sprache.

Nach einer guten Weile entnahm ich meiner Zigarrentasche mit Kennerblick eine der besten getigerten „Milares", zündete dieselbe an und nun zogen dicke, blaue, gekräuselte Duftnebel an meiner Nase vorüber, in die reine Luft empor, bis sie, sich immer länger dehnend und dünner werdend, in wesentloses Nichts zu verschwinden schienen. Auch dieses Spiel

unterhielt mich einige Zeit, als ich endlich das Buch, welches ich neben mich auf die Bank gelegt hatte, zur Hand nahm und mich in die Lectüre von Hoffmanns „goldnen Topf“ vertiefte. Da ich ungestört blieb, so kam ich rasch vorwärts und fast hatte ich das wundervolle Märchen zu Ende gelesen, als ich durch ein seltsames Rascheln über mir aufmerksam wurde und, aufblickend, in der Höhe eines schlanken Baumes ein Eichhörnchenpaar wahrnahm, welches sich im ergötzlichen Spiele, bald hinauf, bald herunter, um den Baumstamm in unglaublich raschen, spiralförmigen Linien bewegte und einander zu haschen strebte, wobei die Krallen ihrer Füßchen Rindenstückchen des Baumes nach



Almerinnen am Steingrabenscheid. Ausblick auf den Dachstein. Von Carl Göbel.

allen Richtungen hin zersplitterten. Lange sah ich den munteren Thierchen zu, bis sie, flink von Ast zu Ast springend, meinen Blicken entschwanden. Da dieses entzückende Treiben wie das ganze vorhin geschilderte Leben in der Natur vortrefflich zu meiner Lectüre paßte, so störte es mich keineswegs, sondern trug im Gegentheile noch unendlich dazu bei, meine poetische Stimmung auf den Höhenpunkt zu bringen. Ich war ja selbst, das fühlte ich ganz klar, niemand anderer, als der poetisch-exaltirte Student Anselmus; wie diesen, umwob auch mich der Zauber der erwachten Frühlingsnatur, wie dieser vernahm auch ich in [illegible] Rauschen des Waldes, im Geflüster des Zephirs und in

[illegible] …nis.

volle Sprache, die das poetische Gemüth mit namenloser Sehnsucht erfüllt nach dem schönen, fernen Reiche, wo echte Kunst und reine Liebe unverwelklich blühen und herrschen immerdar. Schon glaubte auch ich durch das Dämmergrün des Waldes Serpentina's süße Augen voll inniger Liebe auf mich gerichtet zu sehen, daß mir das Herz freudig erbebte in seliger Wonne, schon wollte ich mit ausgebreiteten Armen ihr an die holde Brust stürzen, wie Anselmus rufend: „Ja, ich Hochbeglückter habe das Höchste erkannt — ich muß dich lieben ewiglich, o Serpentina! — nimmer verbleichen die goldenen Strahlen der Lilie, denn wie Glaube und Liebe ist ewig die Erkenntnis". Da



Königssee. Von Carl Göbel.

schreckte plötzlich eine rauhe Stimme aus dem Munde eines Mannes, der dicht vor mir stand, ohne daß ich sein Nahen vernommen hatte, mich aus meinen süßen Träumen. Es war ein wachhabender Gendarm, der auf seinem Rundgange zufällig auch an jene einsame Stelle gelangt war, die ich mir zum traulichen Ruheplatze auserkoren hatte.

„Hoho!" rief befremdet zurücktretend der Soldat, dem ich sonst blindlings an die Heldenbrust gesunken wäre, in einem etwas undeutsch klingendem, doch jedem Wiener wohl bekannten Idiom, „junge Herr sein S' gut aufgelegt. — Nu ja, junge Herr haben's gut. Schene Buch und feine Zigarr, da ise schenes Leben."

„Ja," erwiderte ich, „das Leben ist doch schön, das fühle ich besonders heute."

„Sein S' gewiß Student?“ fragte der Gendarm, indem er auf das Buch wies.

„Ja freilich, ich bin der Student Anselmus!“ kam es mir unwillkürlich über die Lippen.

„Ah! — der Amselnus,“ wiederholte der Gendarm, indem er mich, durch meine Auskunft so klug als wie zuvor, verdutzt anstarrte, „ja, ja — so, so — der Amselnus! No, da geht Ihnen sehr gut. Kennen S' spaziern gehn, kennen S' lesen, kennen S' feine Cigarren rauchen — da ise sehr schen!“

„Nun, wenn's gefällig ist,“ sagte ich, meine Cigarrentasche ziehend und ihm dieselbe darbietend, „zünden Sie sich auch eine feine Cigarre an!“

Er nahm mit freundlichem Dank eine Cigarre, zündete sich dieselbe, vorsichtig umblickend, mit der Bemerkung an, daß er eigentlich im Dienste nicht rauchen solle, was ich für eine unnöthige Grausamkeit erklärte, und sog mit sichtlichem Behagen die aromatischen Düfte ein. Meine Hoffnung aber, daß er sich nun entfernen werde und ich die Lectüre meines Märchens beenden und im Nachgenusse derselben noch ein Weilchen ungestört schwelgen könne, sollte leider nicht erfüllt werden. Mit einer sprudelnden Beredsamkeit die er nur durch andächtige Züge aus der gespendeten Cigarre unterbrach, fing er an, mir die Geschichte seines Lebens in ausführlichster Breite zu erzählen, aber auf so unwillkürlich drollige Weise, daß es mich wahrhaft Mühe kostete, nicht in lautes Gelächter auszubrechen. Eben hatte er mir den wichtigsten Theil seiner militärischen Laufbahn, die Eroberung einer Kanone, berichtet und war in die bittersten Klagen darüber ausgebrochen, daß dieser Heldenthat nicht die gebührende Anerkennung zu theil geworden, weil er statt der goldenen Tapferkeitsmedaille, die er dafür verdient hätte, nur die silberne bekommen habe, als er plötzlich, auf eine kleine Lichtung im Walde hindeutend, den Fluß seiner Erzählung mit den Worten unterbrach: „die hohen Herrschaften! dürfen s' mich nit sehn! Adje, Herr Amselnus!“ und, die glimmende Cigarre in hohler Hand bergend, sich schleunigst in einer der angedeuteten Stelle entgegengesetzten Richtung entfernte. Ich aber erblickte in der Ferne durch die erwähnte kleine Lichtung des Waldes ein paar blaue Generalsuniformen, deren Träger, vermuthlich vom Jägerhause kommend, langsam den nach dem Schloßparterre führenden Weg herabgingen.

So war der Redselige verscheucht worden; doch ach! auch die poetische Stimmung, aus welcher er mich so gewaltsam gerissen, sie war dahin und wollte nicht wieder kommen! Die nüchterne Prosa des Alltagslebens war mir, wie einst dem [illegible] in

der Gestalt des wachhabenden Gendarmen feindlich entgegengetreten und hatte mich aus den Zaubergefilden von „Atlantis“ wieder nach Wien versetzt, in den Schönbrunnerpark, dessen Bäume, wie ich nun recht klar einsah, wohl im Winde rauschen, aber keine geheimnisvolle Sprache führen konnten und am Ende auch nichts Besseres waren als gewöhnliches Holz, wie man es, um Feuer zu machen, im Ofen verbrennt. Ich fand nun, daß selbst der Goldkäfer, der mir so nahe am Ohr vorbeigesummt war, nichts als ein ordinäres unverschämtes Insect und nicht, wie ich vermuthet, ein Bote vom Archivarius Lindhorst gewesen, kurz, daß alle die Pflanzen und Thiere um mich her nichts als ganz gemeine Naturproducte ohne jede höhere Bedeutung seien. Der Zauber war dahin, der mich so göttlich umfangen hatte! Ein Blick auf die Uhr überzeugte mich, daß es höchste Zeit sei, den Heimweg anzutreten. Ich steckte daher resignirt mein Buch in die Tasche, raffte mich auf und ging die anfangs erwähnten staubigen Straßen in der Mittagshitze nach Hause, wo mich das freundliche Antlitz meiner Mutter willkommen hieß und ich mich mit meinen Eltern bei einem trefflichen Mittagsmahle an echt prosaischen Genüssen köstlich erlabte. Die Mutter lachte herzlich, als ich bei Tische mein Abenteuer erzählte; der Vater aber schmunzelte so eigen dabei und sprach schließlich mit einem Ernste, der mich seltsam ergriff, die folgenden Worte: „Ja, so geht's in die Welt! Mach' dich gefaßt, mein Sohn, du wirst noch gar oft in deinem Leben aus manchen schönen Illusionen auf gar unliebsame Art in die schnöde Wirklichkeit versetzt werden!“

Und so war es auch in der That und so wird es auch immer bleiben! Gerade deshalb aber ist es gut, sich manchmal an der Hand eines Dichters aus dem nüchternen, kalten, egoistischen Gewühl des bürgerlichen und spießbürgerlichen Alltagslebens mit seinem verwirrenden, die Seele ausdörrenden Jagen und Treiben, seinen Qualen und Leiden in das unermeßliche, göttliche Reich der Phantasie entführen zu lassen, um herrliche Stunden reinster Seligkeit zu genießen.

Achte sie nicht gering, geliebter Leser, die schöne Märchenwelt mit ihren zahllosen Wundern, reizenden Bildern, lieblichen und großartigen Scenen, und fürchte nicht, wenn du dich in freien Stunden willig ihrem Zauber hingegeben, darüber die Ansprüche der wirklichen Welt zn vergessen; die Prosa des Alltagslebens macht ihr Recht schon selbst geltend und reißt dich, eher als dir lieb ist, stets wieder aus deinen Märchenträumen zurück in ihr nüchternes, lärmendes und quälendes Getriebe, bis du endlich eingehst zum dauernden Frieden!

Graf Albrecht Wickenburg:

(Graz.)

Die Alte vor dem Gnadenbild.

I.

Im Sanct Stefansdom zu Wien
Täglich viele Hundert knie'n
Vor dem Bild der Gnaden —
Immer uns'rer lieben Frau'n
Will das Volk sich anvertrau'n,
Wenn's mit Gram beladen.

Aber jetzt ist's still und leer,
Wo im weiten Raum umher
Sich die Schatten dehnen;
Rings kein banges Herze klopft,
Nur ein armes Lichtlein tropft
Wie von heißen Thränen.

Nur ein Mann in grauem Haar
Werkt noch hinter dem Altar,
Fegt dort noch die Fliesen;
Doch auch der mit müder Hand
Lehnt den Besen an die Wand,
Will die Thüre schließen.

Horch! . . Da trippelt was herein!
Und ein altes Mütterlein
Wimmert vor dem Bilde:
„Mutter Gottes, gnadenvoll,
[illegible] soll.

Wie sie schluchzt und wie sie fleht
Und im brünstigen Gebet
Ringt die Hände wieder,
Plötzlich vor dem armen Ding
Fällt vom Bilde, kling, kling, kling,
Eine Münze nieder.

Und das Weiblein jauchzt vor Lust:
„Mutter, hab' ich's doch gewußt,
Wirst mich nicht verlassen!"
Abgeladen ist der Gram,
Schneller, als die Alte kam,
Ist sie auf der Straßen.

Doch der Mann, der hinter'm Bild
Ihr so heimlich half und mild,
Folgt auf ihren Pfaden;
Folgt ihr nach mit leisem Schritt,
Bis sie trippelnd jetzt betritt
Einen Branntweinladen!

II.

Wieder einsam ist's im Dom,
Schon zerrann der Menschenstrom,
Der hier jüngst geflutet;
Tickend im Gestühle nur
Kündet leis die Todtenuhr
Daß der Tag verblutet.

Nur ein letzter Strahl noch spinnt
Um die Jungfrau mit dem Kind,
Daß ihr Krönlein funkelt.
Und es gleißt ihr gold'nes Kleid,
Und es blinkt noch ihr Geschmeid,
Eh' es völlig dunkelt.

Und der Meßner beugt das Knie
Vor der heiligen Marie
In des Altars Mitte,
Denn sein Tagwerk ist verseh'n
Und schon will er schließen geh'n
Da vernimmt er Schritte.

Hinter dem Altar versteckt
Jetzt der Späher bald entdeckt
Seine Alte wieder!
Vor der Mutter, gnadenreich,
Stürzt sie, wie verzweifelt, gleich
Auf die Stufen nieder.

Und der hinter'm Bilde steht
Hört ihr klagendes Gebet:
„Mutter, hab Erbarmen!
Hilf mir wieder aus der Noth,
Denn ich hab' kein Stücklein Brot,
Gibst du nichts der Armen!"

„Wart!" denkt sich der Meßner schnell,
Und ein Stimmchen, fein und hell,
Tönt jetzt durch die Runde,
Wie vom Mund des Kindes klingt's:
„Gib ihr nichts, denn sie vertrinkt's
In der nächsten Stunde!"

Wie erschreckt von jähem Stoß,
Hadert gleich die Alte los:
„Wart'! Ich will dir's zeigen!
Drein zu plappern schickt sich nicht,
Wenn man mit der Mutter spricht,
Hat ein Kind zu schweigen!"

Lachen aus dem Hintergrund
Schließt ihr rasch den losen Mund
Und sie flieht mit Beben;
Murrt nur noch: „Gibst du nichts her,
Ei, es wird in Wien noch mehr
Gnadenbilder geben!"

W. Popper:

(Raab.)

Die Schultasche.

Mein erstgeborener Enkel sollte morgen zum ersten Mal in die Schule gehen und ich hatte ihm eine Schultasche versprochen; so ging ich denn, sie zu kaufen.

„Zeigen Sie mir einige Schultaschen zur Auswahl," sagte ich zu dem Kaufmanne und er legte mir ein Dutzend großer und kleiner Taschen vor — in gefälliger Beflissenheit, aber mit welcher gleichgiltigen Miene! Als ob er nicht wüßte, um was es sich handelte! Mein erstgeborener Enkel sollte morgen zum ersten Mal in die Schule gehen und all sein Wissen und Können, seine geistige und körperliche Nahrung — ach, welche Freude, wenn er die Chocoladetäfelchen darin entdecken wird! — sollte er aus dieser Tasche schöpfen. Unermüdlich, unverdrossen wird mein kleiner Soldat bei gutem und schlechtem Wetter, Tag für Tag und Jahr um Jahr, in den Kampf hinausziehen und in diesem Tornister wird er seinen künftigen Marschallstab — wird es der Stift eines Künstlers, das Lineal eines Bureaukraten oder die Feder eines Dichters sein? — bei sich tragen. Welche soll ich nun wählen?

„Nehmen Sie diese Tasche, gnädige Frau; diese ist praktisch, haltbar und billig!"

Ich schüttelte den Kopf. Praktisch, haltbar und billig!

Wenn mein Enkel mit solchen Principien ausgerüstet in's Leben tritt, so wird der Marschallstab ein Metermaß sein, mit dem er alle Güter des Lebens mißt; er wird stets nur seinen eigenen Vortheil im Auge haben, wird den Lehrer täuschen, mit den Kameraden täuscheln und zuletzt selbst der Getäuschte sein!

Die Frau, die er nach dem Gewichte ihres Geldbeutels gewählt, wird ihn hintergehen, die Kinder, die er nach dem Principe „billig und praktisch" erziehen wird, werden alltägliche Dutzendmenschen, Egoisten sein, die nur die zweite Hälfte des vierten Gebotes im Auge haben werden — ach, mir graut vor solchen Urenkeln. Herr, zeigen Sie mir andere Taschen!

„Hier ist noch eine aus Seehundsfell, die ist aber etwas theuer und nicht so . . ."

„Geben Sie nur — ah, die ist prächtig, die läßt sich streicheln, berührt sanft und weich die liebkosenden Finger — die



Production eines Italieners mit Affen. Von Carl Göbel.

reizt die Phantasie! Mit der Gestalt des kleinen Seehundes, der so lustig und sorglos auf den Klippen der Nordsee spielend, sein junges Leben lassen mußte, taucht das ganze Meer mit Ebbe und Fluth, mit seinen Stürmen und Gefahren, vor dem kleinen Schüler auf; er wird fleißig lernen, um einst als kühner Seefahrer Robinson's und Sindbad's Abenteuer zu bestehen.

Ein ganzes Meer von Wissen und Gelehrsamkeit schöpft er aus der Tasche da, die sich so weich, so schmiegsam anfühlt. Ja, in dieser Tasche ruht das Schicksal meines Enkels, meiner Urenkel!

Theuer, theuer sagten Sie eben? Herr, die ist ja halb [illegible] ist voll

Und wir Alle leben ja nur von Erwartungen.

Erwartungen, die nie erfüllt werden und die uns doch das Leben versüßen; Erwartungen, die nur halb erfüllt werden, uns aber eben dadurch — ein Tag schiebt den andern — über die Zeit hinwegtäuschen und das tägliche Elend erträglicher machen; Erwartungen, die ganz anders in Erfüllung gehen, als wir es geträumt und die uns eben dadurch belehren, uns vorsichtiger, bescheidener, genügsamer machen.

Kurz, wir leben Alle von Erwartungen, tragen Alle unsere unsichtbare Schultasche am Rücken.

Ich sage Ihnen, die Tasche ist halb geschenkt! Sie lächeln, guter Mann, Sie denken wohl, ich sei eine komische Alte? Ich aber sage Ihnen, ich blicke nur weiter zurück in die Vergangenheit, nur weiter hinaus in die Zukunft. Das Leben ist oft so komisch, lieber Herr, daß uns die Thränen über die Wangen laufen, und ich wiederhole es Ihnen:

In dieser Schultasche ruht das Schicksal meines Enkels, meiner Urenkel!"



Ein Molo in Venedig. Von Carl Göbel.

Božena Viková Kunětická:

(Böhm.-Brod.)

Die Frau.

Die Frau wagte sich auf den glitschigen Weg, ängstlich, um mit ihren Kräften auszureichen, und vergaß, sich umzusehen, wohin sie ging ... Erschöpft blickt sie nun zurück und mißt die verlorenen Kräfte mit denen, deren sie noch bedarf .... Sie drang durch Dornen, Sümpfe — wand sich durch schmale Felsenklüfte, klimmte empor zu der sonnigen Höhe und brach fast zusammen — aber ihr Ziel war noch weit entfernt .... der Mann schritt ihr voran und ließ sie als Enttäuschte zurück ....

Ach, sie fühlt die Nothwendigkeit der Ekstase, einer Devise, um ihr Selbstbewußtsein zu festigen .... Was gab sie aus? Thränen, Lächeln, Ehre, Liebe, Scham, Stolz, Vertrauen — — Was blieb ihr übrig? .... Sie weiß es selber nicht; aber sie ist bereit, Alles zu läugnen, wenn Jemand käme, ihr stützend die Hand zu reichen. Sie würde still diese Hand küssen und sagen: Verzeih', ich muß nach vorwärts und habe nichts mehr hinzugeben — —

Darin läge ihr schrecklichstes Geständnis!

Karl Wallner-Vallazza:

(Brünn.)

I.

Komm!

Komm, heiß' die Wintersorgen flieh'n
Aus deinem Herzen ohne Säumen,
Laß uns das grüne Land durchzieh'n
Und so die Frühlingszeit verträumen.

Indes wir wandern ohne Hast,
Sollst du mit deiner Hand, der weichen,
Bald über Blüte, Blatt und Ast,
Bald sanft mir übers Antlitz streichen.

So schlendern wir, es macht nicht müd',
Durch Wiesengrün zum Waldesgrunde,
Und wo der Busch am reichsten blüht,
Dort laß uns ruhen, Mund am Munde.

II

Andacht.

Oft wenn meine Lieben schlafen,
Und mich süßer Schlummer flieht
Zieht durch meine Seele leise
Noch ein kleines, frommes Lied.

Und ich falte still die Hände,
Und die Lippen flüstern kaum:
„Herr der Welten — Vater, sende
Ihnen einen schönen Traum.

Schütze sie vor Fehl und Sünde,
Küsse sie am Morgen wach —“
Und mir ist's, als ob ein Engel
Schritte segnend durchs Gemach.

Hans Kulm:
(Wien.)

Flitterwochen im Schnee.

Aus den Erinnerungen eines alten Eisenbahnbeamten.

„Du kommst doch sicher heut' abends noch zurück?
„Ganz bestimmt."
„Ich wär' so gern' mit dir gefahren."
„Kind, das geht nicht; auf einer Dienstreise kann ich dich unmöglich mitnehmen."
„Na, wenn's nicht geht —"
„so geht's halt nicht — das ist gescheit gesprochen. — Lebewohl, mein Schatz!"

Noch eine rasche Umarmung, ein herzhafter Kuß, und ich sprang in den Schlitten.

„La gara Tîrgovêsti!" rief ich dem Kutscher zu, einem Russen von der Secte der Skopzi, und fort ging es mit hellem Schellengeläute, durch die schneebedeckten Straßen von Bukarest.

In einen warmen Pelz und eine Reisedecke gehüllt, Pelzstiefel an den Füßen und die Caciula* über meine empfindlichen Ohren gezogen, saß ich, wie für eine Nordpolreise gerüstet, behaglich in dem Schlitten zurückgelehnt und freute mich der schönen Winterfahrt. Die Pferde griffen tüchtig aus; es war eine Lust, wie sie dahinflogen, als hätten sie Vergnügen an der prächtigen Fahrbahn. Die russischen Birjas** in Rumänien haben überhaupt vorzügliche Pferde und elegante Wagen und Schlitten; sie erwerben aber auch ihre Gespanne für einen wahnsinnigen Preis.***

Schade, daß der Bahnhof Tirgovêsti sobald erreicht war, gerne wäre ich ein paar Stationen weit in dem Schlitten gefahren. — Uebrigens saß es sich im Dienstcoupé des Postzuges auch nicht schlecht, und der Blick über die im prunkenden Winterkleide ruhende Landschaft war gar nicht so übel.

Ich befand mich allein und war damit recht zufrieden. — Seit vierzehn Tagen Ehemann! — Da gab's doch genug zu denken. — Gott sei Dank, es waren nur freundliche Gedanken, die mich beschäftigten. Sonderbar, wie schnell es gegangen ist. Kaum großjährig geworden und erst zwei Jahre in diesem fremden Lande, und ich hatte schon mein eigenes warmes Nest. Jetzt saß ich freilich in dem ungeheizten Eisenbahnwagen und fuhr in den kalten Winter hinaus. — Die erste Trennung von meinem jungen Weibe!

Die Fahrt dauerte bei drei Stunden. Ich hatte eine Cassenrevision in der Station Corbu* vorzunehmen. Die Station verdiente ihren Namen, denn sie stand in einem Wäldchen, in dem unzählige Rabenfamilien hausten.

Nach einstündiger Arbeit war ich mit meiner Amtshandlung fertig; ich hatte Alles in bester Ordnung gefunden. Auf den nächsten nach Bukarest verkehrenden Zug mußte ich über zwei Stunden warten. Fast hätte ich Lust gehabt, mich hinzusetzen und meinem jungen Weibe über das Capitel: erste Trennung! einen stimmungsvollen Brief zu schreiben. Doch, ich unterließ es, trotz der weichen Stimmung, die mich überkommen, weil ich wußte, daß der Brief nicht früher als ich selbst in Bukarest anlangen könnte. Der Stationschef, auch ein österreichischer Eisenbahnbeamter, hatte ein Schachspiel; für Zeitvertreib war also gesorgt. — Die Partie war noch nicht zu Ende, als mein Zug in die Station einfuhr.

Es hatte mittlerweile stark zu schneien angefangen. Der Maschinführer weigerte sich, ein paar beladene Brennholzwagen mit dem Personenzug mitzunehmen, und meinte, er werde bis Bukarest ohnedies schwere Noth haben, durch den Schnee zu kommen. „Maschinführermucken!" sagte der Stationschef, gab aber nach, weil sich der Mann sehr entschieden auf seine Verantwortung berief. Ich war damit zufrieden, denn ich wollte ja ohne Verspätung nachhause kommen. Der Zug hatte kaum die nächste Station verlassen, als mir schon klar wurde, wie berechtigt die Befürchtung des Maschinführers war. Auf Strecken mit ganz mäßigen Steigungen bedurfte es bereits der größten Anstrengungen, um den Zug vorwärts zu bringen, und in den Einschnitten gab es eine beunruhigende Menge von Schnee.

---

* Rabe.

Dabei schneite es immer fort, und die Flocken fielen so dicht, daß man nicht einen Schritt weit vor sich sehen konnte. Die Aussicht, ohne eine bedeutende Verspätung nach Bukarest zu kommen, war bald geschwunden. Schon wurden Stimmen laut, daß man froh sein müsse, bis nach Pitesti, einer 108 Kilometer von Bukarest gelegenen größeren Station, durchzudringen. Und als wir dort mit einer mehr als einstündigen Verspätung ankamen, fanden wir Alles in Aufregung, weil eben von Bukarest die Verständigung eingelangt war, daß unser Zug wegen Schneehindernisse nicht weiter verkehren dürfe. Wir waren also verschneit —, eine angenehme Bescheerung!



Alicante. Von Carl Göbel.

Das Telegraphenbureau wurde von aufgeregten, über die Eisenbahn und den Himmel in allen Sprachen und Tonarten schimpfenden Menschen geradezu gestürmt. Der Stationschef, ein ehemaliger Beamter der österreichischen Nordwestbahn, gab sich redliche Mühe, die Reisenden zu beruhigen, und sagte, daß die Eisenbahngesellschaft die ganze Nacht an der Freimachung der Strecke arbeiten lasse und am nächsten Morgen jedenfalls ein Zug nach Bukarest verkehren werde. Auch ließ er durch die Polizei alle Dienstmänner und Fiaker aufbieten, um die Reisenden und ihr Gepäck nach der Stadt zu schaffen. Es war keine Kleinigkeit, mehr als hundert Fremde in dem kleinen Neste unterzubringen.

Nach langem Zuwarten war es auch mir gelungen, ein Telegramm an meine Frau aufzugeben. Ziemlich beruhigt ging





Markt in Malaga. Von Carl Göbel.

durch die Fenster zeigte, daß es aufgehört hatte, zu schneien; aber in den Straßen lag meterhoch der Schnee. Vor dem Hotel

entwickelte wieder eine Liebenswürdigkeit und Höflichkeit sondergleichen, und es gelang ihm auch, die Rumänen, die für seine Umgangsformen sehr empfänglich sind, hübsch ruhig zu halten. Im Uebrigen log er ganz unverschämt, denn die Situation hatte sich wesentlich verschlimmert, und seit zwei Stunden war auch der telegraphische Verkehr auf der Bahnlinie unterbrochen. Bis gegen Mittag konnten noch Telegramme auf der Staatstelegraphenleitung befördert werden, dann ging es auch dort nicht mehr. Dazu hatte es neuerdings zu schneien angefangen und zeigten sich bedenkliche Vorboten, daß der russische Steppenwind, Criviza genannt, einsetzen werde.

Jetzt war die Lage ernst geworden. Unter diesen Umständen konnte Niemand wissen, wie lange die Verkehrsstörung dauern werde. Das hinderte jedoch den Stationschef nicht, die beruhigendsten Versicherungen für den nächsten Tag zu geben. — Die Stimmung war allgemein eine gedrückte. Begreiflicherweise war auch mir recht unbehaglich zu Muthe. Besonders peinlich wurde die Unmöglichkeit empfunden, sich brieflich oder telegraphisch mit seinen Angehörigen zu verständigen.

Am nächsten Tag dasselbe Bild. Es hatte zwar aufgehört zu schneien, aber der Criviza war wirklich eingezogen und trug nun an ungeschützten Stellen haushohe Schneemassen zusammen. Die Primarie hatte Dorobanzen* aufgeboten, um die Straße zum Bahnhof halbwegs passierbar zu erhalten. Beim Telegraphenamt und am Bahnhofe waren trotz des eisigen Windes immer Leute angesammelt, die durchaus erfahren wollten, wann der nächste Zug abgehen werde. Der Stationschef kam mit seinen „beruhigenden Versicherungen" oft in große Verlegenheit, log aber unverdrossen weiter und hielt diese Uebung für diplomatische Genialität. Vom dritten Tage an machten sich in der Stadt bereits Verpflegsschwierigkeiten bemerkbar. Zuerst war das Bier ausgetrunken, dann gab es keine Eier und kein Rindfleisch mehr. Am fünften Tag war auch das letzte Huhn aufgezehrt, und so stellte sich mit jedem Tag ein neuer Mangel ein. Milch konnte schon am zweiten Tag nur mit Mühe für die Kinder beschafft werden. Die Zufuhr von außen war ganz unmöglich; nicht einer der Bauern, die sonst auf den Markt kamen, ließ sich blicken. Der Schnee und die Wölfe bildeten unüberwindliche Hindernisse. Schon war mit ziemlicher Bestimmtheit vorauszusehen, daß in wenigen Tagen auch das letzte Schwein und der letzte Sack Mehl aufgezehrt sein werden. Dann standen wir vor der Nothwendigkeit, uns mit der ekelhaften Pastrama**, getrockneten Weißfischen und schimmligem

* Miliz.

Käse den Hunger zu stillen. Nur mit dem Wein hatte es keine Noth, die Vorräthe hielten offenbar noch lange. Selbstverständlich erlebten wir jeden Tag neue Preissteigerungen und kamen allmählich auf Verpflegskosten, die von keinem Hôtel ersten Ranges überboten werden könnten. Je schlechter die Verpflegung, desto höher wurden die Preise. Noch unangenehmer als die schlechte Verpflegung war der gänzliche Mangel einer Verbindung nach außen. Viele der verschneiten Reisenden hatten schon in den ersten Tagen ihr Geld aufgebraucht. Für manchen armen Teufel mußten Sammlungen veranstaltet werden; andere die sich offenbar in günstigen Vermögensverhältnissen befanden, jedoch in Pitesti keine Bekannten hatten, waren gezwungen, Uhr und Schmuckgegenstände zu verkaufen. Auch ich war kaum für zwei Tage mit Geld versehen und hatte keine andere Wäsche bei mir als die ich im am Leibe trug; aber mit mir war auch ein Zahlmeister der Eisenbahn verschneit, der die Lohnauszahlungen auf der Strecke vornehmen sollte. Von dem konnte ich mir Tag für Tag meine Reisediäten ausbezahlen lassen.

Die Gesellschaft, die sich in unserem Hotel zusammengefunden, wurde mit jedem Tage ernster und ungemüthlicher. Die verschneiten Reisenden waren auch nicht mehr unter sich; die Gesellschaft wurde von einheimischen Elementen, insbesondere von Dorobanzenofficieren beherrscht, die sich mit unverkennbarem Erfolg um die Damen bewarben und außerdem als leidenschaftliche Kartenspieler keinen angenehmen gesellschaftlichen Verkehr aufkommen ließen. Ich spielte auch, aber — nur Schach. Es waren endlos lange Tage und kampfbewegte Nächte, die ich da verlebte. Das Ungeziefer, das sich in allen Zimmern und Betten vorfand, ließ keine Behaglichkeit aufkommen.

Diese Lage war mit der Zeit unerträglich geworden. Wenn es nicht Wahnsinn und fast sicherer Tod gewesen wäre, würde ich mich gerne zu Fuß auf den Weg nach Bukarest gemacht haben. Welche Sorge mußte mein armes junges Weib um mich ausstehen!

Der Stationschef, der täglich ungestümer bestürmt wurde, vertröstete die verschneite Gesellschaft noch immer mit erlogenen Auskünften. Nach seinen Mittheilungen hätten mindestens ein paar Regimenter Infanterie an der Freimachung der Strecke arbeiten müssen. Aber er wußte eben so wenig, wie alle übrigen, er erfand nur.

Unter den Reisenden waren etwa 30 Ausländer, die der Gedanke, das Weihnachtsfest fern von ihren Angehörigen in dem elenden Nest bei Pastrama und Schafkäse zubringen zu müssen, fast rasend machte.

Von den Ausländern gingen denn auch die abenteuerlichsten Pläne für Expeditionen nach Bukarest aus. Allein es

fehlte alles, was zu einem solchen Unternehmen nothwendig gewesen wäre. Nicht zuletzt eine ausgiebige Anzahl von Schußwaffen und Verpflegsartikeln.

Nach zehn Tagen des unfreiwilligen Aufenthaltes in Pitesti trat starkes Frostwetter ein, und der Schnee fing an, „zu tragen". Unter diesen Umständen konnte eher an einen Fußmarsch nach Bukarest gedacht werden. Es wäre auch sicher dazu gekommen, — und ich hätte mich wohl kaum ausgeschlossen — wenn nicht plötzlich auf der Staatsleitung die telegraphische Verbindung mit der etwa am halben Wege liegenden Eisenbahnstation Titu hergestellt worden wäre. Diese Verbindung war zwar nach kaum einer halben Stunde wieder unterbrochen, aber wir hatten immerhin die werthvolle Nachricht erhalten, daß dort viele Hunderte von Bahnarbeitern, und ein ganzes Bataillon Militär, gegen Bukarest und gegen Pitesti, an der Freimachung der Bahnlinie arbeiten. Das war am 23. December.



Kartenspieler am Quai. Sevilla mit dem Goldturm. Von Carl Göbel.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Nachricht in den Quartieren der Fremden und am nächsten Tag — also am „heiligen Abend" — wurde der Stationschef schon in aller Frühe bestürmt, sofort einen Zug einzuleiten. Der wollte es freilich wieder mit der bewährten Vertröstung versuchen, aber diesmal half keine Beschwichtigung; der Stationschef mußte nachgeben, obwohl die Sache, wie jedermann einsehen konnte, noch sehr gewagt war.

Um 9 Uhr stand der Zug mit zwei Personenzugslocomotiven zur Abfahrt bereit und die Locomotivführer erklärten, unter allen Umständen den Zug nach Bukarest bringen zu wollen. Es waren wackere Männer, ein baumlanger Elsässer und ein stämmiger Bayer, aber sie versprachen doch mehr als sie verantworten konnten. Der Stationschef zögerte noch immer den Zug abzulassen und hätte gar zu gern dem Telegraphenapparat ein paar Schriftzeichen herausgelockt; dieser aber blieb stumm. Zur Mitfahrt hatten sich nicht alle verschneiten Reisenden.

sondern nur etwa sechzig Personen entschlossen — ich war natürlich unter diesen — während es die anderen vorzogen, mehr Sicherheit abzuwarten. Von den Frauen machten nur acht oder zehn, darunter eine mit zwei Kindern im Alter von drei und fünf Jahren, die Expedition mit.

Durch das lange Warten wurden die Reisenden immer nervöser, insbesondere die leicht erregbaren Rumänen, die nicht übel Lust zeigten, den Bahnhof zu stürmen und unseren armen, plötzlich um allen Credit gebrachten Beschwichtigungshofrath durchzuprügeln. Die unsinnigsten Anschuldigungen wurden gegen den Beamten erhoben, der doch nur unter einer schweren Verantwortung handelte und seine Pflicht that; diesmal sogar — ohne zu lügen.



Bazar in Cairo. Von Carl Göbel.

Es war ein höchst bewegtes Leben am Bahnhof, wo sich nicht nur die Fremden, welche die erste Fahrt wagen, sondern auch die, welche zurückbleiben wollten, und eine große Anzahl von Neugierigen aus der Stadt versammelt hatten.

Plötzlich gab es einen großen Lärm, und eine Menge Menschen stürzte unter lauten Beschimpfungen und Drohungen auf die Stationskanzlei zu. Man hatte auf einem abgelegenen Geleise einen Schneepflug entdeckt und diesen offenbar als eine Zaubermaschine angesehen, mit der man sofort die Schneemassen von der Bahnlinie wegblasen könne, wenn man nur wollte. Natürlich gehörte die teuflische Bosheit eines Némtiu* dazu — als welcher der Stationschef, trotz seines schönen Französisch plötzlich entlarvt wurde —, um ein solches Rettungsmittel zu verheimlichen. In Wirklichkeit verhielt es sich anders. Der Schneepflug hatte eine verfehlte Construction und konnte keine Brücke, deren es bis Bukarest ein erkleckliche Anzahl gab, passieren; seine Verwendung war daher unmöglich.

* Ein geringschätziger Ausdruck für „Deutscher".

Nach der Entdeckung dieser wunderbaren Schneesäuberungsmaschine entstand ein solcher Tumult, daß der anwesende Polizeipräfekt, unter seiner Verantwortung, auf der sofortigen Ablassung des bereitstehenden Zuges bestand. Der Stationschef wich nun der Gewalt. Als mit der Stationsglocke das Abfahrtszeichen gegeben wurde, war es wie mit einem Zauberschlag auf einmal am Bahnhof ruhig geworden, und eine eigenthühmliche ernste Stimmung bemächtigte sich der eben noch so wild bewegten Menge. Es machte den Eindruck, als würde ein Rettungsboot in die stürmische See hinausstechen, als ginge es bei unserer Expedition auf Leben und Tod. So arg war es aber gar nicht, das Schlimmste, was dem Zuge passieren mochte, war doch nur, daß er im Schnee stecken bleiben und weder vor noch rückwärts bewegt werden könnte. Die Maschinführer waren guten Muthes und ich auch.

So fuhren wir denn ab. Mehrere Kilometer weit ging es anstandslos, weil seit einigen Tagen auch von Pitesti aus ein Arbeitercorps zum Ausschaufeln der Bahnlinie gegen Bukarest verwendet wurde. Nach einer viertelstündigen Fahrt kamen wir zu der ersten größeren Schneebarre. Die vordere Locomotive, die der baumlange Franzose führte, wurde abgekuppelt und fuhr mit voller Dampfkraft in die Schneemassen hinein. Es war ein prächtiger Anblick. Wie bei einer Sprengung flog der Schnee nach allen Seiten auseinander — die Barre war durchbrochen. Nun mußte die als Sturmbock benützte Locomotive vorerst abgeschnaufelt werden, denn sie hatte tüchtig Schnee geladen. Dann wurde die gleiche Strecke wiederholt von der Locomotive allein durchfahren, bis endlich der ganze Zug durchgeführt werden konnte. Hierauf fuhren wir mehrere Kilometer mit mehr oder weniger Aufwand an Maschinenkraft, blieben dann wieder stecken, und das erste Manöver mußte, mit unsäglicher Mühe und Geduld, neuerdings durchgeführt werden.

Auf diese Weise wurde Kilometer um Kilometer erkämpft. Manchmal mußte die erste Locomotive von den mitgeführten Arbeitern wiederholt aus den Schneemassen herausgeschaufelt werden. Mitunter war sie, die förmliche Tunnels im Schnee bohrte, auf einige Minuten fast ganz verschwunden und wiederholt wurde uns um den wackeren Maschinführer und seine zwei Heizer ernstlich bange; doch, der baumlange Franzose tauchte immer wieder aus den Schneemassen auf. Sein schweißtriefendes Gesicht war zum Küssen schön, so voll herrlichen Muthes und männlichen Trotzes. Eine eigenartige Heldengestalt, die mir mein Leben lang unvergeßlich bleiben wird.

In den kleinen Stationen, die unser Zug passierte, trafen

ganz aufgezehrt und auch über Noth an Brennmaterial wurde geklagt. Ueberdies wurden uns die schauerlichsten Geschichten von Wölfen erzählt, die sich am hellichten Tage in ganzen Rudeln in der Nähe der Stationen herumgetrieben haben sollen.

Nach einer nahezu sechsstündigen „Fahrt“ kamen wir in die Station Titu, die etwa 70 Kilometer von Pitesti entfernt ist. Wir hatten also nicht viel mehr als den halben Weg nach Bukarest zurückgelegt. Die Mehrzahl der Reisenden war recht kleinlaut geworden. Viele wollten überhaupt nicht mehr weiter fahren. Es wäre auch gewiß das Vernünftigste gewesen, den Zug aufzulösen, und erst am nächsten Morgen die Weiterfahrt zu versuchen; allein es fehlte in dem kleinen, überdies noch fast eine halbe Stunde von der Station entfernten Orte selbst an der nothdürftigsten Unterkunft und Verpflegung. Zum Glücke hatte der Bahnrestaurateur einen genügenden Vorrath an verschiedenen Schnäpsen und Thee. Die halb erstarrten Reisenden konnten sich daher wenigstens einigermaßen laben. Auch konnten die Wärmeflaschen — Waggonheizung gab es noch nicht — wieder frisch mit heißem Wasser gefüllt und damit die Temperatur in den Coupes erträglicher gemacht werden. Nach einem ¾stündigen Aufenthalt ging unser Zug wieder ab. Diesmal war der andere Maschinführer, der Bayer, voraus. Er wollte seinem elsässischen Kameraden nicht nachstehen. Wir waren noch nicht weit gekommen, als das alte Spiel von neuem begann. Ja, die Situation wurde noch ungemüthlicher, weil bald die Dämmerung hereinbrach. Um 4 Uhr war es fast ganz finster. Nun wurden die Manöver unter Fackelbeleuchtung ausgeführt. Die mit den Schneemassen kämpfende Locomotive bot, im Feuerschein von einem halben Dutzend Pechfackeln, ein höchst interessantes Bild, aber niemand fand Gefallen daran; bei Allen stieg die Unruhe und Sorge höher und höher. Es gab schon verzagte Männer und weinende Frauen im Zuge. Ein sauberer Weihnachtsabend! Der deutsche Maschinführer that sein Möglichstes, aber die Schneehindernisse schienen immer größer zu werden und wir kamen ganz unglaublich langsam vorwärts.

Es ging gegen Mitternacht und wir waren noch 2 Kilometer von der letzten Station vor Bukarest entfernt, als der Zug in einem Einschnitt stecken blieb und nicht mehr freigemacht werden konnte. Alle Anstrengungen blieben wirkungslos. Mit der ersten Locomotive wurde ein halbes dutzendmal der Versuch gemacht durchzudringen, doch es war alles umsonst. An ein Ausschaufeln des Einschnittes konnte nicht gedacht werden, weil die Arbeiter, die von Pitesti mitgenommen wurden, einer solchen Aufgabe nicht mehr gewachsen waren. Es blieb also nichts übrig, als den Zug zu verlassen und zu Fuß über die auf der

Bahnlinie lagernden Schneeberge in die Station zu wandern. Das geschah denn auch; aber, es war ein furchtbarer Weg, mühsam und gefährlich. Zum Erbarmen war es, wie die armen Frauen diese Wanderung antreten mußten. Der Schnee lag so hoch, das nicht einmal alle Telegraphenstangen an der Bahnlinie aus ihm hervorragten; daher war auch die Gefahr des Verirrens naheliegend. Die Passagiere mußten deshalb von den mit Fackeln ausgerüsteten Bahnbediensteten in die Mitte genommen werden. Das machte aber die Wanderung noch schwieriger, weil die rückwärtsgehenden in die tief ausgetretenen Fußstapfen der voranschreitenden Personen förmlich hineinfielen und sich oft nur mit aller Anstrengung wieder herausarbeiten konnten. Mir ging es verhältnismäßig gut, denn meine Pelzüberstiefel hatten eine so große Sohlenfläche, daß mich bei vorsichtigem Auftreten der Schnee nahezu tragen konnte. Mein Rücken war allerdings ziemlich schwer belastet, denn in meinem über die Schultern gebundenen Plaid, hockte ein dreijähriger Knabe, ein schwerer Bengel, den ich einer mitreisenden Frau abgenommen. Ich kam aber doch ziemlich gut fort. Nach einem nahezu einstündigen Marsche war die ganze Expedition, wohl todtmüd, aber vollzählig und ohne ernsteren Unfall in der noch 9 Kilometer von Bukarest entfernten Station Chitilla angekommen. Da ein Zugsverkehr auch zwischen dieser Station und Bukarest noch nicht möglich war, wurde an die Polizei-Direction nach Bukarest um Entsendung von 20 bis 30 Schlitten telegraphiert. Wenn es gut ging, konnten die Schlitten in ein bis zwei Stunden zur Stelle sein. Ein stundenlanger Aufenthalt in dieser kleinen mit Menschen überfüllten Station, die Atmosphäre, die sich in den überheizten Warteräumen entwickelte, wo die vom Schnee durchnäßten Kleider förmlich zu dampfen anfingen, schien mir so furchtbar, daß ich dem anwesenden Sectionsingenieur vorschlug, uns zu Fuß nach Bukarest aufzumachen. Der war rasch dabei und nahm noch einen Bahnwächter mit einem großen Hund und einer Laterne mit. Auch schloß sich ein tapferer deutscher Schneidergeselle unserer Wanderung an und erklärte sich bereit, eine zweite Laterne zu tragen. Ich und der Sectionsingenieur waren überdies mit Revolvern ausgerüstet und konnten uns daher, im Nothfalle, auch der Wölfe erwehren. Nachdem die Strecke größtentheils ausgeschaufelt war, kamen wir ziemlich rasch vorwärts und hatten nur an einzelnen Stellen noch Schneeberge zu überschreiten.

Es war etwa 2 Uhr Früh, als wir am Bahnhof in Bukarest ankamen. Ich war sehr müde, trotzdem aber so froher [illegible] Bahnhof

Ein Weg, durch lauter schlecht beleuchtete Straßen, der mir recht sauer wurde. Alle 200 Schritte hatte ich überdies ein förmliches Verhör vor den Polizeiposten zu bestehen, denen ich höchst verdächtig vorgekommen sein mußte. Sobald mich ein Posten passieren ließ, nachdem ich ihm — so gut ich es in rumänischer Sprache vermochte — alle möglichen Auskünfte gegeben hatte, hörte ich immer hinter mir Signalpfiffe, mit welchen ich der Aufmerksamkeit des nächsten Postens empfohlen wurde. Anfangs bekam jeder auf die stets in höflichem Tone gestellten Fragen eine höfliche Antwort; damit ging es aber nicht, das sah ich bald ein. Ich wurde daher grob, und kürzte damit das Verfahren wesentlich ab. Und als mir das ewige Aufhalten und Fragen endlich gar zu dumm wurde und ich den wachsamen Stützen der öffentlichen Sicherheit keine andere Antwort mehr gab als: „dute la dracu, prostule!“ (Geh' zum Teufel, Dummkopf!) konnte ich unangefochten meinen Weg fortsetzen. — Das waren eben Herrenworte, die verstanden sie und — waren sie gewohnt.



Araber in der Wüste. Von Carl Göbel.

Endlich, endlich, stand ich vor meinen Hause! — Ein leises Klopfen am Fenster, der erschrockene Ruf: Cine este? — ein lauter Freudenschrei und — ich war daheim. Ein junges Weib lag an meiner Brust — lachend und weinend. — Wenige Minuten später stand auch der Weihnachtsbaum in hellem Lichterschmuck in meinem Zimmer, und unter seinem grünen Geäste lag in geheimnisvollen Päckchen die für mich bestimmte Christbescheerung. — Ich aber hatte nichts mitgebracht, als — mich selber.

Erna Schmidt-Viereck.

(Weikersdorf.)

Ein Sommernachtstraum.

Eine jener weißen Nächte, wo die Sehnsucht ihr hohes Lied singt, wo Syringenduft, Mondlicht, Nachtigallensang und schwüle, schwere, wollustschwangere Luft sich vereinen zu einer Symphonie von überwältigender Macht und Schöne.

Der Springbrunnen im Park plätschert leise, träumerisch, als wolle er die Seele des jungen Weibes beruhigend einlullen, das in sich versunken auf der moosbewachsenen Steinbank sitzt. Ihre großen, grauen Augen sind überweit geöffnet, um die schmalen, feinen Lippen zuckt's und bebt's wie verhaltenes Schluchzen oder aber wie eine Leidenschaft, die weder Worte noch Thränen kennt, nur stummes, stilles, qualvolles Ringen, tief in der eigenen Brust. Die Hände ruhn lässig im Schoß, nur ab und zu krümmen sich die weißen, schlanken Finger, als schlössen sie sich um eine liebe Hand, die sie nimmer lassen wollen, nimmer, nimmer.

Sie hat diese Wonne nie empfinden dürfen, das arme Weib. Rothes Gold, funkelnde Edelsteine, Huldigungen, die ihr nichts galten, Freuden aller Art, nach denen sie nicht begehrte, sind ihr geworden, schier zum Ueberdruß. Aber kein Herz, das mit ihr jauchzte, wenn sie froh, das mit ihr weinte, wenn sie traurig war. Allein, ganz allein in dem lärmenden, lustigen Kreis, umringt von feilen Schmeichlern, allein auf dem seidenen Pfühl des Ehebetts, umschlungen von den Armen des alternden Gatten.

Sie hat es getragen, still und stolz und stumm, wie man [illegible] daß man die



Misurinasee mit den drei Zinnen.

Gesellschaft für graphische Industrie, Wien VI.

drückende Schwere kaum mehr empfindet. Dieser Druck macht langsam, langsam, das starke trotzige Ich müd' und matt und alt und knickt die luftigen Schwingen der Jugend, noch eh' sie den erlösenden, befreienden Flug zu wagen versuchten. Dann kommt die stumpfe Gleichgiltigkeit, die der „Zufriedenheit" so ähnlich sieht, da der Mund das Klagen, das Herz das Hoffen verlernt hat und schläft, im tiefen, traumlosen, todtenähnlichen Schlaf, aus dem meist es kein Erwachen mehr gibt. Aber dann hüte man sich vor den weißen, weichen Nächten, wo Syringen und Flieder duften, Nachtigallen schluchzen und die Sehnsucht ihr hohes Lied singt.

Das junge Weib streicht mit der Hand über das heiße Gesicht — sie saugt gierig, mit geblähten Nüstern, den kühleren Windhauch ein, der vom Wasser herüberweht. Was gäbe sie d'rum, dürfte sie mit dem zornigen Herbststurm ringen, der — fern von hier — ihre heimatlichen Buchenwälder durchsaust, daß die Bäume stöhnen und ächzen und sich beugen, aber doch immer wieder emporsteigen zu ihrer machtvollen, stolzen, schlanken Schöne. Wie oft hat sie dort Trost gesucht! Der Sturm war ihr trauter Gesell, der kühlte ihr das trotzige, junge Blut, das nach Glück und Liebe schrie, und sang ihr sein hartes, strenges Lied von Lebensernst und Lebenspflichten. — Zu ihm war sie geflüchtet, auch damals, als der fremde Mann sie holen kam, damit sie ihr Wort löse, das sie ihm im leichtsinnigen Unverstand der Jugend gegeben hatte. Wie es sie gelüstete heute nach dem tollen Zausen des wilden Freundes. Mit gelöstem Haar, im lichten, leichten Kleid sich ihm entgegen werfen, das zuckende, zitternde Herz mit ihm kämpfen lassen und jauchzen, wenn er's zu ruhigem, kühlem Schlagen zurückgezwungen hat .... Sie hat sich erhoben. Das blasse Gesicht leuchtet im Mondlicht wie die weißen, steinernen Göttergestalten, die aus dem tiefdunklen Baumgrün grüßen. Sie breitet die Arme weit aus und schließt die Augen, zitternd, bebend in Leidenschaft und maßlosem Sehnen ....

Da umschlingen sie feste, starke Arme, junge, heiße Männerlippen schließen ihren durstig geöffneten, lechzenden Mund und Worte klingen ihr ins Ohr, Worte, von denen sie geträumt hat ein ganzes, langes Leben und die sie doch nimmer noch erlauschte. An ihrem Herzen aber, dem einsamen, todestraurigen, klopft ein anderes Herz, stark und heiß und lebensmuthig, und sie weiß, daß es das Herz ist, nach dem das ihre geschrieen hat, in endlos langen, schlaflosen Nächten, an einsamen Tagen und im lauten, lustigen Lärm der Menge .... Langsam, zagend, öffnet sie die Augen — und muß sie jäh schließen vor so viel Leidenschaft und Gluth, die ihr aus den seinen entgegenleuchten. Und

dann wieder streicheln seine Blicke mit werbender Zärtlichkeit und grenzenloser Hingabe ....

Nun sitzen sie Hand in Hand, dicht aneinander geschmiegt. Er spielt mit den schlanken, weißen Fingern, die die seinen umschließen, als wollten sie sie nimmer loslassen, nimmer, nimmer. Sie aber neigt das Haupt tief und preßt Kuß um Kuß auf die geliebte, treue, feste Hand, die sie endlich gefunden, endlich, endlich!



Anton Rafael Mengs.

Das Wasser murmelt und die Nachtigall schluchzt leise. Abgebrochen, mit vor Leidenschaft erstickter Stimme, sprechen sie einander von ihrer großen, großen Liebe, von aller Seligkeit, die sie durchfluthet, von allem Leid, das hinter ihnen liegt .. Der Mond fängt an zu verschwinden. Es ist schon ganz finster, nur der See glänzt noch silbern, aus dem der schwanke Kahn sich dunkel abhebt. Und mitten im See, geheimnisvoll düster, winkt eine kleine Insel, die sie noch niemals schaute. „Die Insel der Seligen,“ flüstert er und hebt sie in den Nachen ...

Die Hähne kräh'n, grau und nüchtern steigt der junge Tag herauf. Im Schloß steh'n die Thüren offen, übernächtige, verdrießliche Gestalten schieben sich aneinander vorbei, Vermuthungen werden gemurmelt, rohe Späße hingeworfen .... Da kommt der Gärtner und verlangt kurz und heftig, mit vor Erregung heis'rer Stimme, den Herrn zu sprechen, gleich, auf der Stelle. Nun steht er vor ihm, die Mütze am Kopf, nicht der devote Diener, nur der erschrockene Mensch und macht dem

durchschwelgte Nacht an — verfärbt sich und wankt, daß die Diener ihn stützen müssen, die — mehr neugierig als hilfsbereit — herbeigeeilt sind. Und dann geh'n sie alle den Weg, den der Gärtner ihnen weist.

Der See liegt regungslos und unergründlich im fahlen Frühlicht. Eine Schwalbe schießt pfeilschnell über den Spiegel, hin und her wippt und nickt eine Bachstelze. Sonst still Alles,



Rafael Mengs Geburtshaus in Aussig.

todtenstill. Am sandigen Ufer aber, vom Wasser umspielt, liegt eine blasse, schlanke, hohe Frauengestalt. Das Haar ist gelöst, die Arme sind weit ausgebreitet. Um den Mund aber liegt ein versonnener, verträumter Zug, fast wie ein Lächeln, so heimlich-glückselig, wie die Lebende es nie gekannt. Die schlanken Finger aber sind gekrümmt, als schlössen sie sich um eine liebe Hand, die sie nimmer lassen wollen, nimmer — nimmer ....!

Sie hat ihren Sommernachtstraum ausgeträumt.

Betty Hilberger:
(Wien.)

Verstummt.

Verstummt sind meine Lieder,
Verstorben jeder Klang,
Wer wecket sie mir wieder
In's Leben und zum Sang?

Die Saiten sind zerissen,
Die Leyer sprang entzwei,
Nun werd' ich fürder missen
Den Sang — er ist vorbei.

Es galt im Lied das Schöne
Nur dir, nur dir allein!
Im Zauberschall der Töne
Klang Lust und Weh hinein.

Als du von mir geschieden,
Erstarb das Lied im Schmerz;
Nun find' ich keinen Frieden,
Und Trauer bricht mein Herz.

Franz Heikertinger:

(Wien.)

Risa.

Ich kenne einen jungen Schriftsteller. Eines Abends saßen wir beisammen in seinem Arbeitszimmer und plauderten. Ueber seine Arbeit plauderten wir, und da zeigte er mir seine Studien, seine Skizzen und Notizen — ein halber Schreibtisch voll Blätter und Heftchen.

„Mein Arsenal," sagte er lächelnd.

Ich griff wahllos ein Heftchen heraus.

Nummer 76.

„Darf man indiscret sein?"

„Bitte, nur zu! Du kannst es auch zu Hause durchsehen — damit Du eine Idee erhälst, wie ich das Zeug mache."

— — — — — — — — — — — — — —

Es war Rohmaterial, lose hingeworfene, unzusammenhängende Eindrücke. Nur der letzte Aufsatz war flüchtig geordnet.

Ich greife ihn heraus.

— — — — — — — — — — — — — —

„Risa.

Alle Abende gehen tausend Mädchen durch die hellerleuchteten Straßen Wiens nach Hause. Hohe, schmale Gestalten mit sympathischen Bewegungen, geschickt gekleidet. Die losen, hellen Blousen liegen nur um Hals und Achseln knapp an und die hohen Kragen sind eng wie Rohre. Die Haare bilden eine große, blonde Kugel über dem Nacken unter dem großen Kinderstrohhut. Es kann auch ein kleines, schmalrandiges Hütchen sein.

Die Gestalten sind typisch und sind hübsch. Es ist das große, blonde Wiener Mädl.

Sonntags wälzen sich diese Massen von Jugend und Leben durch Schönbrunn, durch den Prater — mit tausend blühenden Hoffnungen vor sich. Sonne und Lachen und Staub unter den hellgrünen Bäumen der Gärten und in allen Gassen...

Risa ist eine aus Tausenden, mit allen ihren Vorzügen und Fehlern. Sie spricht in der weichen Wiener Klangfarbe, jener Sprechweise, die Niemandem ernstlich weh thut, die sich verbindlich mit jedem freut — die immer ein helles Lachen und ein liebenswürdiges Scherzwort auf die Lippen legt.

Sie hat kein tieferes Verständnis, dafür aber tausend überschwengliche Worte für Natur- und Kunstschönheiten, und kein wirkliches Verständnis und tausend überschwengliche Worte für die Liebe. Für die große Liebe nämlich.

Es gibt Mädchen, die für jeden ein Lächeln haben. Das geringe Quantum Fähigkeit zur Liebe, das ihnen geworden ist, ist immer frei, immer in Gebrauch. Aber diese Mädchen kennen jene große Liebe, jene latente Leidenschaft nicht, die sich strenge verschließt für jenen Einzigen, der einst kommen wird. Sie lieben Niemanden übermäßig und nehmen schließlich irgendeinen.

Sie schwärmen für hübsche Kleider, für klingende Vergnügungen und Schmeichelworte. Das ist ihr ganzes Leben.

Manchmal lügt Risa. Aber sie lügt mit unbegreiflicher, lächelnder Leichtigkeit und sogar ihre Lügen haben etwas Liebenswürdiges.

Es sind die Charakterzüge der Tausend. Ihrer aller Wesen liegt fertig in der Luft, wie ein Bacillus, wie der Granitstaub, der durch die Gassen fliegt.

Nur die eisenfeste Hand eines Mannes, der sie zur Bewunderung, zur Achtung zu zwingen versteht, könnte die Liebe in ihnen wecken und erhalten — eine Liebe, die selbst groß und opferfreudig werden könnte. Aber diese Männer sind selten, viel, viel seltener als man denkt, und darum ist auch die große Liebe so selten. Denn fast immer tragen die Männer die Schuld daran, wenn sie nicht geliebt werden....

Und jene Frauen, die aus eigener Fülle lieben, sind selten.

Risa hat Kleidermachen gelernt. So obenhin natürlich, da sie es ja nicht unbedingt nötig hat. Es ist eine „dumme Unterhaltung" für sie.

Irgendwo in dem Arbeitssaale eines Grosgeschäftes näht sie Knöpfchen und Blousen. Die Mädeln werden alle nach dem Stück gezahlt [illegible] fröhlichen

und Liebesträume. Wenn sie aber wollen, arbeiten sie prächtig. Auch das ist Wienerthum.

Risas Mutter, aus der Provinz, ist untröstlich über die offene Hand der Tochter. Denn Risa ist auch da Wiener Kind mit der Maxime: nur das, was man ausgibt, besitzt man wirklich.

Sie ist das einzige Kind ihrer Eltern. Sie weiß, daß sie darauf bauen kann und baut darauf. Den Vater küßt sie und Alles ist wieder gut. Manchmal küßt sie auch die Mutter, aber da muß ihr schon Alles nach Wunsch gegangen sein.



Bauerngehöft in den Dünen bei Cayeux. Von Eugen Jettel.

Man hat für sie eine kleine Mitgift angelegt. Nun bemüht sie sich unermüdlich, so viel als möglich davon jetzt schon herauszukriegen. Sie kann nicht fassen, wozu man Geld aufhebt. Es gehört ja doch zum Ausgeben — und das kann man ja besser gleich als später thun. Wer weiß, ob man später dazu kommt. Und man ist doch nur einmal jung ....

Aber Risa weiß sich zu helfen. Einmal, als sie sich innig nach einem neuen Kleide sehnte und Vater und Mutter gar nicht herumzukriegen waren, schlug sie vor, sie wolle sich eine

Jacke kaufen — wohlgemerkt von ihrem eigenen Gelde. Da solches aber bislang noch nicht vorhanden war, bat sie den Vater, er möchte bürgen für sie. Auf das ging der Vater endlich ein, nachdem sie ihm die absolute Sicherheit und Einfachheit der ganzen Gebahrung in das rechte Licht gerückt hatte. Er brauchte nur auf dem Wege ins Bureau einen Moment mit ihr zu kommen.

Also gut. Man ging hin, wählte, bestellte, der Vater bürgte. Es war eine einfache Jacke.

Nachmittags erschien Risa zum zweitenmale im Geschäfte.

„Bitte — machen Sie mir ein ganzes Kleid dazu — ja," sagte sie mit ihrer raschen, weichen, überzeugenden Stimme, „Vater kann nicht ein zweitesmal herkommen; er läßt ersuchen, Sie möchten es dazu schreiben — er war Vormittags bereits hier, Sie wissen doch ...."

Man machte ihr das Kleid nach einigem höflichen Zögern.

Was kümmerte sie die Szene, die später kam. Tief gingen ihr all die Vorwürfe ja doch nicht und am Schlusse mußte der Vater doch bezahlen und wieder gut sein. Was blieb ihm sonst übrig!?

Das ist der Leichtsinn des Wienerthums, jener liebenswürdige Leichtsinn, der kein Verständnis hat für den Werth, den andere auf ihr Geld legen. Er nimmt es nicht ernst, wie er überhaupt nichts ernst nimmt. Er weiß nicht, wie andere darum gedarbt und gespart haben und was sie sich versagt haben, weil er das Alles nie gethan — und er nimmt es ihnen mit unschuldigem Sinne ab und vergeudet es. Manchmal geht sein Weg dabei hart am Strafgesetz vorüber — aber er fühlt das gar nicht.

Denn ebenso gern gibt er und leiht er sein Geld dem Andern, so lange der Vorrath reicht. Natürlich ist dieser Fall entsprechend seltener.

Risa hat eine Freundin. Diese Freundin hatte einen jungen Mann kennen gelernt, der sie still liebte. Risa erzählte ihrer Freundin aus dem Leben dieses Mannes. Natürlich Erfundenes, Böswilliges. Aber sie erzählte es so unschuldig, als ob es wahr wäre, mit ihrer raschen, lieben Stimme. Und mit allen kleinen Nebenumständen erzählte sie es, die einem Dinge die Wirklichkeit aufprägen.

Ich glaube nicht, daß ihr in dem Augenblicke klar zu Bewußtsein kam, was sie that. Ich bin überzeugt, während sie erzählte, glaubte sie das eigene Märchen. So überzeugend brachte sie es.

[illegible]

Später gestand sie der Freundin Alles, Wort für Wort, rücksichtslos für sie selbst und bat sie, nicht böse zu sein und fiel ihr um den Hals. Und ich bin wieder überzeugt, sie meinte es aufrichtig.

Wenn sie sich einmal verehlicht, wird sie jene feste Hand brauchen, die sie hält, fest und eisern. Jemanden, der ihr in jeder Minute von Neuem imponiren kann, dessen Ueberlegenheit sie jederzeit fühlt — und den wird sie sogar dauernd lieben können.

Mit jedem Andern aber würde sie spielen, lächelnd und gewissenlos, mit der unschuldigsten Miene der Welt.

Und doch hat sie das weiche, gute Herz der Wienerin. Sie gesteht Alles wieder und weint darüber aufrichtig. Sie weint über irgend eine sentimentale Liebesgeschichte, über ein Pferd, das ein Kutscher peitscht, über einen Arbeiter, der gierig sein Brot ißt....

Und sie teilt ihr bischen Taschengeld stets bereitwillig mit ihrer Freundin, der kleinen Comptoiristin.

— — — — — — — — — — — — — —

Tina.

Das ist Risas Freundin. Sie ist keine Wienerin. Es ist ein Kind mit leuchtenden Augen, eigenwillig, von einer eigenartigen Schönheit. Manchmal abweisend, unfreundlich, aber immer um ihrer Liebe willen. Das ist diese große Liebe, die sich bewahrt, voll und ganz für jenen Einzigen, der einmal kommen und sie ungetheilt besitzen wird.

In ihrem Kindergesicht liegt eine mächtige, schlafende Leidenschaft.

Sie wird nie von ihm lassen. Sie wird für ihn beten, sich um ihn sorgen — und alles Andere wird nicht mehr sein für sie. Es wird ihr beinahe leid sein, daß er nicht arm und unglücklich ist — sie möchte sich so gerne mit aller ihrer Leidenschaft an seine Seite stellen, für ihn arbeiten, ihn trösten.

Sie ist eine starke, eine Einheitsnatur. Eine jener Naturen, die der zersplitterten Detailliebe und der liebenswürdigen Weichheit Risas fremd sind.

Ich beneide ihn, jenen Einzigen, um ihre wilde, glühende Liebe.

— — — — — — — — — — — — — —

Tina ist wie in Kind. Manchmal, bei einem Scherzwort lacht sie auf und neigt sich vor, als wolle sie sich anschmiegen — wie ein lachendes, übermüthiges Kind, das sich der Mutter in die Arme wirft.

Es ist ein seltsamer Hauch um sie — man fühlt: in dir ist die Liebe von Tausenden jener Hohen, Schlanken, Blonden...

— — — — — — — — — — — — — —

Als ihre Kinderaugen das erstemal auf mir ruhten, schauerte ich zusammen. Es gibt eine Liebe auf den ersten Blick, deren sich Niemand erwehren kann.

— — — — — — — — — — — — — —

Gestern sah ich sie mitsammen. Sie gingen durch die Fluthen von Menschen, unter den tausend Lichtern der Mariahilferstraße, und sprachen und lachten ohne Unterlaß.

Und ich grüßte und durfte ein Stück an ihrer Seite gehen.

Tina blieb vor allen Schaufenstern stehen und lachte ihr Kinderlachen.

Sie ist so ganz anders als die Andern.

— — — — — — — — — — — — — —

Sie liebt ihn, jenen Einzigen, sie liebt ihn!

Und ich weiß, daß auch er sie liebt. Mit jener Liebe, die er höhnisch lächelnd geleugnet hat. Er fühlt: sie ist es — sie ist es: der erfüllte Traum seiner Sehnsucht.

Und ich weiß, sie werden glücklich sein."

— — — — — — — — — — — — — —

Hier brachen die Skizzen ab.

Tage später saßen wir wieder in der Abenddämmerung in dem Zimmer des jungen Schriftstellers.

Ich gab ihm das Heftchen zurück.

Er sah mich lächelnd an.

„Nun — wie findest du Risa?"

„Risa weniger," sagte ich rasch, „aber Tina .... Tina ist lieb erfunden."

Er schüttelte den Kopf.

„Du irrst, Tina lebt," sagte er, noch immer lächelnd.

„Unmöglich —!"

„Doch."

„Aber wo, Mensch — wo?"

„Ja, siehst du," sagte er langsam, „du kommst so selten zu mir. Sonst hätte ich dich längst eingeladen zu meiner Verlobung ...."

Carl Merwart:

(Wien.)

Eine russische Cur.

An einem kühlen Herbstfreitag saßen wir Professoren einer Wiener Musterrealschule im letzten Stübchen des Reichenberger oder Griechenbeisels, in welchem ein bedeutender amerikanischer Schriftsteller Generäle und Botschafter gesehen haben wollte. So gewählt war heute die Beiselgesellschaft freilich nicht, dennoch war sie viel distinguirter als die, welche man in gewöhnlichen Kneipen trifft. Zwischen uns saßen ein fescher Rittmeister, ein schneidiger, sehr gesprächiger und vieler Sprachen kundiger Oberstlieutenant, dessen breite Brust mit Orden bedeckt war, ein höherer Staatsbeamter in Pension, der jeden Nachmittag von Währing zu Fuß ins Beisel ging, um hier seine sieben Krügel und einen Schnitt zu trinken, ein reicher Couponabschneider und ein hochintelligenter Agent, der in der Literatur ebenso bewandert war wie in Versicherungsgeschäften. Die Gesellschaft, welche die beiden anderen Tische besetzt hatte, war dem Berufe und der Nationalität nach viel gemischter als die unserige. Auch sah man heute drei Damen: eine Fremde im Reisekostüm, die, nach ihren erstaunten Blicken zu urtheilen, das erste Mal im Beisel weilte, eine junge, hübsche, dienstfreie Postbeamtin mit ihrem zwanzigsten Bräutigam und eine geschminkte, blondgefärbte und sehr parfümirte Choristin in Begleitung ihres x-ten Freundes. Der penetrante, undefinirbare, wahrscheinlich sehr minderwerthige Parfüm, welcher dem Reithoferbusen der abgelebten Schönen entströmte, der starke, dichte Cigarrenrauch, der mörderische Schwefelgeruch häufig geriebener Zündhölzchen letzter Sorte, der eigenthümliche Duft bescheidener Nachtmahlspeisen, wie Gulyas, Steirisch Schöpsernes und Beuschel mit Knödel und der widerliche Quargelgestank machten die ohnehin schlechte Luft der kleinen, niederen, mit Gästen überfüllten Stube geradezu gesundheitsgefährlich. Es gehörte ein gewisser Grad von Lebensverachtung dazu, einen ganzen Abend in diesem sanitätswidrigen Locale zu ver-

bringen. Und doch saßen wir lebensfrohen, scharfdenkenden und gelehrten Jugendbildner fast jede Woche anderthalb bis zwei Stunden im Extrastübchen der „altehrwürdigen“ Kneipe. Das allerechteste Pils, in einem der besten Keller Wiens gehalten und meisterhaft behandelt, wog alle vernünftigen Bedenken auf. Auch heute war der Stoff köstlich. Es wurde ihm daher von uns die Note „vorzüglich“ einstimmig zuerkannt. Das erste Krügel leerten wir stillschweigend, bei halbgeschlossenen Augen mit jener Andacht, welche dem seltenen, ja einzigen Naß gebührte. Das Schweigen wurde nur durch ein die höchste Zufriedenheit des Trinkenden zum Ausdruck bringendes Schnalzen der Zunge, durch wiederholte „Proscht“-Rufe, durch Anstoßen der Gläser und durch die der flüssigen Substanz beigelegten Superlativ-Epitheta unterbrochen. Nach dem ersten Krügel lösten sich die Zungen.

„Der Starywak wird uns heute wohl abgehen,“ bemerkte ich, zu unserem verehrten „Consenior“ Riesel gewendet, einem stillen Manne mit tiefen Gedanken.

„Jawohl,“ erwiderte er kurz, denn gewöhnlich sprach er wenig, und nur aus seinen Blicken konnte ein scharfer Beobachter herauslesen, daß der wortkarge Herr sich gar vieles dachte, ohne es auszusprechen.

„Ist Herr Starywak vielleicht krank?“ fragte theilnahmsvoll der Agent.

Einige Augenblicke schwiegen wir verlegen. Da sprach endlich Hortmann, ein biederer, wahrheitsliebender Vorarlberger: „Krank ist Starywak nicht, aber er ist nicht in Wien; er ist auf unbestimmte Zeit beurlaubt — seines Sohnes wegen . . .“ Plötzlich hielt er inne.

„Seines Sohnes wegen? Wieso denn?“ fragte rasch der Rittmeister, dem seine unbegabten und ungezogenen Jungen häufig Kummer machten.

Hortmann schwieg. Weiß, der immer Alles wußte und auch gerne sagte, sprang ihm bei: „Es ist das eine unangenehme Geschichte, die wir eigentlich niemanden mittheilen sollten . . .“

„Erzähle sie lieber nicht,“ flüsterte der taktvolle Kittner, den unser Director und Regierungsrath zur Durchführung heikler, diplomatisches Talent erfordernder Angelegenheiten verwendete und der schon manchen Riß im Lehrkörper geschickt verkittet hatte.

Tellergeklirr übertönte die Stimme des Sprechers, so daß Weiß ihn nicht gehört haben mochte. Oder wollte er durchaus seine Erzählung fortsetzen?

„Eine höchst peinliche Geschichte,“ fuhr er fort, „der einzige Sohn Starywaks ist schwer, sehr schwer krank.“

„Was fehlt ihm?“ fragte der alte Pensionist, dem alle Tage etwas anderes fehlte.

Neuerliche längere Pause.

„Kreuzdonnerwetter!“ rief der Oberstlieutenant aus, indem er mit der Faust auf den Tisch so heftig schlug, daß sein mit Gulyassauce, in welcher ein Paar Frankfurter schwamm, fast überfüllter Teller [illegible] hitzigen

sagen. Sie haben uns Alle neugierig gemacht, nun müssen Sie Alles erzählen."

„Jetzt, lieber Weiß, geht es wohl nicht anders," meinte Wyborny, ein logisch denkender Mathematiker.

„Ich seh' es ein," sprach Weiß, „und will Alles sagen, aber nur unter der Bedingung, daß Alles unter uns bleibt."

„Gewiß," versicherten wir Alle.

„Nun denn; dem Sohne Starywaks fehlt es da," sagte Weiß halblaut, seine Stirn mit dem Zeigefinger berührend.

„Es fehlt ihm da, wo sein Vater zu viel hat," bemerkte ich.



Bauernhäuser an der Straße bei Cayeux. Von Eugen Jettel.

„Das Oberstübchen des Burschen ist nicht in Ordnung," schloß Weiß unter allgemeinem Erstaunen.

„Was Sie nicht sagen! Und der Grund der Krankheit? Wahrscheinlich Ueberanstrengung. Heutzutage müssen die jungen Leute zu viel lernen," sagte der Rentier, der selbst mit Mühe die Volksschule absolvirt hatte.

Weiß zuckte die Achseln und sprach: „Der Arzt behauptet, Starywaks Sohn habe sich physisch zu rasch entwickelt; er sei für sein Alter zu reif, zu kraftstrotzend .... wie soll ich mich ausdrücken? ..."

„Wir verstehen Sie ja," fiel der Oberstlieutenant ein; „wie alt ist der Bursche?"

„Siebzehn Jahre,“ lautete die Antwort.

„Siebzehn Jahre alt,“ wiederholte der Oberstlieutenant, „und dazu ein Tscheche.“

„Das nicht,“ versicherte Weiß, „Vater und Sohn sind deutschnational.“

„Gesinnt,“ unterbrach der Oberstlieutenant, „aber ihr Blut ist — wie es ja der tschechische Name zeigt — slavisch, und Slaven werden physisch früher reif als Germanen und erfreuen sich schon im ersten Jünglingsalter der Kraft . . . wie soll ich sagen, damit die Damen drüben mich hören können, ohne zu erröthen . . . der Kraft . . . ich meine nicht, der Kraft der Löwen . . .“

„Sondern der Kaninchen,“ bemerkte ich.

„Ganz richtig,“ bestätigte der Oberstlieutenant.

„Doch nicht die Slaven allein,“ fuhr ich fort, „besitzen diese für die Erhaltung des Menschengeschlechtes so wichtige Eigenschaft. In meinen Adern rollt niederländisches, also germanisches Blut, und ich war so frühreif, wie Skarvaks Sohn, nur wurde ich nicht so krank wie dieser. Einer psychischen Krankheit, die wahrscheinlich ausgebrochen wäre, entging ich auf eine sehr angenehme Weise.“

„Wie denn?“ fragte der Agent neugierig.

„Nun, ich will es den Herren gerne mittheilen, und zwar nicht unter dem Siegel der Verschwiegenheit, sondern im Gegentheil, ich bitte Sie, meine Erzählung in den weitesten Kreisen zu verbreiten zu Nutz und Frommen frühreifer Jünglinge und deren Eltern.“

„Wir sind ganz Ohr,“ schrie der schwerhörige Pensionist.

„Und ich werde trachten, mich möglichst kurz zu fassen und über manche schlüpfrige Vorkommnisse, welche die Herren schon errathen müssen, hinwegzugleiten, mit Rücksicht auf die anwesenden Damen, die mich vielleicht hören könnten.“

„Als vierzehnjähriger Knabe war ich physisch schon vollkommen entwickelt und hätte einen häuslichen Herd gründen können . . .“

„Was Ihnen mehr zugesagt hätte, als das Lernen der Gründungen verschiedener Reiche,“ unterbrach der Rentier.

„Au weh!“ riefen einige.

„Aber, Herr v. Kracheles,“ donnerte der Rittmeister, „stören Sie doch nicht den Herrn Professor in seiner Erzählung und sprechen Sie nicht von Gründungen verschiedener Reiche, die Sie viel weniger interessirt haben, als Gründungen von Aktiengesellschaften.“

„Im sechzehnten Lebensjahre,“ fuhr ich fort, „war ich für mein Alter sehr groß und stark, hatte einen Schnurrbart und einen ziemlich dichten Backenbart. Man hielt mich für vier oder fünf Jahre älter als ich war. Die Sinnlichkeit war bei mir sehr früh erwacht. Noch als Kind fühlte ich mich zu Mädchen meines Alters mächtig hingezogen und spielte mit ihnen lieber als mit Knaben. Später schwärmte ich für alle schönen Jungfrauen und liebte sie rasch nacheinander, ja manchmal sogar zu zweien oder dreien nebeneinander. Große und Kleine, Blonde, Schwarze, Braune und selbst Rothhaarige erweckten in mir eine vorübergehende Neigung, die nichts anderes als das unbewußte Aufflackern einer starken Sinnlichkeit war, denn ein charakteristisches Merk-

-- liebte ich sinnlich, aber platonisch. Ich lebte in einem Lande, wo Mädchen niemals ohne Aufsicht gelassen werden. Ich mußte mich damit begnügen, meine reizenden Backfische im Tanze fest an mein heftig pochendes Herz zu drücken oder ihnen beim Pfänderspiel unschuldige Küsse über das festgesetzte Maß zu rauben. In meinen Gedanken ging ich viel weiter. Da schwelgte ich in den höchsten sinnlichen Genüssen, die mir theoretisch nicht lange verborgen geblieben waren. Die Gedanken regten mich so auf, daß ich nervös wurde. Ich konnte nur mit größter Selbstüberwindung lernen, konnte nicht recht essen und nicht gut schlafen, und wenn ich einschlief, träumte ich nur von Liebe. Ach, die schönen, süßen Bilder, welche in meiner erhitzten Phantasie entstanden! . . ."

„Kaufen Sie schöne Bilder!" flüsterte ein Hausirer dem Agenten ins Ohr, indem er ihm unter dem Tischrande Ansichtskarten und Photographien zeigte.

„Sie, Ranteputante (so wurde der Hausirer von uns nach den Worten, die er beim Lotteriespiel oft im Munde führte, genannt), nehmen Sie sich in Acht," flüsterte der Agent zurück, „dort am nächsten Tische sitzt ein Polizeicommissär, der Sie scharf beobachtet."

Aengstlich umherblickend, ließ der Alte Ansichtskarten und Photographien rasch in seine große Tasche gleiten und entfernte sich eiligst von unserem Tische, während der Agent triumphirend lächelte, ganz stolz darauf, daß es ihm gelungen war, durch List des zudringlichen Menschen los zu werden. Der als Polizeicommissär bezeichnete Mann war dem Agenten ganz fremd und mochte eher ein durch geistlose Arbeit und Hunger blödgewordener stellenloser Diurnist als ein schlauer Polizeibeamter sein.

„Deine schönen Träume werden dich wohl zum Dichten begeistert haben," bemerkte Professor Dr. Altokasten, ein unübertrefflicher Vorleser und Recitator, der in unseren Unterhaltungsabenden unter anderem auch meine literarischen Erzeugnisse meisterhaft vortrug.

„Deine Vermuthung ist richtig. Ich dichtete Tag und Nacht, selbstverständlich nur feurige Liebeslieder, was meine Regungen noch steigerte. Ungestillte Liebessehnsucht, Schlaf- und Appetitlosigkeit hatten mich so heruntergebracht, daß meine besorgte Tante, welche in jener für mich so kritischen Zeit meine verreiste Mutter vertrat, sich endlich entschloß, einen Arzt über meinen Gesundheitszustand zu befragen. Ein seiner Tüchtigkeit wegen im ganzen Kronlande geschätzter, an der Wiener medicinischen Facultät ausgebildeter Doctor wurde zu mir gerufen. Er und ich, wir sperrten uns in meinem Arbeitszimmer ein. Der gemüthliche, joviale Herr, der nicht nur durch gründliche Gelehrtheit, sondern noch mehr durch klaren, praktischen Verstand und langjährige Erfahrung glänzte, untersuchte mich sehr genau, und zwar in einer Weise, die ich mit Rücksicht auf die anwesenden Damen nicht näher schildern darf."

„Ich weiß schon," sagte lächelnd der Oberstlieutenant, „Sie wurden vom Arzt so untersucht, als wenn Sie vor einer Assentirungscommission gestanden wären."

„Stimmt. Nach der Untersuchung mußte ich auf Wunsch meiner lieben Tante, der ich nichts abschlagen konnte, weil sie gar so gut war, das Zimmer verlassen, in welchem nun sie mit dem Arzte einige Zeit

weilte. Gern hätt' ich gewußt, was die Beiden miteinander sprachen, aber es lag nicht in meiner Natur, Gespräche zu belauschen, und darum zog ich mich schleunigst, indem ich einige Zimmer durchschritt, in den Salon zurück, wo ich meine Geige nahm und auf ihr phantasirte, von jungen, schönen, holden und mich liebenden Mädchen träumend. Ich mochte kaum eine Viertelstunde gegeigt haben, als meine Tante leise in den Salon eintrat und sich auf das Fauteuil setzte, von welchem aus sie meinem Spiele gewöhnlich zuhörte. Ich brach das Phantasiren ab, näherte mich meiner lieben Hörerin und fragte sie, was ihr der Arzt in meiner Abwesenheit gesagt habe."

„Nichts Besorgniserregendes," antwortete sie, „du wirst bald ganz gesund sein."

„Was hat er verordnet?"

„Kalte Abwaschungen mit Salzwasser."

„Wie werden sie durchgeführt?"

„Ganz einfach. Du stellst dich im Adamscostüm in die Badewanne, wirst mit ziemlich kaltem, salzhältigem Wasser begossen und hierauf fest frottirt."

„Von wem?"

„Von der Kasia."

„Von einem siebzehnjährigen hübschen Mädchen!" rief ich erstaunt aus.

„Kasia ist kein Mädchen, sie ist ein Dienstbote und somit für ihre Herrschaft g e s c h l e c h t l o s," bemerkte meine Tante im docirenden Tone.

„Ja, richtig; ich hatte daran nicht gedacht," lispelte ich, mich meiner geringen anthropologischen Kenntnisse schämend.

„Spiel nur weiter," sagte die Tante, „ich höre dir so gerne zu."

Ich nahm wieder meine Maggini und phantasirte . . .

„Jetzt von der siebzehnjährigen, hübschen, frottirenden Badewärterin träumend," warf Rehbock ein.

„Ach nein! Die Bemerkung meiner Tante hatte einen solchen Eindruck auf mich gemacht, daß, als die holde Jungfrau das erste Mal meinen splitternackten Körper frottirte, ich sie keines Blickes würdigte."

„Und das zweite Mal?" fragte der skeptische Kittner.

„Das zweite Mal noch weniger, und zwar aus Gründen, die du sogleich erfahren wirst. Am Tage der ersten Abwaschung . . ."

„Und Reibung . . ." unterbrach der Oberstlieutenant.

„Wer wurde gerieben?" fragte der Schwerhörige.

„Wenn ich fortwährend unterbrochen werde, erzähle ich nichts mehr," sagte ich geärgert.

„Das gibt's nicht. Erzähl'! Erzählen Sie nur weiter!" erscholl es von allen Seiten, „wir werden recht brav zuhören."

„Nun," sprach ich, „am Tage meiner ersten Abwaschung kam meine Tante in mein Arbeitszimmer, als ich gerade mit der Lösung einer für mich dem gordischen Knoten gleichenden mathematischen Aufgabe beschäftigt war, und theilte mir mit, daß Abends eine Dame zu



Der Regenschauer. Von Eugen Jettel.

„Eine junge, sehr schöne Russin, die lebenslustige Frau Seiner Excellenz des Geheimrathes Durakoff, eines kränklichen Siebzigers. Ich habe ihre Bekanntschaft bei den Schelmonskis gemacht, und wir haben gleich dicke Freundschaft geschlossen. Frau von Schelmonska war in erster Ehe mit dem russischen General Bodiakin vermählt, dem besten Freunde des genannten Excellenzherrn. Frau von Schelmonska hat Frau Durakoff, als diese noch ein reizender Backfisch war, kennen gelernt und sie sehr liebgewonnen, trotzdem sie eine Moskowitin ist. Nun ist die junge Frau hieher gekommen, ihre ältere Freundin zu besuchen. Ich finde die Russin geradezu entzückend. Sie ist sehr gebildet, wirklich gebildet, nicht im geringsten verbildet, und dabei äußerst geistreich. Ihre Conversation ist fesselnd. Sie soll eine vorzügliche Clavierspielerin sein. Kaum hatte sie gehört, daß du geigst, als sie den Wunsch ausdrückte, mit dir zu musiciren. Also nimm dich heute Abend hübsch zusammen. Ich muß eiligst Vorbereitungen zum Empfang unserer nordischen Schönheit treffen.“ Sie ging und mir war ganz sonderbar zu Muthe. Ich konnte nicht mehr arbeiten, schob das Aufgabenheft zurück, legte die Feder weg und begann zu träumen. Ich dachte nur an die schöne Unbekannte, vor welcher ich mich produciren sollte, und empfand zum ersten Male Trema. Ich ahnte, daß die Russin, von welcher meine Tante ein so schmeichelhaftes Porträt entworfen, eine Rolle in meinem Leben spielen werde, und Gefühle, die mir wohl nicht fremd waren, die ich jedoch in solcher Stärke noch nicht gekannt hatte, durchwogten stürmisch meine Brust: Sehnsucht nach der Frau aus der Fremde, Furcht, ihr zu mißfallen, unbändige Lust ihr . . . Herz im Sturm zu erobern und von ihr leidenschaftlich geliebt zu werden — Es wurde Abend, sie kam. — Sie war schöner, viel schöner, als ich sie mir in meiner erhitzten Phantasie vorgestellt hatte. Ueppiges, goldblondes Haar, classische Stirne, große, himmelblaue Augen, ziemlich dichte Augenbrauen, lange Wimpern, eine wohlgeformte Nase — bekanntlich eine Seltenheit — ein kleiner, rosiger Mund, schöne, guterhaltene Zähne, ein etwas, doch nicht unästhetisch hervorstehendes Kinn mit einem Grübchen in der Mitte — untrügliche Zeichen der Sinnlichkeit — ein frischer Teint, den die Natur mit Blut und Milch gefärbt hatte, eine mittelgroße Statur, ein zierlicher Körperbau, welchen die mit der Raffinirtheit einer gefallsüchtigen Frau gewählten Kleider zur vollsten Geltung brachten, kleine Modellhändchen, kleine, nette Füßchen, graziöse Bewegungen, männerfesselnde Blicke, entzückendes Lächeln, elegante Manieren, eine bezaubernde Stimme, eine geistreiche, interessante und pikante Conversation . . .“

„Genug, genug!“ sprach der Rentier und Börseaner.

„Ach, meine Tini!“ seufzte er zu mir gewendet, „die gleicht der Dame, von welcher Sie uns eben das Bild entworfen haben. Ein reizendes Geschöpf ist meine Tini!“

Der sittenstrenge Wyborny, dem alles Schlüpfrige ein Greuel war, versuchte dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, indem er mich fragte:

„Wie ist denn deine Production mit der schönen Russin ausgefallen?“

„Ausgezeichnet. Die Anwesenheit meines neuesten Ideals elektri-
[illegible] disponirt und spielte besser denn

je. Meine Begleiterin war über meine Leistung so entzückt, daß sie mich küßte . . ."

„Wo?" fragte der genaue Kittner.

„Doch nur auf die Stirne und nicht auf den Mund gibt man dem Künstler den Kuß des Dankes und der Bewunderung," sprach der Maler Rehbock wohl aus eigener Erfahrung.

„Mich küßte sie aber feurig auf den Mund," gestand ich stolz.

„Sie küßt' ihn auf den Mund, o selige Stund!" reimte der belesene Agent.

„Sie glauben also, Herr Dichterling, daß der Kuß eine Stunde gedauert hatte," bemerkte der Rentier und Börseaner.

Der Agent warf seinem Kritiker einen verächtlichen Blick zu, und ich fuhr fort:

„Der Kuß soll allerdings — wie ich es später von meiner Tante erfuhr — ein recht langer gewesen sein, doch mir verflog dabei die Zeit wie der kürzeste Augenblick. Ich war ganz selig."

„Das glaub' ich," warf der Rittmeister ein.

„Mein Seligkeitsgefühl wurde noch größer, als meine Partnerin mich einlud, oft zu ihr zu kommen, um, wie sie sagte, ganz ungestört zu musiciren. Sie wohnte in einem Hotel ersten Ranges, und da sie gesonnen war, einige Wochen in unserer Stadt zu verbringen, hatte sie für die Zeit ihres Aufenthaltes einen prachtvollen Flügel gemiethet. Wir musicirten täglich."

„Platonisch?" fragte Kittner der Zweifler.

„Leider. Ich glühte in leidenschaftlicher Liebe, sie — wie ich es deutlich merkte — glühte auch, wir glühten beide.

„Teufel hinein! Schämen Sie sich!" wetterte der empörte Rittmeister.

„Doch eines Abends . . ." fuhr ich fort.

„Aha! Jetzt kommt's," rief der Oberstlieutenant.

„Eines Abends più non vi sonammo avante musicirten wir nicht, wollten Herr Professor sagen," bemerkte der Agent, an das più non vi legemmo avante Dante's anspielend.

„Ganz richtig," erwiderte ich. „Eines Abends, als ich zu ihr kam, lag sie im Neglige, die schöngerundeten Arme unter dem Köpfchen, auf dem Divan ausgestreckt und schien zu schlummern. Auf einem Tischchen, das vor der Ruhestätte meiner Angebeteten stand, brannte eine Lampe mit schwacher, fast erlöschender Flamme, neben diesem siechen Lichtspender lag ein broschirter französischer Roman, in dem sie gelesen zu haben schien, stak ja im Buch ein Lesezeichen, doch dieses war — wie ich es sogleich bemerkte — nur ein „Pflanz", denn die Blätter des Romanes war nicht aufgeschnitten. Ich näherte mich leise der reizenden Schlummernden, sie öffnete die Augen und reichte mir die Hand, die ich leidenschaftlich küßte. Sie hielt meine Hand fest in der ihrigen, richtete sich auf, zog mich an ihre Seite und drückte einen langen, heißen Kuß auf meine Lippen, indem sie mich dabei ganz eigenthümlich ansah. Ihr Blick war so schwärmerisch, so schmachtend, so eigenthümlich wie nie zuvor. Sie schien die Verkörperung der Begierde zu sein."

„Eine Cigarette gefällig," hauchte sie zärtlich.

„Bitte," hauchte ich, vor Erregung zitternd, zurück.

„Sie drehte mir eine Cigarette, benetzte sie — wie gewöhnlich — mit der Spitze ihrer Zunge, klebte die papierene Hülle zusammen und erhob sich, um die Cigarette an der Flamme der Lampe anzuzünden. Da plötzlich — ich weiß nicht, wie es geschah — erlosch die Lampe und völlige Finsternis umhüllte uns."

„Schöne Bescheerung! Wo sind denn die Zündhölzchen?" rief sie lachend und tappte dabei mit ihren Händchen auf dem Tischchen herum. „Helfen Sie mir suchen . . . Haben Sie kein Feuerzeug? . . . Gewiß haben Sie welches . . ."

„Sie fiel zurück auf den Divan und griff nach meiner Tasche."

„Salami duri wünschen Fräulein?" fragte der Speisenträger die Postbeamtin, „bitte gleich!"

„Sie fand," fuhr ich fort, „die Tasche nicht, sie suchte sie . . ."

„Und fand schließlich doch . . . das Feuerzeug," meinte der Rittmeister.

„Ça y est," sprach Kittner, der Neuphilologe.

„Ich verstehe nicht tschechisch," sagte der schwerhörige Pensionist zu Kittner; „was haben Sie behauptet?"

„Ich habe nicht tschechisch, sondern französisch gesprochen und gesagt: Ça y est."

„Was ist weiter geschehen?" fragte mich der Agent.

„Wie können Sie so dumm fragen?" sprach der Rentier, der mit dem Agenten gerne stritt; und zu mir gewendet fügte er hinzu: „Ihre Geschichte, Herr Professor, zieht sich wie der Dreyfus-Proceß; erzählen Sie doch rascher zu Ende."

„Ihren Wunsch möchte ich umso lieber erfüllen, als ich selbst Eile habe. Ich werde mich daher sehr kurz fassen und bitte die Herren inständig, mich nicht mehr zu unterbrechen."

„Wir werden Sie nicht mehr stören, wir schwören es," sprach feierlich der Agent.

„Ich schwöre es bei meinen Schweinsharen," sprach der Rentier, dem der Kellner die genannte Speise soeben gebracht hatte.

„Ich schwöre es bei meiner Knackwurst," sprach der Oberstlieutenant.

„Ich bei meiner Eierspeise," versicherte der Rittmeister.

„Wohlan, meine Herren," versetzte ich, „halten Sie nur Ihren Schwur, damit Ihnen Ihr Imbiß nicht im Magen liege zur Strafe für den Meineid. Merken Sie sich folgenden Spruch, den ich in diesem Augenblicke eigens für Sie in Verse gesetzt habe:

Willst du gut verdauen,
Mußt du s c h w e i g e n d kauen.

Und nun hören Sie zu. Das, was an jenem denkwürdigen Abend geschehen war, wiederholte sich häufig. In kurzer Zeit fühlte ich mich seelisch ganz gesund und — was von größter Bedeutung für mich war — ich wurde wieder arbeitsfähig und arbeitslustig. Ich studirte mit großem Eifer und glänzendem Erfolge, so daß ich, allem Anschein nach, am Ende des Schuljahres ein glänzendes Zeugnis erhalten [illegible] dieses dachte ich jetzt mehr als an meine Geliebte, für [illegible] mäßig

kurzer Zeit war in meinem Liebesthermometer die Quecksilbersäule der Leidenschaft auf 0 Grad gesunken. Ich war der schönen Emilie überdrüssig geworden und hätte gern unser Verhältnis gelöst, doch wußte ich nicht recht, wie ich es anstellen sollte. Meine Freundin — jetzt hegte ich ja nur Freundschaft für sie — meine Freundin, welcher der Wandel meiner Gefühle nicht lange verborgen bleiben konnte, errieth meine Absicht und kam mir zuvor, indem sie eines schönen Morgens, ohne sich von mir und meiner Tante zu verabschieden, unsere Stadt verließ und zu ihrem Gatten nach K. in Südrußland reiste. Ich war herzlich froh, derselben auf eine so bequeme Weise los geworden zu sein. Nach einer anderen Liebe verlangte ich jetzt nicht. Vorläufig war ich liebesatt und fühlte das Bedürfnis, einige Zeit hindurch völlig ruhig zu leben. Ich widmete mich ganz meinen Studien und erhielt am Ende des Schuljahres ein sehr gutes Zeugnis. Nun wurden Vorbereitungen zur Reise in die Sommerfrische getroffen. Meine Tante bat mich, das Einpacken der Bücher zu übernehmen. Als ich bei dieser Arbeit im Begriffe war, einen der Tante gehörenden Roman in den Koffer zu stecken, fiel aus dem Buche ein Brief heraus. Er war offen, er duftete. Vielleicht ein Liebesbrief an meine Tante. Das wäre zu köstlich! Ich konnte der Versuchung, den Brief zu lesen, nicht widerstehen, und ich las beiläufig Folgendes:

Liebe Freundin!

Dreist darf ich behaupten — ohne mir zu schmeicheln — daß ich die Mission, mit der Du mich betraut, glänzend erfüllt habe. Dein lieber Neffe Karl ist — curirt, ganz gründlich curirt. Nun wird er, hoffe ich, auch in den Lehrgegenständen mit Erfolg arbeiten. Wenn er die Lectionen seiner Professoren eben so rasch begreift und sie praktisch so gut anzuwenden versteht, wie die meinigen, wird er es weit bringen.

Ich muß schleunigst zu meinem Gemahl und finde leider nicht einmal Zeit, Dir die Hand zu drücken.

Lebe wohl und denke zuweilen an

Deine opferwillige Freundin

Emilie.

„Sehr paprizirt . . .“ sprach Kittner, „ . . . ist mein Gulyas.“

„Starker Tabak . . .“ sagte Dr. Altokasten, und nach einer kleinen Pause schloß er: „ . . . wird in diesem Locale ge—raucht.“

„Ekelhaft!“ rief Wyborny entrüstet aus.

„Warum schimpfen Sie so?“ fragte ihn der Rittmeister.

„Der Herr Professor Wyborny wird wahrscheinlich ein Haar in seinem Eingemachten gefunden haben,“ bemerkte der Oberstlieutenant.

„Mein lieber Wyborny,“ sagte ich, „in diesem Beisel darf man in keiner Beziehung zimperlich sein.“

Jacques Jaeger:
(Wien.)

Im Frieden von Meran.

(Erinnerungen aus dem Leben.)

Auf der kleinen Bühne an der Schauspielschule des Wiener Conservatoriums herrscht fröhliche Stimmung. Der Inspector der Schule, der ernste, wortkarge Dichter, der Mann, der sich auf den Brettern, die die Welt bedeuten, mit großer Sicherheit bewegt und mit großer Strenge auf die Schaar seiner Schüler blickt, kündet seinen Zöglingen einen kurzen Urlaub an.

Der alte Professor mustert die Schaar, spendet hier Lob und ertheilt dort Tadel, resumirt das Errungene, muntert befähigte Talente auf, spricht Ganz- und Halbverzagten Muth und Trost zu und warnt die Unfähigen, den Dornenweg der Bühnenlaufbahn zu betreten: „noch ist es Zeit zur Umkehr, noch können Sie, mein lieber junger Mann, einen anderen Beruf ergreifen, denn aus Ihnen wird nie ein Hamlet, werden; und Sie Ophelia, mit der königlichen Gestalt und mit dem Haare einer Loreley, Sie thäten besser daran, einen geliebten Mann mit ihrer Hand zu beglücken und die Bühne nur von vorne, sei es von einer Loge aus oder von einem Orchestersitz zu betrachten. Dieses Terrain ist für Sie zu gefährlich. Sie werden den Gipfel, den Sie so nahe wähnen [illegible] ragt,

genen Pfaden, die zu ihm sonst führen mögen, erreichen."

Ein hochaufgeschossener hagerer Jüngling mit vorgebeugtem Körper, rothhaarig, mit wenigen Sommersprossen im bleichen Antlitz, mit lebhaft rollenden Augen und mit einem physiologischen Ausdruck, der den geborenen Mimen verräth, stand an eine Coulisse gelehnt und betrachtete mit philosophischer Ruhe das lebhafte Bild, das sich vor ihm entrollte. An einem Hollunderstrauche, wie ihn die schnoddrige Kunst gewisser Decorationsmaler aus dem groben Segelleinen schafft, stand in Gedanken versunken, mit nach abwärts gefalteten Händen einer Madonna des Correggio gleichend, die jugendlich-sentimentale Liebhaberin des Unterrichts-Ensembles, Bertha Smuteck.

Unbeweglich wie eine Figur aus Prima Statuariomarmor lehnte sie an jenem Strauch und erwartete gleichfalls ein Wort aus dem Munde des Schauspielinspectors.

„Wenn ich auf Sie blicke, wenn ich Ihr Spiel beobachte, Ihre Sicherheit, Ihre Beweglichkeit, mit einem Wort, wenn ich das Talent, das in Ihnen schlummert, zu würdigen habe, so sage ich es vor allen hier, daß Sie das glänzende Meteor sind, welches dereinst auf dem Kunsthimmel aufgehen wird."

Die Angesprochene weinte, und heiße Thränen rollten über das rosige Antlitz. Der hagere Jüngling von der Coulisse da drüben stürzt herbei, reicht ihr ein seidenes Taschentuch, womit sie die feuchten Augen bedeckte. Einen dankbaren Blick voll kindlicher Liebe dem dankbaren Lehrer, einen innigen Blick der liebenden Jungfrau dem rothhaarigen Collegen.

Das muntere Völklein der Lernenden und die ernsten Gestalten der Lehrenden, worunter auch ein unvergeßlicher Charakterdarsteller des Burgtheaters, verließen die kleine Bühne, aber bald nach den Feiertagsferien begann das Leben wieder seinen Kreislauf des großen Schwungrades, genau geregelt wie dieses.

Es kam die Zeit der Schlußprüfungen, mit ihr der Schluß des Unterrichtes. Die Berufenen und die Unberufenen traten vorläufig in das prosaische Leben zurück. Manche stiegen zu den Sternen empor, manche aber fielen

der Vergessenheit anheim und mußten das fröhliche Leben im Reiche der Schminke mit dem ungeschminkten Dasein in dem Reiche, wo man um das tägliche Brot zu kämpfen hat, vertauschen. Der eine ist wie ein Pfeil nach seinem Ziel geschossen und hat es erreicht, der andere verschwand in Künstlers Erdenwallen in das dunkle Nichts, wo er für immer unterging.

„Trifft der Einzelne das Richtige und fühlt er sich zum Feldherrn, Gelehrten oder gar zum Barbier berufen, so ist seine Zukunft gesichert," meint ein vielgelesener Romancier.

So ist es, der eine huscht wie ein Schatten dahin, der andere hinterläßt bedeutende Spuren seines Wirkens und seines Könnens.

Anfangs der Achtzigerjahre des vorigen Jahrhunderts ging der Ruf der Meininger Hofschauspieltruppe durch alle deutschen Lande. Die Meininger, die Musterschauspieler und Musterkünstler, die der darstellenden Kunst des XIX. Jahrhunderts ihr Gepräge gegeben haben, kamen auch nach Wien. Ihr tüchtiger und genialer Führer Chronek besah sich hier den jungen künstlerischen Nachwuchs und fand zwei blühende Bäumchen, die dem gewandten und geübten Gärtner im Garten der dramatischen Gefilde in die Augen fielen. Sein Interesse lenkte sich auf Bertha Smuteck und auf deren rothharigen Collegen X. Beider Probespiel interessirte ihn, und er engagirte sie sofort für sein Theater.

Die beiden jungen Leute sahen nun das Ziel ihres Lebens und Strebens erreicht. Sie konnten sich sagen, daß sie nicht umsonst gelernt, daß sie nicht vergebens die Pforte des Ruhmes zu erreichen suchten. Sie, das durch Kunst geadelte Mädchen, das in ihren Rollen förmlich aufging, die das vom Dichter Gewollte dramatisch verkörperte und seelisch verklärte, blickte zu ihrem Kunstgenossen nicht nur als Collegin, sondern als liebendes, aufopferndes Mädchen empor. Ganze Blumengärten legte er ihr zu Füßen, aber alle diese Rosen, Hyacinthen, Rosmarinen, Veilchen und Lilien und auch die Chrysanthemen, die damals eben in Mode kamen, blieben zurück vor der einen lebenden Blume, die den Neid ihrer kleinen Schwestern aus dem Erdreich erweckte. Der Blumen Rache ist zwar süß, aber sie tödtet auch. Von Blumen und



Das Duell. Von A. v. Pettenkofen.

Hand, lesend und lernend, ihn zu ihren Füßen — ein wahres Bild der Liebe und des Friedens.

Das war die schönste Epoche ihres Lebens, eine Epoche, die nur die Jugend versteht und aus der nur die Jugend, wie aus einem Glück und Segen spendenden Born, zu schöpfen vermag.

Aber einmal im Leben kommt doch die Zeit, in der man des ungewissen Träumens und Schwärmens müde wird, wo man die Kraft auf ein bestimmtes Ziel zu lenken sucht, was eine der unangenehmsten Zeiten des Daseins ist. Dieser ernste Moment trat auch bei unseren Helden ein, als sie gemeinsam in den Verband jener Bühne treten sollten, als es nun hieß, weniger tändeln und sich dem Berufe mit allen seinen strengen Anforderungen widmen. Der schöne Roman wurde zu einem prosaischen Buch, dessen Seiten ab und zu ernsten Inhalt hatten. Für gewisse Menschen sind Romane manchmal eine andere Form der Kindermärchen, welche dann am meisten gefallen, wenn das darin Erzählte nirgends in der Welt anzutreffen ist. In einen solchen Roman waren unsere beiden Liebenden eingesponnen und nur sie allein hielten sich als die einzigen derartiger Gestalten auf dieser ganzen weiten Welt.

Die Reise wurde nun angetreten, man zog von Stadt zu Stadt, man feierte Triumphe; sowohl das ganze Ensemble, wie jeder Einzelne erntete großen Beifall, und als die Gesellschaft von ihrem Gastspiele zurückkehrte, mit den neu gewonnenen Kräften in ihrer Mitte, da beglückwünschte der Herzog vor allem unser Paar.

Aber es schien, daß das Glück und der Erfolg beide allzusehr berauscht und daß in diesem Zustande sich ihre Herzen gegenseitig entfremdet haben. Kein Psychologe wird den Grund hierfür so erklären können, daß das, was nachfolgte, selbstverständlich wäre.

Aber der größte Psychologe ist ja das Leben, aus dem auch die Philosophen ihre Weisheit schöpfen. Jene Zeit, die sich vom Hollunderstrauch zu Wien bis zum Gretchengemach in Meiningen spannte, hat bedeutsamen Wandel in beider Gemüther geschaffen, und da, wo das suchende und theilnehmende Herz im [illegible] vor

ragte ein Pfahl empor, der wie ein Wegweiser mit plumpen, hölzernen Händen die Gabelung zweier Landstraßen zeigte, der eine nach rechts, der andere nach links!

Jahre vergingen. Ueber die Bühne des Hoftheaters zu



Das Soldatenfrühstück. Von A. v. Pettenkofen.

Braunschweig schreitet die Gestalt Bertha Smuteks. Generalmajor Rudolphi, der Intendant des Hoftheaters, weist stolz auf die herrliche Bühnenerscheinung und sagt: „Das ist Ihre Landsmännin, sie ist der Besten eine, die seit dem Bestande dieses Theaters bei uns war; sie entflammt die Jugend und entzückt das Alter."

Im Zuschauerraum toste und tobte der Beifall unaufhörlich. Eine solche Darstellerin hat hier noch niemand gesehen. Nur ein Blick aus ihren Augen streifte mich in der Loge, ich sehe und ahne, wie die ganze Vergangenheit vor ihr aufgeht und wie mein Anblick sie irritirt. Ich ziehe mich in den Hintergrund zurück um nach Schluß des letzten Actes auf die Bühne zu eilen.

Nur wenige Worte konnten wir wechseln. Ich wurde ersucht, am nächsten Tage in dem reizend ausgestatteten Heim der Künstlerin zu erscheinen.

Ein Unwetter ging damals über Braunschweig nieder, das die Straßen der Stadt nahezu verwüstete. Ein gewaltiger Donner, ein unaufhörlicher Regenguß, ein Sinken der Temperatur schuf einen neuen Winter, der Bertha mit einer heftigen Lungenentzündung auf das Krankenlager warf. Noch einmal war es mir gegönnt, sie zu sprechen, das gebrochene, glanzlose Auge stierte mich geisterhaft an und die fast siedend heiße Hand umklammerte meine Finger wie mit eisernen Sprossen. „Was macht er und wie geht es ihm? Denkt er noch an mich? Wenn Sie ihn wiedersehen, so sagen Sie ihm: seine Tuja läßt ihn grüßen."

* *
*

Ein anderer Frühling. Ein leichter Hauch strich über das Thal und die Blätter der Olivenbäume glänzten in der Sonne, wie Silber. Die Baumkronen neigten sich wie zum Willkomm und heiterer Himmel spannte sich glatt und blau über die Landschaft.

Der alte, erbgesessene Bildhauer des Thales von Meran geleitete mich zum Friedhof, um mir dort die Gebilde seiner Hand zu zeigen.

Die Sonne neigte sich gerade nach Westen und sandte tief-goldene Strahlen nach dem Passeier, die Alles mit einem wundervollen Schimmer überzogen. An einem Christus vorüber, der seine Hand wie segnend über den Erdball breitete, folgte ich dem alten Steinmetz von Denkmal zu Denkmal, stumm und theilnahmsvoll seinen Erläuterungen lauschend und seinen Erzählungen von jenen, die unter der Marmorplatte schlummern.

[illegible] am

„Fecit“ mit seinem Namen zu lesen. Auch auf einen Engel, der sich schwebend über alle in derselben Reihe hingestellten Figuren erhob, wies er mit der knorrigen Hand hin, und auf einen Cherubin, der das Grab eines jungen Mädchens behütete und verklärte. „Das habe ich geschaffen, das ist mein letztes Werk. Lesen Sie nur diesen Namen hier: „Bertha Smuteck Herzoglich Braunschweig'sche Hofschauspielerin.“ —

Und es kam wieder ein Frühling, dem ein schöner Sommer folgte. Ich zog nach der Advent-Bay, nach dem ewigen Eise Spitzbergens, vorher noch in einer großen Stadt des Nordens Halt machend.

Ich ging ins Theater, um mir ein Stück von Ibsen anzusehen. Ein Hollunderstrauch stand auf der Bühne rechts, ein Schauspieler lehnte an den Coulissen links, ein Schauspieler mit rothen Haaren und Sommersprossen im bleichen Gesichte und mit vorgebeugtem Körper.

In seiner Haltung und in seinem etwas phantastischen Costume gemahnte er mich an Heinrich III., der in dem Schmerz um den Tod seiner Geliebten der erste war, der in Schwarz trauerte. Mir war es, als sehe ich auf dem Anzug des Schauspielers dort oben silberne Thränen als Nesteln, kleine Todtenköpfe und erlöschende Flammen aus Zinn. Sein zerrauftes Haar symbolisirte mir die Reue. Sie aber erschien mir wie ein Traum in einem losen Kleide, wie eine in die Lüfte sich erhebende Psyche . . . .

Unserer beiden Blicke trafen sich. Ich sah den Mann an, wie einen, der ein Herz gebrochen hat; er von den Brettern herab auf mich, wie auf einen Richter, dem man das Bekenntnis seiner Schuld ablegt. Das genügte mir. Ich sandte ihm in die Garderobe einen Zettel des Inhaltes: Sie ist nunmehr seelenlos, aber sie lebt im Himmel unter den Engeln. Er möge nach dem Süden wallen, um im Frieden von Meran seinen eigenen Frieden wieder zu finden.

Friedrich Haßlwander:

(Wien.)

An Felix Dahn.*

(Sonett.)

Dein ganzes, warmes, hohes Dichterstreben,
Es war geweiht dem deutschen Vaterlande;
Gefesselt durch die heiligsten der Bande,
Warst du in deutscher Treue ihm ergeben.

Sein Ruhm, sein Glück und Glanz, es war dein Leben;
Sein Unglück aber, seine Schmach und Schande,
Sie brächten, denk' ich, sicher es zustande,
Den Tod dir, liebereicher Mann, zu geben.

Alldeutsch, mit Feuer und erhab'nem Schwunge,
Ist, was du sannst, begeisternd hingeschrieben,
Es lebt, so weit erklingt die deutsche Zunge!

Und war's versagt dir, mit dem Schwert zu streiten,
Bist Sieger mit der Feder du geblieben:
Ein deutscher Geistesheld für alle Zeiten!

---

* Zum 70. Geburtstag am 9. Februar 1904.

Hermann Dahl:

(Wien.)

Beichte.

Ein Act.

Personen:

Dr. Robert Fehlberg, Advocat.
Constanze, seine Frau.
Dr. Gustav Schaller, Concipient bei Fehlberg.
Ein Sollicitator.
Marie, Dienstmädchen.

Zeit: Gegenwart.

1. Scene.

Elegant modernes Speisezimmer mit Teppichen und Portièren. Großer Ministerschreibtisch. In der Mitte Tisch und Stühle. Links eine altdeutsche Ottomane, darüber Krüge, Teller, Bilder 2c. nach moderner Art angeräumt. Pflanzen, Säulen, kleiner Rauchtisch 2c. Die Dämmerung bricht herein. Ein Wintertag. 5 Uhr. Fehlberg, Schaller und Constanze sitzen am zierlich gedeckten Kaffeetisch, vor ihnen eine brennende Wiener Kaffeemaschine. (Stimmung gedämpft erregt.)

Fehlberg (Mann von 38 Jahren, schon mit ergrautem Schläfenhaar, intelligentem Gesicht, sehr nervös, aufbrausend und nörgelnd zugleich). Sehr correct gekleidet).

Constanze (Capricegesicht, graciös, lebhaft, nicht ohne Coquetterie, ungefähr 25 Jahre alt, mit jäh wechselnden Stimmungen. Sie ist sehr chic gekleidet, hat ebenfalls etwas Unruhiges, Nervöses in ihrem Wesen).

Schaller (sehr groß, schlank, schwarzes Haar, gespitzter Vollbart, etwas schwerfällig, aber sehr einnehmend und gutmüthig, 35 Jahre).

Fehlberg (Zeitung lesend). Der Kaffee noch nicht fertig, Constanze?

Constanze. Sofort, er fängt schon an zu kochen.

Fehlberg (lesend). Gustav muß um sechs auf dem Bahnhof sein.

Constanze (sieht auf Schaller wie unangenehm berührt). Sie reisen heute schon wieder fort?

Schaller. Ich habe eine Tagfahrt in Preßburg.

Constanze. Dann brauchen Sie erst morgen früh zu fahren —

Fehlberg (lacht, legt die Zeitung fort). Aha, sie langweilt sich beim Nachtmahl, wenn du fort bist.

Schaller (spricht sehr gedämpft). Sehr schmeichelhaft für mich, gnädige Frau. Aber ich muß noch heute Abend mit einem Clienten sprechen.

Fehlberg. Von mir erfährt sie nämlich nicht genug . . . So eine Frau braucht aber auch nicht alles zu wissen. . .

Constanze (gießt die Tassen ein). Hier — (empfindlich) Ich denke, dich belästige ich schon lange nicht mehr mit Fragen. . . .

Fehlberg. Gibt auch nichts Fataleres als Neugier . . . hab' sie dir abgewöhnt, was?

Schaller. Ich bringe Ihnen dafür einen ganzen Sack frischer Anecdoten mit.

Constanze (kichernd). Erzählbare?

Schaller (Lacht gemüthlich). Wir werden sichten — die unerzählbaren bleiben dann für den Herrn Gemahl.

Fehlberg. Die ich ihr dann doch erzählen muß. . . .

Constanze (Blick auf Fehlberg). Ach Gott! Du wirst ja wieder heute sehr müde sein.

Fehlberg (dehnt sich und wühlt sich dabei in seinen Haaren). Ja — redlich müde — das war aber auch eine Schlacht! So aufgeregt war ich noch selten und noch selten habe ich so gesprochen — einen Schneid hatte ich, eine Verve — nun, der Fall ist auch darnach.

Constanze (herb). Ja — Mord an seinem Freunde.

Fehlberg. Sogenannten!

Constanze. Unter gebildeten Menschen —

Fehlberg. Bildung! Närrchen! Die Leidenschaften sind überall gleich!

Constanze (mit einer Art Haß). Und wird er denn frei gesprochen werden?

Fehlberg (mit einem fanatischen Ingrimm). An mir wird's nicht fehlen — die Geschworenen haben dagesessen wie die überheizten Kupferkessel.

Schaller (sinnend). Die Beweise gegen Illing werden nicht ausreichen — und die vorhandenen wirst du mit deiner Beredsamkeit [illegible]

Constanze (entrüstet). Das sollst du aber nicht — Robert — das ist nicht recht! Für so einen schnöden Verbrecher, für einen Meuchelmörder, der seinen arglosen Jagdgenossen hinterrücks anfällt und dann angibt, sein Gewehr sei beim Bücken von selbst losgegangen, der den Verzweifelten spielt, den trauernden Freund, einen solchen Menschen sollte man nicht vertheidigen — (heftig) Nein, nein, nein, der sollte seiner gerechten Strafe icht entgehen.

Fehlberg (scharf betonend, ironisirend). Leonberg war ebenfalls Illings Freund, Herr Staatsanwalt. Er hat ihn ebenso arglos in sein Haus geladen. Zum Dank dafür hat er ihm seine Frau verführt.

Schaller. Er hätte ihn allerdings zum Duell fordern können.

Fehlberg (wie oben). Natürlich — hätte er — und der erste Schuß dem Geforderten, damit der Verführer den Betrogenen erschießt und er selbst mit einer kleinen Strafe davon kommt. Bequem für die Liebenden, aber so, (diabolisch) wenn so ein treuloses Weib den Geliebten todt nach Hause kriegt, dann wird ihr ja die Liebe für die Zukunft vergehen, da wird sie wohl genug von dem Artikel haben!

Constanze (im Tone eines verdrießlichen Kindes). Robert, du bist schrecklich.

Fehlberg. Wenn ich mich so recht in seine Lage versetze — ich — ich — weiß nicht, ich könnte auch nicht für mich stehen. Ich glaube, ich machte es accurat so . . . wer mir von Beiden zuerst in die Hände käme . . .

Schaller. Geh, du, der du keine Fliege umbringen kannst.

Fehlberg. Fliege, eine Fliege betrügt mich nicht, denn ich habe kein Vertrauen zu ihr — ich habe ihr nie etwas Gutes gethan, — aber welch' tiefsinnigen Betrachtungen gibt sich denn da meine Frau hin?

Constanze (rührt in der Tasse herum). Das Obers ist zusammengelaufen.

Fehlberg (mit dröhnendem Gelächter). Brillant! Ich denke Madame grübelt über den Prozeß — (parodistisch) inzwischen weilen beim Obers die Gedanken!

Constanze (schüttelt sich). Ach Gott! Ich will erst gar nicht an diesen fürchterlichen Menschen denken. So eine dämonische Verstellungskunst! Daß diesem armen Leonberg auch nicht der Schatten eines unheimlichen Gefühles aufgestiegen ist — daß er nicht einmal einen Heger mitgenommen hat.

Fehlberg (Constanze nachahmend) Welch' dämonische Verstellungsgabe mußte aber Leonberg besitzen, daß er mit Illing an einem Tische sitzen konnte und ihm dabei mit jedem Blick — mit jedem Wort, mit heimlichen Händedrücken, ja mit allen

Künsten der Verführung bestehlen konnte . . . ja, das ist wohl nichts? — das ist nichts — denn das ist man gewöhnt.

Schaller (mit merkbarer Erregtheit). Aber ich bitte dich, Fehlberg — das ist wohl noch etwas anderes — das brauchte doch nicht mit kalter Berechnung geschehen sein, das war vielleicht der natürliche und elementare Ausfluß seiner Empfindungen.

Fehlberg (heftig). Mit dem natürlichen Ausfluß seiner geschätzten elementaren Empfindungen hat sich so ein Kerl gefälligst zu drücken, wenn er auch nur einen Gran Anstand im Leibe hat. (Nimmt eine Schale, reicht sie Constanze.) Aber gib mir noch eine Schale Kaffee, Constanze, ich habe noch nicht mein Pensum. (Constanze gießt ein, zu Schaller leise.) Ist sie nicht schön? Aber kurz halten, nicht verwöhnen . . . (nimmt die Schale) Göttertrunk . . was? (Schaller nickt beklommen. Fehlberg küßt Constanze halb ironisch die Hand). Und von solchen Händen bereitet.

Constanze (macht ihre Hand los). Ach, geh du, Galanterie ist bei dir eine beängstigende Sache.

Fehlberg (lacht dröhnend). Nur das Seltene wird geschätzt! (wieder zu Schaller). Aber eines begreife ich von diesem Illing nicht, wie man so etwas nicht gleich von allem Anfang bemerken kann — man hat doch Augen im Kopfe, man hat doch seine Anzeichen . . .

Schaller. Das Beste ist wohl, wenn der Mann das Seine dazu thut, sich die Liebe der Frau zu erhalten. Das Weib, das liebt, ist gewiß sicher vor allen Gefahren. (Constanze und Schaller sehen sich an. Beider Blick weichen sich dann aus mit einer Art Verlegenheit.)

Fehlberg (lacht hohnvoll.) Liebt! Haha! Du sprichst, als wärest du nicht von dieser Welt, mein Freund. Du kannst einer Frau den Himmel herunter holen und zu ihren Füßen legen, ein Anderer hat eine wärmere Hand, ein geschmeidigeres Organ, schönere Augen und sie vergißt Himmel und Erde.

Constanze (anzüglich.) Robert hat eben eine reiche Erfahrung hinter sich.

Fehlberg (steht auf, nachdrücklich.) Ich bin seit zwölf Jahren Advocat, Madame.

Schaller (halb wehmüthig, halb selbstpersiflirend). Was ich leider von mir nicht behaupten kann.

Fehlberg (reicht Schaller die Hand). Ich hoffe, du fühlst dich dennoch ganz wohl.

Schaller. Jetzt gewiß, seitdem ich bei euch bin — — man dreht sich eben so lange, bis man das Richtige findet.

Fehlberg. Nun, ich bin froh, daß ich dich habe — — Aber ist es denn nicht kalt hier? Mich fröstelt, das Feuer ist

(wie geistesabwesend das Feuer). Und dann, mach doch Licht, du hast eine merkwürdige Vorliebe für die Dunkelheit . . .

Constanze (die Lampe anzündend). Daran war das interessante Gespräch nur schuld.

Fehlberg (zu Schaller, mit einem bewundernden Blick auf Constanze). Hat sie nicht Aehnlichkeit . . .

2. Scene.

Vorige, Sollicitator.

Sollicitator. Herr Doctor, eine Partei wartet unten schon seit einer halben Stunde.

Fehlberg. Donner hinein!

Schaller (steht auf). Laß mich gehen, ruhe du dich nur aus.

Fehlberg (sieht auf die Uhr). Nein, du mußt ja fort. (Zu Constanze flüchtig). Leb wohl, Schatz — Kuß —

Schaller. Ich komme noch zurecht, du bist müde —

Fehlberg (drängt ihn zurück). Zum Teufel! So bleib! (lacht) Ich gönne euch das Vergnügen. Madame wird ohnehin heute einen uninteressanten Abend haben. Oeffne die Schatzkammer deiner Anekdoten (lacht) und entschädige sie im voraus (mit Sollicitator ab).

3. Scene.

Constanze, Schaller.

(Pause).

Constanze. Nun haben Sie es doch einmal selbst gehört. Sie wollten es nicht glauben.

Schaller. Ich kann das Alles nicht so schrecklich ernst nehmen, liebe Frau Constanze, ich kenne ihn doch —

Constanze. Ernst, ernst! (mit Betonung). Er hatte ja doch nie Anlaß, eifersüchtig zu sein — und doch — wie hat er es getrieben. Nach jeder Gesellschaft Zank, Streit und Scandal; da hat mich einer nicht angesehen, wie sich's gehört, (lacht spöttisch) dann habe ich eine zu freie Bemerkung gemacht — ich sage Ihnen, erfinderisch —

Schaller. Genörgelt hat Fehlberg immer gern, dafür war er bekannt.

Constanze. Und die Nachhausefahrten — kaum saßen wir im Wagen, da ging's los. Ich konnte mich nie vertheidigen, ich kann nicht sprechen, wenn man ungerecht gegen mich ist und so ziehe ich es vor, überhaupt nirgends mehr hinzugehen. . . .

Schaller. Und er nimmt das Opfer so ohne weiteres an?

Constanze. Annehmen? (aigrirt). Er findet es ganz selbstverständlich, daß ich ewig zu Hause hocke — Ihm fehlt nichts — natürlich. Gott! es wäre mir doch nie eingefallen, ihm untreu zu werden — aber da hat man nun seine schönen Kleider und kann sie Niemand zeigen. Schließlich macht es einem doch Spaß, wenn sich die Anderen ärgern.

Schaller (lächelt). Besonders die guten Freundinnen — was?

Constanze (erregt). Ach, wenn Sie wüßten, wie mir oft zu Muthe war. Wie eine Luchskatze, die eingesperrt ist, so habe ich an den Stäben meines Käfigs gerüttelt, aber was half's mir? Er ging unbekümmert seinen Weg, that, was ihm beliebte und kümmerte sich einen Pfifferling um mich.

Schaller. Ja, wir Männer sind Egoisten. Er ist zufrieden, wenn er Sie für sich hat.

Constanze (erregt). Haha! für sich hat! (steht auf) Wissen Sie, was mein Lohn ist, seitdem er aufgehört hat, eifersüchtig zu sein? Ich habe nie darüber gesprochen, ich habe es allein für mich getragen — es ist so peinlich — Sie werden es nicht glauben, jetzt betrügt er mich —

Schaller. Robert? Fällt ihm gar nicht ein.

Constanze. Ich sage Ihnen, es ist so — sechs Jahre sind wir verheiratet und wie behandelt er mich? (halb weinend) Wenn ich einen Greis geheiratet hätte — (bricht schnell ab).

Schaller. Er ist überhäuft, ein so berühmter Advokat, wie er ist — Sie können wahrhaftig stolz auf ihn sein.

Constanze. Was habe ich davon! Wäre er lieber weniger berühmt — man ist doch nur einmal jung — und ich habe doch nicht geheiratet, damit ich jedes Dienstmädel beneiden muß, wenn ihr Unteroffizier es an die Brust drückt.

Schaller (beklommen). Hm — Sie haben Robert sehr geliebt. . . .

Constanze. Geliebt? . . Wer hat mich darnach gefragt? . . ich weiß nur, daß alle meine Freundinnen glücklich gewesen wären, wenn sie ihn bekommen hätten, aber dies Rücksichtnehmen, das Sichfügen — — Ich kann es Ihnen nicht sagen, was für eine rasende Sehnsucht mich oft nach dem Leben überfällt — alles schreit in mir darnach — warum soll denn ich allein zurückbleiben, wäre ich nur nicht so feig, so schrecklich feig.

Schaller. Was stellen Sie sich denn eigentlich so unter dem Leben vor, Frau Constanze?

Constanze (sieht vor sich hin). Das kann ich nicht ausdrücken. Etwas unbekannt Süßes, Tolles, Verworrenes. Eine Jagd von Schmerz und Glück, von heimlichen Triumphen und beseligenden
[illegible] daß

Schaller (mit Bedeutung, erregt). Man muß den Sommer festzuhalten wissen — Frau Constanze — — (kleine Pause).

Constanze. Wissen Sie, was mich wundert? (Blick.)

Schaller. Nun?

Constanze. Daß er Sie ins Haus gebracht hat — —

Schaller (beklommen). Ah, mich betrachtet er nicht als Mann . . . als . . .

Constanze (lacht). Sind Sie so gut, als was denn?

Schaller. Als Freund, Bierbruder, College, als durchgeplumsten Advokat, wenn Sie wollen, aber von meinem inneren Menschen hat er keine Ahnung. Denkt auch gar nicht daran, daß da noch etwas vorhanden ist, das er nicht kennt.

Constanze. Ja, haben Sie sich ihm denn niemals von dieser inneren Seite gezeigt? Sie waren doch so intim?

Schaller. Deshalb, unter Männern —

Constanze. Waren Sie denn nie verliebt?

Schaller. Ach, das schon —

Constanze. So beichten Sie mir ein bischen, zeigen Sie mir etwas von Ihrem inneren Menschen. Für so etwas interessire ich mich colossal.

Schaller. Ach, es verblaßt alles, wenn — —

Constanze. Wenn's vorbei ist — ja.

Schaller. Das wollte ich nicht sagen . . .

Constanze. Was wollten Sie denn sagen?

Schaller (ernst, erregt). Dringen Sie nicht in mich — Frau Constanze.

Constanze (lacht). Wie Sie das sagen, wie: „Nimmer sollst Du mich befragen!" Haha! Sie sind wirklich komisch, Schaller — —

Schaller (empfindlich). Ich scheine in letzter Zeit öfter das Unglück zu haben — —

Constanze. Warum spielen Sie sich auch immer auf den Mystischen auf, erzählen Sie mir schnell eine lustige Anecdote — ich lache so gern.

Schaller. So eins, zwei, drei! (kleine Pause).

Constanze. Eigentlich ist es doch merkwürdig, wie sich durch einen einzigen Menschen unser ganzes Leben umgestalten kann. — (Blick.)

Schaller. Wie meinen Sie das?

Constanze. Nun, durch Sie hat alles eine andere Wendung bekommen. Ich spüre jetzt fast nichts mehr vom Eingesperrtsein.

Schaller. Das macht mich sehr glücklich, sehr, Frau Constanze. (Pause, Blick.) Ein merkwürdiger Zufall war's! Nach so vielen Jahren haben wir uns wiedergefunden, Robert und ich und die alte Freundschaft war wie neu erstanden.

Constanze. Er ist viel vergnügter, seitdem Sie da sind. Die Mahlzeiten zu dritt sind auch viel animirter —

Schaller. Es trägt jeder das Seinige dazu bei.

Constanze. Und ich habe doch Jemanden zum Spazierengehen, das ist mir das Liebste. (Blick.)

Schaller (mit leisem Lächeln). Besonders im Herbst, da waren Sie so gut zu Fuß.

Constanze (rücken unwillkürlich näher zusammen). Ja, die Partie nach Greifenstein, wissen Sie noch? Wie uns das Unwetter erwischt hatte; ohne Sie wäre ich vor Furcht gestorben, so wie ich mich fürchten kann — das ist wirklich eine Specialität von mir.

Schaller. Ich finde furchtsame Frauen reizend.

Constanze. Natürlich, dann fühlt ihr euch! Wenn Sie nur immer bei uns bleiben möchten . . .

Schaller. Ich werde so lange bleiben, bis mich Robert hinauswirft.

Constanze. Der wird sich hüten, er sagt, Sie sind der beste Jurist, den er kennt. Aber rauchen Sie denn nicht? (schiebt ihm Cigaretten hin und gibt ihm Feuer).

Schaller. Und doch durchgefallen. Danke —

Constanze. Was das sagen will —

Schaller. Ich war von Jugend auf ein Pechvogel —

Constanze (sieht ihn eigenthümlich an). Wenn Sie nur nicht heiraten möchten — wenigstens nicht so bald — —

Schaller. Daß ich ein Narr wäre — —

Constanze. Na, na, das hat schon Mancher gesagt —

Schaller. So lange ich hier bleiben darf, und Roberts Freundschaft (leise erregt) und auch die Ihre —

Constanze (schnell einfallend, warm, indem sie ihm ihre Hand reicht). Meine Freundschaft, die haben Sie.

Schaller (beklommen). Dann brauche ich ja nichts weiter. (Halten die Hände verschlungen, ganz ineinander versunken.) Dann bin ich ja zufrieden, dann — (sie lassen die Hände jäh los, Robert ist eingetreten, er geht mit finsterer Miene, ohne ein Wort zu sagen, an ihnen vorüber, zum Schreibtisch, nimmt dort eine Rolle, bleibt einen Augenblick stehen, ohne die Beiden, die regungslos, wie erstarrt dasitzen, anzusehen, geht dann wieder hinaus — lange peinliche Pause).

Constanze (steht auf, todtenblaß). Was, um Gotteswillen, sollte das heißen!

Schaller (steht auf und geht auf und nieder). Warum er nur kein Wort gesprochen hat?

Constanze. Das vergibt er mir nie, nein, nein, nein — und Ihnen auch nicht.

Schaller (stärker). Warum er nur aber kein Wort ge-
[illegible] hat?

(Er wird erst mit sich ins Reine kommen wollen.

Schaller (seufzt). Habe ich es nicht gesagt, daß ich ein Pechvogel bin —

Constanze (voll Angst). Er wird es so machen wie Illing, Gott! mein Gott! — Sie werden es sehen, er trägt ja den Revolver immer bei sich —

Schaller. Ach Gott, Robert ist doch ein guter Kerl —

Constanze. In solchen Sachen nicht — o, da irren Sie! (Umklammert seinen Arm, wie von Angst geschüttelt.) Sie haben keinen Begriff, wie mir zu Muthe ist, ich möchte gleich auf der Stelle sterben. (Vergräbt das Gesicht in den Händen, schluchzt.)

Schaller (streicht ihr beruhigend über die Haare). Was kann er Ihnen denn thun? Mich wird er wegjagen, aber Ihnen, Ihnen . . .

Constanze. O, Sie werden schon sehen. O Gott, o Gott!

Schaller (umfaßt sie). Constanze, fassen Sie sich — Sie sehen zu schwarz. Sie lassen sich von seinen Redereien einschüchtern — Was haben wir denn gethan? Ja, um Gotteswillen, was denn? Ich habe Sie bei der Hand gehalten — (nimmt ihre Hand) ist denn das ein Verbrechen?

Constanze. Irgend etwas Gleichgiltiges hätten wir doch sagen können — Aber nein, wie von Gott geschlagen.

Schaller. Ich hätte nichts herausgebracht.

Constanze (fährt sich verzweifelt durch die Haare). Und wenn ich hundert Jahre alt werde, diesen Augenblick vergesse ich nicht.

Schaller (umfaßt sie wieder von rückwärts). Wenn Sie sich nur nicht so aufregen wollten, liebe, liebe Constanze (Sie legt den Kopf an seine Brust und küssen sich heiß und lange.) Das, das Bewußtsein unserer Unschuld — die — die Kraft unserer Selbstbeherrschung — mit der wir nun doch fest entschlossen waren. (Es klopft, sie sehen sich sinnlos erschreckt an, sie nestelt an ihren Haaren, es klopft wieder.)

Constanze. Herein! . . . . Herein denn!

4. Scene.

Vorige, Sollicitator.

Sollicitator. Entschuldigen, wenn ich gestört habe.

Constanze (fährt ihn an). Stören, warum sollten Sie denn stören.

Sollicitator (bescheiden). Der Herr Doctor lassen sagen, daß es für den Herrn Doctor Schaller höchste Zeit zum Fortfahren ist.

Schaller. Ich danke Ihnen — sagen Sie dem Herrn Doctor, daß ich gerade im Begriffe war, obwohl (zieht die Uhr) es durchaus noch nicht so eilig ist —

Sollicitator. Soo? — Der Herr Doctor hat gemeint, Sie müßten gleich aufbrechen — sofort — (Constanze Schaller Blick.)

Schaller. Sind viel Parteien unten?

Sollicitator. Das ganze Vorzimmer voll —

Schaller. Darum die Aufregung!

Sollicitator. Jesus! So wild ist er noch gar nicht gewesen. (Blicke der Beiden.) Er möchte am liebsten alles kurz und klein schlagen — ja — so ein Plaidoyer . . .

Schaller (erregt). Es ist gut — Herr — Herr —

Sollicitator. Birnenstiel —

Schaller. Ja, Herr Birnenstiel. Sagen Sie dem Herrn Doktor, ich fahre sofort weg (ruft hinaus), Marie!

Sollicitator (verbeugt sich). Einen Einspänner, ich richte es schon aus . . .

5. Scene.

Constanze, Schaller.

Constanze. Da haben Sie's.

Schaller. Daß er wild ist, das kommt doch öfters vor.

Constanze. Aber daß Sie sofort abreisen sollen, das ist doch ein deutlicher Wink — Sie sollen verschwinden (schwach) und an mich wird er sich halten — mein Gott, gerade Ihnen hat er unbedingt vertraut . . .

Schaller (zieht seinen Ueberrock an). So ganz unwürdig war ich ja wohl dessen nicht — wenn er wüßte wie ich gekämpft habe.

Constanze (plötzlich wie sinnlos). Und Sie wollen wirklich fort? Sie wollen mich hier im Stiche lassen? O, das ist wirklich schändlich, das ist f—

Schaller. Was bleibt mir denn übrig — ich habe doch den Termin.

Constanze. Termin! Termin! Was geht mich der Termin an — der Termin ist doch auch erst morgen.

Schaller. Aber der Client erwartet mich doch heute . . . .

Constanze. Himmel Herrgott! So fahren Sie meinetwegen zu Ihrem Clienten. (Bleibt hängen und reißt sich die Spitzen von ihrem Kleide, tritt zornig darauf.) Wenn Ihnen alles wichtiger ist als ich, als mein Leben — nein — nein, nein, so hätte Robert nicht gehandelt (äfft ihm nach.) Der Client erwartet mich und das ist von Wichtigkeit. Ah, und ich kann mich indessen umbringen lassen.

Schaller (verzweifelt). Um Gotteswillen, gnädige Frau, wie sollte ich mich denn vor Fehlberg rechtfertigen . . . (zieht sie an sich) haben Sie doch Einsehen . . .

Constanze (lehnt sich an ihn). Ach, ich werde noch wahnsinnig vor Angst, ich weiß wahrhaftig nicht mehr, was ich thue.

Schaller (drückt sie fester an sich). Wenn Sie wüßten, wie schwer [illegible] Ihnen trenne, wenn Sie überhaupt wüßten —

Constanze. Ach Gott! Was liegt denn noch daran — es ist ja doch alles einerlei.

Schaller (drückt sie zärtlich an sich). Sie sehen jetzt alles exaltirt an — Sie werden sich vertheidigen, Sie werden ihm das Ganze erklären — das ist doch noch kein corpus delicti, aber ich — ich — keinen ruhigen Augenblick werde ich haben. Im Ungewissen bis morgen Abends. Niemals werde ich ruhig in Ihrer Nähe bleiben können. Constanze, ich habe mich so lange beherrscht, aber jetzt, ich fühle es, daß es meine Kräfte übersteigt . . . .

Constanze (in seinem Arm). Gustav! Gustav . . . Bleib! oder nimm mich mit . . . wenn du mich liebst, ich bin dein!

Schaller (aufjubelnd). Constanze! meine . . . . meine Constanze! . . . (Küßt sie).

Constanze. Ich will nicht sterben, ich kann . . .

Schaller. Ich habe dich geliebt, Constanze, von Anfang an . . .

Marie (guckt herein, fährt zurück, wie sie die Beiden so dicht beisammen sieht, dann) Der Wagen ist da.

Schaller. Nun muß es doch sein (nimmt Handschuh und Actentasche, die Uhr schlägt sechs). Morgen sehen wir uns wieder . . . morgen!

Constanze (starrt ihn an). Morgen?! (Schaller schnell ab, Constanze ruft im nach). Gustav . . . Gust . . . (bricht in nervöses Weinen aus, dann rafft sie sich auf, läutet).

6. Scene.

Marie, Constanze.

Marie. Gnädige Frau wünschen?

Constanze (schnelles Tempo). Gehen Sie schnell hinunter in die Kanzlei —

Marie. Gut, gnädige Frau.

Constanze (sinnt nach). Und schauen Sie, ob der Herr unten ist —

Marie. Gut und dann? —

Constanze. Dann — ja dann kommen Sie wieder herauf.

Marie. Ohne daß ich etwas ausrichte?

Constanze. Sie sollen nur sehen, ob er da ist — weiter nichts, verstanden?

Marie. Ja (will ab, Constanze hält sie zurück).

Constanze. Marie! . . . Sie . . . wenn Sie vielleicht . . (plötzlich) nein, gehen Sie —

Marie (lächelt). Gut, gnädige Frau. (Ab, prallt mit dem Telegraphenboten zusammen, Marie ab).

Bote. Herr Doctor Fehlberg.

Constanze. Mein Mann ist unten in der Kanzlei —

Bote. Sie haben mich von unten heraufgeschickt — privat —

Constanze (hastig). So geben Sie her. (Bote ab.) Nicht unten? Und das Vorzimmer voll Parteien (plötzlich) vielleicht hat er gar Gustav aufgelauert. (Schließt einen Augenblick betäubt die Augen, rafft sich auf, öffnet die Depesche und liest.)

Marie (kommt.) Der gnä' Herr ist fortgegangen.

Constanze (hastig). Wie lange schon?

Marie. Eine halbe Stunde, gleich nachdem er heraufgeschickt hat —

Constanze (aufathmend). Ah, und die Parteien!

Marie (zuckt die Achseln.)

(Fehlberg tritt ein.)

Marie. Jesus Maria! (geht.)

Fehlberg (zerstreut, sieht Constanze plötzlich scharf an). Warum bist du denn so erschrocken? Wie siehst du denn aus?

Constanze (nestelt an ihren Haaren). Ich? Warum denn?

Fehlberg (schüttelt den Kopf und geht zum Schreibtisch). Merkwürdig!

Constanze (geht zum Spiegel und wirft einen flüchtigen Blick hinein. — Pause.)

Fehlberg (kommt zurück und betrachtet ihr Kleid). Du hast dir ja das Kleid zerrissen — habt ihr gerauft?

Constanze (mit bebender Stimme). Was willst du damit sagen?

Fehlberg (bleibt wieder stehen). Deine Stimme zittert ja —

Constanze. Ich wüßte nicht weshalb —

Fehlberg. Jede Erregung hat doch ihre Ursache —

Constanze. Ich bin nicht erregt —

Fehlberg. Du hast entschieden etwas angestellt, hast vielleicht gar meine Lieblingsvase zerbrochen?

Constanze. Nein — das hält man nicht aus.

Fehlberg (zerstreut). Was?

Constanze. Kniffe, nichts als Kniffe!

Fehlberg (gutmüthig). Es ist ein Unglück, die Frau eines Advocaten zu sein . . . was?

Constanze (heftig). Wahrhaftig! das ist es — so rück' doch heraus mit der Sprache, was willst du von mir?

Fehlberg. Ich?

Constanze. Du willst mich absichtlich quälen, du bist schon so —

Fehlberg (ironisch gutmüthig). Madame ist wahrhaftig zu bedauern —

Constanze. Auch noch — —

Fehlberg (empfindlich). Deine Ueberzeugung?

Constanze. Meine Ueberzeugung —

Fehlberg [illegible] Gesindel, die

Constanze (trotzig). Welchen Anlaß habe ich zur Dankbarkeit? Ich leb', wie du mir mein Dasein nach deinen Prinzipien, besser gesagt nach deinen Launen zugestutzt hast ...

Fehlberg. Ha, Rebellion! Sieh einmal —

Constanze. Ich hocke zu Hause, ich frage nach nichts ... ich verkehre mit Niemanden ... aber hast du dich je gefragt, ob ich mir mein Leben so vorgestellt habe, ob es mich befriedigt? Nein, nein, nein und nochmals nein —

Fehlberg (ironisch). Sehr gut ... brillant —

Constanze. Als Mädchen sperrt man uns ein, als Frauen unterdrückt man uns und wenn dann nun einer kommt, der uns kennt und begreift, der — der eingeht auf die geheimsten Regungen unseres Fühlens, (gedämpft) der uns in unserer Einsamkeit Gesellschaft leistet (Geste, die Augen zu Boden), dann ...

Fehlberg (wüthend). Dann ... dann ... werft ihr euch diesem Müßiggänger an den Hals und vergeßt euren Stolz, eure Ehre ...

Constanze (weicher). Robert, schau, ich war so stolz auf dich — du bist so gescheidt — so angesehen, aber ich habe mich so tödtlich gelangweilt, so niederträchtig, daß ich zur Zerstreuung oft am liebsten mit dem Kopf gegen die Wand gerannt wäre —

Fehlberg (schwer athmend auf und nieder). Ha! Hat ein Leben wie eine Prinzessin, steht auf, wann's ihr beliebt, legt sich nieder, wenn sie Kopfschmerzen hat — und mit dem Kopf gegen die Wand —

Constanze (kühner). Du hast mir ja nichts gegönnt, nicht einmal meine Lectüre, meine Correspondenzen mit den Freundinnen, ja nicht einmal meine harmlose Pinselei. Auch die hast du mir mit deinem Hohn verekelt. Gott! Der Mensch will sich doch bethätigen, er hat doch nun einmal den Trieb in sich — (weinend) Was hätte ich denn thun sollen? Dasitzen und warten! nur immer warten, bist du kommst? Und wenn du dann wirklich kamst — (schluchzend) Ja, wenn du dich dann wenigstens um mich gekümmert hättest, dann hätte sich's doch gelohnt, das Warten. Aber nein, am Tage die Processe, am Abend dieser gottgesegnete, verwünschte Schlaf! (nimmt ihn heftig beim Arm) Du bist doch noch kein alter Mann, Robert, und ich — Herrgott, es gibt doch noch anderes in der Welt (sehr schnell) als trügerische Criden, Concurse, Diebstähle, Mißhandlungen, körperliche Verletzungen und Mord.

Fehlberg (ebenso). Aber von den Concursen, von den Diebstählen, Mißhandlungen, körperlichen Verletzungen und Morden leben wir, davon essen wir, kleiden uns, wohnen wir —

Constanze (kleinlaut). Na ja, und so ist endlich Gustav (verbessert sich schnell) Schaller ins Haus gekommen und er ist doch wirklich so weit ein lieber Mensch — du wolltest es ja selbst, daß er die Mahlzeiten bei uns nimmt — (Fehlberg mit großem durchbohrendem Blick, Constanze eingeschüchtert) du hattest doch nichts dagegen, daß er mir hin und wieder Gesellschaft leistete, daß wir — spazieren gingen . . . (mit verwegener Angst, immer unter dem Einfluß des Blickes). Na und mein Gott, alle Männer sind ja gottlob nicht so wie du — er hat ja doch Augen und ein Herz — und ich mag ihm ja leid thun, so — so — ohne Liebe durchs Leben gehen zu müssen. Warum soll ich es nicht sagen? Du hältst mich ja doch nur hin — aber als du vorhin eintratest — es war nichts Unerlaubtes geschehen — nur die Hände hatten wir uns gereicht — (verwirrt) wir waren beide traurig und ganz in Gedanken verloren — da hast du uns erschreckt (immer verwirrter unter seinem durchbohrenden Blick). Mein Gott, so etwas Schreckliches ist das doch nicht — wir haben uns ja nur Freundschaft gelobt . . . .

Fehlberg (lacht vergnügt). Das ist ja famos! Ihr habt euch Freundschaft gelobt . . bravo! bravo! Und ich hatte schon Angst, ihr habt euch gezankt. Schade, daß ich den großen Moment versäumt habe . . wirklich schade . . aber ich Narr, ich gehe durchs Zimmer und sehe nichts, in Gedanken an diesen vertracten Prozeß, in Gedanken an diesen Jlling, sehe ich nicht . . . .

Constanze (wie vernichtet). Nichts gesehen . . Du hast nichts gesehen . . und alles umsonst, alles . . . alles . . .

Fehlberg. Umsonst?

Constanze (wirft sich ihm in die Arme). Robert, du bist der beste Mensch auf der Welt . . . ich liebe dich . .

Fehlberg (mit Humor). Na endlich . . ich wußte es ja, daß es einmal so kommen würde . . .

V o r h a n g.

Zweiter Theil.

Ein Brief Betty Paoly's.

(Nachlaß.)

An Frau C. Bruch-Sinn, Schriftstellerin, Währing bei Wien, Frankgasse 14.

Wien, 16. Dezember 1885.

Verehrte Frau!

Sie haben mich durch die Zusendung Ihres Aufsatzes über Friedrich Bach* zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Es gewährt mir eine wehmüthige Befriedigung, daß noch eine Seele außer mir des Verschollenen mit der ihm gebührenden Anerkennung gedenkt. Meine persönlichen Beziehungen zu ihm waren keine näheren; sie beschränkten sich darauf, daß er mich besuchte, wenn ich, was damals alljährlich zu geschehen pflegte, ein paar Wochen in Prag zubrachte. Aber ich schätzte sein Talent als ein echtes und eigenthümliches und war von seiner günstigen Gesinnung für mich überzeugt. Von seinen späteren Schicksalen erfuhr ich nur durch künftige Zeitungsnotizen. Die Kunde lautete traurig genug; es war vorauszusehen, daß er unter solchen Verhältnissen und in solcher Umgebung untergehen müsse. In der That ist es so gekommen. Nur einigermaßen von Glück begünstigt, hätte er unzweifelhaft seine Mitstrebenden überflügelt; er war ihnen an Talent und den meisten von ihnen auch an Charakter überlegen. Aber ihm leuchtete kein freundlicher Stern, keine hilfreiche Hand streckte sich ihm entgegen. Es war eine edle Regung, die Sie antrieb, das Schicksal dieses Hochbegabten dem Publikum zurückzurufen, dessen jüngerer Theil nicht einmal seinen Namen kennt.

Meinen Dank wiederholend, verbleibe ich mit besonderer Hochachtung Ihnen ergeben.

Betty Paoli.

* „Ein verschollener österreichischer Dichter", im „Magazin für die Literatur des In- und Auslandes" (1885). B. S.

„Wienerisches" aus einem österreichischen Dichterleben.

Von Hedwig von Radics-Kaltenbrunner.

Im grünen „Oberlande", am klaren Ennsgestade, in dem kleinen, trauten, durch Sage und Geschichte denkwürdigen Städtchen Enns, in dessen alterthümlichen Mauern vor einem Säculum, am 30. December 1804, als Sohn schlichter Bürgersleute der Volks- und oberösterreichische Dialectdichter Carl Adam Kaltenbrunner das Licht der Welt erblickte, rüstet man, und mit dem Geburtsorte ganz Oberösterreich, zu einer schönen Jubiläumsfeier, zu einer sichtbaren Ehrung für das wackere Ennserkind, den getreuesten Sohn der geliebten Heimat, die er so hoch gehalten sein Leben lang und die er vor allem mit rührendster Treue, Liebe und Anhänglichkeit in seinen Liedern ehrte, ihr diente mit Wort und That und ihr stets die holdesten Blüthen seiner Muse weihte.

Und in seinem Geburtsorte, in welchem er stets so gerne geweilt, inmitten einer herrlichen Natur, in jener beschaulichen Ruhe, die der tiefinnerlich veranlagte Dichter so sehr geliebt und in welche er immer so gern zurückkehrte aus der Unrast des Lebens, wird nun ein „Kaltenbrunner-Denkmal" errichtet und soll es noch im Laufe des Jubiläumsjahres aufgestellt werden.

Das geplante Denkmal, eine überlebensgroße, von berufener Künstlerhand, von dem rühmlichst bekannten akademischen Bildhauer Josef Bayer in Wien ausgeführte Bronzebüste, wird in einer reizenden, von hochragenden Bäumen überschatteten Parkanlage, in nächster [illegible]

Dieses Denkmal wird auf einem in Mauthausener Granit gearbeiteten Postament sich erheben, dessen Sockel wieder einen Felsblock bildet, aus dem sich ein viereckiger architektonischer Aufbau entwickelt, der dann schließlich von der in Bronze ausgeführten überlebensgroßen Porträthalbfigur des Dichters gekrönt erscheint. Das Haupt des Dichters, nach der zu Lebzeiten desselben von Kriehuber in Wien 1844 meisterhaft charakterisirten Lithographie modellirt, ist sinnend an die Büste geneigt, die linke Hand greift in ein halbgeöffnetes Buch, während die rechte Hand, einen Stift haltend, zwanglos auf dem linken Arme ruht.

Vom erwähnten Felsblocke aus breiten sich Eichenzweige über die vordere Fläche des schlichten monumentalen Aufbaues, über welchen die einfache Inschrift: „Carl Adam Kaltenbrunner" zu stehen kommt. Der Felsblock mit dem die schlichte Architektur belebenden Eichenzweige soll den harmonischen Uebergang zu den das Denkmal umgebenden Fichtenbäumen und grünen Anlagen bilden und auf den volksthümlichen Charakter der Dichtungen hinweisen. In der Felsgruppe soll übrigens auch für eine eventuelle Zuleitung aus der städtischen Wasserleitung vorgesorgt werden, um für diesen Fall das Ganze mit einer lieblichen Quelle beleben zu können.

Die Dimensionen dieses Denkmals betragen: in der Gesammthöhe 3·40 Meter, in der Höhe der Kolossalfigur 1·50 Meter, und Breite und Tiefe der quadratischen Grundfläche 1·65 Meter.

So wird denn dieses neue Ennser Monument, welches zuvörderst neben dem Gefeierten auch dem um das Zustandekommen dieses Denkmals so eifrig bemühten rührigen Comité zu Ehre und Andenken gereichen wird, im Vereine mit der schon seit dem Todesjahre des Dichters an dessen Geburtshause angebrachten Gedenktafel und mit der dessen Namen führenden Gasse den die Stadt und deren wackere Bürger ehrenden „Kaltenbrunner-Dreiklang" von Enns bilden!

Jedoch — „er war auch unser!" Der gemüthstiefe Poet aus Oberösterreichs Bergwelt, der den echten „Oberlandler" niemals ganz abstreifte, der Sitte und Art beibehielt, der am liebsten in den Lauten der Heimat dichtete und sprach — — — „er war auch unser", können mit Fug und Recht von ihm die warmherzigen Wiener sagen, denn in der schönen Residenz am blauen Donaustrand verlebte Kaltenbrunner ein volles Vierteljahrhundert seines reichen Dichterlebens, hier, in seiner zweiten Heimat, dem stammverwandten Niederösterreich, wohin ihn seine Beamtenlaufbahn gerufen, gewann er einen neuen,

treuen Freundeskreis, auf dem allzeit fröhlichen Wiener Boden entstanden seine gehaltvollsten Werke, ja die Perlen seiner Dichtungen, die ihm reiche Anerkennung seines Schaffens einbrachten, seinen klingenden Dichternamen in alle deutschen Gaue trugen, und in welchen sich die Ereignisse des Wiener Lebens jener Periode — 1842 bis 1867 — widerspiegeln!

In der Blüthe der Mannesjahre, 1842, im Alter von 38 Jahren, verließ Kaltenbrunner, der sich nach Absolvirung der Studien in dem altberühmten Benediktinerstifte Admont die Beamten-Carrière erwählt, die oberösterreichische Hauptstadt Linz und zog die Donau herab nach Wien, um hier in einen neuen Wirkungskreis einzutreten. Sein Landsmann, Alois Auer, damals Direktor der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, berief den ihm bekannten Oberösterreicher an seine Seite, und es folgte dieser denn auch der an ihn ergangenen ehrenvollen Aufforderung und trat als Directions-Adjunct, in welcher Eigenschaft als zweiter Oberbeamter er zugleich Chef der Directions- und Rechnungskanzlei war, in das genannte Hofinstitut ein; in Abwesenheit des Directors war Kaltenbrunner dessen Stellvertreter, 1859 avancirte er zum Vicedirector und, als Auer 1865 in den bleibenden Ruhestand trat, wurde Kaltenbrunner provisorisch mit der Leitung des großen Kunstinstituts betraut, in welcher verantwortlichen und aufreibenden Stellung, welche ihm an die Gesundheit ging, er bis zum October des Jahres 1866 verblieb, zu welchem Zeitpunkte ein neuer Director für die k. k. Hof- und Staatsdruckerei ernannt wurde und Kaltenbrunner wieder seinen früheren Wirkungskreis antrat, aus welchem ihn wenige Monate nachher, am 6. Jänner 1867, ein allzufrüher Tod seinem dichterischen Schaffen, den Seinen entriß.

Doch kehren wir zurück zum Jahre 1842, dem Eintritte unseres Dichters ins Wiener Leben.

Aufnahmsfreudig und mit der sein anerkannt liebenswürdiges Wesen von jeher auszeichnenden Treuherzigkeit verstand es Kaltenbrunner, sich in kürzester Frist die schöngeistigen Zirkel jener Tage zu erschließen, und hatte er sohin gar bald in dem lebensfrohen Wien Anschluß und Verkehr gefunden, welcher ihn mit den führenden Geistern, Dichtern, Musikern und Malern in nahe Berührung brachte. Der neue „Ritter vom Geiste", mit dem stets gefälligen, selbstlosen, immer feinbesaiteten Auftreten ward in diesem Kreise Gleichgesinnter rasch hochbeliebt und wurde ein geschätztes Mitglied der Wiener Dichtergilde. Vorzugsweise verkehrte Kaltenbrunner mit den Dichtern Feuchtersleben, Graf Mailath, Grillparzer, Bauernfeld, Koalar, Prechtler,

unter Andern mit Loewe, Anschütz, La Roche, mit einer Reihe erster Wiener Maler und Musiker, welcher anregende Umgang sich äußerst fruchtbringend, als treibende Kraft, bewährte, denn in ungeahnter Fülle entströmten die gemüthreichen Dialektdichtungen, die gehaltvollen Poesien in hochdeutscher Sprache seiner Feder. Das „goldene Wiener Herz“, der niemals versiegende Wiener Humor hatten es ihm angethan, und so nahm er eben auch regsten Antheil an allem geistigen Streben der Residenz, ward in allen Wiener ersten Geselligkeitsvereinen ein hell aufleuchtender Stern, um dessen Mitwirkung als eines hochbeliebten Vorlesers sich deren Vorstände eifrigst bemühten, und verfolgte vor allem die Vorfallenheiten bei Hofe, in der Herrscherfamilie, mit dem treuen, aufmerksamen Auge und dem warmfühlenden Herzen des Patrioten, der Kaltenbrunner zeitlebens gewesen!

Wie ein rother Faden zieht sich diese tiefe, aus dem innersten Herzen kommende Vaterlandsliebe unseres Dichters durch sein ganzes Sein, sein Leben, Dichten und Wirken, und war dieselbe die Urheberin einer großen Anzahl unvergänglicher Lieder, in welchen Kaltenbrunner Ereignisse im Kaiserhause festgehalten!

Als am 18. Februar 1853 ganz Wien erzitterte unter dem Eindrucke jenes schändlichen Anfalles eines Wahnbethörten auf das Leben, die Person unseres geliebten Kaisers, schrieb Kaltenbrunner folgende Verse, welche in Auer's „Faust“ Aufnahme fanden:

„Gedenket oft der hehren Stunde,
Wo aus des Kaisers Schmerzenswunde
Das Blut in warmen Tropfen floß,
Das für sein Volk er gern vergoß.
In uns'rer Brust ward es zum Samen,
Aus dem die Treue neu entsprießt —
Schmach ihm, der seines Fürsten Namen
Und seinen Opfermuth vergißt!“

Bräutlich ging der Lenz des Jahres 1854 über unsern jungen Kaiser auf — auch Oesterreichs Dichter brachten zur Vermählungsfeier an den Stufen des Thrones ihre Huldigung dar und überreichten dem jugendlichen Herrscherpaar Franz Josef und Elisabeth das „Oesterreichische Frühlings-Album“, in welchem prachtvoll ausgestatteten Prunkbande die Dichter — „Oesterreichs Lerchen“, wie Kaltenbrunner, der Redacteur dieses Albums, dieselben in seiner „Widmung“ benennt — des vielsprachigen Reiches „Der Anmuth auf dem Throne“ in allen Zungen huldigten und das Glück der Völker

über den neuen Bund der Häuser Habsburg und Wittelsbach priesen. Der Text der „Widmung des Frühlings-Albums“ österreichischer Dichter zur Vermählung des Kaisers, 1854, von Kaltenbrunner lautet vollinhaltlich:

„Der Lenz, von Gottes Hand das Prachtgebilde,
Bedeckt und schmückt das Land mit reichster Zier;
Hinduftet über Oesterreichs Gefilde
Der Frühling Achtzehnhundertfünfzigvier;
Und dieser Lenz, in seiner Lust und Milde,
Versammelte die treuen Sänger hier;
Es lautet ja die alte Wappensage:
Daß Oesterreich im Schilde Lerchen trage.

Die Dichter, „Oesterreichs Lerchen“, bringen Lieder
Und grüßen froh die bräutlich-schöne Zeit,
Im Namen ihres Volk's, das treu und bieder
Franz Joseph zuruft: Heil! Der Herrscher freit!
Am Throne leg' ich diese Blüthen nieder,
Der Frühling hat der Liebe sie geweiht!
Die Freuden meines Kaisers will ich theilen,
Den Festgruß künden hin auf tausend Meilen!

So freue Dich, mein Volk, mit Deinem Kaiser,
Der ritterlich für Seine Krone focht,
An Jahren jung, im Handeln schon ein Weiser,
Mit starker Hand das Unheil unterjocht —
Der jetzt in Seine frischen Lorberreiser
Beglückend und beglückt die Myrthe flocht;
Auf! Vaterland, und Millionen Flammen —
Zum Jubelopfer schlagen sie zusammen!

Glorreicher Ahnen ruhmbedeckter Sproße,
Mit hellem Geist, den Arm mit Kraft gestählt,
Erglühend für das Gute und das Große,
O sei ihm reich der Segen zugezählt!
In Wittelbachs erhabenem Königsschlosse
Hat frei und rasch Sein liebend Herz gewählt!
O daß Sein Glück im innersten Gemüthe
Die Vaterhand des Ewigen behüte! —

Sie ist nun Dein, des Herzens schöne Rose,
Elisabeth, die Deine Krone schmückt,
Der Du vertraut des Lebens heil'ge Lose,
Weil sie in tiefster Seele Dich beglückt,
Die höchste, innigste der Freuden kose
Euch noch in Tagen, fern hinausgerückt!
[illegible] Himmeln weit begrenzt das Leben
[illegible] gegeben!

Die Sänger aber all', die ihre Spenden
Als Kränze wanden um den Traualtar,
Sie brachten es mit festverschlungenen Händen
Als Gaben ihrer Lieb' und Treue dar!
Der Liederfrühling wird Dir niemals enden,
Du hohes, allgefeiert' Kaiserpaar!
Aus Eurem Blick ein Sonnenstrahl der Güte –
Und rosig treibt der Dichtkunst schöne Blüthe."

Schon aus Anlaß der Allerhöchsten Verlobung zu Hallstatt, am 19. August 1853, ließ Kaltenbrunner ein Huldigungsgedicht, „Der Brautvater", im obderennsischen Dialect erklingen und widmete es Seiner königlichen Hoheit Maximilian Herzog in Bayern, dem in Tönen und Worten dichtenden Vater der Allerhöchsten Kaiserbraut, welcher Kaltenbrunner stets wohlgeneigt sich erwiesen, der mehrere seiner Dialectdichtungen in Musik gesetzt und ihn, 1846, durch Verleihung der goldenen Medaille mit seinem Bildnisse ausgezeichnet hatte.

Am St. Elisabethstage 1854, zur ersten Namenstagsfeier der jugendlichen Kaiserin in ihrer neuen österreichischen Heimat, stellte sich unser Dichter mit einem zartsinnigen Festgruß ein, welcher als Beilage der schon früher genannten Zeitschrift „Faust" erschien und wie folgt lautet:

Zur Namensfeier der Kaiserin.

„Ich möcht mich ins reichste Herz versenken,
Das heut' im großen Oest'reich schlägt;
Es müßte mir drei edle Perlen schenken,
Die es in seiner Tiefe trägt:

Die Freude, die der treu'sten Seele eigen,
Der Erdenwünsche höchsten Preis,
Und ein Gebet, wenn alle Lieder schweigen,
In Kindeseinfalt, fromm und heiß.

Das innigste Gebet aus Millionen,
Das feurig durch die Wolken geht,
Für Sie, geschmückt mit Tugenden und Kronen,
Für Kaiserin Elisabeth."

In dem reichen dichterischen Nachlasse Kaltenbrunner's finden sich auch noch Huldigungsgedichte an andere fürstliche Frauen vor, deren eines, an Erzherzogin Hildegarde, die Gemahlin Erzherzogs Albrecht, des Siegers von Custozza, gerichtet erscheint; es schmückten diese sinnigen Verse einen jener in den Fünfziger- und Sechziger-Jahren so beliebt gewesenen Damen-Almanach, die „Thalia" des Jahres 1863, die damals

auf keinem eleganten Wiener Damenbüchertisch fehlen durften und von Hand zu Hand gingen; Kaltenbrunner gehörte zu den eifrigsten Mitarbeitern der „Thalia“, „Iris“, „Gedenke mein“ u. A. m., wie überhaupt sein Name allüberall, in allen Sammelwerken besserer Gattung zu finden war. Auch in dem monumentalen Prachtwerk „Das Schillerbuch“ von Constant v. Wurzbach, 1859, hergestellt in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, fehlt Kaltenbrunner's Name nicht; er schrieb:

„Seine Heroen nennt mit kaltem Stolze der Britte,
Und mit geschwätzigem Mund brüstet sich gallischer Ruhm:
Aber das Herz wird warm und Begeisterung leuchtet vom Auge,
Wenn Germania spricht: Friedrich Schiller, mein Sohn.“

Ohne jede Spur von Neid, voll selbstloser Antheilnahme gab sich Kaltenbrunner den Wiener Collegen gegenüber, und bot sich der Anlaß, versäumte er es gewiß nicht, den einen und den andern im Liede zu feiern; solch' einen warm empfundenen Dichtergruß richtete er unter anderen auch an Grillparzer: diese Dichtung umfaßt drei sechszeilige Strophen und wurde von dem berühmten Staudigl in Musik gesetzt sowie von diesem bei einer „Grillparzerfeier“ vorgetragen.

Dem niederösterreichischen Dialectdichter Baron Klesheim rief er die Vierzeilen zu:

„Du drent — i herent,
Hat an ieder sein Land
Do z'Enns auf der Brucken
Da geb'n mar uns d'Hand.“

Zum 78. Geburtsfeste des so beliebt gewesenen Wiener Dichters J. F. Castelli dichtete K. ebenfalls ein munteres Scherzgedicht, welches von einem Mitgliede der „grünen Insel“, Carl Wittmann, vertont und daselbst am 13. März 1859 vorgetragen wurde.

Am liebsten und öftesten jedoch tauchte Kaltenbrunner seine Dichterfeder in das schwarze Naß, um alljährlich zum Josephitage ein Namenstags-Festgedicht zu Ehren seines liebsten, besten Wiener Freundes, des bekannten, so eminent literaturfreundlich und ja selbst auch literarisch thätig gewesenen Wiener Kunsthändlers Josef Bermann abzufassen. Und niemals versagte ihm der Dichtergenius den Gedanken, um den an sich ja gleich bleibenden Stoff stets aufs Neue zu beleben und in immer veränderter Form, bald in hochdeutscher Sprache, bald im

denn auch Kaltenbrunner in der Frühe des Josephitages mit seinem gereimten Glückwunsch in der Rocktasche, um ihn dem Gefeierten voll stiller, inniger Freude persönlich zu überreichen. Die seltene Freundschaft zwischen Kaltenbrunner und Bermann wurde nie durch einen Mißton gestört — dauerte bis übers Grab hinaus; sie erstreckte sich auch über die beiderseitigen Familien der zwei Freunde und lebt heute noch in deren Kindern und Enkeln fort. Bermann war zudem der Taufpathe von den drei jüngsten Kindern aus Kaltenbrunner's zweiter Ehe, und so erscheint in vielen der von Schreiberin dieser Zeilen zum Andenken an ihren innigst geliebten „Herrn Göden", wie der Taufpathe in der Familie Kaltenbrunner's im Dialect genannt wurde, getreu aufbewahrten Gratulationsgedichten, eine Anspielung auf „'n Gvattern sein'n Tag".

Hier flechten wir aus der Reihe der in hochdeutscher Sprache verfaßten „Josephi-Gedichte" das nachstehende ein. Es lautet:

„Rückschau.

Meinem Freunde Josef Bermann in Wien.

In Jugendtage greif' ich jetzt zurücke,
Den Frost der Gegenwart zu überwinden,
Und einen Weg ins Wunderland zu finden,
Wie einst es vor mir lag, besonnt vom Glücke

Nur Reste aber sind es, letzte Stücke,
Die mir die Muse bringt im Halberblinden,
Genügend kaum, um ein Sonett zu binden,
Zu spannen der Gedanken Aetherbrücke.

Und dennoch weht noch warmer Hauch aus ihnen,
Und Rosen, gleich dem Epheu am Gemäuer,
Umschlingen meiner Poesie Ruinen.

Das sind die Blumen aus des Freundes treuer
Und innerster Umfriedung lieber Zeiten,
Die mein Erinnern stets zu Dir hinleiten."

Diese tiefempfundenen Verse tragen das Datum: „Wien, im März 1862"; auf der Rückseite desselben Blattes aus halbverschollener Zeit ist der poetische Gruß zum Josephitage des nächsten Jahres „Am 19. März 1863" niedergeschrieben.

Aus Anlaß der Gründungsfeier des heute so hochberühmten „Wiener Männergesang-Vereines" entstand „Deutscher Männergesang", welche schwungvolle Dichtung bei derselben, 1843, vom Hofschauspieler Ludwig Löwe vorgetragen wurde; die zeitgenössische Kritik bezeichnet sie als

„poetische Perle". An den Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia" in Wien wandte sich ein geistvoller „Jahresgruß", der in die Worte ausklingt:

„Hoch die Farben — Wort, und Töne!
Hoch die Kunst, das Kind des Himmels!
Hoch — und dreimal hoch das Schöne!"

In „Meyerbeer's Album", welches dem gefeierten Tonsetzer bei einem von der obgenannten literarischen Vereinigung in Wien, am 29. December 1846, veranstalteten Festmahle überreicht wurde, lieferte unser kunstfreundlicher Dichter eine ausgezeichnet gelungene Dialectdichtung unter dem Titel „Da jüdisch' Musikant" mit dem Motto:

„As wann ma so tramt hät —
Und dennast is 's wahr!"

Die so oft aufgetauchte Wiener Frage nach der letzten Ruhestätte Mozart's regte Kaltenbrunner zu dem hochdeutschen Gedichte an „Mozart's Grab", in welchem er dem Gedanken Ausdruck gibt, ihm, dem Gott der Töne, ward Unsterblichkeit, „dein Grab, es sei ein Räthsel!"

Einen der größten Triumphe als Dichter wie als Vortragender erlebte Kaltenbrunner bei jenem glänzenden Abschiedsfeste, welches der Künstlerverein „Eintracht" in Wien seinem scheidenden Mitgliede, dem Landschafter Josef Selleny, veranstaltete, als dieser sich, 1857, der Weltumseglung auf der kaiserlichen Fregatte „Novarra" angeschlossen. Ueber Bitte des damaligen Präsidenten des Vereins „Eintracht", akademischen Malers Conrad Grefe, verfaßte Kaltenbrunner einen humorvollen dichterischen Abschiedsgruß, betitelt „An unsern lieben Freund, der fortgeht", und trug seine, nach dem einstimmigen Urtheile der damals vereinten Festversammlung zu den Perlen der Dialectdichtungen zählende Schöpfung selbst vor. Frenetischer Jubel umbrauste den Schöpfer des Festgedichtes, als er seinen Vortrag geendet, und legte sich die allgemeine Begeisterung nicht früher, bis sich Kaltenbrunner entschloß, den „Abschiedsgruß" ein zweites und ein drittes Mal vorzutragen; alsbald wurde beschlossen, das ebenso gemüthvolle, patriotische und mit „Schlagern" witzigster Art reich gewürzte Poem sofort in Druck legen zu lassen und die Exemplare dann an alle Festtheilnehmer zu vertheilen.

Als Maler Sell[illegible] — Ab-

zurückkehrte, fand abermals ihm zu Ehren ein Festabend in dem schon genannten Wiener Künstlerverein statt, und auch der beliebte Hauspoet der „Eintracht", Kaltenbrunner, stellte sich mit einem Begrüßungscarmen: „Bei der Heimkehr unseres Freundes Selleny" ein. Es war nach Inhalt und Form so gelungen als die erste Dichtung und errang die gleiche stürmische Anerkennung; ebenso ward es bei Leopold Sommer in Wien als Flugblatt gedruckt, um von den Mitgliedern der „Eintracht" als



Carl Adam Kaltenbrunner (1809—1867).
(Nach Kriehuber.)

Erinnerung an den unvergeßlichen „Selleny-Abend" aufbewahrt werden zu können.

Alle Jene, welche Kaltenbrunner's Dichtungen verfolgen und die Jugendwerke mit jenen des reiferen Mannesalters, entstanden auf dem Wiener Boden, vergleichen, werden es wahrnehmen, daß sich in den letzteren sehr häufig köstlicher Humor bemerkbar macht, der vornehmlich den vielen, in eine lustige Pointe ausklingenden Dialectdichtungen einen unwiderstehlichen

Reiz verleiht! Der urwüchsige Humor dieser kleinen „G'schichteln" aus dem oberösterreichischen und zum Theil auch aus dem steiermärkischen Bauernleben bezauberte denn auch die gemüthlichen Wiener, welche es mit feinem Verständnisse für Kaltenbrunner's Eigenart gar bald herausgefühlt, daß in dessen empfänglicher Dichterseele durch ihre eigene Frohnatur der humoristische Funke geweckt worden! Aus der Reihe der besonders beliebt gewesenen humoristisch ausklingenden Vortragsstücke, welche in den letzten fünfzehn Jahren vor des Dichters Heimgang von ihm geschrieben und vorgelesen wurden, seien als hervorragend wirksam angeführt: „'s Brot und d' Schläg'", „Drent", „Wie der Bauer auf'n Kaiser wart'", „Der Schillerer", „Der Höll' ihr Extraloch", „Der Teufel und der Stiefel", „Der Petrus in der Klem", „D' Licitation in der Höll'" u. A. m. Selten wurde damals, Anfangs der Fünfziger- bis Mitte der Sechziger-Jahre, in den ersten Wiener Geselligkeitsvereinen ein Damen-Abend abgehalten, an welchem der allezeit so gefällige Dichter mit dem schlichten bescheidenen Wesen nicht um seine Mitwirkung gebeten worden wäre; Augenzeugen der Vorträge Kaltenbrunner's in der „Aurora", im „Hesperus", in der „Grünen Insel", erinnern sich noch heute, welch' tosender Beifall ihn stets umbrauste, nachdem er geendet, und wie man ihn niemals vom Vorlesetisch wegließ, ehe er sich nicht zu einer Zugabe entschloß! Und mit welch' geringen Mitteln verstand es unser Dichter zu wirken — — — Mit kaum merklich erhobener Stimme begann Kaltenbrunner zu lesen, um erst allmählich sich zu steigern; zumeist wählte er die jüngsten, eben erst entstandenen Dialectgedichte, um dann nach Schluß des Vortrages mit vergnügtem Lächeln auf die Wirkung seiner Vorlesung zu warten; sie versagten auch niemals, seine Pointen — die Vergnügungssäle des alten Wien könnten davon erzählen!

Dem schönen Geschlechte gegenüber legte der feinfühlige Poet, den der Wiener Dichter Cajetan Cerri „einen süßen Schwärmer" nannte, Zeit seines Lebens in seinen Poesien wie in seinem Auftreten stets die größte Verehrung an den Tag; so widmete er auch mit Vorliebe dem eleganten Wiener Damenkreise der schon genannten angesehenen Geselligkeitsvereine feinsinnige Schöpfungen seiner Muse; eine dieser erhalten gebliebenen Dichterwidmungen galt dem „ersten Damen-Abende in der Aurora" am 30. December 1854 (zufällig der Geburtstag Kaltenbrunner's) und ist voll Galanterie gegen die weib-
[illegible] Motto der auch

„Es ist nicht gut, daß der Mensch, i. e. der Mann allein sei, daher — Damentag; im Verlaufe heißt es:

„Die bärtigen Söhne Aurora's
Gestehen es offen ein:
Wir können gar viel, doch wir können
Nicht — ohne die Damen sein!"

Die Schlußverse lauten:

„Uns bleiben die Frauen und Mädchen
Des Lebens blumige Zier.
Drum bürgen wir Alle für Einen:
Es athmet kein Weiberfeind hier!

Von hundert Lippen ertöne
Den Damen der festliche Gruß!
Und läg' es an uns — wir brächten
Den Abend zu keinem Schluß."

„Den verehrten Damen der Aurora" war ein weiteres Gedicht Kaltenbrunner's „Der Frauenlob alt und neu" zugeeignet; der Poet verherrlicht hier in ungemein zartsinniger Weise, voll Duft und erfüllt von dem Zauber edler Weiblichkeit, die bekannt reizenden Wienerinnen; aus diesem längeren, sowohl im Eingangs erwähnten „Oesterreichischen Frühlings-Album" aufgenommenen als auch für die Damen der „Aurora" als Flugblatt gedruckt, seien ein paar Strophen hier citirt — — — so heißt es als Eingang zur zweiten Abtheilung:

„Es haben zu allen Zeiten
Die Dichter den Glauben genährt:
Die letzte Freistatt der Muse
Wird nur von den Frauen gewährt.

Drum möcht' ich — auch heut zu Tage
Ein Stückchen vom Frauenlob sein;
Ich fiele sogleich in die Weisen
Des sinnigen Altmeisters ein.

Ich sänge, um unsere Damen
Mit holdem Gruß zu erfreu'n,
Und Ihnen als blühenden Teppich
Die Blumen der Dichtung zu streu'n.

Ich schlänge die künstlichsten Zeilen
Die je für das Frauengemüth,
Für Anmuth, Zartsinn und Milde,
Für Liebe und Treue geglüht.

Die Schlußverse lauten:

Und wenn mir's gelänge, zu sagen,
Was Frauenlob Schüler empfand,
Ein Lächeln der Huld zu erringen,
Den Beifall von schöner Hand:

Verlangt ich doch nimmer die Ehre,
Wie einst dem Frau'nlob gescheh'n —
Im Sarge von Frauen getragen,
Als Todter zu Grabe zu geh'n.

Ich weiß mir ein süßeres Lohnen,
Mir fällt noch Schöneres ein:
Ich möchte als Lebender lieber
Im Herzen getragen sein.

Ich ließe mich ewig so tragen!
Doch — weil es gestorben muß sein
So sei'n einst dieselben Herzen
Mein weicher Todtenschrein. — — —

Genußfrohe Stunden voll geistiger Anregung brachten unserem Dichter die bekannt schönen Zusammenkünfte der „Grünen Insel“, deren Burgchronik gewiß noch so manch' eine herrliche Geistesblüte zur Erinnerung an den allzeit getreuen „Ritter Volker aus dem Traungau“ aufbewahrt. Als Kaltenbrunner die Würde eines „Ritters“ erhielt, schrieb er das launige Poem „Nach dem Ritterschlag“, welches noch in keiner seiner Gedichtsammlungen veröffentlicht worden, blos als „Probe“ von Kaltenbrunner's Schriftthum hat es, nebst einer größeren Zahl sowohl hochdeutscher als mundartlicher Dichtungen, Dr. phil. Karl L. Leimbach in seinem groß angelegten bedeutenden deutschen Literaturwerke: „Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart“ (Kassel, Th. Kay, 1889), aufgenommen. In der diese „Proben“ begleitenden „Charakteristik“ rühmt Leimbach den hochdeutschen Dichtungen „ein nicht gewöhnliches Gestaltungstalent“, „sprachliche Gewandtheit“, „poetische Empfindung“ nach; ferner betont er „die Wärme seines patriotischen Gefühls“, „der Dichter ist für sein Vaterland und sein Fürstenhaus von Herzen begeistert“, „die schöne Natur nicht nur, sondern auch die reiche Geschichte hat es ihm angethan, dazu hat er ein besonnenes politisches Urtheil und ist ein frommer katholischer Christ“, — — „originell sind und von köstlichem Humor und feiner Beobachtungsgabe zeugen“, wie Dr. Leimbach ferner schreibt, „die
[illegible] Obder=

brunner in seinem engeren Vaterlande keine Vorgänger, wohl aber hat er Nachfolger und Nachahmer gefunden."

Diesem fachmännischen Urtheil aus dem Deutschen Reich stellen wir hier auch eine „Stimme aus der Heimat" an die Seite, eine Kritik des vaterländischen Culturhistorikers Julius Strnadt über eine, von Schreiberin dieser Zeilen aus Anlaß der 700jährigen Vereinigung des Landes ob der Enns mit Oesterreich, 1880, herausgegebene Sammlung patriotischer Gedichte aus dem Nachlasse ihres lieben Vaters unter dem Titel: „Ob der Enns und Austria." Strnadt verfaßte damals für die „Linzer Zeitung" ein, die kleine patriotische Gedenkschrift würdigendes Feuilleton, in welches er die Hymne „An mein Vaterland Oesterreich" einflocht und unter welche er die schönen Worte setzte: „Nicht an Phrasengeklingel, aber an tiefem Gefühl überragt diese herrliche Dichtung weitaus Schneckenburger's „Die Wacht am Rhein"! Hier bietet sich dir ein wahres Vaterlandslied, Volk Oesterreichs"!

Am 9. Juni des Jahres 1848, welchem dieses Vaterlandslied entstammt, schrieb Kaltenbrunner (auf der Wachstube beim Stubenthor der akademischen Legion) das oberösterreichische Gedicht „D' Weaner an d' Grazer", in welchem er mannhaft für die Wiener eintritt und sie stramm vertheidigt, es heißt darin unter Anderem:

„I bi wohl koan Weaner,
Des wißt's es a so,
Aber Manner, für d' Weanerleut
Wöhr' i mi do."

Im weiteren Verlaufe erörtert das Gedicht alle damals — auswärts — den Wienern gemachten Anwürfe und schließt dasselbe mit dem Appell an die Grazer:

„Des nöt, meine Manner
Vom Landel dem grean'n,
Eya wohl, habts ös gsagt,
Steht nix auf über Wean!

Da seidts ös viel z' gscheidt dazue
D' Menschheit sagt z'Graz:
Nan, sö san koan so Volk,
So a schlechts und verdraths!

Mir kennen 'n Weaner,
Sein Herz nöt von heunt,
Ham uns alleweil gern ghabt,
Wie Brüder und Freund!

Des kreuzbraven Steyrer,
Des kernhafte Leut!
Kunnt i sagn, wie uns dös
In der Seel' drinnet freut!

An Handschlag und Halsen —
So oft mar uns segn!
Wann ma zsammhalten, Manner,
Was kann uns da gschegn?"

Bei dem steirischen Deputationsfeste in Wien (Juni 1848), wurde diese Dichtung vom 9. Juni vorgetragen und schon am 13. Juni gleichen Jahres stand sie in der „Grazer Styria" abgedruckt!

Das Revolutionsjahr bot jedoch Kaltenbrunner den Anlaß, sich nicht nur als Dichter, sondern auch als muthvoller Mann zu bewähren, der unverbrüchlich seinem Kaiser den Eid der Treue hielt. Wiederholt kam es damals im Anstaltsgebäude der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in der Singerstraße zu den erregtesten Scenen wegen Verweigerung der Drucklegung aufrührerischer Schriften seitens des Vorstandes Auer und seines Stellvertreters Kaltenbrunner, und mehr als einmal sind damals diese beiden pflichttreuen Beamten am Leben bedroht worden.

In den langen nachfolgenden Friedenszeiten kehrte jedoch Kaltenbrunner an der Stätte seiner 25jährigen Amtswirksamkeit auch gerne den Poeten heraus, und oft und oft bot sich ihm Gelegenheit, als „Hausdichter" des ihm so lieb und theuer gewordenen Kunstinstitutes aufzutreten. Meistentheils galt es, einen hohen Besuch zu ehren oder anläßlich einer Festgabe, hervorgegangen aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, hiezu das begleitende Festgedicht zu verfassen. Als eine der gehaltvollsten, gedankenreichsten derartigen Dichtungen, die Kaltenbrunner im Geiste und Namens der „Anstalt" geschaffen, stellt sich das schwunghafte und formvollendete „Festlied" zur Erinnerung an den hundertjährigen Geburtstag Mozarts (1756—1856) dar.

Nach all' diesen „Wiener Reminiscenzen" aus dem Leben Carl Adam Kaltenbrunner's soll als echt local-patriotischer Schluß auch jene mundartliche Dichtung hier genannt werden, in der unser Poet das Wahrzeichen der Stadt Wien, den „alten Steffel", verewigt hat; sie betitelt sich „Der Oberländler und der Stefasthurn", und schildert Eingangs [illegible] nach

„Z' Wean, wo da Kaiser is,
Da steht a Thurn,
Hoch wie der Dunner,
Mit stoanern Figurn.

Und a Kira, großeinzi,
Is anbaut an'n Thurn,
Lauter Quaderstuck — wieder
Mit stoanern Figurn.

Vor Aelter rabnschwarz —
Aber geschaut han i dran!
Bi gstanden und gstössen worn,
Hint und voran.

Macht nix! ‚Wia hoaßt er,
Der Thurn!' han i gfragt,
‚Dein'n Nam hat er, Steffel!'
Hat a Fratschlerin gsagt.

‚Versteh' Di schon — macht nix!
Bedank mi, Du Drach!
Und i gib Da koan Detschen,
So lang als i lach'!'

‚Der Stephasthurn! Der is 's?
Na, gfreut mi von eahm!'
Und mit dera Bekanntschaft
Bi i hoamg'roast von Wean.

— — — — — — — —

Hietzt hör' i von Leuten,
Dö von Wean affa than,
Daß s' nu allweil dran z'baun ham,
Nia ferti worn san!

I bi in 'n Stand,
Sitz' mi nieder und schreib':
‚Burgermaster von Wean!
Nur nöt aufschoibn — beleib!'

Nur ausbaun — nix halbsum!
Dös kann i nöt leidn;
Denn ganz muß a Sach' sein,
Is 's von Zwilch oder Seidn.

Es wird wohl was kosten,
Versteht sie, nöt zweng!
Thats zsamm a Millionerl —
Was is dös für Enk?

I selm bi dabei
Und ma thuet was ma kan!
Auf an oanspannign Schein
Kimmts mi ah nu nöt an!"

Zwei Wiener Bühnen, das Hofburgtheater und das Carl-Theater, führten seinerzeit Theaterstücke Kaltenbrunner's auf, im erstgenannten gab man, im Oktober 1845, das Schauspiel „Ulrike", im Carl-Theater, im December 1862, das Volksschauspiel „Die drei Tannen", welches dem Autor reiche Erfolge einbrachte und unzählige Male bei ausverkauftem Hause gegeben ward. Unter den Nachlaßschriften findet sich als Reliquie der Theaterzettel von der ersten Aufführung der „Drei Tannen", das Stück selbst ist leider verschollen.

Der reiche Nachlaß an Gedichten, Erzählungen, einer Sprichwörtersammlung, umschließt ebenfalls mehrere Volksschauspiele. Alles von des Dichters eigener Hand mit seiner schönen, klaren, deutlich lesbaren Schrift niedergeschrieben und zum Druck vorbereitet worden, wollte er ja doch die Muße kommender Jahre zur Ausgabe seiner gesammelten Werke benützen — leider kam es anders und Meister Tod wand dem, erst im 62. Jahre stehenden Manne, in dessen dunkles Haupt- und Barthaar sich noch kein Silberfaden geschlichen, die Feder aus der unermüdlich schaffenden Hand. Wenngleich nun auch schon fast vier Decennien vorübergerauscht sind seit dem allzufrühen Heimgang dieses edlen Sängers, treuen Patrioten und liebenswürdigen Charakters, so ist dennoch sein Dichtername nie ganz in Vergessenheit gerathen und ward ab und zu immer wieder genannt! Und nun kommt voraussichtlich, als herrlichste Folge der Jubiläumsfeier in Enns, auch die Auferstehung seiner Werke, welche den Namen „Kaltenbrunner" auch der heutigen Generation wieder nahe bringen sollen!"

Ludwig Deinhardstein.

(Nachlaß.)

Ein Brief an seine Gattin.*

Ihrer Hochwohlgeboren der Frau, Frau Regierungsräthin von Deinhardstein in Wien. Derzeit in Döbling bey Wien.

Hamburg 21. Juli 184(?).

Ich schreibe Dir diesen Brief nach einer stürmischen Nacht und noch unter heftigem Sturm auf den Wellen der Alster, nachdem ich gestern Kopenhagen verlassen habe. Wir fahren mit der Königsflagge auf dem Schiffe, weil die Schwester des Königs mit ihrer Tochter und ihrer Enkelin, einem Wickelkinde, welches soeben ungeheuer schreit, darauf ist. Sie wurden gestern Abend auf eine äußerst festliche Weise, von allen Größen des Reiches in glänzenden Uniformen umgeben, unter Gesang und Geschrei der Matrosen vom Lande zu uns gebracht.

Den Anblick des Meeres kann ich Dir nicht beschreiben und einen Tag lang nichts als Himmel und Wasser zu sehen ist leicht gesagt, aber die Wirkung davon unglaublich. Dazu das Begegnen von tausend Schiffen aller Art ist von eigenthümlicher Wirkung. Von der Seekrankheit bin ich gottlob frei

---

* Dem „Wiener Almanach" zum Abdruck überlassen von seiner Tochter, Frau Melanie Foglar-Deinhardstein. D. H.

geblieben. Leider hat sie die armen Frauen angepackt, die fürchterlich aussehen und immerfort brechen, besonders die Hofdamen, welche die Cajüte nicht verlassen können. Ich habe die gute Vorsicht gebraucht, mir zwei Betten zu nehmen, was sehr gut war.

Gestern gab mir Stadtrath Mollbuk in Kopenhagen ein großes Abschiedsdiner, wobey 29 Personen waren, auch der Präsident der Kammer. Ich habe mich sehr gut unterhalten bis auf einen langen Toast, den der Herr des Hauses stehend auf meine Gesundheit und auf meine Werke ausbrachte, wobey ich auch aufstehen und ihm erwidern mußte. Nun kennst Du, liebe Seele, meine Unbeholfenheit in solchen Sachen. Sehr interessant war die Bekanntschaft des ersten schwedischen Dichters, der gleichfalls an der Tafel war.

Kopenhagen werde ich Dir mündlich beschreiben, es ist eine höchst merkwürdige Stadt. Den Empfang dort werde ich nie vergessen. Der Dichter des „Hans Sachs“ wird dort mehr als gerecht gefeiert. Der Direktor jedes öffentlichen Instituts führte mich persönlich herum und wird dem König, der leider abwesend war, über meinen Aufenthalt und was ich in Rücksicht meiner litterarischen Verbindung zwischen Oesterreich und Dänemark gethan, eingehend Bericht erstatten. Auch habe ich unmittelbare Aufträge bei Besorgung der Geschäfte der katholischen Kirche Kopenhagens in Wien erhalten. Du siehst, daß gottlob meine Reise nicht ganz nutzlos war.

Den auf der Ostsee angefangenen Brief vollende ich in Hamburg. In Hamburg ist das eigentliche Leben zu Hause. So ißt und trinkt man in der Welt nicht. Der Anblick des Brandes vom vorigen Jahre ist schauderhaft. Immer noch liegt ein Drittheil der Stadt in Schutt und Asche. Ich habe einige Bilder gekauft, welche die Stadt Dir anschaulich machen sollen. Das Theater ist ziemlich gut. Bräuming sah ich gestern in 2 Stücken. Er ist äußerst derb und übertrieben und kann auf dem Hoftheater als engagiertes Mitglied nur den guten Ton verderben.

Von der Lebendigkeit in den Straßen und auf den Spaziergängen kannst Du Dir keinen Begriff machen. Einen eigenthümlichen Reiz erhält Hamburg dadurch, daß zwei große Teiche mitten in der Stadt liegen, wo auch die schönsten Hotels und Caffehäuser sind. Zu solchen Promenaden möchte [illegible] Dagegen hätte ich mit

Dir auf dem Dampfschiffe auf der Ostsee Todesangst ausgestanden, da auch Dich die Fahrt wie fast alle Frauen angegriffen hätte. Meine Gesundheit ist gottlob sehr gut, meine Lebensweise ganz dieselbe wie in Wien.

Gestern war ich in der Oper: Der Gott und die Bajadere, eine herrliche Vorstellung, in welcher der berühmte Sänger Montins aus Berlin sang, der Sänger Bonsnoville aus Kopenhagen und die unvergleichliche Marion aus Paris, die, wenn sie nach Wien kommt, alle Köpfe verrückt machen wird.

Das Theater kostet mich, da ich immer in der Loge des Intendanten bin, nirgend einen Kreuzer. Vormittag wohnte ich dem großen Hamburger Pferderennen bey. Morgen will ich nach Altona im Dänischen und von da wieder zurück.

Schone nur Deine Gesundheit, kleines Wesen.

Ewig und Ewig

Dein Ludwig.



J. Manes: Die Flitterwochen.

Joh. Gabriel Seidl als Familienvater.

Von Dr. Carl Fuchs.

Joh. Gabriel Seidl, der vaterländische Dichter, der Neuschöpfer des Textes der österreichischen Volkshymne, ist in erster Linie eine subjective Natur. So, wie ihm jeweilig nach seinen Umständen und Verhältnissen die Personen und Dinge der Umgebung erscheinen, reproduciert er davon Bilder in seinen Dichtungen; diese sind daher zum großen Theile wie bei Goethe Bruchstücke der eigenen Confession. Daß, zumal in der Biedermeierzeit, für welche er geradezu eine künstlerische Mustertype darstellt, sein Familienleben seine dichterische Auffassung und sein dichterisches Schaffen in hohem Grade beeinflussen mußte, erhellt auf den ersten Blick. Zunächst gibt sein Liebesleben seiner Muse reiche Nahrung, doch das war immer so bei einem jungen Poeten und wird immer so bleiben. Daß aber auch die Menschlichkeiten der Ehe, gar oft nichts weniger als ideal, zum Jungbrunnen poetischer Empfindungen werden, ist eine seltene Erscheinung und doch hängt sie bei Seidl mit der allgemeinen Ruheseligkeit und Selbstgenügsamkeit der vormärzlichen Zeit zusammen, die noch durch die Romantik einen farbensatten und harmonisch stimmenden Einschlag erhielt. Die Künstler- und Dichterehen jener Biedermeierzeit sind meist so recht ideale Ehen; sie erinnern an das erhebende Bild des Bundes zwischen Klopstock und Meta; es eignete sich nichts für die Auffassung des Lebens als Dichtungsstoff im Vormärz so sehr als die Freuden der Ehe und Familie, während in unserer Zeit eine glückliche Künstlerehe als förmliche Ausnahme gepriesen und das eheliche Milieu als eine Art Störung für das Bild einer echten, über

empfunden und nicht selten theoretisch verketzert wird. Goethe liebte auch die Frauen, aber als Eklektiker, und erst in späteren Tagen kettete er die tapfere Christiane Vulpius dauernd an sich, die ihm sein Haus wirthschaftlich besorgte und beutelustige Franzosen mit großer Raschheit von der Schwelle trieb. Er liebte auch die Kinder, aber nur ausnahmsweise und wenn sie in gegebenem Falle seiner scharfen psychologischen Beobachtung und Combination irgend ein specielles Interesse erregten. Wie anders, spießbürgerlicher, aber vom rein menschlichen Standpunkte reiner und anziehender, wenn man boshaft urtheilt, philiströser ist da das häusliche Reich, in dem sich Seidl heimisch fühlt.

Einen Tag vor seiner Abreise nach Cilli, also am Vortage des Beginnes seiner amtlichen Thätigkeit, führte er sein „Reschen" zum Altare. Noch 1830 ward ihm ein Sohn Karl, 1833 eine Tochter Wilhelmine geboren, letztere in der Folge die Gemahlin des k. k. Oberbaurates Robert Funke. Der Dichter selbst nennt, obenan mit Bezug auf seine junge Ehe mit der Geliebten seiner Jugend, die eilf Jahre der Cillier Zeit die „schönsten seines Lebens," wiewohl er doch den Umgang mit dem ihm so liebgewordenen Freundeskreise in Wien entbehren mußte. Das Gedicht „Der Wecker" ist wohl das bekannteste von denen, zu welchen das Leben im Hause und im besonderen in der Kinderstube ihm den Stoff abgaben. Von ungedruckten oder wenig bekannten Dichtungen seien hier noch die folgenden, auf Einzelheiten von Ereignissen des Familienlebens sich beziehende, angefügt:

Am Geburtstage meines Kindes.*

Es war an diesem Tage,
Wo mir mit Schmerz und Klage
Mein Weib dies Kind gebar!
Wie leicht, trotz aller Liebe,
Daß mir die Mutter bliebe,
Bracht' ich's zum Opfer dar.
Du hast das Kind gegeben
Und nahmst die Mutter nicht:
Du gabst ihm, Herr, das Leben,
O gib ihm auch das Licht!

Wir pflegten's unter Sorgen,
Es wuchs, von dir geborgen,
Ein fröhlich Bäumchen, auf;
Und in der Krankheit Tagen,
Und wenn wir schlummernd lagen,
Sah mild dein Auge d'rauf!

* Im Nachlasse (Wiener Stadtbibliothek) auf einem gedruckten Ausschnitte, offenbar aus einem Almanach, der nicht eruirt werden konnte.

Oft küßten wir's mit Beben,
Als wär's für lange nicht:
Du gabst ihm, Herr, das Leben,
O gib ihm auch das Licht!

Nun ist's ein munt'rer Junge,
Der Hand und Fuß und Zunge
Schon frisch und fröhlich rührt
Und auch im kleinen Herzen
Von Freuden und von Schmerzen
Schon mehr als Ahnung spürt;
Es ist der Blüte Streben,
Die ihr Gehäus zerbricht! —
Du gabst ihm, Herr, das Leben,
O gib ihm auch das Licht!

Lass' sich sein Herz gestalten,
Sich seinen Sinn entfalten
Zu deinem Ruhm und Preis,
Daß er nicht einst vergebens,
Hinwelk' am Baum des Lebens
Wie ein verkümmert Reis.
Die Tugend sei sein Streben,
Sein Anker sei die Pflicht! —
Du gabst ihm, Herr, das Leben,
O gib ihm auch das Licht!

So lass' ihn uns zur Freude,
So, Herr, zum Trost im Leide,
Im Alter und zum Stab!
Die Hoffnung, einst ihn droben
Zu seh'n, von dir erhoben,
Begleit' uns in das Grab!
Dir bleib' er übergeben,
Verlass' ihn, Vater, nicht:
Du gabst ihm ja das Leben,
O gib ihm auch das Licht!

In der Kinderstube (1843).*

Wenn ich so nachts in meine Kammer gehe —
Schatzkammer hab' ich sie benannt aus Scherz —
Und meine Kinder vor mir schlummern sehe,
Da greift mir's oft gar wundersam ans Herz.

Wenn jetzt — so denk' ich, eine Stimme riefe:
„Hier schläft dein Söhnlein, hier dein Töchterlein;
Sei stark und prüfe deines Herzens Tiefe,
Denn eins davon muß heut des Todes sein!

* [illegible] Stadtbibliothek).

Nicht schonen darf ich, doch die Wahl dir lassen;
Entscheide, welches gibst du lieber hin?"
Da würd' ich wohl zu tiefst ins Herz erblassen
Und angstvoll dasteh'n mit zerriss'nem Sinn.

Dich, Karl? Von dir ist nicht die Rede. Liege,
Schlaf' unbesorgt in deines Engels Schoß!
Du bist mein erstes Kind und in der Wiege
Kauft' ich schon einmal dich vom Tode los.

Du kannst schon mehr als „Vater! Mutter!" lallen,
Du hüpfest, wenn wir kommen, schon uns zu,
Hast schon an Gottes schöner Welt Gefallen —
Dich lass' ich nicht! Mein erstes Kind bist du:

So also muß ich dich, mein Minchen, geben,
Mein jüngstes Kind, dich, deiner Mutter Lust?
Die Brust, woraus du schlummernd saugst dein Leben,
Zum Sarge werden soll dir diese Brust?

Aufwachen soll die Mutter, lauschen, schreien:
„Mein Kind ist tot! Man töte mich dazu!?" —
Dich gäb' ich preis und könnte dich befreien?
Nein, Minchen, nein, mein jüngstes Kind bist du.

Doch wenn dann drohender die Stimme riefe:
„Ein Kind ist mein, bald flog die Frist dahin!
Sei stark und prüfe deines Herzens Tiefe –,
Beschließe, welches gibst du lieber her?

Da, denk' ich, kehrte mir die Fassung wieder,
Zum Himmel blickt' ich tränenlos hinauf,
Säh auf ein Kind und dann aufs andre wieder
Und legte segnend meine Hände drauf.

„Eins", rief ich, „willst du? Forderst gnädig eines
Und hast für zwei, für uns auch deine Gruft!
Vergib! — dir geben — geben kann ich keines,
Doch nimm, nimm jenes, das mein Gott beruft."

Ruft' er's und trotzt' ich und er ließ' es leben,
Weil ich's gewollt, nicht weil er's so bestimmt,
So würd' es mir vielleicht zur Geißel leben:
Er schickt' es mir, er weiß, warum er's nimmt!

Als Seidl wegen seiner Ernennung zum Custos am k. k. Münz- und Antikencabinet berufen ward (1840), sandte er die Familie nach Wien voraus, um die Wohnung zu installieren; er versäumte hierbei nicht, derselben eine ausführliche „Reise-instruction" niederzuschreiben (im Nachlasse, Wiener Stadtbibliothek), die wir hier als touristisches Curiosum im Wortlaute folgen lassen. (Die linksstehenden Orte bezeichnen die auf der Reise nach Wien linker Hand, die rechtsstehenden die rechter Hand sichtbaren Ortschaften):

Erster Tag (4 Posten.)

I. Von Cilli bis Gonobitz. 1½ Post.

Links vom Wege		Rechts vom Wege
Dorf Unterkötting		Dürnbüchl

St. Margarethen.
Bischofdorf (Brücke über die Köding)
Markt Hochenegg.

Am Globatscher-Bach über Jvenza Loka nach

Sternsheim (halber Weg nach Gonobitz.) — Am Berg alte Burgruine Lindeck.

Die Eng'.

Links von fern der Kirchturm von St. Lorenzen.

Der Kreuzberg
(auszusteigen oder einzusperren)

Die alte Burg Gonobitz.

Markt Gonobitz
Wenn gewässert wird, beim „russischen Kaiser“,
bei der Sonne (Wirth: Presinger, der auch krank, ist's teuer)
Bekannter von mir: Oberamtmann Greistorfer.

II. Von Gonobitz bis Feistritz. 1 Post.

Mehrere (5 Berge zu passieren)

Links immer der Bacher mit s. Kirchlein im Hintergrunde.	Rechts das Drautal

Stadt Feistritz.
(Mittags-Stazion.)

Bei der Sonne (Steindl-Wirth); der alte Wirth, Herr Steindl, kennt mich und Uhl sehr gut; der junge Wirth, Herr Jungwirth, soll mir so ähnlich sehen.

Josephi-Kirche auf der Höhe rechts.
Pulsgau (mit Schloß); hier ist Karl, der Stickner Bruder, Beamter.

Austritt aus dem Cillier und Eintritt in den Marburger Kreis.

III. Feistritz bis Marburg 1½ Post (eben.)

Schloß Frauheim.

Dorf Schleinitz.
Dorf Kötsch.

Schloß Wiedenau.	Rechts das Pettauerfeld, im Hintergrunde das Bergschloß Wurmberg (Dr. Friedrichs Geburtsort).

St. Magdalena-Vorstadt.

Bergab zur

Sehnsuchtsvoll richtete er unterm 31. August folgenden Brief an seine „Liebe gute Resi" (Manuscript im Nachlasse, Wiener Stadtbibliothek):

„Ich schreibe Dir in aller Eile und nur so viel, daß ich, wenn nichts Unvorhergesehenes dazwischenkommt, im Laufe, das heißt am Ende dieser Woche, noch von Cilli aufzubrechen und dann ohne Aufenthalt unmittelbar in Deine Arme zurückzukehren gedenke. Die Sehnsucht nach Dir läßt mich nicht mehr ruhen und, wenn ich auch den Tag über Zerstreuung finde, so dünkt mich doch mein einsames Nachtlager so unliebsam und öde, daß ich es fast für eine Unmöglichkeit ansehe, bis zu Dir noch 44 Meilen zu haben . . . Grüße mir meine Mutter und Tante sowie die Deinigen herzlichst! Meiner lieben Minna tausend Küsse, ebenso meinem hoffentlich braven Karl . . . Lebe recht wohl und halte Herz und Arme offen für Deinen sich ungestüm auf Dich freuenden Joh. Gabr. Seidl."

Die reiche Briefsammlung in der Wiener Stadtbibliothek enthält eine Masse derartiger Ergießungen des musterhaften Familienvaters. Nachdem „Resi" vom unerbitterlichen Tode gefordert war (2. Dezember 1854), erwachte sein kindlicher Sinn abermals im Hause seiner Tochter Wilhelmine, die ihn bis an sein Lebensende mit zärtlicher Liebe hegte und pflegte. An „Hans", seinen damals elfjährigen Enkel, richtet er 1862, 27. August nach Teplitz, in die Sommerfrische seiner Eltern, folgenden launigen Brief, der bezeigt, daß des alten Dichters Herz jung geblieben ist. (Manuscript im Nachlasse, Wiener Stadtbibliothek):

„An Herrn Hans Funke, den Rindfleischfeind.

Es freut mich, daß du gesund bist, viel herumläufst, daß dir das Essen gut schmeckt, mitunter wohl auch das Lernen und daß du dich manchmal auch an den Großvater erinnerst. Ich schicke dir dafür einige Verse, die du auswendig lernen kannst:

Vom Forellen-Büblein.

Forellen, die schnellen,
Durchschneiden die Wellen
In hastiger Eile,
So rasch wie die Pfeile.

Ein Büblein, das stand
An des Ufers Rand,
Die Angel zur Hand,
Wollt' fangen die schnellen,
Die klugen Forellen.

Da gibt das Ufer auf einmal nach —
Und plumps! — das Büblein zappelt im Bach
Es hat nicht geachtet des Vaters Verbot
D'rum liegt's im Wasser — mausetodt.

Folge, damit es dir nicht auch schlimm ergehe, ja immer deinen Eltern! Denn niemand meint's besser mit dir als sie und dein dich herzlich grüßender Großvater J. G. S."

Seidl wurde als Dichter, Gelehrter und Lehrer der Jugend anläßlich seines hundertsten Geburtstages (21. Juni 1904) allenthalben gefeiert. Sein Bild wäre nicht vollständig, würde nicht dies alles mit seinen allgemeinen menschlichen Eigenschaften zusammengehalten.



Tomba di Giulietta.

Von Karl Landsteiner.

Verona ist eine sehr alte und sehr interessante Stadt. Zu den größten Merkwürdigkeiten derselben gehört das gut erhaltene römische Amphitheater, die großartigen Denkmäler der Skaliger, mehrere prachtvolle Kirchen, so San Anastasia, die Cathedrale und vor allem San Zeno, eine dreischiffige Basilica mit Marmorreliefs am Portale, u. a. Theodorich als Jäger darstellend, und mit uralten Frescobildern im Innern. Herrlich sind die Gartenanlagen des Hauses Giusti und viele prächtige, wenn auch zum Theile verfallene Paläste. Der Hauch einer großen Vergangenheit umweht diese Stätten, deren Eindruck das moderne Leben und Treiben, der Verkehr auf der berühmten Piazza delle Erbe, die vielen Soldaten und die Gruppen von Touristen, welche vom Gardasee herkommen, Verona noch „mitnehmen" — nicht gar zu stark beinträchtigen.

Ein bezüglich seiner Echtheit stark bezweifeltes, dennoch aber, besonders für zartfühlende Menschen ungemein anziehendes Denkmal ist das Grab Juliens, jener durch den dramatischen Großmeister Shakespeare unsterblich gemachten Geliebten Romeos, aus dem Geschlechte der Montecchi, welches mit dem Hause Capuletti, dem Julia angehörte, in Fehde sich befand. Dieser Familienzwist ist die Ursache des tragischen Schicksals der Liebenden — aber auch eigene Schuld gesellt sich hinzu, um den Knoten unlösbar zu machen. Das Ereignis, welches der große britische Dichter einem italienischen Novellenbuche entnahm, hat sich in seinen Hauptzügen Anfangs des XIV. Jahrhunderts wirklich zugetragen, ist also gewissermaßen historischer Stoff.

Der Scheintod Julias, durch Bruder Lorenzos Mixtum herbeigeführt, bringt ihr den wirklichen Tod, nachdem Romeo jenen, durch ein unglückliches Mißverständnis getäuscht, nicht erkennt. Und doch hätt' er's noch in der Gruft selbst, da er die scheinbare Leiche sah, erkennen müssen, wär er nicht von ihrem Tode überzeugt gewesen.

„. . . . . O mein Herz! Mein Weib!
Der Tod, der deines Odems Balsam sog,
Hat über deine Schönheit nichts vermocht
Noch bist du nicht besiegt; der Schönheit Fahne
Weht purpurn noch auf Lipp' und Wange dir;
Hier pflanzte nicht der Tod sein bleiches Banner."

Romeo nimmt das Gift, das er einem armen Apotheker abgezwungen, und Julien einen Kuß auf die kalten Lippen drückend, stirbt er. Welches Verhängnis! Kaum hat Romeo den letzten Athemzug verhaucht, so kommt Bruder Lorenzo, so erwacht Julia. Ist das nicht auch eine Schicksalstragödie? Ohne Zweifel! Julia findet den Paris, dem zu entgehen sie Lorenzos Tränklein geschlürft, todt, sie findet Romeo todt — ihren Romeo, der nicht warten wollte, bis sie erwachte. Da gibt auch sie sich den Tod.

Die Liebenden sterben in der düsteren Gruft, um in den heiteren Höhen der Poesie ein unsterbliches Leben zu führen. Das Los des Schönen auf der Erde! Das Los der berühmtesten Liebespaare! Es ist das tragische Los der übergroßen, sinnlichen Liebe, die selbst eine Sühne fordernde Schuld ist. Freilich eine Schuld, welche unser innigstes Mitleid erweckt — eine Herzenstheilnahme, welche Stätten, wie die Grotten des Catull auf der Halbinsel Sirmione im Gardasee, die Grabmäler Abälards und Heloisens, das stille Dörfchen Sesenheim, das Grab Heinrichs von Kleist am Wansee, um nur einige zu nennen, zu einer Art von weltlichen Wallfahrtsorten machen.

Wie rührt uns das Schicksal der Liebenden Pyramus und Thisbe, Tristans und Isoldens! Wie erschüttert uns die Schilderung in Dantes Inferno (V. Ges.), als er an die Stelle gelangt, wo unter vielen, wehklagenden Liebespaaren auch die Unglücklichen: Francesca da Rimini und Paolo erscheinen:

„Wie Turteltauben mit gelindem Schweben
Im offnen Flügel, wenn zum süßen Nest
Sie Sehnen hinruft, in die Luft sich heben,

So kamen beide durch die ernste Nacht
[illegible] Heer, wo Dido war, herüber . . ."

Francesca erzählt die Geschichte ihrer Liebe — die berühmten Worte damit verknüpfend:

> . . . . Im Jammerstand
> Der sel'gen Zeit gedenkend, kränkt am tiefsten . ."

Und während sie mittheilt, wie die gemeinsame Lectüre des Romans von Lanzelott „sie mit Lieb' umstrickte", weint Paolos Schatten so, daß der Dichter ganz hingerissen von Schmerz und Mitleid, wie ein Todter zu Boden stürzt.

Und wer hat nicht die Geschichte von Paul und Virginie mit Thränen im Aug' gelesen? So ist es erklärlich, daß Juliens und Romeos trauriges Geschick einen so tiefen Eindruck auf uns macht. Als den Lauschenden in Capuletts Garten Julie fragte: „Wie kamst du her? O sag' mir, und warum? — hoch ist die Mauer und zu erklimmen schwer! Die Stätt' ist Tod, bedenk' nur, wer du bist, wenn einer meiner Vettern dich hier findet!" antwortet Romeo:

> Der Liebe leichte Schwingen trugen mich,
> Kein steinern Bollwerk kann die Liebe wehren;
> Und Liebe wagt, was irgend Liebe kann."

Die heimlich Vermählte ahnt, welches Los ihr und ihrem Romeo beschieden ist:

> „O Gott, ich hab' ein Unglück ahnend Herz.
> Mir deucht, ich säh' dich, da du unten bist
> Als lägst du todt in eines Grabes Tiefe . . . ."

Ja — nicht lange, — und sie liegen beide im Tode vereint, im Grabe. Ist's da ein Wunder, wenn man dieses vom Hauch grenzenloser Liebe umwehte Grab suchte, bis man es fand, vielleicht nur zu finden glaubte. Aber gleich viel! Die Ueberreste der Gruft in dem ehemaligen Quaternium des Franciscanerklosters in Verona werden von Hunderten von Besuchern mit Wehmuth betrachtet und in den leeren Sarkophag legen sie ihre Visitekarten, als wollten sie dem Schatten Juliens damit eine zarte Aufmerksamkeit erweisen. Auch vergilbte Kränze und Blumen liegen dort und Blumen gibt der Custode den Reisenden zum Andenken mit, wenn sie in das aufliegende Buch ihre Namen eingetragen. Vor Jahren stand in einer als Remise benützten Kapelle im Vicolo franceschine ein roh gearbeiteter Steintrog, welcher als Sarg Julias (tomba di Giulietta) gezeigt wurde und mit Recht sprach sich ein Reiseschriftsteller dahin aus, daß Zugang, Umgebung und Gegenstand geeignet seien, auch die

schwärmerischeste Seele zu enttäuschen. Jetzt ist es anders — in einem eingeschlossenen Gärtchen, in einer einfachen, aber würdigen Säulenhalle steht der Ueberrest des Sarkophags. An einer Seitenwand befindet sich ein verblichenes Gemälde, welches den Bruder Lorenzo vorstellen soll. Wenn auch alles dem kritisch prüfenden Auge bedenklich erscheint, der Eindruck ist jetzt ein der Sache mehr entsprechender.

Der Besucher wird nicht gestört in der Erinnerung an das holde Liebespaar, das Shakespeare in seinem wundervollen Drama unsterblich gemacht.

In Verona ist auch noch Juliens Elternhaus in der Straße S. Sebastiano zu sehen. Es trägt noch das Familienwappen über der Hofthüre.

Der tragische Tod der Liebenden führte zur Versöhnung der streitenden Geschlechter Capulett und Montague, ein „trauriger Friede", wie der Prinz zum Schlusse sagt; er wurde unter dem schmerzlichen Eindrucke des Ereignisses geschlossen:

„Denn niemals gab es ein so herbes Los,
Als Juliens und ihres Romeos."



Eine Liebesfrage

Die Sage vom „ewigen Juden".

Von J. Ignotus.

Vor einiger Zeit ging durch die amerikanische Presse eine Notiz, wonach in den Alleghany-Bergen ein alter Einsiedler lebe, der sich für den ewigen Juden hält. Die Bergbewohner, so hieß es in der erwähnten Notiz, sprechen mit heiliger Scheu von dem Manne, der in seinem Aeußern an die Patriarchen erinnert. Vor Kurzem hat man nun diesen Mann in seiner Hütte krank darniederliegend gefunden. Schmerzen quälten den Aermsten, noch mehr quälte ihn aber der Glaube, von Jesus verflucht, ein ewiges Leben führen zu müssen.

Diese Notiz führt uns zu der Sage vom „ewigen Juden", die wir in dem vorliegenden Aufsatze auf ihre Entstehung und Bedeutung hin untersuchen wollen.

Bislang konnte nicht der geringste Beleg, ja nicht einmal ein Anhaltspunkt dafür gefunden werden, daß die Sage vom „ewigen Juden" irgendeine, wie immer geartete thatsächliche Grundlage habe. Gegen Mitte des XIII. Jahrhunderts hörte man zum ersten Male von ihr und es wurde allgemein angenommen, sie sei damals aus dem Orient nach dem Westen gebracht worden. Dem ist aber nicht so; denn als der Bischof von Armenien, der auch die Arche Noah's mit eigenen Augen gesehen haben soll, die Geschichte vom ewigen Juden zu erzählen begann, war dieselbe bereits in England in den Volksglauben übergegangen.

Die Legende ist allgemein bekannt. Der ewige Jude soll bei Pilatus Thürhüter gewesen sein und dem verurtheilten Jesus mit den Worten einen Schlag in den Rücken versetzt haben: „Gehe, Verführer, und büße für dein Verbrechen!“ Jesus soll sich hierauf zurückgewendet und dem Thürhüter zugerufen haben: „Ich gehe, du aber sollst leben und rastlos umherirren, bis ich zurückkomme.“

Nach einer anderen Version war Ahasver in Jerusalem Schuhmacher gewesen und soll gar nicht Ahasver, sondern Nartaphilos geheißen haben. Vor dem Hause dieses Schuhmachers soll der Sage nach sich eine Bank befunden haben, auf welcher der ans Kreuz gefesselte Jesus inmitten seines Leidensweges ausruhen wollte. Ahasver soll nun dem Leidenden die Ruhe verweigert haben, worauf Jesus rief: „Ich gehe, du aber wirst rastlos umherirren, bis ich zurückkomme.“

Volksglaube und Poesie haben sich dieser Sage in vielfacher Weise bemächtigt und dieselbe da allegorisirt, dort als wunderbare Wahrheit verkündet. Der Volksglaube machte Ahasver zum Mittelpunkte vieler wunderbarer Begebenheiten, verfehlte aber niemals, die Legende mit einer ebenso bestimmten wie durchsichtigen Tendenz zu verbinden. Alle Volksbücher, die sich die Geschichte vom ewigen Juden zum Gegenstande gewählt haben, haben die Tendenz, den Glauben zu erwecken und zu verbreiten, wonach Ahasver, als ewiger Zeuge der Wundermacht Jesu, den Beweis für die Wahrheit der Evangelien erbringt. Der ewige Jude durchirrt daher nicht nur zur Strafe die Welt, er hat auch die Ungläubigen zu bekehren, ihnen den Glauben an die Gottheit Jesus beizubringen.

Derartige Volksbücher sind in großen Massen geschrieben worden und besonders in Deutschland hat der ewige Jude die Volksmuse in lebhafter Weise beschäftigt. Als bezeichnendes Product der Volksmuse mag die nachstehende Version Erwähnung finden.

Jesus Christus soll — so heißt es in der Sage — als er noch auf Erden weilte und mit dem Apostel Petrus einhergezogen war, einst vom Hunger geplagt worden und bei [illegible] Sie baten um

einen Laib weißes Brot und Wein vor. Die Gäste sprachen der Speise und dem Trank wacker zu und nachdem sie sich gekräftigt hatten und sich zum Weitergehen anschickten, wollte Jesus seinen Gastwirth nicht unbelohnt verlassen. Er forderte den Schuhmacher auf, drei Wünsche zu äußern, deren Erfüllung Jesus in Aussicht stellte. Nach kurzem Nachdenken



Hésitation. Von J. S. Fournier.

äußerte der Schuhmacher als ersten Wunsch, daß Brei und Weißbrot niemals auf seinem Tische fehlen mögen, der zweite Wunsch galt dem Weinkrug, den er immer gefüllt haben mochte. Nach diesen zwei naiven Wünschen flüsterte der Apostel Petrus dem Greise ins Ohr, er möge sich doch die ewige Seligkeit wünschen. Dem Schuhmacher schien aber etwas anderes am Herzen zu liegen und so wünschte er sich denn ewiges Leben. Die Wünsche gingen in Erfüllung und

Ahasver wurde schließlich so alt und zusammengebrochen, daß das Leben ihm zur Last geworden war. Er sehnte den Tod mit aller Macht herbei, doch der Tod kam nicht. Er versuchte schließlich, sich zu tödten. Alle Selbstmordversuche scheiterten jedoch und er mußte sein qualvolles Dasein weiterschleppen. Endlich kam ihm ein Gedanke. Er schleppte sich nach der Höllenpforte hin und bat den Teufel, ihm Einlaß zu gewähren. Der Teufel verlachte aber seine Bitte und als er zudringlich wurde, jagte er ihn mit Peitschenhieben von dannen. Der arme Ahasver erkletterte nun einen in der Nähe der Hölle befindlichen Baum und gedachte, auf demselben sein Leben zu beschließen. Da kam ein heftiger Sturm, der die welken Blätter des Baumes und mit denselben auch Ahasver in die Hölle trug.

Auch in dieser Version ist die religiöse Tendenz ersichtlich. Ahasver mußte als Strafe, daß ihm an der ewigen Seligkeit nichts gelegen war, ein qualvolles Leben mit sich schleppen und schließlich sogar einem Zufall dafür dankbar sein, daß er den verweigerten Einlaß in die Hölle vermittelt hat.

Aber nicht bloß die deutsche Volksmuse, auch die deutsche Kunstpoesie hat die Sage vom ewigen Juden vielfach verwerthet, allerdings mit dem offenen Bestreben, in die Sage große Ideen hineinzutragen. Der moderne Dichter sieht in Ahasver den verkörperten Ausdruck des Lebensekels, welcher durch die Unmöglichkeit hervorgerufen wird, im steten Wandel der Dinge ans Ziel zu gelangen. Hamerling personificirt in seinem Ahasver die Gesammtmenschheit, die ewiglebende, ewighastende, nimmerfrohe Menschheit, der in ihrem Streben nach vorwärts tausend Wunden geschlagen werden, die aber den Wunden nicht erliegen kann, vielmehr den Kampf immer von Neuem aufnehmen muß.

Nikolaus Lenau vertritt in seinem Ahasver die pessimistische Anschauung. Dieser unglückliche Geistesheld sieht in Ahasver die Bestätigung dessen, daß das Leben der vielen Kämpfe nicht werth ist und daß der Tod dem Menschen als Ersatz für sein verlorenes Erdenparadies gegeben worden ist.

Ob wir aber nun Ahasver durch die Brille gottbegnadeter Dichter oder aber in der naiven Auffassung der Volksmuse betrachten, die Gestalt des ewigen Juden bleibt für [illegible] vor dem Gedanken,

müssen. Aber trotz dieses Grauens erfüllt auch der Gedanke an den Tod uns mit Schrecken. An den Tod denkend, ertappt der empfindsame Mensch sich auf einer Regung von Furcht, auf einer peinlichen Scheu. Er sieht sich vor einen ungeheuren Schlund gestellt, dessen Tiefe er nicht zu ermessen vermag, und aus welcher undurchdringbare Finsternis ihm entgegengähnt. Ist es möglich, so denkt er, daß wir leben und lieben, kämpfen und leiden, uns des Sieges freuen oder unterliegen, stille Freuden genießen oder an unbemerkten Leiden kranken, und der Tod plötzlich Allem für ewig ein Ende macht?

Der Tod?! Ja, wenn es bloß der Tod wäre! Mit dem Sterben könnte der Mensch sich schließlich noch abfinden. Aber die Vernichtung, die endgiltige, die absolute Vernichtung ist es, gegen deren Annahme die menschliche Seele sich sträubt, sich immer gesträubt hat.

Dieses Sträuben durchzieht die ganze Geschichte der menschlichen Entwicklung. Schon der genußsüchtige Hellene wollte an eine absolute Vernichtung durch den Tod nicht glauben. Wenn auch die Parze seinen Lebensfaden durchschneiden kann, so kann sie ihn eben bloß durchschneiden, nicht aber auch vernichten. Weit hinter dem Oceanus, von den schwarzen Fluthen des Stix und des Acheron umwälzt, winkt dem lebensfrohen Hellenen sein Taenaros. Mit Hilfe Charons kommt er durch die schwarzen Wasser in das Reich der Dahingeschiedenen. Hat er gesündigt, dann kommt er in den Tartarus, war er aber fromm und gut, so erschließt das Elysium sich ihm. Für alle Fälle lebt er aber fort, obschon das Leben in der Unterwelt mehr ein Scheinleben bedeutet.

Auch die alten Hebräer hatten ihren Hades: Sol, eine klaffende Tiefe unter der Erde, wo die Verstorbenen sich zusammenfinden.

Das jüdische Volk glaubte von jeher an die Unsterblichkeit. Dieses classische Volk der Religion konnte aber bei der Annahme der Unsterblichkeit, wonach der Mensch nach dem Tode bloß kraftlos, energielos und unthätig fortlebt, unmöglich stehen bleiben. Das durch das jüdische Volk aufgestellte ethische Ideal macht es ihm zur Nothwendigkeit, an die ewigdauernde Energie des Geistes zu glauben. Und so dämmerte ihm denn allmälig der Glaube an eine wirkliche Unsterblichkeit auf. Dieser Glaube findet in vielen biblischen Beispielen seine Bestätigung. So finden wir, daß der fromme

Enoch nicht gestorben war, „Gott hat ihn zu sich genommen". Auch Aron, David, Salomo sind nicht gestorben, sie sind „zu ihren Vätern eingesammelt worden". Der Prophet Elias ist sogar des Todeskampfes enthoben worden, indem er lebend gen Himmel ging.

Nach Muster dieser Gestalten scheint die von Glaubensfanatismus durchtränkte Volksphantasie den ewigen Juden erschaffen zu haben. Und dennoch, obschon Erfindung des Volksgeistes, kann die Sage vom ewigen Juden unmöglich ein Kind der zufälligen Laune der Volksphantasie sein. Wie luftig die Gebäude der Phantasie auch sein mögen, bedarf man zu ihrer Errichtung zumindest eines Körnchens soliden Bodens. Sie bedarf einer leitenden Grundidee, welche sie dann freilich nach Willkür und ohne ihre Laune irgendwie einzudämmen, umgestaltet. Eine solche Grundidee hatte denn auch die Volksphantasie bei Schaffung der Sage vom ewigen Juden; sie holte sich dieselbe aus der Geschichte, aus dem Schicksale des jüdischen Volkes. Ein flüchtiger Blick auf die Geschichte Israels überzeugt uns hiervon.

Schon der Stammvater der Juden, schon Abraham mußte wandern. Auf göttliches Geheiß griff er zu dem Wanderstabe und der Sohn folgte dem Beispiele des Vaters. Und selbst als Israel sich vermehrt hatte, selbst als es groß und mächtig geworden war, konnte es seinem Schicksale nicht entgehen: es mußte immerfort wandern. So zog es nach Aegypten und von dort nach vieljähriger Knechtschaft in die Wüste hinaus. Am Berge Sinai erhielt Israel die göttliche Offenbarung und wieder zog es weiter, um jene Offenbarung in staatlicher Form zur Geltung zu bringen. Endlich, nach vierzigjähriger Wanderung, faßt es Fuß, doch bald bricht das Verhängnis wieder herein und wieder muß Israel zum Wanderstabe greifen. Seine Staatlichkeit wird zertrümmert und neue Religionen erobern im raschen Siegeszuge die Welt. Israel pilgert weiter, unermüdlich nach einem Orte des Friedens ausspähend. Kaum aber hat es sein Haupt für kurze Zeit niedergelegt, wird es jählings wieder aufgescheucht und wieder muß es, einzeln oder in Massen, ruhelos weiterziehen.

Und so erkennen wir denn in der Jammergestalt Ahasvers das jüdische Volk in seiner Gesammtheit. Und so

Lebens müde, den Tod herbeisehnt, ihn in seinen verschiedensten Formen aufgesucht hat, um immer wieder finden zu müssen, daß er nicht im Stande ist, das Leben von sich abzuschütteln, so ist auch Israel seiner nationalen Existenz bereits müde geworden, so hat auch Israel seinen nationalen Tod in der verschiedenartigsten Weise gesucht.

Und wenn auch Ahasver da und dort noch Vorurtheilen zu begegnen hat, steht zu erwarten, daß die Nachtgestalt Ahasvers dem Lichte der Aufklärung für die Dauer unmöglich widerstehen wird können. Die Sage vom ewigen Juden muß, insoferne sie wirklich dem Schicksale des jüdischen Volkes ihren Ursprung verdankt, zum Anachronismus werden.



J. Maťák: Waldpartie.

Ein Besuch Hamerlings im Kirchberger Schloß.

Von Josef Allram.

Auf der Straße, die von der Station Pürbach der Franz Josefsbahn nach Schrems führt, steht bei dem Dorfe Ehrenhöbarten ein Granitkreuz mit folgender Inschrift: „Heinrich Herzog von Bordeaux, Enkel Karls X., Königs von Frankreich ,ritt am 28. Juli 1840 von Kirchberg nach Schrems in Begleitung der Herzoge Louis und Blacas. Am Dorfe Ehrenhöbarten schreckte sein Pferd und schlug sich mit ihm über, fiel dann auf den Reiter wodurch das Schenkelhalsbein gebrochen wurde. Mit großer Mühe wurde er nach Kirchberg gebracht, wo ihn Operateur Ruß und Dr. Wattmann wieder herstellten. Aus Dankbarkeit für diese glückliche Herstellung ließ er im Jahre 1843 am Platze seines Sturzes dieses Kreuz setzen, unten mit dem Lieblingsgebet Karls X. und einer Schaufel heiliger Erde."

Von diesem Sturze datirt das hinkende Bein des Grafen Chambord, der drei Jahre später Kirchberg am Walde verließ und in Frohsdorf bei Wiener-Neustadt bleibend sein Hoflager aufschlug. Im Gefolge des Königs befand sich auch der in der Inschrift erwähnte Operateur Ruß, der in aller Eile aus dem Dorfe Pfaffenschlag herbeigeholt worden war, wo er eine Art Sanatorium unterhielt. Ruß richtete das gebrochene Bein ein und versah es mit einem Verband. In-
[illegible] Couriere nach Wien [illegible] Doctor

Wattmann abgegangen. Als dieser am dritten Tage endlich erschien, konnte er nur alles gutheißen, was der schlichte Wundarzt aus dem Waldviertel vorgenommen und angeordnet hatte. Später wurde Ruß nach Sofia berufen, wo er als hochangesehener Medicinalrath starb.

Wie kam Graf Chambord ins Waldviertel? Sein Großvater, der Ex-König von Frankreich, ließ durch Peter Casimir Blacas d'Aulys im Jahre 1836 das ausgedehnte Gut Kirchberg am Walde mit dem reichhaltigen Wildpark ankaufen und bezog das alte Schloß mit großem Gefolge, so daß Kirchberg und Umgebung durch längere Zeit mehr französische Cavaliere beherbergte, als manches Königsschloß in Frankreich zur Zeit der bourbonischen Herrschaft. Im Hofstaat des Königs befanden sich zunächst der älteste Sohn desselben, Louis Herzog von Angoulême, und dessen Gemahlin Maria Theresia Charlotte, Tochter der unglücklichen Antoinette, der Erzbischof von Paris und zahlreiche Orleanisten, die in dem geräumigen Schlosse oft nicht untergebracht werden konnten, und deshalb in der benachbarten Poststation Schrems einlogirt werden mußten.

Die Bourbonen waren aber nicht das einzige Königsgeschlecht, welches in Kirchberg weilte. Bei der Vermählung des Freiherrn Ernst von Kollonitsch mit der Gräfin Elisabeth von Kuefstein im Jahre 1628 waren im Kirchberger Schlosse Kaiser Ferdinand II. und Kaiserin Eleonore, König Ferdinand III., der König und die Königin von Polen, die Kurfürsten von Bayern und zahlreiche Mitglieder des Hochadels anwesend.

Ein Bild mit den fürstlichen Hochzeitsgästen wird dem Besucher des Schlosses nebst anderen Raritäten gezeigt, zu welchen auch ein alter Reisewagen — angeblich von Napoleon — gehörte.

Diese Staatscarosse wurde nur bei besonderen Anläßen benützt. Eine solche Gelegenheit bot sich dar, als im Jahre 1867 Robert Hamerling nach langjähriger Abwesenheit wieder in sein liebes Waldviertel kam. Ueber Einladung des Gutsverwalters Raschbacher, der seit Chambords Abreise Herr auf Schloß Kirchberg war, weilte der Dichter einige Zeit bei ihm zu Gaste. Beim Verlassen des Wagens stellte Hamerling seine Begleiterin in etwas eilfertiger Weise als

„Freundin der Dichtkunst“ vor und bat wegen leichten Unwohlseins — Hamerling litt schon damals an seinem chronischen Darmkatarrh — sich sofort zurückziehen zu dürfen. Die leicht begreifliche Neugierde der strengen Frau Verwalterin war durch diese lakonische Vorstellung allerdings nicht befriedigt, ihr jovialer Gatte beschwor sie aber um Alles in der Welt, die heiligen Vorrechte der Dichter, das „Pseudonym“ und die „licentia poetica“ nicht zu verletzen.



Eiche bei Lundenburg. Von Heinrich Otto.

Der Herr Verwalter kam aber ganz ohne Grund in Verlegenheit, denn kurz vor dem Abendbrot holte Hamerling das Versäumte nach, indem er um Entschuldigung bat, daß er nicht allein gekommen sei.

„Aber ich kann ohne meine fürsorgliche Reiseschwester welche mein organisches Leiden wie kein Doctor kennt und zu behandeln versteht, nicht wandern.“ Der Hausherr war inzwischen bemüht, seinem Gaste Wein, Liqueur, Bisquits, Cigarren rc. anzubieten „Ich danke Herr Verwalter, ich rauche [illegible] nicht und [illegible] nicht [illegible] ein wenig!“

„Aber Herr Professor, davon kann man ja doch nicht leben!“

„Sie haben Recht. Meine Nahrung ist indeß sehr streng zugemessen — und die wenigen Speisen werden wirklich nach Recepten zubereitet, über welche Frau Minona wie eine Pharmaceutin Buch führt. Deshalb bitte ich Sie, gnädige Frau, meinem Arzt und Apotheker ein Plätzchen an Ihrem häuslichen Herde einzuräumen. Zürnen Sie dem kränklichen Gaste nicht, wenn er Ihrer gewiß vorzüglichen Kochkunst die



Salzburg. Kohlenzeichnung von Heinrich Otto.

schuldige Ehre wird versagen müssen. Allein mein Zustand erlaubt es nicht, und jeder ungewohnte Bissen würde mich tagelang aufs Krankenlager werfen.“

Das Haus des Kirchberger Schloßverwalters war weit und breit als ein ungewöhnlich gastliches bekannt — ein solches wollte die poetische Frau dem größten Sohne des Waldviertels bieten — und nun, welche Enttäuschung! Der Wunsch des Dichters war ihr indeß Befehl, deßhalb begab sie sich sofort zu Minona, um die „Freundin der Dichtkunst“ in die — Küche einzuführen. Bald hatte sie sich von dem hohen Sinn der selbstlosen Frau überzeugt. Zu den Herren zurückgekehrt, äußerte sich die Verwalterin sehr anerkennend

über die mit schwesterlicher Liebe und graziöser Pedanterie waltende Gasterea des Hauses.

„Allerdings ein sehr prosaisches Amt für eine poetische Frau," ergänzte Hamerling, „doch das erhöht nur den Werth ihrer Freundschaft."

„Die Dame ist von Adel?" fragte die Verwalterin ohne viel Umschweife, und ebenso erwiderte Hamerling: „Ja, sie entstammt einem alten Rittergeschlechte, welches in den österreichischen Alpen begütert war. In den Tagen ihrer Kindheit besaß ihr Vater zwei Güter in Kärnten und fuhr als Mitglied der Wiener Aristokratie mit einem Vierergespann; die Familie verarmte jedoch und nach dem Tode des Oberhauptes siedelte die Witwe mit ihren Kindern von Wien nach Graz über. Hier verehelichte sich die herangewachsene Tochter mit Herrn Gstirner, einem jungen Advocaten, der leider schon nach wenigen Jahren starb, ohne daß er für die Zukunft seiner Gattin irgendwelche Fürsorge hätte treffen können. Ein Bruder des Verstorbenen überließ der verwitweten Schwägerin den „Hexenhof", eine ländliche Besitzung in der Nähe von Graz, zur Bewirthschaftung. Hier hauste nun Frau Minona in einfachen, aber angenehmen Verhältnissen und gab sich den romantischen, poesiefreundlichen Neigungen hin, welche sie von früher Jugend an gepflegt hatte, im Verkehr mit gleichgesinnten Frauen und freigeistigen jungen Poeten, Gelehrten, Literaten."

„Mit einem Worte ein Künstlerkreis, dessen Mittelpunkt Sie, Herr Professor, waren!" wandte die Verwalterin ein.

„Diesen Vorzug darf ich wohl meinem Freunde Fritz Pichler, dem Dichter der „Runen und Reime", schon aus dem Grunde nicht streitig machen, da er, wie alle Mitglieder dieses arkadischen Musensitzes zwischen dem „Hilmteich" und der „Platte", auch mich, und zwar im Jahre 1861, eingeführt hatte. Pichler war auch sonst die Seele der geselligen Bewegung, er setzte kleine ländliche Feste und Vergnügungen ins Werk, ließ seine Meldungen durch das Milchmädel, das zwischen der Stadt und dem Hexenhof regelmäßig hin- und herging, an Minona gelangen und verkehrte so auf der Milchstraße mit den Gestirnen .... Wären mir im Leben ungetrübt schöne Stunden vergönnt gewesen, so würde ich vor Allem die Stunden dieser für mich so anmuthigen Ge-

schon durch mein immer mehr oder weniger schlechtes Befinden verkümmert."

Hamerling schwieg eine Weile. Die Verwalterin nahm indessen das Gespräch sofort wieder auf. „Nun verstehe ich erst die Verse „An Minona", sprach die poetische Frau und recitirte aus dem Kopfe:

Minona, du hast
Mit schrankenloser Liebe gewacht
Ueber dem Haupte des Müden, Gebrochenen.
Du hast mit freudeklopfendem Herzen
Die Athemzüge gezählt,
Mit welchen, schwerer erst, dann leichter,
In sich schlürfte dein Pflegling
Die längst entwöhnten,
Die neubelebenden, herzerquickenden Lüfte
Des Friedens und der Freiheit . . .

Die Verwalterin stockte. Da las ihr Mann, der inzwischen Hamerling's Gedichte vom Regal genommen hatte, mit einem boshaften Seitenblicke auf seine Gattin weiter:

Und als sie kamen, die Gleichgiltigen,
Und auf dich schauten, neugierig und lieblos —
Denn unverstanden bleibt immer das Edelste —
Mißdeuteten dein Liebeswerk
Und die Schamröthe dir jagten ins Antlitz —
Du zucktest nicht und sahest unbewegt und harrtest aus,
Und zerdrücktest die Thrän' im Auge,
Daß nicht etwa sie, niederfallend,
Heiß mir senge die Stirn
Und aufwecke den Schlummernden . . .

Der Verwalter hatte diese Stelle in einem Athem gelesen, und da er nun ausholte, setzte Hamerling, das Haupt sinnend auf die linke Hand gestützt, die Declamation aus dem Kopfe fort:

Oh, hab' Dank! So lang ich denke, bleibt unvergessen
Die einzig schöne Stille, die hier
Uns winkte; bleibt unvergessen
Die traute freundliche Rast,
Die hier uns Keiner verbitterte — — —

Die tiefe Stille, welche dieser Scene folgte, wurde durch ein leises Schluchzen unterbrochen, das halberstickt aus dem Nebenraume drang. Es war Minona, und die Hausfrau eilte hinaus und schloß sie in die Arme . . . .

Seither sind Jahre vergangen und die vorerwähnten Personen haben alle bis auf Minona die ewige Ruhe ge-

funden. Zuerst der Ex-König von Frankreich, dann die Frau Verwalterin, dann Hamerling und vor einigen Jahren auch der biedere Raschbacher, der in Krems seine letzte Heimstätte fand. Minona aber lebt noch in Graz und hütet mit der Pflegetochter Hamerling's das Erbe des Dichters im idyllisch gelegenen Stiftungshaus. Das Kirchberger Schloß erwarb der Eisengewerker Wilhelm Fischer von Ankern. Dem Schlosse gegenüber erhebt sich an Stelle des Geburtshauses Hamerling's ein moderner Giebelbau, der noch immer seiner Bestimmung als Kindergarten harrt.



J. Manes: Der Frühling.

Die jüdischen Namen im „Kaufmann von Venedig“.

Von M. Rulus.

Der Name Shylock, den Shakespeare dem Feinde des Antonio gegeben hat, ist ein außergewöhnlich seltener. In der englischen philologischen Gesellschaft sucht ihn Professor Gollancz zu erklären. Der „Kaufmann von Venedig“ ist eine Wucherkomödie; zahlreiche Literatur ist vorhanden, welche uns erkennen läßt, was ein richtiger Wucherer — er braucht kein Jude zu sein — in der Elisabethischen Zeit war. Der Proceß des jüdischen Arztes Rodrigo Lopez, der im Juni 1594 ohne genügenden Beweis wegen eines angeblichen Mordversuches gegen die Königin hingerichtet wurde, veranlaßte Shakespeare, abgesehen von Marlowe's „Juden von Malta“, den Juden in den Vordergrund seines Stückes treten zu lassen; auch Lopez hatte einen Christen namens Antonio zum Gegner (siehe Sidney Lee, Shakespeare-Biographie). Shylock ist das hebräische Sholoch (Shalak), das den Sturzpelikan (englisch cormorant) bedeutet; das hebräische Stammwort ist „ziehen“ (griechisch heißt auch der Vogel Kataraktes), weil der Vogel in das Wasser stürzt und die Beute herauszieht. Greene spricht 1592

von „Cormorants or Usurers“, Sturzpelikanen oder Wucherern. Und Antonio's Fleisch soll ja unter Anderem dazu dienen, „Fisch mit zu ködern“. Jessica ist die Iscah aus Genesis 11, 29; die Bedeutung des Wortes ist „die zum Fenster herausschaut“ (wie der König Abimelech, Genesis 26, 8), und Jessica sah ja ausdrücklich zum Fenster hinaus („Kaufmann von Venedig“ II, 5). In Tubal's Name soll die Erinnerung an Kain wachgerufen werden; Tubalkain war der Sohn Lamech's, und Shakespeare's Tubal war ein Kain, ein teuflischer Geselle. Shakespeare muß gute Hebraisten zu Rathgebern für seine Namengebung gemacht haben. Jeska kommt auf jüdischen Grabsteinen vor der Vertreibung der Juden aus England (1290) vor.



Blätter aus dem vorigen Jahrhundert (1894).

Andere Menschen — dieselben Namen.

Von Josefine Freiin von Knorr.

Wer auf dem Niedergange des Lebens seine Erinnerungen überdenkt, dem werden an das innere Ohr manche Taufnamen klingen, dieselben aber im Laufe der Zeit verschiedene Personen bezeichnend: Marie, z. B. das war in der Jugend eine geliebte Schwester, später eine traute Freundin, jetzt bedeutet es uns vielleicht eine Großnichte.

Rosalie! Vor 46 Jahren — wer war Rosalie? Die Erzieherin, die unserer Jugend vorstand. Noch sehe ich sie, eine Erscheinung, die Alle als hold priesen und für die manches Herz schlug. Zierlich, das war das Wort, das für sie paßte; vollstes Ebenmaß der Glieder mit Lilien und Rosen im Antlitz — die Stirne herzförmig — die Augen blau — die Flechten hellbraun — der Mund eher groß, beim Lächeln blendende Zähne weisend — das Näschen aufgestülpt, ein Roxelanenäschen, wie es Soliman bezaubert hat. Was an ihren Händen zu bewundern war, das waren nicht die Ringlein, sondern der Onyx an den Fingerspitzen: „Die schönsten Nägel der Monarchie!" pries ein alter Bewunderer. Sie war wie ein Modell für ein Meißnerfigürchen; ihr Porträt war in Pastell, aber nicht in Oel auszuführen. Was ihr das Glück schien, war nicht erreichbar — sie entsagte der Welt und umhüllte ihr Gesichtchen mit der Haube der Dames de Sacré Coeur. Als Klosterfrau sah ich sie zuletzt. Sie glich ihrem früheren Reize wie die getrocknete Blume der frischen. Ihr Mund, ihre Finger, ihr Näschen, alles war eingetrocknet.

Rosalie! Wer bedeutet es jetzt für mich. Die biedere, etwa 50jährige Rococohändlerin auf dem Trinité-Platze in Paris. Von vergangener oder gegenwärtiger Schönheit keine Spur — allein diese sucht man auch nicht bei ihr, sondern bei ihren Waaren, und nur von diesen will ich sprechen. Fürwahr, was da den Blick lockt, ist ein offenes Schatzkästlein — ist eine Auswahl von Stoffen und Geräthen der gepriesenen Kunstperiode Louis-Quinze und Louis-Seize; dazu Porcellan und Fayence in Hülle und Fülle — Vieux-Chine in Schalen und Vieux-Rouen in Tellern, die ganze Scala des beliebtesten Geschirrs, zuweilen selbst Fayence von Rhodus, ein Fabrikszweig, der aus Persien, nach der damals den Johannitern gehörigen Insel, Rhodus, verpflanzt worden war und dort auch wieder erlosch. Diese Schüsseln werden sehr gesucht und sind sehr theuer, das Musée de Cluny besitzt davon eine herrliche Sammlung. Sie zeichnen sich durch darauf gemalte große, steife nelkenartige Blumen aus. Oefter gibt sich Gelegenheit Maurohispanische Fayence zu aquiriren, die röthlich, gold auf gelb, metallisch schimmert. Selten findet sich ein Stück aus Sevres, das Kleinod der Keramik, in dem wahrhaftig der französische Geschmack in seiner Zartheit gipfelt. Blau wie der Himmel des schönen Frankreichs und gleichsam wie von sonnigen Goldstrahlen durchleuchtet, sind die Gegenstände, welche wahre Künstler mit Miniaturen von Blumen und Vögeln oder auch Gestalten schmückten; aber der Preis ist auch demgemäß und nur dem Reichthum erschwinglich. Rosalie hatte nicht die Mittel für ein reiches Waarenlager und kann nur selten ihre Kunden mit einem vieux Sevres locken; dann ist ihr Preis aber auch mäßig. Sie ist überhaupt sehr ehrlich und gibt nie eine Nachahmung für einen wirklich alten Gegenstand aus. Eine Specialität des alten Paris, die sich auch hie und da bei ihr findet sind die graciösen Etiquettes. Das sind Täfelchen aus emaillirtem Kupfer oder wohl auch aus pâte tendre, die an silbernen Kettchen hängend, um die Weinflaschen gebunden werden, um den Inhalt anzuzeigen. Es gibt deren für die besten, auserlesensten Weine, man liest darauf gar seltsame, bei uns kaum gekannte Namen: Avalon Roussillon Grave, ꝛc. aber auch Bordeaux, Champagner. Ich besitze eine Etiquette aus Mennecy mit der Aufschrift: Eau divine. Diese Art Branntwein kam aus Lothringen nnd wird in der Correspondenz der Maria Theresia mit Maria Antoinette erwähnt.

Nach diesem hohen, weltberühmten Namen genug über die Rosalien älterer und neuerer Zeit.

Fanny! Ja, sie war noch eine Dienerin der vormärz- ... ihre Herrschaft,

Mutter trat, das sie nur verließ, um einen eigenen Herd zu gründen. Sie wählte oder vielmehr erhörte die Werbung eines früheren Nebendieners, eines ehrlichen, christlichen Mannes, der streng die Grenzen seines Standes einhielt; er erlaubte ihr z. B. niemals, ein Seidenkleid zu tragen. Sie war mit ihm glücklich, empfand aber auch das Kreuz der Ehe und den Druck dürftiger Verhältnisse. Zeitlebens blieb sie dienstfertig für ihre einstige Herrschaft und trug die Anhänglichkeit an meine Eltern auf uns über. Sie erreichte ein ziemlich hohes Alter und in ihr blieb für uns die Tradition des Elternhauses lebendig. Sie wußte zu erzählen von jenen längstvergangenen Tagen, da wir wohl schon auf der Welt, aber noch nicht unserer selbst bewußt waren. Ihr ältester Sohn war zu einer ansehnlichen Stelle gelangt und sie konnte sich an einer munteren Enkelschaar erfreuen, und bis zum Ende bot ihr das Leben Lichtseiten. Als Mädchen voll Anmuth und Sitte; als Dienerin vorzüglich; als Gattin pflichttreu, eine wahrhaft christliche Ehefrau, eine gute Mutter, war sie im Umgang voll Takt und, wie zur Familie gezählt, erlaubte sie sich doch niemals Vertraulichkeit. Sie konnte als Muster ihres Standes gelten, war eine jener Frauen, vor der man mit Recht den Hut abziehen kann.

Fanny! So hieß später für mich ein Stern erster Größe, den die Welt und viele Bewunderer als solchen grüßten, niemand Geringerer als die holde, berühmte Fanny Elßler!

Mit Verwandten von mir verschwägert, kannte ich sie als Freundin — ihre Jugend war vorüber, aber ihr Reiz war geblieben und sie stand unter ihren Altersgenossen wie einst Ninon de Lenclos. Sie hätte dem Aussehen nach, die Tochter ihrer gleichalten Cousine und Lebensgefährtin sein können. Ihre Art sich zu kleiden war stets jugendlich, was aber keineswegs störte, sondern im Gegentheil ihr sehr wohl anstand.

Fanny Elßler, deren choreographische Meisterschaft die Zeitgenossen anstaunten, von der man sagte, sie tanze Goethe, die alle Herrlichkeit der Welt zu ihren Füßen gesehen, hatte sich einen stillen Sinn, eine tiefe Frömmigkeit und Religiösität zu bewahren gewußt. Sie war eine musterhafte Hausfrau. Ihr Hauswesen, bei dem nur weibliche Dienerinnen thätig, war vollendet. Bei ihren Diners zerlegte sie selbst den Braten und sie that dies so graciös, als gelte es ein Solo zu tanzen; ihrer Gabel entglitt ein suprême de volaille, wie ein Blumenstrauß.

Ihre Briefe waren anmuthig, wie sie selbst, und voll Herzenswärme; davon mag das Fragment eines Briefes, den sie mir 1884 (ihrem Todesjahre) zum Namenstage schrieb, Zeugniß geben.

„Der 19. ist schon immer ein Erinnerungstag für mich

da mein Onkel und mein Bruder Joseph hießen. Der Bruder vertauschte wohl seinen Namen als er in den Orden der Franciskaner eintrat, mit dem Namen Pacificus, liegt in Maria Enzersdorf begraben, wo ich ihn kürzlich besuchte.

Doch heute nichts von Heimgegangenen. Nur die frohen Wünsche zu dem frohen Feste, Deinem Namenstag, die auch meine Cousine Kathy Dir durch meine Feder sendet. Ich glaube Du wirst Dich freuen wenn ich Dir mittheile, daß Betty Paoli sich wohl befindet. 2c. 2c."

Die erste Rosalie — beide Fanny sie sind nicht mehr, und es überlebt sie nur die alte Rosalie am Trinité-Platze in Paris mit ihren Schätzen der Vergangenheit.



... Przemysl.

Zur neuesten Entwicklung der Shakespeare-Bacon-Frage.

Von Dr. Ludwig Scharf.

Es gibt brennende Fragen, die sich von der Tagesordnung nicht absetzen lassen, obwohl man sie unzählige Male für abgethan und endgiltig gelöst erklärt, und namentlich trifft dieser Umstand gerade bei Fragen zu, die ihrem innersten Kerne nach gar keine materiellen Güter berühren, sondern rein in das abstract geistige Gebiet fallen.

Eine solche Frage ist die seit 1848 datirende (also mehr als ein halbes Jahrhundert umfassende) Controverse über die Autorschaft der Werke William Shakespeare's. Sie beschäftigte seitdem nicht allein die Fachmänner und Philologen, nicht allein die zünftigen Literarhistoriker und berufsmäßigen Exegeten, sondern auch Männer aller Berufszweige, ja man kann ohne Hyperbel sagen: die ganze gebildete Welt.

Sogar das scheinbar ganz fernliegende confessionelle Moment wurde von ihr ergriffen: Chateaubriand war der Erste, der es hineintrug: er versuchte es aus dem Hamlet zu deduciren, daß Shakespeare ein Katholik gewesen sein müsse. In unseren Tagen haben Rauch's „Shakespeare's Stellung zur katholischen Kirche" (Mainz 1884) vom katholischen, Vehse „Shakespeare als Protestant, Staatsmann und Dichter" und Carter „Shakespeare Puritan and Recusant" vom protestantischen Standpunkte dasselbe Moment in die Frage hineingetragen.

Das beweist zur Genüge, wie mächtig dieselbe die

Geister bewegt und aufrüttelt. Im Jahre 1894 erschien nun Bormann's „Shakespeare-Geheimnis", welches Werk, mag man auch dessen Standpunkt nicht vollständig einnehmen, unbestritten eine bedeutsame Weiterführung der Controverse in dem Sinne bedeutet, daß dasselbe einen streng wissenschaftlichen, inductiven Beweis für die Autorschaft Bacon's führt und ein mit ebensoviel Scharfsinn als wissenschaftlicher Akribie zusammengestellte Blumenlese Shakespeare'scher und Bacon'scher Parallel-Citaten bietet, so daß es dem Leser nahezu selbst überlassen bleibt, über die Wahrscheinlichkeit dieser Autorschaft selbst seine eigenen Betrachtungen anzustellen und über das Meritorische der Streitfrage zu entscheiden.

Inwieweit nun Bormann's Arbeit* dem neuesten Werke von Webb: „The Mystery of Wm. Shakespeare" zu Grunde liegt, wollen wir nach dem Grundsatze „Adhuc sub judice lis est" unerörtert lassen, und zwar umsomehr, als dieses Dictum auf den Verfasser wörtlich und buchstäblich paßt. Denn der volle Titel unseres Verfassers lautet: («The Mystery of Wm. Shakespeare: A Summary of Evidence») By His Honour Judge T. Webb, sonature Fellow of Trinity College, Regins Professor and Public Oxator in the University of Dublin etc.

Bezeichnend bleibt immerhin die Wahl des Titels, der mit dem des Bormann'schen, übrigens auch in englischer Ausgabe erschienenen Werkes vollständig übereinstimmt, sowie der Umstand, daß das (am 22. April 1902 bei Longmans Greenote in London erschienene) Werk binnen Jahresfrist vollständig vergriffen und im Buchhandel nicht mehr zu beschaffen ist; wieder ein schlagender Beweis für die Zugkräftigkeit der großen Frage.

Aus dem äußerst interessanten, bei jedem Kenner eine wahrhaft fieberhafte Spannung hervorrufenden Buche greifen wir folgenden Auszug aus dem Capitel X heraus, weil, wie schon die Ueberschrift verräth, dasselbe den Kern des ganzen

* Inzwischen hat der Leipziger Schriftsteller durch seine neueste Schrift: „Der Autor Sir John Falstaff's. Literarische Enthüllungen durch einen Briefwechsel des XVII. Jahrhundeits. Leipzig 1903" ein weiteres und wie es scheint noch festeres Glied in die Kette seiner Beweise eingefügt. Die in England eigens zum Zwecke der endgiltigen [illegible] Lösung dieser Frage [illegible] dürfte viel-



J. Manes: Laura und Petrarca.

Werkes enthält. Diese Ueberschrift lautet: „The Conclusion of the Whole Matter“ und besagt im Wesentlichen Folgendes:

„Nach dem gegenwärtigen Stande der Frage ergeben sich gleichsam zwei Prätendenten auf den Thron des Dichterkönigs: Der eine ist ein obscurer, aus Stratford unter keinesfalls ehrenvollen Umständen durchgegangener Junge, der im Londoner Schauspielerberuf den Anker einer schiffbrüchigen Jugendexistenz ergreift, — der andere der Sohn eines Lord-Siegelbewahrers, Neffe eines Lord-Schatzmeisters, Genosse vornehmer Adeliger und Liebling von Fürsten; der eine von obscurer Herkunft, mangelhafter Erziehung, depremirendem Umgang und niedriger Beschäftigung; — der andere ein vollendeter Weltmann, der das gesammte Wissen seiner Zeit beherrscht, ein gelehrter Jurist, ein Mann der Wissenschaft, ein Philosoph, Schöngeist und Dichter, ein anerkanntes Genie und nach dem unbestrittenen Zeugnis der Mit- und Nachwelt einer der Größten, die je auf Erden gewandelt.

Bei dem einen ergibt sich ein himmelschreiender Widerspruch zwischen dem Menschen, wie wir ihn kennen, und den Werken, die von ihm herrühren *sollen*; — bei dem andern stehen Werke und Mensch in vollständigstem Einklang.

Zugegeben muß werden, daß keiner von Beiden sich bei Lebzeiten um die Ehre dieser Autorschaft riß, daß keiner von Beiden sich um die Herausgabe der Werke kümmerte, noch auch irgend eine Weisung in dieser Richtung ertheilte, daß keiner von Beiden ihrer in seinem Testamente gedachte und daß keiner von Beiden den literarischen Werth der Dramen gehörig einzuschätzen, noch auch um deren zukünftiges Schicksal sonderlich besorgt schien.

Aber ebenso unbestritten erscheint die Thatsache, daß, wenn der Schauspieler wirklich der Verfasser gewesen *wäre*, er ja nur allen Grund hatte, sein Licht *nicht* unter den Scheffel zu stecken; während andererseits der Staatsmann und Kronjurist Francis Bacon Gründe schwerwiegendster Art hatte, diese Autorschaft in den Schleier undurchdringlichsten Geheimnisses zu hüllen.

Radetzky als Schustermeister.

(Ein Flugblatt aus dem Jahre 1848.)*

Vielleicht wird bei der Lesung des Titels dieses an und für sich recht unschuldigen Blättchens von manchem Mitglied des Schwarz-gelben-Vereins schwarz-gelblich beurtheilt werden, weil man sich die Freiheit nahm, den großen Marschall, den Sieger über Italien, einen Schuster zu nennen; daher wollen wir vor allem die Ursache, warum wir diesen Titel wählten, als sogenanntes Schutzpflaster vorausschicken: Italien, das schöne, blühende Land, besonders derjenige Theil, welcher zu unserer constitutionellen Monarchie gehört, bildet in seiner Lage die Form eines Stiefels; daher bleibt Radetzky in der Geschichte unstreitig der größte Schustermeister, denn es ist ihm gelungen, den wichtigsten, brauchbarsten und schönsten Stiefel, welcher ungeheuer zerrissen war, wieder zusammen zu flicken und für uns brauchbar zu machen; ja es ist diesem ehrenwerthen Meister gelungen, den Stiefel, welcher in früheren Zeiten von den schlechten Dienern so arg vertreten wurde, daß es sehr leicht hätte geschehen können, daß wir diesen Stiefel verloren hätten, ohne je ihn zurück zu erhalten; wieder der Art herzurichten, daß, wenn wir dasselbe als gehöriges Mit-Eigenthum guten und ehrlichen Leuten zur Aufbewahrung geben, wir es noch recht lange behalten werden; aber dieser Stiefel will auch wie jeder andere Stiefel seinen schönen und gehörigen Glanz haben und behalten, und nicht wie ein verkaufter Stiefel so leicht betrachtet und behandelt werden. Es ist allbekannt, wie das ein bedeutender Unterschied ist, wenn man einen fertigen Stiefel für sich kauft oder gar eintauscht, oder wenn man einen Stiefel hat, der eigens für

* Aus der Viennensia-Sammlung des Herausgebers.

uns gemacht wurde, und Letzterer für den Inhaber weit passender, brauchbarer und haltbarer ist. — Und es ist bekannt, daß Italien ein Stiefel, der mehr eingetauscht als alles andere ist, daher auch nicht so gut passend und haltbar sein kann, und sich nicht nach jeden Leisten ausdehnen läßt. Will unser lieber Kaiser den Stiefel noch lange haben, muß ein passender Leisten dazu verwendet werden, und ihn nicht mit Gewalt herrichten lassen. — Doch wollen wir wieder auf unsern tapfern Meister zurück kommen. Dem Altmeister Radetzky bleibt jedenfalls das sehr große Verdienst, den Stiefel tüchtig reparirt zu haben; er hatte sich nicht darum zu erkundigen, warum der unhaltbare Stiefel noch soll ausgebessert werden, der Auftrag ist ihm ertheilt, er muß ihn vollführen; er nimmt sich einige tapfere und tüchtige Gesellen, wie Schwarzenberg, Clam, Liechtenstein u. v. a. zur Aushilfe; nimmt seine gut hergerichteten Werkzeuge, bekommt noch einige neue Wiener Werkzeuge, welche in Betreff der Qualität ihres Gleichen suchen, und reparirt den — Stiefel. — Nun ist der Stiefel reparirt! Auf wie lange??? Ja, das ist eine kitzliche Frage. Aber ich werde meine schlichte Meinung sagen. Zwei Fälle gibt es; der erste Fall ist, daß wenn die Reparatur nicht aushält, daher für uns nicht mehr brauchbar ist, von Denjenigen welchen selben für sich als gut finden und daher übernehmen wollen, einen gehörigen Schadenersatz anzunehmen, mit dem zukünftigen Eigenthümer aber immer in gutem Einvernehmen bleiben und sich darob kein graues Haar wachsen lassen, um so mehr, da es doch immer nur eine — eingetauschte Waare ist. Der zweite Fall ist, ihn zu behalten; aber dann müssen wir den Stiefel so behandeln, als wäre er eigens für uns gemacht worden, ihm den gehörigen frühern Glanz geben, und nur da gebrauchen, wo es seine Qualität erfordert, ihn nicht ungebührend vertreten und überhaupt nur das von ihm fordern, was er zu leisten verpflichtet, was er zu leisten für uns im Stande ist, kurz und gut nicht immer nur in Koth herumschleppen, sondern auch im Trockenen brauchen; denn man weiß es aus Erfahrungen, daß Stiefel welche man nur in Koth schleppe, bald auseinander gingen, keinen Stich hielten und sich dann ganz und gar so trennten, daß sie für uns förmlich verloren waren. Alle Ahle brechen an solchen Arbeiten, alles Pech bringt nur Brennstoff hervor und hält nicht zusammen, aller Verbindungs-Draht reißt, alle Fütterung durch den erpreßten Schweiß wird unnütz, alle Stiefel-Knechte sind unbrauchbar, alle Nägeln, wenn man noch so oft daraufschlägt, sind nicht auf den Kopf getroffen worden, und daß das Endresultat sein muß, daß für diesen italienischen Stiefel gar kein österreichischer Leisten mehr passend sein wird; darum noch einmal, behandelt den Stiefel gehörig, [illegible] wider-

fahren, sonst wird euch der Stiefel drücken, ihr werdet fürchterliche Frostbeulen bekommen, Augen mit denen ihr nichts sehen werdet, ihr werdet durch ihn hinkend werden, er wird euch dann drücken. Ihr werdet zwar noch lange Zeit Geld und Blut zu seiner Reparatur verwenden, aber Geld und Blut wird unnütz sein, und das alte „Zu spät" wird euch dröhnend in die Ohren klingen!

Ein Wort zu seiner Zeit an und für das Volk, über und für Italien!



L. Vacatky: Dragoner.

Ueber japanische Dichtung.

Von Jacques Jaeger.

In dem ersten Theile des vorliegenden Bandes, Seite 59 und 60 bringen wir mit freundlicher Genehmigung des Verlages von C. F. Amelang in Leipzig einige Gedichte und Sprüche aus Carl Florenz' „Dichtergrüße aus dem Osten", die einen tiefen Einblick in das Wesen der japanischen Poesie gewähren.

Durch diese „Dichtergrüße aus dem Osten" gelangt der europäische Leser in das Heiligthum der japanischen Literatur, welche so unendlich reich und mannigfaltig ist, wie die Geschichte dieses tapferen und eigenartigen Volkes. Wenn es Schmerzen gibt, zu deren Ausdruck Worte fehlen, die Japaner haben diese Worte gefunden. Man lese nur das erste Gedicht „Blumentrost", in welchem der Dichter seine hingeschiedene Frau, die ihm Alles auf Erden war, mit einer Lilie vergleicht, mit einer Lilie, die er vor seines Hauses Thor hinpflanzt und die ihm Trost bieten soll in dem herben Schmerz, den er um seine Lebensgefährtin empfindet.

Als Seitenstück zu diesem sentimentalen Gedankengang können die „Perlen von Susu" gelten; hier jauchzt der Dichter auch um ein Weib, der er die schönsten Perlenschnüre zu eigen machen möchte.

In dem dritten Gedichte „Endlose Liebe" findet man ein edles Bekenntnis wahrhaftiger Zuneigung zu einem geliebten Wesen. Der Pessimismus hingegen findet einen Ausdruck im „Unbestand alles Irdischen", ein melancholischer Pessimismus, von tiefster Resignation erfüllt.

In der „Vergänglichkeit" klingt jene Resignation im Mollton nach, sie klingt im Gedicht „Ein Gleiches" etwas schriller aus, um endlich in der „Ohnmacht" dumpf zu verhallen.

Schon diese wenigen Gedichte bieten uns eine auf und abwärts steigende Scala menschlicher Empfindungen, wie sie uns bis jetzt in solcher Darstellung aus dem Osten wenig bekannt waren.

Wenn Florenz sagt, daß die Form den Inhalt überwiegt, so möchten wir dagegen behaupten, daß Form und Inhalt in den Dichtergrüßen gleichwertig sind, soweit das Gemüth, der Ernst des Lebens und die Schilderung der Natur in Betracht kommen.

Allerdings ist in den höfischen Dichtungen der Sammlung die Form über den Inhalt gestellt, aber da es sich hier nicht um das moderne Japan allein, sondern auch um eine Anthologie, welche aus früheren Jahrhunderten schöpft, handelt, so ist es begreiflich, daß der Inhalt uns nicht nur im Allgemeinen fremdartig, sondern auch weniger ansprechend erscheint. Soweit übrigens die Liebe in Betracht kommt, findet der japanische Dichter in einem liebefähigen Herzen mehr als in der Politik der ganzen Welt.

Das Reich der Dichter des Ostens ist ein Traumland, auf dessen weitem Gebiete nur die Liebe gesucht wird. Das geht in der vorliegenden Sammlung aus der großen Serie der „Herzblätter" hervor. Der Scaligier sagt bekanntlich von einer gewissen Ode des Horaz, daß er lieber der Verfasser derselben, als König sein möchte. Solcher Scaligier findet man etliche bei Carl Florenz, wenn ihre Namen auch nicht alle auf die Nachwelt gekommen sind. — Die Behaglichkeit, mit der die Epiker ihre Dichtungen ausführen, die Hingabe der dichtenden Höflinge lehrt uns, daß sie nicht so sehr um des Gegenstandes willen immer zur Feder griffen, als vielmehr darum, lediglich ihren Gesang erklingen zu lassen.

Diese typische Kunst früherer Jahrhunderte kann erst dann gewürdigt werden, wenn man sich in das Wesen der japanischen Dichtung vertieft. Als Wegweiser hiezu dient uns nun der treffliche Uebersetzer und Nachdichter Carl Florenz, Professor an der Universität in Tokio, mit seiner „Geschichte der japanischen Literatur", welche im gleichen Verlage im Rahmen der „Literaturen des Ostens" im Erscheinen begriffen ist.

Das erste Heft derselben liegt vor und hier gibt uns der gewandte Verfasser ein hochinteressantes Bild zunächst über die Anfänge jener Literatur.

Als Probestück speziell der vergleichenden Dichtung sei hier folgendes wiedergegeben:

Kaiser Yūryaku (457—479) hatte einst bei einem Ausflug ein junges, sehr schönes Mädchen getroffen und ihr gesagt, sie solle nicht heiraten, sondern warten, bis er sie zu seiner Beifrau berufen werde.

Bald aber hatte er die Abmachung vergessen; das Mädchen harrte getreulich seines Rufs, und schließlich waren viele Jahre dahingegangen, und sie war in vergeblichem Warten eine alte Matrone geworden. Da machte sie sich endlich auf den Weg nach der Residenz mit Geschenken, dem Kaiser sein Versprechen in Erinnerung zu bringen und zu zeigen, daß sie ihm treu geblieben sei. Jetzt war sie freilich zu alt, um noch die Liebeslust des Fürsten zu erwecken.

Aber gerührt von der bewiesenen Treue speiste er sie mit Geschenken und einigen selbstverfaßten Gedichten ab, in deren einem er sie mit einem uralten, Ehrfurcht einflößenden, heiligen Baume auf einem Tempelgrunde vergleicht, während er im anderen sagt: „O, wenn ich doch mit ihr geschlafen hätte, als sie noch jung war! Aber ach, wie alt sie geworden ist!"

Sie antwortet ihm darauf mit zwei kleinen Gedichten; das eine, eine Allegorie, schließt sich an den Gedanken des ersten kaiserlichen Verses an und fragt, wie ein Priester, der sein ganzes Leben im Dienste eines besonderen Tempels zugebracht habe, diesen verlassen könne, um einer anderen Gottheit zu dienen; das andere, eines der hübschesten Stücke der archaischen Poesie, gibt ihrer leicht verständlichen Sehnsucht nach der verschwundenen Jugendblüthe Ausdruck:

„Ach, wie beneid ich
Die Maid, die jugendlich blüht
Wie blüh'nder Lotus,
Wie der Lotus in der Bucht,
Der Bucht Kusaka!"

Die „Dichtergrüße aus dem Osten" sind demnach für unsere Weltanschauung erst dann recht verständlich, wenn wir sie durch den gediegenen Hinweis, durch die instruktive Erklärung der japanischen Literatur von Florenz betrachten und in uns aufnehmen.

Wenn Literatur allein ein hervorragender Beitrag zur Völkerkunde sein könnte, so besitzen wir in den „Dichtergrüßen aus dem Osten" ein wirkliches Compendium über Japan. Die hohe Cultur, die dieses Land auszeichnet, seine Wandlungen auf dem Gebiete der bildenden Kunst erhält in den „Dichtergrüßen" ein glänzendes Zeugnis. Auf welcher Seite immer der Leser das Buch aufschlägt, aus jeder Zeile leuchtet ihm Sitte und Gewohnheit, Leben und Streben jenes Volkes entgegen; wohl ist auch manches darunter, was vor einer ernsten Prüfung nicht besteht, aber die Mehrzahl der Sammlung gewährt einen instruc-
[illegible] Einzelnen.

hundert und nur wenige aus der Gegenwart, gleichwohl aber können wir mit Carl Florenz gerade die älteren Dichtungen als Hauptrepräsentanten der japanischen Poesie betrachten. Denn bei diesem, wenn auch stürmisch vorwärts eilenden, aber in mancher Hinsicht conservativen Volksgeiste wird früher die Poesie keinen höheren Flug genommen haben, zu dem sie sich dermalen versteigt.

Es ist zwar etwas gewagt zu behaupten, daß gerade in der japanischen Poesie des XX. Jahrhunderts die des VIII. Jahrhunderts zu finden sei, aber nach den vorliegenden Proben und nach dem, was wir auch von anderer Seite über diesen Gegenstand vernommen haben, kann man jene Behauptung immerhin aufstellen.

Durch die Sammlung, Uebersetzung und Herausgabe der Ostasiatischen Dichtergrüße hat sich Prof. Florenz um die Bereicherung der Weltliteratur ein großes Verdienst erworben. Er hat uns die Japaner von einer Seite gezeigt, auf die das blendendste Licht eines gewaltigen Reflectors fällt; er hat uns den öffentlichen Geist sozusagen plastisch vorgeführt und uns mit sehr interessanten culturellen Momenten bekannt gemacht. Die „Dichtergrüße aus dem Osten“ haben daher monumentalen Werth auch für den Occidentalen und sie werden jeden Leser zu Vergleichen mit der heimatlichen Production anregen. Die Weisheit des Ostens tritt uns mehr als in einer poetischen Gabe entgegen und weise ist alles auch dann, wenn es sich nur um tändelnde Dinge handelt. Sehr gewundert aber hat uns der Byzantinismus der alten stolzen Japaner, der oft eine absolute Unterwerfung unter den Willen des Fürsten bekundet. Solcher Byzantinismus ist ja eigentlich längst nicht mehr im Osten, auch nicht im europäischen — seinem Ursprungsorte zu finden. Heute muß man Byzanz schon mehr in Mitteleuropa suchen, wo es an Bekennern desselben in allen Classen der Bevölkerung gewiß nicht fehlt...

Wir vermissen in jenen höfischen Gesängen den Hauch der Freiheit, wo sie aber schüchtern in den Vordergrund tritt, da trägt sie die Livree des Bedienten:

„Wär die gewölbte Brücke,
Die zwischen Erd und Himmel hängt, doch länger!
Und jene Bergeskette,
Die fast sich bis zum Himmel drängt, doch länger!
Dann holt ich von dem Mondgott mir
Ein wenig Lebens-Elixir,
Das meinem Herrn ich gäbe,
Auf daß er ewig lebe.“

(„Jungwasser für den Kaiser“, Seite 54.)

Also nicht das Vaterland, wie es Auber in seiner „Stummen von Portici“ meint, „Amour sacré de la Patrie“, nicht die Heimat, nicht das Volk, nicht die Scholle, das ewig Bestehende und Bleibende, sondern der vergängliche Fürst ist es, dem sich der Dichter zu Füßen wirft, um den Staub von seinen Sandalen zu lecken!

Auch das Banale ist eine Schattenseite der „Dichtergrüße“. Was will „Die Frau und Nebenfrau?“

„Bei der lustigen Blumenschau
Ist die Weinflasche unsere rechte Frau,
Und auf die guten Gattinen schauen
Wir nur herab, wie auf Nebenfrauen.“

Wenn der Uebersetzer mit diesem Vierzeiler ein Streiflicht auf gewisse Sitten werfen wollte, so ist ihm das ebenso gelungen, wie im „Mißverstandenen Confucius“, der seinen Platz beispielsweise sogar im „Simplicissimus“ ausfüllen könnte. — Aber sei dem, wie ihm wolle, eine Literatur, die „Blumentrost“, „Perlen von Susu“, „Endlose Liebe“, und „Regenwolke“ hervorbringt, eine Lyrik, deren Adagioempfindungen so fein wie eine Membrane sind, darf sich auch einen minder gelungenen Humor und weniger Selbstbewußtsein im Sange auf das Vaterland gönnen. Daß übrigens die modernen Japaner wirkliche Vaterlandshelden sind, bewies der russisch-japanische Krieg in allen seinen Phasen.

Die Ausstattung der „Dichtergrüße aus dem Osten“ ist ebenso originell wie das Volk, dessen Schoß diese poetischen Blumen entsprungen sind. Auf crêmeartigem Papier, auf nur einer Seite bedruckt, so daß je zwei Seiten gefaltet sind, enthält jedes Blatt allegorische oder landschaftliche Malereien, darunter charakteristische Gestalten, phantasievolle Darstellungen prächtiger Blumen, gewölbte Brücken u. s. w. Ferner sind in Beziehung zum Inhalt menschliche und Thierfiguren dargestellt, theils als culturelles Genrebild, theils als einzelne Type oder als Carricatur. Diese Scenen und Begebenheiten, künstlerisch angeordnet und typographisch sorgfältig ausgeführt, sind im matten Halbton gehalten, wodurch der Reiz der Darstellung und die Intimität der Dichtung stark gehoben wird.

Sehr dankbar können wir Prof. Florenz sein, daß er uns mit einer Anzahl japanischer Künstler bekannt macht, die wir als prächtige Naturalisten und Veristen kennen lernen. Wir glauben kaum, daß auf dem europäischen Büchermarkte ein Werk von solch' originell-künstlerischer Ausstattung, wie es die „Dichtergrüße aus dem

Ein Brief Ferchers v. Steinwand.

(Nachlaß.)

Sr. Hochwohlgeboren dem Herrn k. k. Major Heinrich Bruch in Graz, Sparbersbachgasse Nr. 34. Zu ebener Erde.

Wien, 25. August 1881.

Hochgeehrter Herr Major!*

Ich ärgere mich genug, daß nichts vom Fleck gelangen will. Ich lebe mich aus einer Verlegenheit in die andere. Vor einigen Monaten schrieb ich Ihnen, daß ich mein Haus in Wien verkauft habe. Der Verkauf ging am 1. Mai vor sich und mein Anwalt versicherte mich, daß ich längstens bis 20. Mai mein Geld in die Hand bekommen werde. Ich hätte demnach die Mittel erlangt, mich zu bewegen und ich konnte Ihnen mit leidlicher Sicherheit voraussagen, daß ich bis zum beginnenden Juni bei Ihnen in Graz sein werde. Ich erhielt wider mein Erwarten mein Geld nicht; aber ich durfte Tag für Tag, Woche für Woche darauf rechnen. So kam es auch, daß ich Tag für Tag, Woche für Woche mich darauf freute, mich bei Ihrer Frau Gemahlin als ein persönlich Dankbarer vorzustellen und ihr tausendmal die Hand zu küssen für die Freundschaft und Liebenswürdigkeit, mit der sich ihre Feder meiner Sache widmet.** Ich beharrte auf dem Wunsch, es ihr nicht brieflich zu sagen, wie glücklich es mich macht, in ihr eine Freundin errungen zu haben, die an Geist und Wärme des Gefühls gleich ausgezeichnet ist. Ich beklage herzlichst, daß ich auch in den nächsten Wochen werde darauf verzichten müssen. Denn eben gestern theilte mir mein Anwalt mit, mein Recurs liege zwar beim Ministerium günstig

* Dieser Brief Ferchers v. Steinwand an den ihm befreundeten Gatten der Schriftstellerin Carola Bruch-Sinn contrastirt seltsam mit den Behauptungen seiner Biographen: daß der Dichter des „Dankmar“ in Armuth gelebt und in materiellem Elend gestorben sei. D. H.

** Bezieht sich auf mehrfache Besprechungen seiner Gedichtsammlung: „Deutsche Klänge aus Oesterreich“ in Grazer und Wiener Blättern. D. H.

erledigt, allein die maßgebenden Hofräthe sind sämmtlich auf Ferien und haben mich aufs Warten gesetzt. Um deutlich zu sein, muß ich hinzufügen, daß ich zu 6000 fl. Erbsteuer verurtheilt war, für meinen Besitz und meine Verhältnisse eine sehr große Summe. Mein Anwalt schritt dagegen ein; aber Niemand gab mir Hoffnung auch nur des kleinsten Nachlasses. Aber, siehe da! Die beiden Hofräthe, bei denen zufällig die Entscheidung über mein Gesuch liegt, die kannten mich aus meinen poetischen Werken und: „in Anbetracht dessen, daß ich verdienstlicher Literat bin" und man meine Verhältnisse kennt, minderte man mir meine Steuer um 900 fl. herunter. Das erste Mal, daß mir der Poet etwas genützt hat — und mitten im Central-Taxamt! Wunder über Wunder! Allein, wie gesagt, die Erledigung hab' ich noch nicht in der Hand und inzwischen bekomm' ich mein Geld nicht.

Es sind also ganz materielle Ursachen, die mich verhinderten, Graz zu sehen und Sie dort zu begrüßen. Ich habe Ihnen diese kleinen Wirklichkeiten gerne mitgetheilt, denn es fällt in der Ferne Niemandem leicht ein, wie sich die Dinge durcheinander schlingen und von welchen seltsamen Umständen man abhängt. Sobald ich also mit meiner Geldangelegenheit flott werde, will ich über den Semmering und soll es inmitten des Winterfrostes sein. Inzwischen bitt' ich, Ihrer Frau Gemahlin das Allerschönste zu sagen; von meiner Seite läßt sich nicht leicht zu Papier bringen, wie überaus interessant mir ihre Recensionen waren.

Und was die Gesundheit anbelangt, geht es Ihnen wohl? War es in Graz eben so drückend heiß wie hier? So lang ich lebe, hab' ich nie so viel wie in diesem Sommer von der Qual der Hitze gelitten. Vielleicht ergibt sich ein freundlicher Herbst und ist es mir da vergönnt, einige Tage heiter mit Ihnen zu verleben.

Mit tausend Grüßen und mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Ihr

Fercher,

IX. Sensengasse 8, 1. Stock, Thür 10.



Dritter Theil.

Exlibris.

Von Ernst Krahl.

Das Exlibris-Wesen, eine in den letzten Jahren mächtig anschwellende Bewegung, welche nun endlich zur Freude aller Exlibris-Freunde auch in unserem schönen Wien festen Boden gefaßt hat, scheint mir der Mühe werth zu sein, besprochen zu werden.

«Ex libris», der lateinischen Sprache, die noch bis ins späte Mittelalter die Sprache der Wissenschaft war und in der auch die Kunstblätter, Drucke und dergleichen gezeichnet wurden, entnommen, heißt wörtlich „aus den Büchern", in freier Uebersetzung Bücher- oder Bibliothekszeichen. Um diesen lateinischen Ausdruck zum Besitzzeichen zu gestalten, mußte unbedingt der Name des Besitzers im Genitiv hinzugefügt werden; dann erst wurde er zum Eigenthumszeichen. Ueber den richtigen Ausdruck der freien Uebersetzung von Exlibris läßt sich nicht nur streiten, sondern es ist hierüber auch schon genugsam und heftig gestritten worden. Graf Leiningen und Friedrich Warneke, ursprünglich viribus unitis bestrebt, die heraldische Kunst und Wissenschaft zu heben, haben sich wegen des einzigen Wortes „Bücher-", respective „Bibliothekszeichen" nie einen können.

Der Gebrauch von Exlibris ist ein Jahrhunderte alter, der jedoch mit dem Verfall der Heraldik leider vollständig in Vergessenheit gerieth.

Erst mit dem Wiederaufblühen der heraldischen Kunst und Wissenschaft erhob sich auch das längst verwelkte und verstaubte Exlibris-Blättchen und deutete verstohlen an, daß es doch auch berechtigt sei, zu den schönen Künsten gezählt zu werden.

Wenn wir selbst den idealen Standpunkt, der darin gipfelt, daß die hervorragendsten Künstler aller Zeiten die herrlichsten Kunstblätter auch auf diesem Gebiete geschaffen haben, außer Acht lassen wollten, so können wir uns doch unmöglich des praktischen Werthes dieser vornehmen, alten Sitte entschlagen,



das Eigenthum eines jeden Besitzers einer größeren oder kleineren Anzahl von Büchern durch mehr oder weniger künstlerische Zeichen äußerlich als solches kennzuzeichnen.

Nicht verwechseln darf man die Exlibris mit den sogenannten Büchermarken, Buchdruckerzeichen und Signetten, womit [illegible] ausgestattete

persönliche Firmazeichen oder Wappen des Druckers, des Herausgebers oder Händlers. Auch die Lese- und Merkzeichen pflegt man zuweilen mit dem Ausdrucke Bücher- oder Buchzeichen zu bedenken. Alle haben aber mit dem Sinn der Exlibris als Besitzzeichen nichts gemein, noch reichen sie in Bezug auf künstlerischen Werth an dieselben heran.

Zu erwähnen sind wohl auch die schon im XV. Jahrhundert vorkommenden, bis Ende des XVI. und sogar XVII. Jahrhunderts sehr beliebten Super-Exlibris. Man bezeichnete nämlich sein Besitzrecht an einem Buche dadurch, daß man, statt ein Exlibris in das Buch zu kleben, ein solches auf den Deckel aufpreßte.

Obwohl dem Exlibris verwandt, stehen dieselben doch nicht auf derselben hohen Stufe wie die meisten Bibliothekszeichen jener alten Zeiten. Allerdings dürfen nicht ausnahmslos alle dem Deckel aufgepreßten Wappen mit Super-Exlibris bezeichnet werden; viele davon sind reine Buchdeckelverzierungen.

Diese in Deutschland und Oesterreich, besonders aber in Frankreich vorkommende herrliche Sitte wurde von Sr. Excellenz dem Herrn Grafen Pettenegg in einem eingehenden, durch diesbezügliche Werke illustrirten Vortrage des Näheren in der heraldischen Gesellschaft gewürdigt.

Zweck eines Exlibris ist in erster Linie, das Eigenthumsrecht durch diesen eingeklebten Zettel documentarisch zu sichern, sowie auch das Buch wahrhaft zu zieren.

Jeder, der schon einmal Bücher ausgeliehen hat, wird wissen, wie unendlich leicht es ist, bei den denkbar ehrlichsten Grundsätzen ein solches Buch zu vergessen, und es geschieht daher oft, daß man Bücher hat, ohne zu wissen, wem dieselben gehören, und andererseits, daß einem Bücher fehlen, ohne daß man weiß, in wessen Händen sich dieselben befinden.

Ist daher in einem Buche ein Exlibris angebracht, so ist eine Rückstellung leicht möglich. Gerade ich selbst habe viele Beispiele erfahren und bin durch mein Exlibris oft vor empfindlichem Schaden, welcher mir allerdings unbeabsichtigt zugefügt worden wäre, bewahrt worden.

So entlehnte zum Beispiel der rühmlichst bekannte Hans Makart vierzehn Tage vor seinem Tode aus der Bibliothek Krahl vier der seltensten Werke, welche einen Werth von circa 1000 fl. repräsentirten. Die Bücher wurden sofort reclamirt, und infolge des eingeklebten Exlibris von der Verlassenschaftsbehörde als unser Eigenthum anerkannt. Dieses Beispiel, dem sich noch viele anreihen ließen, liefert den Beweis von dem praktischen Werthe eines Exlibris.

Aber auch vor Diebstahl und Schaden soll das Exlibris schützen. Diesem Wunsche sind wohl die vielen Sinnsprüche und



[illegible] finden, zuzuschreiben,

Johannes Grempern bin ich,
Wil tu was lesen, brich nit mich,
Auch thu nicht heimlich mich verhalten,
Daß Gott, der ewig dein, muß walten.

Oder:

Der Gottlose borgt und gibt nicht wieder.

Jedenfalls originell ist die Anwendung zweier Sprachen auf einem Exlibris:

Hic liber est mein,
Si vis hunc librum stehlen,
Pendebis an der Kehlen,
Tunc veniunt die Raben
Et volunt tibi oculus ausgraben,
Tunc clamabis ach, ach, ach
Ubique tibi recte geschach.

Nicht minder grausam ist ein anderer Bücherbesitzer vom Ende des XV. Jahrhunderts:

Wer das puech stel
Desselben chel
Müzze sich ertoben
Hoch am Galgen droben.

Viel netter dagegen klingt das leichtbeschwingte:

Plaisants — je vous aime
Serieux — aussi
Frivoles — de même
Pedants — merci.

Daß ein Exlibris auch politisch Verwendung finden kann beweist folgender Fall:

Im Jahre 1788 stach Jourdan in Paris für Louis Antoine Paul Vicomte de Bourbon-Bosset, Premier Gentilhomme de la chambre, Oberstlieutenant 2c., ein Bücherzeichen mit den von Genien gehaltenen Wappen der Bourbonen mit dem Bastardfaden, reich und anspruchsvoll. 1793, als das französische Königreich inzwischen gestürzt war, trägt dieser Herr den Verhältnissen Rechnung und überklebt das erstgenannte Exlibris mit einem einfachen Zettel, welcher eine Eichenguirlande zeigt, worin die Worte zu lesen sind:

Bibliothèque de Louis Bourbon Bosset, Citoyen français — 1793.

Damit aber ein solches Exlibris-Blatt auch seinen Zweck erfülle, ist nebst dem Wappen des Besitzers, falls derselbe über-

haupt ein solches besitzt, in erster Linie klar und deutlich dessen Name ersichtlich anzubringen.

Selbst wenn das Wappen allein darauf ist, genügt dies nicht. Man kann nicht von Jedermann verlangen, daß er alle Wappen kennt. Diejenigen, welche aber weder Namen noch Wappen bringen, sollen ja nicht behaupten, es sei dies ein



Exlibris. Exlibris, welche keinen Namen, ja nicht einmal einen Schriftraum bieten, um doch einen Namen hineinschreiben zu können, sind eben keine Exlibris, wenn sie auch bei der Herstellung als solche gedacht waren. Desgleichen sind Exlibris, welche den Namen so unkenntlich aufweisen, daß man denselben erst separat darunter schreiben muß, als vollständig ungeeignet

modernen, im Secessionsstile gehaltenen Blätter. Soll nun auch der zweite Theil, das Buch zu zieren, erfüllt werden, so ist wohl darauf zu achten, daß Bücherbesitzer, wie es leider oft vorkommt, vermeiden, ein ebenso ziel- als sinnloses, von Stümperhand hergestelltes Blatt zu verwenden. Wenn das Blatt nicht in schöner, stilvoller Weise das Familienwappen darstellt, so soll es den Zweig der Wissenschaft, der Kunst, des Gewerbes 2c. des Besitzers so zum Ausdrucke bringen, daß man, wenn man das Buch aufschlägt, sofort Namen und Charakter des Besitzers erkennt und sich in weiterer Folge an der Schönheit des Blattes erfreuen kann. Jeder sollte sich daher, falls er nicht selber Künstler ist, ein Exlibris nur von Künstlerhand herstellen lassen, und zwar umso mehr, als wir derzeit reich gesegnet an solchen Künstlern sind, deren vornehmste ihrer Gilde die Maler Doepler, Hildebrandt, Huppe, Klinger, Reuter, Sattler, Ströhl und andere mehr sind.

Was nun die Herstellungsarten von Exlibris betrifft, so wurden die allerersten jedenfalls auf Pergamentblättchen gemalt, wie man solche schon im XIV. Jahrhundert in Italien und im XV. in Deutschland antrifft. Ehe ich auf die älteren und neueren Herstellungsmethoden eingehe, möchte ich noch aus Graf Leiningen's Exlibris-Werken anführen, daß im „Britischen Museum" eine Etikette aus Aegypten aus dem Jahre 1440 v. Chr. exponirt erscheint.

Diese, auf hellblauer Fayencetafel mit dunkelblauer Inschrift gemalt, wie man solche in die Bücher und Papyruskästen einzulegen pflegte, stammt laut Inschrift aus der Bibliothek des ägyptischen Königs Amemphis III.

Ferner soll es nach S. R. Köhler's Katalog der Exlibris-Ausstellung in Boston schon im X. Jahrhundert in Japan Exlibris gegeben haben.

Nach Warnecke's Exlibris-Werke bestehen noch sechs große italieniische, auf Pergament gemalte Exlibris-Blätter aus dem XIV. Jahrhundert mit daneben befindlicher Inschrift. Diese Wappen, welche im genannten Werke auf Seite 2 und 3 abgebildet sind, mögen recht interessant sein, keinesfalls aber sind sie schön.

Ein schönes, handgezeichnetes und gemaltes Exlibris ist jenes von Heinrich v. Tübing, Bürgermeister von Lüneburg, circa 1498, welches in Graf Leiningen's Werk auf Seite 99 abgebildet ist.

Ein Widmungsblatt, welches sich in der vatikanischen Bibliothek befindet und vom Propst Heinrich dem Kaiser Friedrich I. 1188 gewidmet wurde, zeigt eine Umrahmung mit

dem Bilde des Kaisers, vor welchem die Figur des Propstes ein Buch emporreicht.

Diese in Bücher eingemalten Blätter, welche oft auch Widmungsblätter waren, sind zweifellos die Anfänge des Exlibris-Wesens. Man konnte bei Werken, welche eben nur einmal geschrieben wurden, leicht auch gleich das Eignungszeichen hineinmalen.

Mit der späteren Massenerzeugung des Buches mußte natürlich auch das Exlibris eine ganz andere Behandlungsweise erfahren.



Nicht lange nach der Erfindung der Buchdrucker-kunst hat Deutschland die ersten Blätter auf mechanischem Wege hergestellt.

Das älteste bisher bekannte Blatt, ein Reiberdruck, ist jenes des Caplans Hans Knabensperg alias Igler in Schlattstatt, aus der Mitte des XV. Jahrhunderts.

Es handelt sich hier um einen rothen, übermalten Holz-schnitt, darstellend einen Igel, der sich auf blumigem Rasen ergeht und die Blumenstengel zu fressen scheint. Die Inschrift lautet:

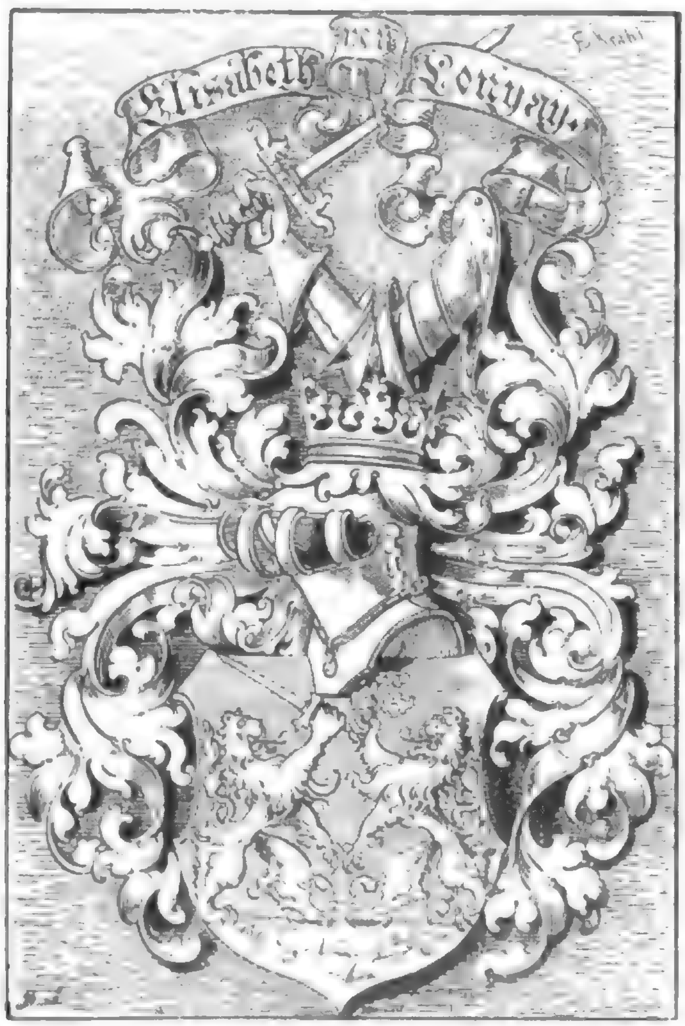
„Das dich der Igel küß.“

In einem deutsch-lateinischen Wörterbuche, einstmals dem [illegible]

Als ältester auf maschinellem Wege hergestellter Druck ist ein 1480 bemalter Holzschnitt zu betrachten; zum mindesten ist dieser noch bis vor kurzem als ältester angesehen worden.

Es ist dies ein von einem schwebenden Engel gehaltenes, blaues Wappenschild, welches einen links gewendeten Ochsen zeigt.

Es hieß ursprünglich, es sei das Wappen der Abtei Ochsenhausen, deren Bibliothek mit jener der Karthause Buxheim



bei Meiningen vereinigt worden sein soll. 1883 wurde die Bibliothek des ehemaligen Karthäuserklosters in München versteigert, und dabei stellte sich heraus, daß dieses als ältestes bezeichnete Exlibris nicht dem Kloster zugehört hatte, sondern dem Geschenkgeber an das Kloster, dem Bruder Hilleprand Brandenburg, aus einer alten Biberacher Bürgerfamilie stammend. Das Exlibris des Klosters selbst zeigt in Gold auf grünem Boden ein rothes, vorne silbernes Haus, aus dessen offener Thür ein schwarzer Ochse tritt.



Graf Leiningen setzt beide Blätter ungefähr in das Jahr 1470 und ist der Ueberzeugung, welche auch ich hege, daß das [illegible] überhaupt

Aus der Zeit von circa 1500 ist ein schönes redendes Wappen (Wappen Heuberger) anzuführen (Leiningen, S. 107). Ein bemalter Holzschnitt, einen „Heg", das ist Gehege, Hecke, Zaun darstellend, welcher von je einem wilden Manne und einer wilden Frau flankirt wird. Es wären wohl noch eine große Anzahl von schönen Holzschnitten aus der Zeit des XV. und XVI. Jahrhunderts anzuführen, doch würde dies den Rahmen dieser Erörterung weit überschreiten.

Eines Blattes sei hier nur noch Erwähnung gethan. Der kunstsinnige Goethe besaß ein ganz einfaches Exlibris. Dasselbe zeigt in gewöhnlichem Buchdrucke zwei Zeilen mit den Worten:

„Aus der Bibliothek des Johann Wolfgang von Goethe."

Man muß über diese Einfachheit umsomehr staunen, als Goethe selbst ein kleines Exlibris radirte, und zwar das eine für Käthchen Schönkopf in Leipzig, das zweite für deren Vater. Otto Jahn, der Herausgeber von Goethe's Briefen (Leipzig 1867) an Leipziger Freunde, schreibt darüber: „In späteren Jahren begnügte sich Goethe nicht mehr mit diesem einfachen Zeichen. Er wurde durch den Kupferstecher Stock veranlaßt, sich mehr mit dem Radiren zu befassen, wovon noch heute zwei Platten für Käthchen Schönkopf Zeugnis geben." Goethe soll noch mehrere Platten radirt haben, so für Katharina Klettenberg und einige andere.

Wenn auch allmählich der Kupferstich mehr Verbreitung fand, so hielt sich doch der alte, gediegene Holzschnitt neben demselben noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Heutzutage kommt unter den modernen Blättern wohl äußerst selten ein Holzschnitt vor. Während England und Amerika vorzugsweise den allerdings theueren Kupferstich oder die Heliogravure vorziehen, herrscht in Deutschland, ganz besonders aber in Oesterreich, der weit billigere Zinkdruck, manchmal auch die Lithographie.

Ich selbst habe von den circa sechzig Exlibris, welche ich zu zeichnen hatte, im Ganzen nur zwei Stück für Heliogravure und vier Stück für Lichtdruck angefertigt, alle anderen sind für Zinkographie hergestellt.

Ich resumire also nochmals: Zuerst hatten wir die Handmalerei, dann den Reiberdruck und Holzschnitt; hierauf den Kupferstich, geschabten Kupferstich und die Radirung; endlich die Heliogravure, den Lichtdruck (siehe Beilage Exlibris Wolf), die Lithographie und schließlich den Zinkdruck (siehe die Beilage des ersten Abschnittes). Nun noch Einiges über Sammler und Literatur.

Es ist schon wiederholt und von vielen Seiten bemerkt

worden und wird auch in den maßgebenden Werken über Exlibris nachgewiesen, daß England weitaus das größte Contingent von Sammlern — und zwar nicht nur derzeit, sondern zu allen Zeiten — aufzuweisen hat. Zumeist bekannt sein dürfte auch, daß die Sammlung des verstorbenen Sir Frank in London, welche um 1750 angelegt wurde und sich derzeit im „British Museum" in London befindet, mehr denn 80.000 Stück enthält. Außer dieser jedenfalls größten Sammlung der Erde gibt es in



England sowie in Frankreich eine ganze Reihe von sehr bedeutenden Sammlungen.

Im Jahre 1874, also zu einer Zeit, wo man in Deutschland erst anfing zu sammeln, in Oesterreich aber kaum daran dachte, gab es in Paris schon bei zwanzig große Sammlungen. Freiherr v. Berlepsch hat um circa 1820 eine Exlibris-Sammlung angelegt. In den Fünfzigerjahren des vorigen Jahrhunderts H. Lempertz in Köln, dessen Sammlung damals gegen 2000 Stück enthielt, deren ältere Theile vor einigen Jahren, schön ausgestattet

Derjenige, welcher sich aber in Deutschland mit aller Macht für das Exlibris-Wesen einsetzte und sich zum eifrigen, hervorragenden Sammler aufwarf und dem zweifellos auch das Verdienst gebührt, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Oesterreich und in der Schweiz dasselbe neubelebt zu haben, ist der bayerische Reichsherold Ministerialrath G. v. Böhm und der verstorbene Geheime Rath Warneke in Berlin, deren Samm-



lungen lange Zeit zu den bedeutendsten zählten. Warneke ist aber schon lange überholt von Graf Leiningen, welcher mit ebenso intensiver Begeisterung die Sache auffaßte und mit gründlicher Sach- und Fachkenntnis weiterführte. Seine Sammlung enthält heute mehr denn 30.000 Stück und dürfte somit die bedeutendste auf dem Continente sein. Wir haben dann noch die Sammlung des Staatsrathes Eisenhart in München, dann die fürstlich Stollberg'sche in Werningerode und viele andere. In der Schweiz darf wohl Pfarrer Gerster zu den ersten und auch sachkundigsten Sammlern gezählt werden.

Dünner gesät waren bis noch vor kurzer Zeit die Sammler in Oesterreich. Doch zur Freude jedes Exlibris-Freundes kann constatirt werden, daß, wie schon eingangs erwähnt, auch hier



das Sammelwesen einen mächtigen Aufschwung nimmt. Ja, einige Sammler machen den Ausländern sogar starke Concurrenz, in erster Linie Herr Liquidator Koch, dessen Sammlung heute schon 12.000 Stück aufweist. [illegible] vielen anderen [illegible] und

häuft, sondern durchaus systematisch und fachmännisch zu Werke geht. Nicht minder hervorragend sind Dr. R. Neumann (Reichenberg) mit 8000 Stück, Hofrath v. Weitenhiller und Staatsanwalt Dillmann, welche jeder mit circa 6000 Stück figuriren; desgleichen verfügen Excellenz Graf Wilczek und Gräfin Coudenhove über eine Sammlung von je 2500 Stück.

Daß sich aber auch Händler in der intensivsten Weise der Sache bemächtigt haben, ist genugsam bekannt. Es genügt die Anführung der Thatsache, daß der französische Händler Safroy allein schon mehr als 100.000 Stück abgesetzt haben soll. Stücke, welche einst für einen Pappenstil zu haben waren, sind heute nur mehr für sehr reiche Leute erhältlich.

Nun komme ich zum letzten Punkte meines Themas, zur Literatur. Ich will mich begnügen, das Hauptsächlichste nur zu streifen. Als älteste literarische Hinweise auf Exlibris führe ich zwei Artikel an, die in den Jahrgängen 1822 und 1823 des Londoner Gentlemans Magazinal erschienen. Dann Parsoni's Artikel im III. Annualreport 1839 der Archäologisch-heraldischen Gesellschaft der Universität zu Oxford.

In Deutschland war der erste, der auf Exlibris hinwies, beziehungsweise dieselben auch sammelte, der oben erwähnte H. Lempertz, und zwar in dem Werke „Bilderhefte zur Geschichte des Buchhandels 1835—1865". Ferner führe ich an: Friedrich Warnecke, Berlin 1890; Hildebrandt 1892; Teska, Mecklenburg 1894; dann Otto, Sattler und Andere mehr. Graf Leiningen bringt für jene, die sich quantitativ dafür interessiren, das eingehendste Verzeichnis. Bahnbrechend war in Deutschland eine größere Abhandlung des bayrischen Reichsherold Gottfried Böhm in München in der Zeitschrift des Münchener Alterthumsvereins 1887. Das nächstfolgende Werk war das bereits citirte des F. Warnecke 1890, worin zum ersten Male ein größeres Verzeichnis von vorzugsweise deutschen Exlibris enthalten ist. Pfarrer Gerster in Kappeln in der Schweiz hat Warnecke bei weitem übertroffen und bietet in seinem Werke einem jeden Freunde und Sammler für Exlibris eine willkommene Fundgrube für das Studium dieser Kleinkunst und Fachwissenschaft. Alle aber überragt jedoch Graf Leiningen mit seinem in Stuttgart 1901 erschienenen und zugleich in England herausgegebenen Werke über deutsche und österreichische Exlibris. Sein Buch bietet sozusagen alles, was wir über diese interessante Fachwissenschaft zu erfahren wünschen. Leiningen behandelt alles Wesentliche, die Art und Form des Exlibris, die Stilarten und Geschmacksrichtungen, welche auf diese Kunst Einfluß gewannen; die Benützung dieser Eigenthumszeichen durch Fürsten, Klöster, Geistliche, öffentliche Bibliotheken, die Künstler aller Zeiten, die sich

diesem Fache widmeten, und gibt außer dem schon früher erwähnten Verzeichnisse eine Fülle der beherzigenswerthesten Rathschläge für Sammler. Wohl bedenkend, daß die Exlibris-Kunst mit der heraldischen aufs Innigste verknüpft ist, hat er in seiner Einleitung eine 24 Seiten lange, treffliche Abhandlung über-

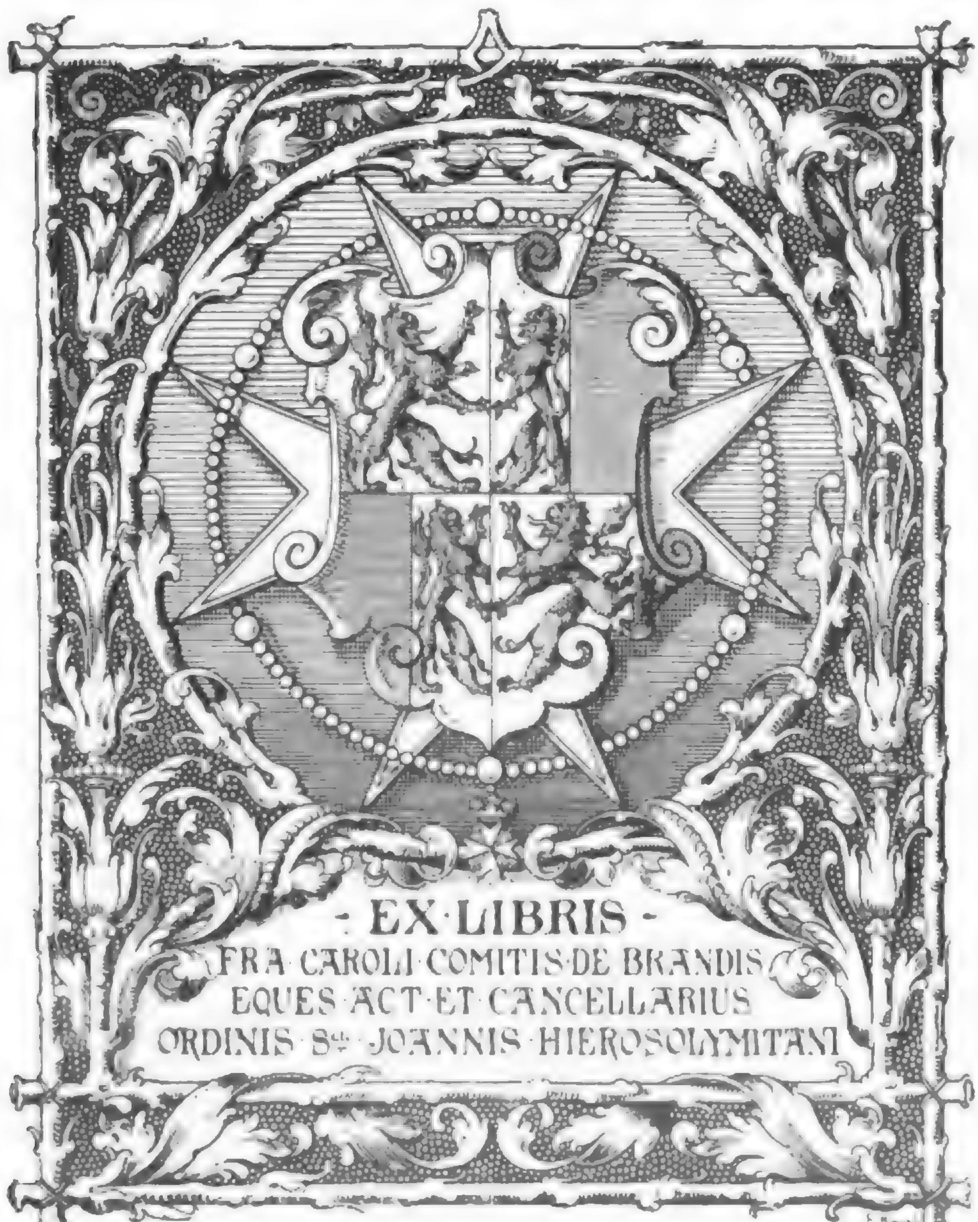


Heraldik gebracht, und somit auch documentirt, daß diese Kleinkunst schwer von der heraldischen getrennt gedacht werden kann.

Und in der That, wenn bisher vielleicht nichts vermochte, die Bestrebungen der heraldischen Gesellschaften, die heraldische Kunst wieder zur Blüthe zu bringen, mit Erfolg zu krönen, das Exlibris-Wesen wird es bewerkstelligen. Tausende von Aristokraten, welche sich bisher vollkommen in dem Gedanken genügten, vom [illegible] und keine Veranlassung fanden, ihr Wappen be-

sonders zum Ausdruck zu bringen, fühlen sich durch das Exlibris-Wesen angeregt, ihre Bücher ebenfalls mit solchen Zeichen zu schmücken und naturgemäß dort in erster Linie ihr Wappen anzubringen.

Aber nicht nur die heraldische, sondern die bildenden Künste überhaupt sind berufen, dem Exlibris ihre Aufmerksamkeit



zu widmen und fördernd und bildend darin zu wirken; denn so unscheinbar auf den ersten Blick dieses kleine Blatt erscheint, so unendlich schwierig ist oft, dasselbe herzustellen. Handelt es sich wie in früheren Zeiten mehr um Wappen und Embleme, so ist die Sache einfacher, und es ist der größeren oder geringeren Uebung des Künstlers anheimgestellt, das Blatt mehr oder weniger prächtig zu gestalten.

Doch neben den vielen tausenden Phantasieschöpfungen, welche das moderne Zeitalter geschaffen hat, sind die Ansprüche, welche an die Phantasie des ein solches Blatt schaffenden Künstlers gestellt werden, ganz enorme. Es handelt sich darum, auf dem kleinsten Raum eine Composition von epigrammatischer Kürze und Schlagkraft mit ebenso vornehmer Schlichtheit als Abrundung zu schaffen. In der That, ein wirklicher Künstler ist nur im Stande, in diesem Fache etwas Befriedigendes leisten zu können, und die vielen Dilettanten, welche sich gerade auf diesem Gebiete tummeln, sollten lieber ihre Hände davon ablassen.

Wenn ich durch diese Worte das Interesse für das Exlibris-Wesen einigermaßen sollte gefördert haben, so wäre mein Zweck vollständig erreicht.



Die Entstehung der deutschen Männer-gesangvereine.*

Von Anton Weiß.

Der deutsche Männergesang ist verhältnismäßig jung, seine Geschichte reicht nur auf den Anfang des 19. Jahrhunderts zurück und in einigen Jahren kann die Säcularfeier seines Bestandes begangen werden. Die dem deutschen Volke seit den ältesten Zeiten eigene Sangeslust, die sich in den Gesängen der Barden, der Minne- und Meistersänger äußerte, die den köstlichen Schatz der Volkslieder schuf, und durch die sich der Kirchengesang, in dessen Rahmen wohl die ersten Chorvereine entstanden, entwickelte, diese unbezwingbare Freude am Lied fand einen fruchtbaren Boden in der Zeit der Erniedrigung unseres Volkes durch den großen Korsen, als deutsche Dichter ihre Verse vom Gott, der Eisen wachsen ließ, und von der Teutoburgerschlacht anstimmten und jauchzend die bange Frage: „Was ist des Deutschen Vaterland?" beantworteten. In der Begeisterung der nationalen Erhebung fand das deutsche Volk im Männergesang den richtigen Ausdruck der Volksempfindung und es entfaltete sich der Männergesang zu einer Blüthe, der keine andere Nation etwas Aehnliches an die Seite setzen kann.

Trefflich vorgearbeitet war dieser Boden durch die Bestrebungen des Schweizers Hans Georg Nägeli, der den Chorgesang „das Eine, allgemein mögliche Volksleben im Reiche der höheren Kunst" nannte. Im Jahre 1805 hatte er in Zürich ein Singinstitut gegründet, eine Anstalt, welche auch Kinder im Alter von 11—14 Jahren heranbildete, und welche später als öffentliches Institut mit großen Aufführungen von Vocalmusik hervortrat. In diesem Singinstitut stiftete Nägeli den vierstimmigen Männerchor als eine selbständige Gattung des Chorgesanges und im Oktober 1808 wurde unter seiner Leitung das erste vierstimmig gesetzte Männerchorlied gesungen. Dies ist daher die Geburtszeit des Männergesanges und Nägeli ist der Vater desselben.

Fast zur selben Zeit faßte der Dirigent der Berliner Singakademie, Zelter, der Freund Goethes, den Plan, eine „Liedertafel" zu grün-

* Siehe auch „Wiener Almanach", Band III, 1894, Seite 294 ff. „Wiens Gesangvereine".

den, deren erste Feier am 24. Jänner 1809 stattfand Bei der Stiftung dieser Vereinigung schwebte ihm König Artus' Tafelrunde vor, daher der Name „Liedertafel.“ Nach jedem eingetretenen Vollmond versammelte er am nächsten Dienstag seine Getreuen zu einem heiteren Abendfeste, welches durch Gesang für Männerstimmen verschönt werden sollte. Eine Einladung zur Liedertafel zu erhalten, galt für ein seltenes Glück, und der Eintritt zu derselben war dadurch erschwert, daß die Zahl von fünfundzwanzig Mitgliedern nicht überschritten wurde. Die Darbietungen waren durchwegs Werke von Mitgliedern, die entweder Dichter oder Komponisten sein mußten. Ueber die Wirkung der Gesänge der Liedertafel berichtet uns Ludwig Rellstab in der „Neuen Berliner Musikzeitung“ 1851 Folgendes: „Unvergeßlich ist mir der Eindruck geblieben, den ich noch als Knabe von einer Versammlung dieser ersten Liedertafel nur aus der Ferne, als Zuhörer extra parietes empfangen habe. Es war im Sommer; die Tafel wurde im Kemper'schen Saale abgehalten. Die Wärme hatte die Gesellschaft bestimmt, die Fenster zu öffnen. Da erschallten ihre heiteren Lieder, damals etwas ganz Ungekanntes, etwas Einziges in seiner Art, durch die Stille des Abends in den Garten hinaus, wo sich noch einige Gäste befanden. Diese lauschten mit gespannter Aufmerksamkeit; kein Laut störte die Töne. Doch die Kunde von dem Liederfest verbreitete sich sofort weiter, und alsbald füllte sich der Garten mit Spaziergängern; die Bewohner des Thiergartens (zu diesen gehörten auch meine Eltern), wurden bis in ziemlich entfernte Häuser benachrichtigt, und alles strömte bei dem schönen Sommerabend dahin, so daß die Sänger wohl einige hundert in tiefer Stille lauschende Zuhörer hatten, die beim hellen Mondenschein freudig die Mitternacht im Garten vor den Saalfenstern heranwachten.“

Nach einigen Jahren entstanden Liedertafeln in Frankfurt an der Oder, Leipzig, Magdeburg, Hamburg, Elbing, Königsberg, Danzig, sowie eine zweite in Berlin. Die großen Freiheitskämpfe hatten die Herzen ergriffen und das Bestreben wachgerufen, sich in gemeinsamem Kampfe zu erheben. Bald regte es sich auch im Süden Deutschlands und 1824 entstand in Stuttgart der erste „Liederkranz,“ bei dem die Einwirkung der Schweiz unverkennbar ist. Dieser zog sich bei weitem nicht mehr die engen Grenzen wie Zelter's Liedertafel, indem er nicht nur Sänger in sich vereinigte, sondern der Mittelpunkt des Kunstlebens der Stadt wurde und auch Gesangsfreunde aufnahm. Im liederreichen Schwabenlande wurde nun eine Reihe von „Liederkränzen“ gegründet. Ulm, Eßlingen, Reutlingen, Heilbronn und eine Zahl kleinerer schwäbischer Landstädte folgten in lobenswerthem Eifer. Bald vereinigten sich all' diese Liederkränze zu gemeinsamen Sängerfesten, wie solche in der Schweiz bereits gefeiert wurden, und am 4. Juni 1827 (Pfingstmontag), fand in Plochingen bei Eßlingen das erste deutsche Liederfest statt, bei dem der Konrektor Karl Pfaff aus Eßlingen, dessen Name in den Annalen des deutschen Männerchorwesens durch seine spätere Einflußnahme bei der Gründung des „Deutschen Sängerbundes“ unvergänglich geworden ist, die Festrede hielt.

Während also in den Zwanzigerjahren des neunzehnten Jahrhunderts der Männergesang im Reiche draußen bereits einem kraft-
[illegible] Richtungen

Natur so reich bedachtes Vaterland mit seinen heiteren, sangesfreudigen Bewohnern schritt erst später zur Gründung von Männergesangvereinen. Der vierstimmige Männersang wurde wohl häufig, aber nur in Quartetten gepflegt; schrieb doch Schubert seine heute noch unerreichten Männerchöre eigentlich für vier einzelne Stimmen, die von ihm und seinen Freunden bei ihren Zusammenkünften, den „Schubertiaden“, gesungen wurden! Manche seiner Kompositionen, wie die herrliche „Nachtigall“, „Geist der Liebe“, „Naturgenuß“ u. a. erinnern mit der von ihm geschriebenen Guitarrebegleitung ganz an die damalige Sitte der Ständchen. Daß sich das Gesangvereinswesen aber erst später entwickelte, ist jedenfalls in den damaligen politischen Verhältnissen, in dem Drucke der Polizeiwillkür begründet. An manchen Orten scheint aber trotzdem der Männergesang von Gesellschaften – ohne daß sie die behördliche Bescheinigung als Verein besaßen — regelmäßig gepflegt worden zu sein und so ist es erklärlich, daß der Gesangverein in Mies (Böhmen) seine Gründung in das Jahr 1809 verlegt. Aehnliche Verhältnisse dürften sich auch an anderen Orten entwickelt haben.

Im Jahre 1828 vereinigte Dr. Adolf Schmidl, Assistent der Philosophie an der Wiener Universität, einen Chor von Studierenden, der an jedem Sonntage in der Universitätskirche das Haydn'sche Hochamt – von Schubert vierstimmig für Männerchor eingerichtet — sang. Aber auch daraus bildete sich kein Verein und in der Folge wurden diese kirchlichen Aufführungen eingestellt. Im Jahre 1834 finden wir aber bereits den heute noch bestehenden Männergesangverein in Bielitz-Biala, sowie den ebenfalls noch existierenden Männergesangverein in Gmünd in Kärnten. Dieser letztere entstand dadurch, daß sich eine Vereinigung von Lehrern, Geistlichen, richterlichen Beamten und solchen des gräflich Lodronischen Eisenwerkes bildete, die sich der Pflege des Männerchores widmete und zu festlichen Gelegenheiten Ständchen und öffentliche Aufführungen abhielt, wofür von Fall zu Fall die behördliche Erlaubnis eingeholt wurde. Ueber die Gründung des Bielitz-Biala Männergesangvereines berichtet die Vereinschronik, daß „Kantor Wiesner, der im Reiche draußen die Männergesangvereine kennen gelernt hatte, im genannten Jahre einen ständigen Männerchor in's Leben rief, der freilich im streng juridischen Sinn den Namen „Verein“ nicht für sich in Anspruch nehmen konnte, denn es fehlten ihm behördlich genehmigte Satzungen und eine geordnete, nach außenhin als Repräsentanz auftretende Leitung – beides Bedingungen, die sich unter dem damaligen Metternich'schen Regime nicht erfüllen ließen. Aber doch muß auf den Chor diese Bezeichnung in ihrer urdeutschen Bedeutung Anwendung finden, denn die Mitglieder versammelten sich regelmäßig allwöchentlich in einer Classe der evangelischen Schule, studierten eifrig Männerchöre und wurden von ihrem Chormeister durch elementarmusikalischen und gesanglichen Unterricht zu erfolgreicher Uebung befähigt.“

Das Beispiel von Bielitz-Biala bewirkte, daß im Jahre 1841 ein Männergesangverein in dem nahe gelegenen Teschen in's Leben gerufen wurde. Das Jahr 1843 ist von besonderer Bedeutung, denn in demselben fand die Stiftung der ersten Männergesangvereine in Niederösterreich statt. Es waren dies die Männergesangvereine in Waidhofen a. d. Ybbs und in Wien. Die Vereinschronik des Waidhofener

Vereines berichtet über die Gründung mit folgenden Worten: „Im Herbste des Jahres 1843 beschloß eine Gesellschaft aufgeweckter, lebensfroher Männer, welche an den langen Abenden in Wedls Gasthaus in Waidhofen a. d. Ybbs sich zusammenfanden, um die Geselligkeit durch ein edleres Moment zu beleben, einige Abende in der Woche mit Gesang und declamatorischen Vorträgen auszufüllen. Am 9. Dezember 1843 wurde nun über Anregung des Med. Dr. August Haas der Beschluß gefaßt, regelmäßige Gesangsübungsabende abzuhalten, der geselligen Vereinigung Statuten und den Namen „Liedertafel“ zu geben und alljährlich den 9. Dezember als den Stiftungstag festlich zu begehen.“ Interessant ist, zu vernehmen, welche Schwierigkeiten der Verein bei der Behörde in Betreff seiner Satzungen fand. Diesbezüglich erzählt die Vereinschronik: „Nachdem über Anregung des k. k. Kreiscommissärs um Genehmigung der Statuten angesucht worden war, wurde mittelst Regierungsdecretes vom 26. September 1845 die Umänderung des Namens „Liedertafel“ in den Namen „Männergesangverein“ angeordnet und in einem neuerlichen Decrete die Genehmigung der Statuten verweigert, so lange nicht ein Privatlocal zu den Gesangsübungen aufgefunden wäre. Als alle Gegenvorstellungen unberücksichtigt blieben, wurde ein Recurs an die k. k. Cabinetskanzlei eingereicht, worauf nach mehrmaliger Vorlage der wiederholt abgeänderten Satzungen — vor allem hatten in der Einleitung die Ausdrücke „höhere Bedeutung und Tendenz“ und in § 1 der dort ausgesprochene „Patriotismus für das gesammte Deutschland als das gemeinsame Vaterland aller Vereinsmitglieder“ weggelassen werden müssen — dieselben endlich mit Regierungsdecret vom 9. Juli 1847 genehmigt werden.“ Der lange Leidensweg der Satzungen ist die beste Illustration für das Mißtrauen, das man in der vormärzlichen Zeit Vereinsgründungen entgegenbrachte, und für den ganzen Geist der Metternich'schen Regierungskunst.

Noch erhöhten Schwierigkeiten begegnete Dr. August Schmidt bei seiner Absicht, in Wien einen Männergesangverein zu gründen. Nachdem am 6. October 1843 in Anwesenheit von dreißig für die Sache begeisterten Sängern in dem Gasthause „Zum goldenen Löwen“ am Rennweg die erste Versammlung stattgefunden hatte, richteten die Behörden auch sofort die Blicke des Argwohnes auf die Vereinigung, so daß Mancher, von den Hindernissen zurückgeschreckt, sich wieder zurückzog und dem neuartigen Unternehmen alles Gedeihen für die Zukunft abgesprochen wurde. Nur der unbeugsamen Energie Doktor Schmidt's gelang es, den Verein zu halten und den gesunkenen Muth der Mitglieder durch die verschiedensten Maßnahmen zu heben. Bezeichnend für die Ansicht der regierenden Kreise über die Männergesangvereine ist der Ausspruch Metternichs zu dem Polizeipräsidenten Sedlnitzky: „Suchen Sie mir diese Pest Deutschlands mit aller Macht zu unterdrücken!“ Es ist daher erklärlich, daß der Verein bei jedem seiner Schritte neue Hemmnisse, die man heute nur mit Lächeln wiedererzählen kann, fand. Die Veranstaltung von Sängerausflügen in die nächste Umgebung Wiens (Dornbach, Hainbach, Weidling, Roter Stadl u. s. w.) galt beispielsweise als „kühne“ Idee, von der die Mitglieder des Vereines die schlimmsten Folgen für denselben befürchteten. Eines der [illegible] dem Dr. Schmidt, der in diesen Land-
[illegible] zu-

sammenzuhalten: „Wollen Sie Ihr eigenes, in Schmerzen geborenes Kind aufopfern, so mögen Sie es auch bei sich selbst verantworten!" Dr. Schmidt konnte seinen Plan nur durchsetzen, indem er erklärte, die volle Verantwortung zu übernehmen. Kurzer Hand unterließ er eine polizeiliche Anzeige des Ausfluges, denn auf eine solche wäre bestimmt das Verbot desselben auf dem Fuße gefolgt. Köstlich ist es auch, daß die Sängerzeichen der Mitglieder, Bänder in den Farben der vier Stimmgattungen, die Polizei ungeheuer aufregten und Doctor Schmidt deshalb zur Verantwortung gezogen wurde. Unter keiner Bedingung durfte bei den oberwähnten Ausflügen eine Rede gehalten werden, und als bei einem Ausflug auf den Kahlenberg im Jahre 1847 der Vorstand des Vereines, Dr. Egger, einen Toast auf den Kaiser ausbrachte, galt dies als Ereignis von großer Tragweite. Einen Beitrag zu den unerforschlichen Rathschlüssen der damaligen Polizeigewalt mag noch folgende Thatsache bilden: Der Wiener Männergesangverein wollte sich ursprünglich nach dem Muster der deutschen Vereine den Namen „Liedertafel" beilegen. Dies wurde ihm, ebenso wie dem Verein in Waidhofen, nicht gestattet und nur die Bezeichnung „Männergesangverein" fand Gnade vor den Augen der Allgewaltigen. Nun entstand zwei Jahre später, 1845, in Linz ein Verein, der, diese Entscheidungen berücksichtigend, sich „Männergesangverein" nennen wollte. Das fand die löbliche Behörde aber wieder anstößig und der Linzer Verein mußte von Polizeiwegen den Namen „Liedertafel" annehmen.

Dem Wiener Männergesangvereine wurden natürlich die Satzungen lange nicht bewilligt, was den Mitgliedern große Sorge bereitete. Doctor Schmidt schreibt darüber in seiner Festschrift zum fünfundzwanzigjährigen Bestande des Vereines: „De facto bestand der Verein allerdings; allein gegen sein Bestehen de jure ließen sich so manche gerechtfertigte Zweifel erheben. Er war noch nicht concessionirt, sondern eben nur — geduldet. Wer konnte wissen, ob nicht mit einem Male ein ungünstiger Windzug von oben her verderbend in das Gebäude unserer stolzen Träume fahren und es zusammenwerfen würde?" Der Umstand, daß der Erzieher der Söhne des Fürsten Metternich mit seinen Eleven mehreren Proben des Vereines anwohnte und diese der Fürstin über den Verein viel Schönes berichteten, war der Anlaß, daß die Fürstin den Verein zu einer Mitwirkung in der fürstlichen Villa einlud. Damit war das Geschick des Vereines entschieden und in einigen Monaten darauf, im October 1845, langten endlich die genehmigten Satzungen an das Vereinspräsidium herab.

Im Jahre 1843 entstand auch in Mähren der erste Gesangverein, und zwar in Mistek. Die Gründung des Wiener Männergesangvereines äußerte ihre Rückwirkung auf die sangesbegeisterten Männer vieler deutscher Städte Oesterreichs und so bildeten sich im Jahre 1845 außer der Linzer Liedertafel die Vereine in Spitz an der Donau (Niederösterreich), in Reichenberg und in Ischl. 1846 folgte in Niederösterreich Wiener-Neustadt nach, außerdem entstanden die Vereine in Graz, Troppau, Asch, Friedland, Gablonz, Warnsdorf, Lambach, Ried u. s. w., 1847 wurden die Salzburger Liedertafel, der Klagenfurter Männergesangverein, der Sternberger Männergesangverein, sowie die Vereine in Morchenstern, Wels, Schärding, Aussee u. a. gestiftet. Die Reihe der Vereinsgründungen in den nächsten Jahren setzt sich

folgendermaßen fort: 1848 Aussig, Eger, Ellbogen, Komotau und in Niederösterreich Mödling; 1849 Mähr.-Neustadt, Hallein; 1850 in Niederösterreich Krems, Retz, Ybbs, ferner Steyr, Grein, Cilli, Wolfsberg; 1852 Teplitz und Neunkirchen (N.-Oe.); 1853 Neutitschein, Stockerau (N.-Oe.); 1854 Trautenau, Saaz; 1855 Innsbruck; 1856 Budweis; 1857 Bregenz; 1858 Klosterneuburg (N.-Oe.), Verein „Kränzchen" in Steyr; 1859 St. Pölten in Niederösterreich (Gesang- und Musikverein), Karlsbad, Kufstein, Schwaz, Dornbirn; 1860 Prag, Brünn, Olmütz.

Mittlerweile hatten sich auch schon in Wien mehrere andere Vereine gebildet, und zwar 1856 der Wiener Sängerbund, 1858 der Akademische Gesangverein und die Ottakringer Liedertafel, 1859 die Wiener Liedertafel; 1860 folgte der Wiener Liederkranz, 1861 der Neulerchenfelder Männergesangverein und der „Biedersinn," 1862 der Wiedener Männerchor, der kaufmännische Gesangverein und der Rudolfsheimer Männergesangverein, 1863 der „Arion," die Währinger Liedertafel und der Schubertbund.

Der Gründer des Schubertbundes ist der Componist Franz Mair. Derselbe hatte sich durch seine Compositionen schon längst einen geachteten Namen in der Wiener Musikwelt gemacht. Seine Lieder wurden mit Vorliebe von dem Hofopernsänger Ander gesungen und mehrere seiner Männerchöre, sowie eine Messe hatte schon der Wiener Männergesangverein mit bestem Erfolge zur Aufführung gebracht. Im Jahre 1861 wurde Mair neben Herbeck zum Chormeister des Wiener Männergesangvereines gewählt, doch legte er diese Stelle, da sie ihm neben dem im Verein einflußreicheren Herbeck nicht genügend Spielraum zur Entfaltung seiner musikalischen Fähigkeiten bot, schon im April des nächsten Jahres nieder. Mair, der seit 1859 als unerschrockener Führer an der Spitze der Lehrerbewegung stand, gründete nach Ueberwindung vielfacher Hindernisse im Jahre 1863 den ersten österreichischen Lehrerverein „Die Volksschule." Zugleich hatte er die vortreffliche Idee, die Lehrerschaft, die, ihrem Berufe entsprechend durchwegs musikalisch war, im Rahmen dieses Vereines zu einem Sängerchor zu sammeln. „Am 14. November 1863 versammelten sich" — wie das Gedenkbuch des Schubertbundes berichtet — „in Schreindorfer's Gasthauslokale „Zur neuen Welt" in der verlängerten Kärntnerstraße sechsundachtzig Lehrer und scharten sich um den in der Musikwelt Wien's vorteilhaft bekannten Chormeister Herrn Franz Mair. Schubert's Chor „Die Nacht" und das Paternoster der Sänger „Das deutsche Lied" erklangen und der neue Bund — der Schubertbund — war eingeweiht. Eingedenk dessen, daß Franz Schubert einer Lehrersfamilie entsprossen war und auch selbst im Lehramte thätig gewesen, beschloß die Versammlung, daß dieser leuchtende Name fürderhin das Banner des Vereines schmücken solle. — Freudige Erregung war an diesem ersten Versammlungsabende bei allen Theilnehmern desselben wahrzunehmen; denn die Wiener Lehrer, von denen eine beträchtliche Anzahl zu den besten und eifrigsten Mitgliedern der bereits bestehenden Gesangvereine Wien's gehörte, standen nun zusammen im festen Bunde, als ein zu schönen Hoffnungen berechtigender Männergesangverein."

Satzungen brauchte der junge „Lehrersängerchor" nicht, da er

stellte. Dies hatte aber für den Schubertbund den Nachtheil, daß Mitgliedern, die nicht dem Lehrstande angehörten, der Eintritt erschwert wurde. Die ersten Jahre seines Bestandes verwendete der Schubertbund zu seiner inneren Kräftigung; als er sich aber seinen ehrenvollen Platz unter den größeren Concertgesellschaften errungen hatte, löste er sich von der „Volksschule“ los. Im Interesse seiner Weiterentwicklung konnte er eben nicht darauf verzichten, sich auch durch tüchtige Kräfte aus anderen Ständen zu ergänzen. Dies geschah im Jahre 1869, und seit dieser Zeit besitzt der Schubertbund seine eigenen Satzungen. Heute zählt der Schubertbund 386 ausübende Mitglieder; er und der Wiener Männergesangverein mit 334 Mitgliedern sind die größten aller bestehenden deutschen Männergesangvereine.

Nachdem das Gesangsvereinswesen Oesterreichs in den Sechzigerjahren mächtig aufgeblüht war, machte sich das Bestreben geltend, innerhalb der einzelnen Kronländer die einzelnen Vereine nach deutschem Muster zu Landesverbänden zu vereinigen; so entstand 1863 der „Niederösterreichische Sängerbund,“ der „Oberösterreichisch-salzburgische Sängerbund“ und der „Steirische Sängerbund,“ im nächsten Jahre constituierte sich der „Deutsche Sängerbund in Oesterreichisch-Schlesien“ und der „Deutsche Sängerbund in Böhmen,“ dann folgten der „Kärntnerische Sängerbund,“ der „Deutsche Sängerbund in Mähren,“ der „Tiroler Sängerbund,“ der „Vorarlberger Sängerbund“ und der „Südmärkische Sängerbund.“ Alle diese Bünde gehören zu dem allgemeinen „Deutschen Sängerbund,“ der die oberste Spitze der gewaltigen Sängerorganisation Deutschlands und Oesterreichs bildet und beinahe 70.000 Mitglieder in sich faßt. Noch wäre zu erwähnen, daß das deutsche Lied in Amerika eine liebevoll gepflegte Heimstätte gefunden hat, daß es einen deutschen Sängerbund in Siebenbürgen, in Rumänien gibt, daß die Deutschen von Rußland Männerchöre gegründet haben, und daß die Sängervereine der Schweiz zu einem „Eidgenössischen Sängerbund“ vereinigt sind. Wenn es gelingen würde, alle diese Sängerbünde dem „Deutschen Sängerbunde“ anzugliedern, so wäre eine That von größter nationaler Bedeutung vollbracht und das herrliche Ideal erreicht, im Liede alle Deutschen zu einigen — das Ideal, das die Sänger in die Worte gekleidet haben:

„So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt!“

Charlotte Medelsky.

Eine Studie von Paul Wertheimer.

Seitdem die Geschichte der Schauspielkunst besteht, hat man zwei streng von einander gesonderte Typen der Menschendarsteller unterschieden: den „Schauspieler" im eigentlichen Sinn, den unendliche Wandlungsfähigkeit, das Wechseln der Stimmung von Secunde zu Secunde auszeichnet, den Charakterequilibristen gewissermaßen, der sein eigentliches Gesicht hinter tausend bunten, wie changirende Seide schillernden, ernsten, witzigen und thörichten Schleiern und Masken verbirgt — sein Widerspiel dagegen, jener Mime, den man gar nicht Komödiant nennen darf, die Bezeichnung lobend oder scheltend gemeint, der vielmehr aus der Kraft und Kernigkeit, der Anmuth und Süße der eigenen naiven und reichen Natur nach seinem Bilde Menschen gestaltet. Der berühmte Garick war, wenn man den Schilderungen der Zeitgenossen vertrauen darf, ein Schauspieler jener vielleicht mehr schimmernden als tiefen Art, während die Begründer unserer deutschen Bühnenkunst, die Ekhof und Schröder, einzig aus ihrem schlichterem Wesen schöpften. Heute sind es wohl vor Allem die geistreichen und beweglichen Italiener, die Anhänger der Modena-Tradition, Tomaso Salvini, Rossi, Novelli, Zacconi, die unbeschreiblich flink von der Rolle des einen Tages in die des nächsten schlüpfen, indem ihr Selbst uns dabei entgleitet. An unserem Burgtheater war der glänzendste Repräsentant dieser eigentlich schauspielerischen Richtung der unvergessene Mitterwurzer, dem Kainz, der geistglühende-sprühende nachstrebt. Die Gegenpole dieses Rastlosen, die in der Flucht der Erscheinungen in ihrem Ich zu ruhen scheinen, bilden nach dem Hinscheiden der hausmütterlich behaglichen Frau Hartmann jetzt die Realisten des Burgtheaters, der prachtvoll echte Baumeister, trotz seines Alters noch immer eine gebietend mannhafte Figur, die lebenskräftige flotte Witt, die tief seelenvolle Frau Lotte Medelsky und die drei freundlichen humoristischen Lichter am Burgtheaterhimmel:

ihm eignet noch immer die unermüdlich schauspielerische Phantasie, dazu fehlt seinen Gebilden nicht der persönliche Ton gewinnender Noblesse . . .

Frau Charlotte — oder wie man sie in Wien gerne traulich nennt — Lotte Medelsky, ist unter diesen Künstlern der älteren und der jungen Garde, lauter gefesteten Namen, bald allgemeiner Liebling geworden. Wenn Frau Medelsky spielt, dann ist in diesem geräumigen Hause kaum ein Plätzchen frei, die jungen Mädchen träumen von ihrer süßen Stimme, die jungen Dichter schicken ihr Verse und Blumen in's Haus und preisen sie jubelnd als Frühling unserer jungen Kunst, einen Frühling voll wundersamer Blumen, voll des Lerchenschmetterns und des Nachtigallenwohllautes Ihr behaglich einfaches Hietzinger Heim, da draußen an der grünen Grenze der Residenz, dem Schönbrunner Park gegenüber, dessen Wipfel fast in die Fenster blicken, dieses bürgerliche, jeder raffinirten Eleganz ferne Künstlerheim, das Frau Medelsky mit ihrem Gatten, dem Charakterdarsteller des Burgtheaters, Herrn Frank, und ihrem blonden, sehr geliebten Söhnchen Hans theilt, ist bereits reich an allerlei Erinnerungen, an Kränzen und Bildern, Beweisen allgemeiner Gunst. Woher dieser so unerwartete, rasche Aufstieg in so jungen Jahren, kaum zu Beginn der Zwanzig, in einer künstlerisch so wähligen Stadt? Keine Clique und Claque kam ihr zu Hilfe, ihre Anfänge sind nur wenig gefördert worden, ganz langsam setzte sich Frau Medelsky durch. Vor wenigen Jahren noch Stipendistin des Conservatoriums —, Frau Medelsky ist aus kleinen Verhältnissen hervorgekommen — Schülerin Altmanns und Krachers, bald darauf in einem Kralik'schen Weihnachtsspiel im Musikvereinssaale debütirend, dem Burgtheater verpflichtet, an dieser Stätte zunächst als „Soubrettentalentchen" angefeindet, dann, seit jenem denkwürdigen Abend, da Director Burkhard, auf Mitterwurzers Rath, der noch ganz namenlosen Elevin, „einem der kleinen Mädchen dort oben", die Hedwig in der „Wildente" anvertraute, immer höhersteigend, sehen wir Frau Medelsky heute unter den Sternen der deutschen Schauspielbühne. Frau Medelsky hat diesen Ruhm wahrhaftig nicht ertrotzt, wie fremd ist dieser wohl wehrlos hingebenden Natur alles Streitbare! Die wundersame Innigkeit ihrer keuschen und tiefen Begabnis, der Ernst ihrer Arbeit, dazu ein bischen günstiger Zufall, der endlich jedem kommt — dies allein brachte ihr den Sieg . . . Ist diese Kunst überhaupt mit Worten wie „rührend" oder „echt" oder mit technischen Antithesen wie „lyrische Tragödin" oder „naturalistische Sentimentale" zu umgreifen? In den höchsten Augenblicken ihres Spiels versagt das kritische Wort — man findet sich jenem Letzten, Unsagbaren, Unwägbaren gegenüber, das kein Begriff, nur ein Klang ausdrückt, die Musik zweier Silben — „Seele". Frau Lotte Medelsky ist die Seele des Burgtheaters, und dies in jedem Sinn, wie Josefine Wessely einstmals, wie Frau Witt dessen Kraft und gesundes Gelächter, Frau Hohenfels die Hoheit, Frau Retti dessen Schalkheit bedeutet. Die Seele des Burgtheaters nannte ich Frau Medelsky und ich meine: was man im Burgtheater „seelenvoll", als das seelisch Lauterste empfindet, ist um viele Nuancen von dem verschieden, was man im Berliner Königlichen Schauspielhaus oder im Deutschen oder im Kleinen Theater so nennen würde: Frau Medelsky ist die reinste, feinste Blüthe des vornehmen ästhetischen

Wienerthums — von jener Zartheit, wie Grillparzer diese gedichtet, Schwind in milden Farben gemalt, Schubert sie in zarten Tönen gelöst hätte; ein Duft des Leisen, Mädchenhaften umschwebt jede ihrer Gestalten, die immer sie selbst bleiben, eine zarte Novelle Saar's oder der Ebner scheint hier anmuthigste Wirklichkeit geworden . . . Ihre Erscheinung bereits — wie gleicht sie ganz jenem Lieblingsmädchentraume Grillparzer's! Das Gesicht schmal — gerundet, wie aus einer Miniatur Daffinger's geschnitten, braune Augen blicken daraus gar treuherzig und gut, nicht ohne morbiden Schimmer, wie ja unsere Wiener Kunst immer ein wenig in das Krankhafte spielte, die Gestalt bebend von schlanker Fülle:

„Wangen rund,
Nächtig Haar,
Stirne klar,
Drunter dies Augenpaar!" —

möchte man, Grillparzer variirend, finden.

Und nun betrachte man ihr Spiel! Sie hat keine großen Gesten, nervösen Attituden. Ihre Costüme sind wie ihr Wesen einfach. Der Gang ein bißchen breit, wie solches einer sicheren Persönlichkeit ziemt, die Bewegungen sind natürlich, heiter, wäre man beinahe zu sagen versucht. Und ihre Stimme erst, von der die Mädchen träumen, wie sie spricht, nein, wie sie singt! Denn jedes ihrer Worte wird Musik, ein glockentiefer Ton, ganz erfüllt von den heimlich verschwiegensten Dingen, die man nur in Gedichten anklingen läßt, die ein Dichter um seine süßesten Erfindungen webt. Wie lächelt und lacht und zwitschert und schluchzt diese Stimme, und wenn sie im Uebergang zwischen Hoffnung und Weinen zittert — dann hat sie solch Herz beklemmenden und bezwingenden Klang, aus solchen Tiefen klagt sie, daß man von allen Schauern tragischer Kunst umweht wird. Man fühlt, diese Künstlerin schöpft nur aus sich, diese Rollen sind keineswegs, wie etwa von Kainz, kritisch durchdacht, diese Figuren sind nach keinem Modell geformt. Eingebung ist dieser naiven Begabung Alles; sie liest — so erzählte sie mir — das Stück so lange, bis sie den ihr bestimmten Charakter deutlich empfindet. Darum ist es dann ein Spiel — nicht von den Nerven auf die Nerven, wie man selbst von der Duse sagen muß, sondern ein inniges Neigen von Herzen zu Herzen. Und weil sie unmanirirte, so posenlose, so überfließende Empfindung sich immer natürlich geberdet, nennt man Charlotte Medelsky eine naturalistische Schauspielerin und bringt sie in einen gewissen Gegensatz zu den „aristokratischen Charakteristikern" des älteren Burgtheaters. Sie ist Naturalistin nur in dem einen Sinne: daß sie durch die Wärme ihrer Auffassung selbst idealen, aber wenig blutvollen Figuren klassischer, besonders der Schiller'schen Dichtung, der Thekla im „Wallenstein" oder der Louise in „Kabale und Liebe", den Schein der Wahrscheinlichkeit zu gewähren vermag. Aber in jenen naiv-sentimentalen Mädchen- und Frauenrollen des klassischen oder modernen Schauspiels, die Reihe ist endlos, darin sich ih[illegible] ...lichkeit zu ent-
[illegible]

als Klärchen und Grethchen, vor Allem als Grethchen, ist sie von ganz einzigem Reiz. Ich habe bald nacheinander Frau Niese und Frau Medelsky als „Christine“ gesehen; beide sind vorzüglich wienerisch, aber jede dieser beiden drückt ein anderes Wienerthum aus; Frau Niese jenes Resche vom Grund, Frau Medelsky gibt den subtilen, literaturfähig gewordenen Wiener Ton. Fräulein Sandrock dagegen gab ihrer blassen, empfindsamen Christine einen gewissen unwienerisch kränklichen Zug. Noch unmittelbarer bricht das Poetische der träumerisch-wahren Natur Charlotte Medelsky's in solchen zerfließenden Gestalten durch, die an der Grenze des Wirklichen und des Traumes gedacht sind: Frau Medelsky ist ein „Puck“, ein „Rautendelein“, eine „Sobeide“, ohne Reflexin mit dem Genie des Herzens. Das Elegische dieser Wesen ist ihrem eigensten Ich verwandt. Für Gerhard Hauptmann, dessen Kunst desgleichen tief im Volksthümlich-Innigen wurzelt und darüber hinaus sehnsüchtig in ein deutsches Reich des Traumes strebt, scheint Frau Medelsky die geborene Interpretin. Wahrhaftig, Sehnsucht ist auf unseren Bühnen nie schlichter dargestellt worden, und da unsere ganze junge dramatische Kunst einstweilen nur Sehnsucht heißt, ist Frau Medelsky deren rührendster Ausdruck. Man möchte sie einmal in einem Märchenspiel sehen als „Frau Sehnsucht“ oder „Frau Kunst“ mit gelöstem Haar, in einem weißen Kleid, das ihre eigene Seele bedeuten sollte . . .

Aber dieses natürlich große, junge Talent, seit langem bereits nicht mehr Hoffnung, sondern Erfüllung, bietet über diesen Ton hinaus noch die ungeahnte Fülle der Möglichkeiten. Im Lustspiel entfaltete sie erst jüngst in Paillerons „Maus“ und in einem leichten Proverb „Sie und ihr Buch“ neuerdings eine gewisse heitere Zierlichkeit, die man von ihr am wenigsten erwarten durfte. Doch ihr Weg führt gerade hin zur Tragödie großen Stils. Ihre „Rose Bernd“ war von überraschend herber Reife, als Prinzessin „Eboli“ wird sie wohl deutlicher als mit ihrer „Jungfrau von Orleans“ erweisen, daß ihr auch Schwung und Pomp und das geistreiche Sententiiren der Rede keineswegs versagt sind.



Wie man in New-York speist.

Von Rudolf Linden.

Das ganze Thun und Treiben der Menschen ist dem Geschmacke unterworfen. Alles ist Geschmacksache. Die Mode, die Kunst, Handel und Industrie beugen sich dem Machtgebote dieses Autokraten. Während jedoch die übrigen der fünf Sinne durch Aeußerlichkeiten uns beeinflussen, hat der Geschmack unser Innerstes, den Magen, für sich in Anspruch genommen. Diesen regiert er als unumschränkter Gebieter und schwer läßt er Diejenigen büßen, welche sich gegen sein Machtwort auflehnen und mit Umgehung seiner Sanction sich der Völlerei hingeben. Wenn mit dem zunehmenden Alter die anderen Sinne schon längst abgestumpft sind, bleibt der Geschmacksinn immer noch in ungeschwächter Thätigkeit, sofern nur der Verdauungsapparat regelrecht functionirt. Dieser andauernden Genußfähigkeit Rechnung zu tragen, war von altersher das Bestreben derer, welche sich in den Dienst der Gastronomie, des Geschmackes und des Magens gestellt haben, vom Küchenschef des Lucullus bis zu Brillat-Savarin. Während jedoch in früheren Zeiten nur die Großen des Landes imstande waren, sich an den Erzeugnissen berühmter Kochkünstler zu delectiren, ist dies heutzutage in der Großstadt auch dem weniger Bemittelten möglich geworden und bietet ganz besonders New-York mit seinen vielen erstclassigen Restaurants hinreichend Gelegenheit zum Gaumenkitzel. Ein mit allem Raffinement der Kochkunst zubereitetes Menu im Waldorf-Astoria, bei Delminoco oder Sherry konnte auch im lucullischen Rom nicht schmackhafter aufgetischt werden, nur daß die üppigen Römer es verstanden, sich [illegible] ...schürzte, die Laute schlagende [illegible] ...en Epikuräer

„Hungarian Band" während der Tafelfreuden über sich ergehen zu lassen. Wer aber einer mal à la Seeley die Bajaderen in neuer Auflage ans Tages-, resp. Tafellicht zerren wollte, so erscheint gewiß ein unvermeidlicher Chapman und inhibirt das Intermezzo. Wenn auch die Gourmets unserer Tage, im Vergleich zu den historischen Freßbachanalien der einstigen Römer die extravaganten Ansprüche des Gaumens mehr im Stillen befriedigen, so sind die diversen Gerichte in Betreff Zubereitung und Kostspieligkeit nicht weniger raffinirt. Ein Blick auf die Speisekarte des Waldorf-Astoria z. B. genügt, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß es sich in dieser schlechtesten aller Welten sehr gut speisen läßt, so lange man nur das nöthige Kleingeld besitzt. Aber dem ganz raffinirten Eßkünstler mit dem ganz großen Portemonnaie bieten die angeführten Gerichte auf dem alltäglichen Menu, die im Bereiche eines jeden sind, nichts Verlockendes. Sein blasirter Gaumen verlangt einen stärkeren Kitzel und da er Willens ist, dafür zu bezahlen, je mehr desto besser, so erschöpft der Küchenchef seine ganze Erfindungsgabe in der Zusammenstellung der apartesten Schüsseln. Man sollte meinen, daß dem anspruchsvollsten Magen ein zartes Täubchen, ein fetter Kapauner oder eine saftige Wildente vollkommen genügen würde. Bei der großen Mehrzahl ist dies auch der Fall, der richtige Eßvirtuose, der seinen Magen über alles andere stellt, der zum Sclaven seines Gaumens geworden ist, will jedoch diese Combination auf einem Teller haben und so läßt er den auf ganz specielle Ordre das Innere einer Wildente mit zarten Taubenschenkeln anfüllen, diese selbst in einen Kapauner stecken, den letzteren in eine Speckschwarte einwickeln und so im Ofen braten. Das Ganze muß des öfteren mit einem theuren französischen Rothwein begossen werden.

Kommt das Gericht auf den Tisch, so holt der Gourmet die Taubenschenkel aus der dreifachen Umhüllung hervor, die Wildente und der Kapauner dienten nur zu deren Zubereitung und werden nicht verzehrt, und delectirt sich nebenbei noch an dem Bewußtsein, Kraft seiner höheren Kenntnisse in der potenzirten gastronomischen Wissenschaft, weit über denjenigen Gästen des Speisesaales zu stehen, welche zur Anfüllung des Magens auf die gewöhnliche Speisekarte angewiesen sind. Dafür und für die Taubenschenkel bezahlt der Feinschmeker circa 25 Doll. (1 Dollar = 5 Kronen), ohne den Wein und die sonstigen delicaten Sachen, welche drum und dran hängen. Er ist jedoch nur ein Stümper gegenüber dem ganz ausgefallenen, ultravaganten Gastronomiker, welcher sich eine Portion gebackenes Hirn vom Blutegel (Woodcock) bestellt. Derselbe hat ungefähr die Größe einer jungen Taube und ein entsprechend kleines Hirn.

Von dem letzteren gehen circa 75 auf eine Portion. Um dasselbe zu gewinnen, müssen dieser Anzahl Vögel die Köpfe abgeschlagen werden. Da das Stück auf dem Markte 1·50 Doll. kostet, so kommt das Rohmaterial allein auf 150 Doll., bei der Zubereitung wird ebenfals ein enorm teurer Wein verwendet, so daß dem Gaste diese Portion Hirn auf 200 Doll. zu stehen kommt. Denn, wenn auch bloß das Hirn des Vogels zur Verwendung kommt, so muß doch der volle Preis bezahlt werden, da man einen wilden Vogel ohne den Kopf in keiner anderen Form auf die Tafel bringen kann. Allerdings kommt diese Bestellung auch im Waldorf-Astoria nicht alle Tage vor, aber daß sie vorkommt und daß die Schüssel jederzeit zu haben ist, dafür bürgt dem Schreiber dieses das Wort des maitre d'hotel.

Da nun aber die Einwohnerschaft New-Yorks nicht aus lauter Krösussen besteht — ein Epikuräer möchte wohl jeder sein, würden seine Verhältnisse es ihm erlauben — so gibt es außer den fashionablen Restaurants und den eleganten Speisesälen der großen Hotels noch Tausende anderer, welche mehr zur zweckentsprechenden Stillung des Appetits als zum Gaumenkitzel dienen. Besonders sind es die zur möglichst raschen Abfütterung großer Massen bestimmten Quick-Lunch-Rooms, auf gut deutsch „Schnell-Eßanstalten", von welchen eine kapitalkräftige Gesellschaft an die zwei Dutzend in allen Stadttheilen verbreitet hat. Die niederen Preise, die Güte des Gebotenen, die rasche Bedienung und die peinliche Sauberkeit sichern diesen Lokalen einen ungeheuren Zulauf. Der Uneingeweihte hat keine Ahnung von dem ungeheuren Verbrauch an Lebensmitteln und dem rationellen Betriebe dieser Speiseanstalten. Alle die verschiedenen Plätze werden von einer Centrale aus geleitet und auch verproviantirt. In großen Lager- und Kaltlufträumen sind die Vorräthe aufgestapelt, über jeden Artikel, jedes Pfund wird genau Buch geführt. Eine riesig große Küche, mit Dampf betrieben, kocht die Suppe und andere Sorten Speisen in immensen Quantitäten, Hunderte von Töpfen der beliebten Boston-Beans werden täglich in den gewaltigen Oefen gebacken, alles Brot und sonstige Gebäck wird in der Centrale hergestellt und von da aus bei Tagesanbruch den verschiedenen Restaurants zugeführt. Ganze Ochsen werden mittelst Dampfkreissäge in Steaks zerschnitten und 7000 Pfund Butter werden täglich, in Ziegelform gebracht, an den Tischen dieser Speiseanstalten consumirt. Hier muß die Masse es bringen. Was in den fashionablen Restaurants durch Luxus und Extravaganz erreicht wird, bringen hier Billigkeit, Einfachheit und Reinlichkeit zuwege.

Die Wasserversorgung Wiens.

Von Josef Riedel, k. k. Baurath.

Wie durch Funde in der Nähe von Atzgersdorf nachgewiesen ist, erfreute sich Wien schon frühzeitig einer Quellwasserleitung. Es konnte zwar nicht bestimmt entschieden werden, welche Quellwässer die Römer damit nach Wien leiteten, doch besteht die Vermuthung, daß es die Herkulesquellen von Perchtoldsdorf gewesen seien.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bestanden noch eine Reihe älterer öffentlicher Quellwasserleitungen, und zwar:

1. Die Hernalser, welche aus dem Quellengebiete des Alsbaches oberhalb Dornbach täglich ein größeres Quantum ursprünglich zur Speisung mehrerer öffentlicher Auslaufbrunnen, später ausschließlich zur Abgabe von Wasser an einzelne Theile des ehemaligen Vorortes Hernals lieferte.

2. Die Albertinische, welche ihr Wasser mittelst Sammelstollen den Berglehnen des Halterbaches entnahm und die Vororte Penzing, zeitweise auch Fünfhaus und Rudolfsheim damit versorgte.

Außerdem existirten noch fünfzehn kleinere Leitungen, die theils dem Hofärar gehörten, theils Privateigenthum waren, deren Ergiebigkeit jedoch durch die fortschreitende bauliche Entwicklung der Stadt bald fühlbar beeinträchtigt wurde.

Als solcherart die Wassernoth täglich zunahm, faßte Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1835 den Entschluß, das ihm von den Ständen dargebrachte Krönungsgeschenk für die Errichtung eines neuen Wasserwerkes, die Kaiser Ferdinands-Wasserleitung am rechten Ufer des Donaucanales bei Heiligenstadt, zu widmen. Dieses im Jahre 1841 dem Betriebe übergebene Werk förderte anfangs bloß 5700 Kubikmeter täglich und wurde in den Sechziger-Jahren zwar auf 10.000 Kubikmeter erhöht, allein da in diese Zeit auch die Inangriffnahme der Stadterweiterung fiel, wodurch der Ruf nach Wasser immer dringender

erhoben ward, mußte der Plan der Erbauung einer Wasserleitung in großem Stile, und zwar aus dem Schneeberggebiete, ernstlich in Erwägung gezogen werden.

Sofern eine ausgeschriebene Concurrenz kein befriedigendes Resultat ergeben hatte, genehmigte (1866) der Gemeinderath den Bau des von der eigenen Wasserversorgungscommission ausgearbeiteten Projectes des mit „*Kaiser Franz Josef Hochquellen-Wasserleitung*“ benannten Werkes, welches am 24. October 1873 feierlich eröffnet werden konnte.

Um im Interesse des Gesundheitszustandes der Bevölkerung das vorzügliche Quellwasser den Bewohnern möglichst bald zugänglich zu machen, wurden alle früher bestandenen Wasserleitungen außer Betrieb gesetzt und die Hausbesitzer aufgefordert, das *Hochquellenwasser* einleiten zu lassen, wodurch auch die im früheren Gemeindegebiet bestandenen etwa 11.000 Hausbrunnen bald überflüssig wurden.

Mit der Einleitung der am südwestlichen und östlichen Fuße des Schneeberges entspringenden *Kaiserbrunnen-* und *Stixensteiner-Quelle* war das Wasserwerk zwar eingeleitet, aber es zeigte sich schon nach wenig Jahren, daß in Folge erhöhter Bauthätigkeit sowohl, wie wegen des gesteigerten Wasserverbrauches und aus Comfortrücksichten die Ergiebigkeit der zwei Quellen den größeren Anforderungen der Bewohner nicht entsprach. Diesen betrübenden Wahrnehmungen mußte die Gemeindeverwaltung einerseits durch die Einbeziehung neuer Quellen aus dem Gebiete oberhalb des Kaiserbrunnens, andererseits durch Erweiterung des Fassungsraumes der Wasserbehälter, der Vorrathskammern und Wasserspeicher, in denen der eventuelle Ueberschuß für die Zeit des geringeren Zuflusses in Wien magazinirt werden könne, Rechnung zu tragen suchen.

Da aber selbst die Vergrößerung der Hochreservoire bei Wien dem gesteigerten Bedürfnisse nach Wasser nicht entsprach und die Heranziehung neuer Quellen wegen der hiebei auszutragenden Wasserrechtsfragen erheblichen Schwierigkeiten begegnete, endlich die schwebende Wasserfrage in Folge zahlreicher im Winter 1877/78 eingetretener Uebelstände keinen weiteren Aufschub duldete, mußte durch den Bau eines Ergänzungswerkes, das den Zweck erfüllen sollte, etwaige Abgänge im Zuflusse der Stockquellen durch Förderung von Grundwasser zu decken, Vorsorge getroffen werden.

Hiezu war die sogenannte *Pottschacher Wasserwerksanlage* gewissermaßen als Lückenbüßer, als Auxilliarobject, ausersehen.

Allein auch dieses Unternehmen erwies sich in seiner ur[illegible]lichen Conception bald als unzureichend und bedingte in [illegible] ungen.

Die Pottschacher Anlage ist bekanntlich ein Schöpfwerk, dem concessionsmäßig das Recht zusteht, täglich bis zu rund 34.000 Kubikmeter Grundwasser zu fördern und dem Aquäducte zuzuführen.

Die Heranziehung neuer Quellen betraf zwei Localitäten, und zwar das Schwarzagebiet oberhalb des Kaiserbrunnens und das Gebiet des Naßwaldes. Im Schwarzathale waren die Quellen beim „Großen Höllenthale“ nebst der Fuchspaßquelle, im Naßwalde die Reisthal- und Wasseralmquelle sowie eine Reihe kleiner Quellen in Aussicht genommen, deren Wasser successive dem Aquäducte zugeführt werden konnte.

Hiebei muß bemerkt werden, daß die Gemeindeverwaltung in Wien in richtiger Erkenntnis der Bedeutung des Waldes für die thunlichst constante Ergiebigkeit der Quellen nicht blos etwa 8000 Joch vorwiegend schönen Waldbestandes käuflich erwarb, sondern auch durch sorgfältige Aufforstung dessen Flächen immer mehr zu verbessern bestrebt ist.

Außerdem erflossen zum Schutze für den Bestand der Quellen auch in bergmännischer Beziehung behördliche Bestimmungen, dahingehend, daß Schürfungen und dergleichen innerhalb bestimmt abgegrenzter Gebiete nur unter Zuziehung der Gemeinde Wien erfolgen dürfen und anderes mehr.

Im Jahre 1896 war diese letzte Erweiterung der Hochquellenleitung zwar beendet und brauchte das Pottschacher Schöpfwerk nur selten, und zwar zumeist nur in der strengen Winterszeit, herangezogen zu werden; allein die Frage der Wasserversorgung harrte noch immer einer gedeihlichen Lösung.

Die Einbeziehung der Vororte in das Versorgungsnetz nebst dem Bestreben der Stadtverwaltung, allen Bewohnern auch für einen längeren Zeitraum hinaus ein gleich gutes und bequem beziehbares Wasser zu liefern, sowie nicht minder die Thatsache, daß das Leitungsvermögen des derzeit bestehenden Aquäductes bald an der äußersten Grenze von 138.000 Kubikmeter täglich angelangt sein würde, stellte die Communalverwaltung vor die Nothwendigkeit, auf die Zuführung von Wasser aus anderweitigen Bezugsorten Bedacht zu nehmen.

Während die Wasserversorgungs-Commission der Sechzigerjahre noch mit einer künftigen Bevölkerungsziffer von 1 Million rechnen durfte, und für den Winter 62, für den Sommer aber 90 Liter pro Tag und Kopf als Grundforderung aufstellte, sich sonach mit einer Tagesleistung von rund 90.000, beziehungsweise 113.000 Kubikmeter begnügen durfte, muß die vergrößerte Stadtverwaltung heute schon auf eine Einwohnerzahl von 1·7 und im Jahre 1920 auf 2·4 Millionen Bedacht nehmen.

Wenn auch die weitere Ausgestaltung der jetzigen Hochquellenleitung den Bedarf an *Trinkwasser* noch auf zwei Decennien hinaus zu decken vermöchte, so wäre damit die Frage der Beschaffung des Nutzwassers erst recht aufgerollt.

All' diesen Umständen Rechnung tragend, ermächtigte der Gemeinderath (1893) das Stadtbauamt zur Vornahme eingehender Studien, die sich selbstverständlich zunächst auf die Möglichkeit der Erweiterung der bestehenden Leitung durch Einbeziehung der entfernteren *Mürz-* und *Schwarzaquellen* sowie auf Unterhandlungen mit den Projectanten der Wiener-Neustädter *Tiefquellen-* und der *Wienthal-Wasserleitung*, endlich auf Erhebungen behufs Erbauung einer eigenen Nutzwasserleitung aus dem Grundwasser-Gebiete der Donau erstreckten.

Gleichzeitig richteten die Techniker des Stadtbauamtes ihre Blicke in noch weitere Entfernungen, so in die Quellengebiete der Traisen, Erlauf, Pielach, Ybbs und Enns. Mehr als fünfzig größere Quellen, darunter auch der bekannte „*Piesling-Ursprung*“ bei Windischgarsten, wurden auf ihre *Minimalergiebigkeit* während der Kältezeit untersucht und gefunden, daß der Forderung von 200.000 Kubikmeter täglich (2·3 Kubikmeter pro Secunde) nur die Quellen der bei Groß-Reifling als mächtiger Gebirgsfluß in die Enns mündenden *Salza* zu entsprechen vermögen.

Abgesehen von dem Umstande, daß deren wasserreiche Quellen an der nördlichen Abdachung des ausgedehnten Hochschwab- und Staritzengebirges entspringen, sonach wegen der verlangsamten Schneeschmelze constanter bleiben als die von den Südabhängen des Schneeberges zu Tage tretenden Quellen der bestehenden alten Leitung, bietet dieses Project noch den nicht hoch genug anzuschlagenden Vortheil, daß durch die geplante Wasserentnahme keinerlei andere Rechte geschädigt werden.

Durch die seither über die „*Zweite Kaiser Franz-Josefs-Hochquellenleitung*“ in die Oeffentlichkeit gelangten Mittheilungen hat die unter der Bezeichnung „*Siebenseen*“ bekannte Localität die größte Popularität erlangt.

Nicht bloß, daß die „Siebenseen“ in der Nähe der reizenden Sommerfrische *Wildalpen* gelegen, schon an sich ein lohnendes touristisches Object bilden und die in der Seehöhe von 774 bis 822 Meter befindliche staffelförmig übereinander liegende Gebirgsweihergruppe nebst zwei anderen daselbst vorkommenden Quellen auch in den strengsten Wintermonaten zusammen beinahe die Hälfte des nach Wien zu leitenden Gesammtquantums Trinkwasser zu liefern vermögen, war Wildal[illegible]

erkoren (11. August 1900) worden, an der in Vertretung des Kaisers der Erzherzog Karl Ferdinand theilnahm.

Der Thalkessel der Siebenseen ist als ein altes Kar zu betrachten, in dem ehemals ein Gletscher zu Tage ging, von dem nur die Moränen zurückblieben, die in der Wasserführung eine so hervorragende Rolle spielen. Während ohne das Vorhandensein dieser Tümmergesteine die Niederschläge unvermittelt rasch zum Abflusse gelangen würden, bilden diese Schutthalden subterrane Retensionsregulatoren und erklären nicht nur die Nachhaltigkeit dieser unsichtbaren Wasserträger, wie die Verläßlichkeit der Siebenseen als Wasserlieferanten.

Es ist hier am Platze, die vielfach irrige Ansicht zu zerstreuen, das Trinkwasser werde den Seen entnommen, wie etwa bei der Reservoiranlage in Tullnerbach. Daß dem nicht so ist, geht aus der vorstehenden Darstellung hervor, wonach das in den Seen enthaltene Wasser nicht nur nicht in Betracht kommt, sondern mehrere dieser Becken, um die seitlich auftretenden Quellen besser fassen zu können, bis auf den Grund abgelassen werden sollen. Unberührt von dieser Maßnahme bleibt bloß der liebliche Hartl-See. Man hat erhoben, daß der Abfluß vorzüglichen Trinkwassers selbst während der Wintermonate nicht unter 69.000 Kubikmeter pro Tag, das ist etwa 0·8 Kubikmeter pro Secunde sinkt.

Als kräftige Versorgungsstelle gelten weiter die sogenannten „Kläfferbrunnen" unterhalb Weichselboden. Jeder Reisende ist durch das seltene Naturspiel, das hier am linken Salza-Ufer von der Straße aus sichtbar wird, in hohem Grade angenehm überrascht.

Die Fassung der Kläffer ist gleichfalls durch eigens in das Gebirge getriebene Stollen geplant und obwohl dieselben während der Sommermonate 4 bis 5 Kubikmeter pro Secunde liefern können, nur auf die Erschrottung einer winterlichen Minimalmenge von 0·32 Kubikmeter pro Secunde gerechnet.

Weiter das Salzathal aufwärts im Thalkessel der sogenannten „Vorderen Hölle" nächst Weichselboden, treten, wie bei Wildalpen, zwei Quellen aus dem Bergschutte zu Tage, welche gleichfalls durch Anlage von Drainagen gefaßt und im Minimum 0·3 Kubikmeter pro Secunde der von der Brunnengrabenquelle kommenden Hauptleitung, die bereits 0·23 Kubikmeter pro Secunde führen wird, angegliedert werden können.

Außer den genannten Bezugsorten ist noch eine Quelle bei Wildalpen in Aussicht genommen, welche jedoch wegen ihrer tiefen Lage gegenüber dem Siebensee-Stollen nicht mehr durch Gravitation, sondern durch ein Pumpwerk in die Leitung gehoben werden müßte. Wegen dieses Umstandes wird die

steinquelle", die übrigens im Minimum nur 0·60 Kubikmeter zu liefern vermag, für die Wasserleitung erst zuletzt in Aussicht genommen werden, wie überhaupt beabsichtigt ist, die im Salzathale erworbenen Quellen nach Bedarf in die Wasserversorgung einzubeziehen.

Gleichwie im Schneeberggebiete hat die Gemeindeverwaltung auch im Bereiche der einzubeziehenden Quellen schon eine Waldfläche von mehr als 10.000 Joch um den Betrag von 2·21 Millionen Kronen käuflich erworben, wodurch für die Zukunft alle von der Forstwirthschaft und der Montanistik drohenden Einflüsse ferngehalten werden können.

Von dem entferntesten Punkte unweit Maria-Zell ausgehend, verfolgt die Trace das Gehänge des Salzaflusses bis Wildalpen, von wo sie, eine nördliche Richtung einschlagend, die Göstlinger Alpen und den Grubberg mittelst langen Stollen durchbricht, um beim Kienberg ins Erlaufthal zu gelangen. Von Scheibbs aus eine östliche Richtung verfolgend, ist die Leitung unter Ueberwindung mannigfacher Bauschwierigkeiten zur Kreuzung aller der Reihe nach in die Donau mündenden Seitenflüsse gezwungen. Bei Rekawinkel endlich gelangt die Leitung in das obere Wienthal, um dasselbe jedoch bald nach Durchfahrung der zwischen dem Wolfsgraben und dem Liesingbache bestehenden Terrainwelle zu verlassen. Die linksuferigen Gehänge des Liesingbaches verfolgend und das Thiergartenterritorium vermeidend, gelangt sie nach Passirung des Gemeindewaldes von Mauer in die Nähe der „Mauerlust" am St. Georgsberge, um in einer Kammer zu endigen.

Obwohl die Führung der Trace durch ein kleines Eck des Thiergartens wesentliche Kostenersparungen herbeigeführt hätte, konnte die Erlaubnis hiefür seitens des k. k. Obersthofmeisteramtes bisher nicht erwirkt werden.

Die Länge der Leitung beträgt:

Von den Höllenquellen bei Weichselboden bis Mauer . . . . 171·8 Kilometer
Von den Brunnengraben-Quellen bis Weichselboden . . . . 11·3 „

Zusammen daher 183·1 Kilometer

das ist gleich der Südbahnstrecke Wien—Pernegg.

Hievon entfallen:

83·2 Kilometer auf currenten Canal,
70·7 „ auf Stollenleitungen,
20·6 „ auf Syphons,
4·4 „ auf Aquäducte,

Der am 7. December 1901 am Göstlinger Stollenbaue in feierlicher Weise abgebrannte erste Sprengschuß bezeichnet zwar den officiellen Beginn des Baues, der sich bis zur endgiltigen Durchführung der commissionellen Verhandlungen nur auf die Stollenarbeiten beschränken kann, indeß dürfte die Vollendung des ganzen unter der erprobten Leitung des Stadtbaudirectors Franz Berger sowie der Bauräthe Karl Sykora und Dr. Karl Kinzer stehenden Werkes kaum vor dem Jahre 1909 zu gewärtigen sein.

Die Projectsverfasser berechnen die Kosten mit 90 Millionen Kronen.

Wie bereits bemerkt, sind alle Objecte der Leitung für eine Förderung von 200.000 Kubikmeter täglich, das ist 2·3 Kubikmeter pro Secunde projectirt und werden nach Einleitung der neuen Hochquellen im Jahre 1920 auf jeden Bewohner Wiens täglich 140 Liter, und zwar 40 Liter zu Genuß- und 100 Liter zu Brauchzwecken gerechnet, entfallen.

Von ziffermäßig gar nicht ausdrückbarem Werthe ist die Möglichkeit, nach dem zukünftigen Wasserstande von 326 Meter Seehöhe in der Druckkammer bei Mauer, beziehungsweise im Hochreservoir am Wilhelminenberge bei Dornbach von 319 Meter, die Wasserversorgungszone ohne Anwendung von künstlichen Hebewerken, durch einfache Gravitation, gegenüber der bisherigen Zone um etwa 45 Meter zu erhöhen, wodurch bisher von der Versorgung mit Hochquellenwasser ausgeschlossene hochgelegene Districte an den Vortheilen der Leitung participiren können.

Ende März 1904 war der Bau wie folgt vorgeschritten:

Bei den Siebenseen war die Wasserspiegelsenkung durchgeführt und die Ueberfälle eingebaut.

Bei den Kläfferbrunnen war der Unterfahrungsstollen auf 80 Meter vorgetrieben und eine Hauptquellenspalte angefahren.

Hinsichtlich der Stollenbauten können außer den in Vorbereitung befindlichen Arbeiten am Hochpyhrn bei Scheibbs bereits vier Arbeitsstollen, und zwar zwei am Grubberge und zwei an der Göstlingeralpe, allwo an der Südseite im „Gschloif" eine Länge von 181 Meter und an der Nordseite im Steinbachthale der Hauptstollen auf eine Länge von 1438 und der Lehnenstollen auf 191 Meter angefahren wurde. Ebendaselbst sind die maschinellen Anlagen für den elektrischen Betrieb in Ausführung.

Am Grubberge sind auf der Nordseite bei Lunz 106 Meter und auf der Nordseite eine ebensolange Strecke aufgefahren. Am 22. März d. J. wurde das Gesuch der Gemeinde Wien um Ertheilung des Bauconsenses sowie des Expropria-

tionsrechtes bei der vom k. k. Ackerbauministerium zur Durchführung des wasserrechtlichen Verfahrens bestimmten k. k. Bezirkshauptmannschaft Liezen überreicht.

Dieses Riesenwerk wird sowohl für seine Werkmeister, wie für die derzeitige Communalverwaltung ein stolzes Denkmal und für die vergrößerte Millionenstadt eine Wohlthat bilden.



Das Hotelbett.

Von August Artalla.

Unter den Möbelstücken eines Hotels nimmt das Bett entschieden den ersten und wichtigsten Platz ein. Es ist durchaus gleichgiltig, ob ein Hotel ersten oder zweiten oder dritten Ranges ist; der Reisende, und wohne er selbst in einer Karawanserei, verlangt vor allem ein gutes, reines Bett. Warum geht man überhaupt in ein Hotel? Vor allen Dingen doch um zu übernachten, um auszuruhen, um dort den nöthigen Schlaf zu finden. Es ist doch weniger das Essen und Trinken, das zum Absteigen in ein Hotel zwingt; denn diese Bedürfnisse kann man in Restaurants und Cafés oft besser befriedigen, sondern die Nothwendigkeit, über Nacht irgendwo untergebracht zu sein und zu schlafen.

Ueber die Frage, welches Bett das beste und welche Betteinrichtung die praktischeste ist, darüber ließe sich ebensoviel streiten, als über die Frage, ob ein Kalbs- oder Hammel-Kotelett für den Magen gesünder ist. Hier kann man sagen: chacun à son goût; der Geschmack ist darin außerordentlich verschieden. Der eine schläft in einem Bett wohl und „mollig", während ein anderer sich darin wie in einer Folter fühlen würde. Dieser schläft, den Kopf hoch, jener niedrig, der eine weich, der andere lieber hart. In diesen Fragen will fast ein jeder recht haben, und wir wollen hier auch nicht näher untersuchen, ob es gesünder ist, in harten oder weichen Betten zu schlafen, denken jedoch, daß es nicht gerade angenehm sein kann, auf einer brettartigen Matratze zu liegen. Auch ist wohl ein zu weiches Bett, in das man einen halben Meter tief einsinkt, nicht gerade von gesundheitlichem Werth. Die Frage nun, wie ein Hotelbett sein und nicht sein soll, kann daher nur mit Bezug auf sanitäre und hygienische Verhältnisse beantwortet werden, wobei der persönliche Geschmack gar nicht berührt werden soll; denn darin wäre nur ein negatives Resultat möglich.

Was die Art der Hotelbetten anbetrifft, so finden wir da die größten Verschiedenartigkeiten. Es gibt sogenannte deutsche, altdeutsche, englische, französische und amerikanische Betten. Weiter unterscheidet man solche à la Louis XIV., Louis XV., Renaissance, Barock u. s. w. Letztere spielen jedoch mehr in das Gebiet der Ausschmückung hinein und können daher weniger als besondere Bettarten angeführt werden. Derartige Stylarten sind meistens dem ganzen Schlafgemach angepaßt; es würde sich auch drollig ansehen und selbst einem Laien auffallen, wenn z. B. in einem Schlafgemach à la Louis XV. ein deutsches Bett untergebracht wäre.

In den Hotels des Continents findet man obige Betten in großer Variation. Die neuen Häuser befleißigen sich jedoch, nur eine Art Betten einzuführen, obschon auch dort noch Verschiedenartigkeiten zu entdecken sind. Das deutsche Bett hat sich trotz aller Concurrenz, die ihm besonders durch das englische eiserne Bett bereitet wurde, in den Hotels im allgemeinen gehalten, da auch manche Schwerfälligkeit in der Construction und dem ganzen Aussehen beseitigt worden ist. Mit Bezug auf eine schnelle und praktische Reinigung der Betten, sowie auf die Fernhaltung von Ungeziefer sind freilich die englischen Betten vorzuziehen. Die schweren langen deutschen Federbetten und die plumpen Kissen findet man nicht häufig mehr, außer auf besonderes Verlangen der Gäste (z. B. im Königreich Sachsen), und man hat sich fast überall daran gewöhnt, mehr luftig, weniger weich und warm zu schlafen, zumal in geheizten Zimmern (Centralheizung). Einige Decken mit Steppdecke, vielleicht ein leichtes „Plumeau" darauf, dienen zum Zudecken. Dieses System hat freilich bei unruhigen Gästen den Uebelstand, daß sie alles in einen Knäuel „zusammenrasaunen". Auch die schweren deutschen Unterbetten machen immer mehr der praktischen, freilich härteren und nicht so warmen, auch kostspieligeren Roßhaarmatratze (meist dreitheilig) Platz.

Das französische und amerikanische Doppelbett ist wohl auch in Deutschland, in der Schweiz u. s. w. zu finden. Aber das Zusammenliegen in einem solchen Ungethüm ist vom gesundheitlichen und ästhetischen Standpunkte aus nicht rathsam. Ueberhaupt ist zu erwarten, daß das Doppelbett wohl mit der Zeit aus den Hotels verschwinden wird. Es gibt zwar Reisende, einzelne Personen, die ein solches Bett für sich beanspruchen, weil ihnen die einschläfrigen Betten zu schmal dünken, oder es sind wahre Colosse, denen die einschläfrigen Betten zu klein und die daher gezwungen sind, sich etwa quer in ein Doppelbett zu legen, wenn sie die ganze Größe ihres Körpers unter die Decke bringen [illegible] haben auch dafür gesorgt.

das

gessen werden. Nicht allein, daß sie immer tüchtig gelüftet, auch der Bettwäsche muß die größte Sorgfalt zugewendet werden. Feuchte, nach Seife riechende Wäsche und schlecht gebügelte Betttücher sollen strengstens vermieden werden. Es würden dadurch viele Unannehmlichkeiten und Reclamationen verhütet, die sonst dazu angethan wären, das Haus bei ordnungs- und reinlichkeitsliebenden Gästen in Mißcredit zu bringen. Freilich gehört dazu, zumal in Passantenhäusern, ein großer Vorrath von Wäsche und eine gute Waschanstalt. In kleinen Häusern ist das Capitel Wäsche Sache der Hausfrau oder Mamsell, in großen Betrieben hat sich auch das männliche Personal mit darum zu kümmern. Flecke in den Bettlaken, feuchte, modrige, schlecht gerollte, beschädigte, zu sehr geflickte, nicht passende, zu kurze u. s. w. Bettwäsche hat schon so manchen Hotelgast vertrieben. Wer viel reist (Geschäftsreisende) pflegt darin sehr penibel zu sein. Man höre nur die Urtheile auf der Eisenbahn!



J. Manes: Porträt.

Die Wiener Tuchmacher als „Deutsche Blutmänner“ in Afrika.

Von Dr. v. Radler.

Die Erscheinung, daß gesellschaftliche Einrichtungen, Personen und Dinge im Laufe der Zeiten ihren Nimbus, ja sogar ihre Reputation einbüßten, ist schon häufig beobachtet und in sachkundiger Weise beleuchtet worden. Helden, Volksbarden, ja sogar Heilige früherer Jahrhunderte mußten von dem Sockel ihrer Unsterblichkeit herabsteigen, weil die moderne Geschichtsforschung von denselben auf das rücksichtsloseste den unumstößlichen Beweis erbrachte — *daß sie gar nicht existirten.*

Der vorwärtsstürmende Geist der Zeit huscht — das Alte niederbrechend — über den Erdball und fegt hinweg, was sich ihm widerstreitend entgegenstellt.

„Denn alles was besteht
Ist werth, daß es zugrunde geht.“

Aus der großen Menge jener Dinge, die der Fortschritt depossedirt hat, will ich nur einer Institution Erwähnung thun — nämlich der „*Zunft.*“ So veraltet diese gewerbliche Einrichtung vergangener Tage auch heute erscheinen mag, muß doch derjenige, der die Blätter der Culturgeschichte durchflogen, zugeben, daß gerade die Institution der Zünfte wenigstens auf eine schöne *Vergangenheit* zurückblicken kann.

Die „*Zünfte*“ entstanden im Mittelalter um die Zeit, da das Städtewesen zu erstehen begann, das ist um das

abge=

schlossene Handwerksverbände von Gewerbetreibenden einer Branche und an einem Orte, mit bestimmten Privilegien. Strenge waren ursprünglich ihre Satzungen und gewissenhaft ihre Anschauungen von Recht, Bürgertugend, Sitte und Ehrenhaftigkeit.

Ihr Stolz war vor allem ihr Handwerk, die Güte ihrer Erzeugnisse und ihr Meisterstück.

Ein zwar etwas holperiger, aber charakteristischer Spruch jener Tage bestätigt das eben Gesagte:

„Nicht jedes gleich ein Handwerk heißt,
Was einen kleidet oder speist,
Nur dem, das einen nährt und ehrt
Der Ehrenname „Handwerk“ gehört.“

Diese Zeit aber war in politischer wie in socialer Beziehung eine rohe, zügellose, ja sehr häufig gewaltthätige. Die Rechtspflege lag im Argen, da zumeist die Faust judicierte; gefahrloser Verkehr, Schulen, Straßen, Armenpflege u. s. w. waren nahezu unbekannte Dinge, und Mord und Brand und Plünderung standen auf der Tagesordnung. Es lag daher sehr nahe, daß sich unter solchen bedrohlichen Verhältnissen Berufsgenossen, die ihre Kräfte, ihren Fleiß der friedlichen Arbeit widmen wollten, zusammenthaten, um sich, ihre Familien, ihr Hab und Gut — die Früchte ihrer emsigen, schweren Arbeit — vor den gewaltthätigen Angriffen raub- und beutelustiger Ritter und Kriegsknechte zu schützen.

In erster Linie sorgten die Zünfte für einen tüchtigen Nachwuchs in ihrer Hantirung, verpflegten ihre Invaliden und alten Leute, schufen Herbergen, Schulen und Kirchen und stellten stets zum Schutze jener Stadt, in der sie ansässig waren, ihr Innungsfähnlein bei, das heißt, sie betheiligten sich immer an der Vertheidigung des etwa bedrohten Weichbildes.

Allerdings führten die Zunftmeister auch ein ziemlich scharfes Regiment innerhalb ihres Kreises und duldeten weder unlautere Geschäftsconcurrenz, noch Ausschreitungen in moralischer Richtung, die geeignet erschienen, das Ansehen der Zunft herabzusetzen. Mit dem Anwachsen der Städte bildete sich bei denselben allmälig das Bewußtsein der Verwaltungspflichten heraus, so daß Rechtsschutz, Armen-, Kranken- und Schulpflege sowie die Stadtvertheidigung nunmehr Sache der städtischen Functionäre wurden.

Die bisherige Thätigkeit der Zünfte nach dieser Richtung war demnach überflüssig geworden. Damit aber war auch der Anlaß gegeben, daß sich die Gilden von ihren ethischen Zielen immer mehr entfernten und bloß ihr materielles Wohl ins Auge faßten. Diese Wandlung trug den Keim des Verfalles in ihre Kreise. Brotneid und Schelsucht begann sich in scharfer und gehässiger Form geltend zu machen.

Man duldete in einer Stadt nur eine beschränkte Anzahl von Handwerksmeistern, auch im Umkreise der Stadt (Bannmeile) wurde die Concurrenz möglichst hintangehalten; man führte kleinliche Streitigkeiten über die Abgrenzung der einzelnen Arbeitszweige und verfolgte mit geradezu hastendem Eifer die armen, hungernden Bönhasen.*

Das später auftretende Fabriks- und Maschinenwesen, die durch Eisenbahn und Schiffahrt erleichterte Communication, sowie die Herausbildung des Welthandels bereiteten dem engen und beschränkten Zunft- und Handwerkswesen ein allmäliges Ende.

Der Ruf nach freiheitlicher Bewegung, nach Lösung von den Fesseln beengender Schranken zog mit dem freien Geiste des neunzehnten Jahrhunderts auch in die Zunftstuben ein und sprengte ihre Mauern.

Zu jener Zeit aber, da die Zünfte noch in voller Kraft und in würdigem Ansehen standen, erhielten sie, wie bereits bemerkt, nicht unbedeutenden Einfluß auf das städtische und staatliche Leben, ja sie bildeten einen politischen Faktor, mit welchem „von oben aus“ gerechnet werden mußte. In den Streitigkeiten der Fürsten unter einander waren sie nicht selten das ausschlaggebende Zünglein an der Wage. Allerdings gewährte man auch hierfür den Zünften mitunter weitgehende Privilegien.

Eines Beispieles von der Bedeutung der Zünfte und der Rolle, die sie auch in Kriegsnöthen spielten, sei hier gedacht.

---

* „Bönhase“ (Pfuscher) — von dem niederdeutschen Worte „Beun“ das ist „oberer Hausboden,“ auf welchem die nicht zunftberechtigten Handwerker ihre Arbeiten heimlich und ungesehen verrichteten. Da nun diese armen Teufel in steter Furcht leben mußten, [illegible] zu werden, nannte man sie spott- [illegible]

Kaiser Karl V. erzählt in seinen eigenhändigen Aufzeichnungen* von einem Kriegszuge, den er zum Zwecke der Züchtigung des plünderungslustigen Corsarenhäuptlings Hayradin oder Harriadin Barbarossa, im Jahre 1535, mit einer imponirenden Flotte und mit 26.000 Mann Fußvolk nach Afrika unternommen. Diesem Zuge schloß sich nun auch die Zunft der deutschen Zeug- und Tuchmacher in der Zahl von 4000 Mann an, und zwar aus Dankbarkeit für die ihr schon früher gewährten Vorrechte.

Diese kriegsbegeisterten Zunftgenossen und -Gesellen standen unter dem Commando des Grafen von Eberstein und bildeten das Leibregiment des Kaisers.

Am 14. Juli wurde die Veste Goletta, die stärkste Schutzmauer von Tunis, nach blutigem Kampfe genommen. Die Entscheidung des Sieges war das Verdienst der Wiener Tuchmachergesellen. Ebenso bei der später erfolgten Einnahme von Tunis. Ueber 1000 dieser wackeren Gesellen verloren dabei das Leben. Nach Erfüllung seiner Mission verabschiedete Karl V. unter anderen auch die Tuchmacherzunft mit folgenden Worten:

„Gesellen! Ihr habt mir ein Königreich erobert, dafür sollt ihr auch königliche Zeichen tragen."

Den sonach heimwärts ziehenden Zünftlern erstand kurz darauf eine neue Gefahr. Karl von Geldern, Herzog von Burgund, trat ihnen mit 9000 abenteuer- und beutegierigen Kriegern in den Weg und griff sie, durch Verschanzungen vortheilhaft gedeckt, auf das heftigste und ungestümste an. Die handfesten Wiener Tuchmacher aber, die die Feuerprobe bereits glänzend bestanden hatten, ließen sich durch nichts einschüchtern, stürmten, wie die Chronik meldet, mit höllischem Feuer die Schanzen, überwanden die Mannschaften und setzten schließlich den Herzog Karl selbst gefangen.

Zum Danke für diese That verlieh ihnen Kaiser Karl das burgundische Kreuz als Schildschmuck, gestattete ihnen, zu jeder Zeit das Schwert zu tragen, und ertheilte endlich der Zunft die Berechtigung, ihre Gesellen „Knappen" nennen zu dürfen.

---

* Diese Aufzeichnungen sind in einer Art „Tagebuch" enthalten, welches von Baron Kervyn von Lettenhove in den Fünfzigerjahren des vorigen Jahrhunderts in Paris aufgefunden wurde.

Nachden nun die siegreichen Tuchmacher die Rheinbrücke gemeinschaftlich überschritten hatten, eilte jeder in seine Heimat, wo nicht wenige derselben zum Lohne für ihre Tapferkeit zu Stadtvögten, Rathsherren und Bürgermeistern erwählt wurden.

Die *Wiener Tuchmacher* zogen unter allgemeinem, enthusiastischem Jubel, fast erdrückt von Blumen und grünen Zweigen, in Wien ein und schlugen ihre Herberge in einem Hause des Kaisers, „*unter den Lauben*“ (heutigen Tuchlauben), auf. *Dieses Haus* bezeichnete der Volksmund bald als das „*Haus der deutschen Blutmänner*“.

Dieser Name bezog sich theils auf ihre Kleidung, die aus einem purpurrothen Waffentuch gefertigt war, theils auf die erwiesene, unerschütterliche Tapferkeit; die „deutschen Blutmänner“ waren nur mit einer einzigen Wehre, einem langen, zweischneidigen Schwerte, bewaffnet und trugen weder Küraß noch Helm.

Im Schlachtgedränge standen sie im Gevierte, in welches sie die feindliche Reiterei einsprengen ließen, um sie sodann bis auf den letzten Mann zu vernichten.

Mit welch *berechtigtem* Stolze die damals in vollster Blüthe stehende Zunft der „Laubenherren“ und ihrer „Knappen“ — die *deutschen Blutmänner* von Wien — einherstolzirte, vermag man sich wohl leicht vorzustellen.

Johann Strauß, Vater.

(Ein Nachwort zu seinem 100. Geburtstage März 1904.)

Von Fritz Lange.

Vater Strauß! — Ein Stück Seele jener glücklichen Stadt, in welcher das lustige Völklein der Musikanten stets eine dominirende Rolle inne hatte. Und wenn es auch heute mit der Musikfreudigkeit anders bestellt ist, als in jener socialen Idyllenzeit, wo es eben für die Freuden am Leben andere Formen gab, so genießt dennoch Wien den Ruf einer hervorragenden, vielleicht der hervorragendsten Musikstadt. In dieser liederreichen Residenz erblickte auch unser Wundermann das Licht der Welt, hier wuchsen seine Schwingen und in dem Boden der frohen Kaiserstadt wurzelte seine Kraft. Ein Wien ohne Strauß konnte man nicht denken, und als der Meister auf der Bahre lag, begann ein seltsames Wehklagen. „Heute wird das alte Wien begraben!" schrieb Bauernfeld am Tage des Leichenbegängnisses von Vater Strauß. Das alte, basteienumgürtete Wien, das Wien des Kaisers Franz und Ferdinand! Der ganze Zauber jener goldenen Glückseligkeit, für welche dem modernen Stadtmenschen das Verständnis oder Vorstellungsvermögen so ziemlich fehlt — thut sich auf, wenn wir die farbenreichen Bilder aus dem Vormärz neu erstehen lassen. Der unangenehme Corse lag gebändigt auf Helena, alle Furcht war verflogen, und so finden wir es daher sehr begreiflich, daß nach den ungeheueren Aufregungen, nach der Anspannung aller geistigen und körperlichen Kräfte das Bedürfnis des „Sichauslebens" erwachte. Die Lustigkeit des damaligen Wien läßt sich nur schwer schildern: Ein ewiger Kirchtag herrschte in der Stadt des Dreivierteltactes, denn Tanz und Tanzmusik fanden nachher nie mehr solch liebevolle Pflege als in der Strauß-Lanner-Zeit. Zur Illustration dieser colossalen Tanz-

freudigkeit sei erwähnt, daß außer den Walzerfürsten, welche fast allabendlich ihre Orchester theilen mußten, noch ein Heer kleinerer Capellmeister für das Amusement sorgte. In den Bürgershäusern wurden die Walzer Lanner's und Strauß' zu Tode gespielt, die Musikalienverleger statteten die Tanzstücke geradezu prächtig aus, versahen sie mit werthvollen Lithographien, meist beliebte Unterhaltungsstätten darstellend, und verdienten damit schweres Geld. Um die Werke Beethovens und Schuberts war die Nachfrage eine sehr geringe, sie bewährten sich als treue Ladenhüter. Die Verschlingungswuth der Walzercompositionen nahm solche Dimensionen an, daß sogar die Berichterstatter auswärtiger Zeitungen dagegen Stellung zu nehmen suchten. In einem Berichte des Wiener Correspondenten der „Allgemeinen Musik-Zeitung“ in Leipzig heißt es, daß die Begeisterung der Wiener für die Walzercompositionen — „Actenstücke des Unsinns“ nennt sie der gestrenge Herr — schon an das Lächerliche grenzt.

Vater Strauß trat mit seinen Compositionen verhältnismäßig spät in die Oeffentlichkeit. Als er noch in der Capelle des damals beliebten Volksmusikers Pamer seinen Violinpart tüchtig herunterfiedelte, war bereits das Compositionstalent erwacht. Er schrieb eine Unzahl kleiner Tanzstücke und widmete insbesondere dem Walzer seine Aufmerksamkeit. Als Mitglied des Lanner-Terzettes kam er mit verschiedenen kleinen Capellmeistern in Fühlung, die sich gerne Componisten schimpfen ließen, aber nicht im Stande waren, einen Gedanken zu Papier zu bringen. Strauß machte mit diesen Leuten ganz annehmbare Geschäfte, er schrieb ihnen sogenannte kopflose Walzer, — fertige Tanzstücke, welchen nur der Titel und der Namen des Componisten fehlte. Diese Vervollständigung besorgten die obscuren Musiker selbst. Den ersten großen Erfolg holte sich Strauß erst mit seinem „Kettenbrücken-Walzer“, der im Fasching des Jahres 1827 in dem damals vielbesuchten Gasthaus „zur Kettenbrücke“ in der Leopoldstadt zur ersten Aufführung gelangte und ausnehmend gefiel. Und jetzt eilte Strauß von Erfolg zu Erfolg. Auch seine Sehnsucht, bald in einem großen Etablissement spielen zu dürfen, erfuhr Befriedigung und bereits im Jahre 1830 fungirte Strauß als Musikdirektor des „Sperl“. In den trauten Räumen dieses Etablissements, dieser europäischen Specialität, wurde aus dem bescheidenen kleinen Capellmeister eine Berühmtheit. Was gab es damals Höheres als den Sperl? Dort „schmauste und zechte um die Wette das alte, dicke Wien“ und Freude und Jubel wollten schier kein Ende nehmen. In den Walzern Vater Strauß' spiegelt sich die ganze naive Lebensfreudigkeit des alten Wien deutlich wieder; freilich bediente man [illegible] zur musikalischen [illegible] bescheidener

Mittel. Eine schlichte Melodie im bewegten Rhythmus und eine einfache harmonische Unterlage genügten. Heute klügelt man auch für Tanzcompositionen ganz besondere Orchestereffecte aus und es ist eigentlich ganz begreiflich, daß man die Lanner- und Strauß-Walzer zu den Raritäten gelegt hat. Ich hatte einmal anläßlich eines Tanzfestes in einem vornehmen Wiener Ballsaale Gelegenheit, von einem großen Orchester mitten unter modernen Tanzcompositionen die „Loreley-



Johann Strauß Vater.
(Nach einer seltenen Berliner Lithographie.)

Rheinklänge" Vater Strauß' zu hören. Sie kamen nicht zur Geltung, obwohl das Orchester sechzig Mann zählte. Auf einem Claviere gespielt, üben alle diese Tänze der früheren Zeit einen ganz eigenartigen Eindruck aus. Da kommt das ursprüngliche Colorit besser zur Geltung.

Bald wurde dem Wiener Frohsinnsapostel die Vaterstadt zu enge, der Beifall seiner Landsleute genügte ihm nicht mehr, und so trat er denn seine großen Reisen an, die man wirklich als Triumphzüge bezeichnen kann. Strauß interessirte und begeisterte nicht nur das

Ausland für Wiener Musik, er holte sich in fernen Landen manche Anregung, die er später äußerst geschickt verwerthete. Auch auf der Reise kannte Strauß keine Erholung. Der nimmermüde und schaffensfrohe Meister entwickelte eine derartige Arbeitsfreudigkeit, daß seine getreuen Orchestermitglieder, die in ihm einen liebevollen Vater besaßen, aus dem Staunen nicht herauskamen. In Paris warf sich Strauß auf das Studium der Quadrille. Er schrieb mehrere Partituren ab und spielte wiederholt im Orchester des berühmten Pariser Meisters Dufresne — genannt der „französische Strauß". — Nach streng französischem Muster schuf Strauß mehrere Quadrillen, die für Wien damals eine Sensation bildeten. Seine „Wiener Carneval-Quadrille" hört man zuweilen heute noch.

Strauß arbeitete äußerst rasch, das sieht man aus seinen Partituren auf den ersten Blick. Viele Compositionen wurden geschäftsmäßig instrumentirt. Strauß schrieb einfach die Primstimmen nieder, nach welcher sein musikalischer Beirath — durch viele Jahre hindurch versah Phil. Fahrbach diese Stelle — die Stimme für die zweite Violine anfertigte. Nach der Baßstimme wurde die Posaunenstimme, nach der ersten Clarinettstimme die für die zweite geschrieben, und so setzte sich die Instrumentation mechanisch fort.

Vater Strauß gehörte zu den besten Menschen. Wo er helfen konnte, sprang er ein, es gab keine Wohlthätigkeitsacademie ohne Strauß. Im persönlichen Verkehr war er liebenswürdig und bescheiden. Gegen fremde Personen legte er eine Verschlossenheit an den Tag; Schmeichlern ging er aus dem Wege. Strauß verstand sich überall zu bewegen, ob er jetzt nun einen Hofball zu dirigiren hatte oder beim Unger in Hernals spielte. Sein einfaches und ungeziertes Auftreten imponirte allerorten. Er war ein Wiener Kind im besten Sinne des Wortes, Wiener Art und Sitte gingen ihm über alles.

Möge das heutige Wien nicht nur das Andenken des großen Walzerfürsten ehren, sondern sich auch jederzeit des Menschen Strauß, des gemüthlichen, wahren Wienerkindes erinnern, des Mannes, der für seine Vaterstadt das Herzblut gab. So lange wienerische Herzen wienerisch fühlen, wird sich das Andenken an den Meister als ein Lebendiges von Geschlecht zu Geschlecht vererben.

Von todten Königen.

Ein Streifzug durch die Geschichte Ungarns.

Von M. E. Pilcz.

Die Geschichte der ungarischen Nation stellt sich als eine Leidenschronik dar. Von den einzelnen Glanzepochen unter dem Reichsbegründer, dem heiligen Stephan, dem heiligen Ladislaus, Ludwig dem Großen, Mathias dem Gerechten abgesehen, hatte sich das Ungarvolk gar weniger Glückstage zu erfreuen. Blutige Kämpfe ums Dasein, aufreibende Drangsale gönnten der Nation nur äußerst selten einige Momente ruhigen Beschauens. Innere Zwistigkeiten, Streit um die Krone, Tartarenzüge, endlich auch die mit der Protestantenbewegung zusammenfallende Türkennoth hielten die Pfade der Culturentwicklung des Landes durch Jahrhunderte schier völlig verrammelt. Das Schriftthum der Nation konnte auf dem blutgedüngten, schuttübersäten Boden kaum die ersten Keime entfalten, bloß die Geschichtsliteratur vermochte — wenngleich in ihren Anfängen von der Sage und Ueberlieferung allein befruchtet — doch unter hingebungsvoller Pflege patriotisch beseelter Forscher zur Achtung heischenden Blüthe gedeihen.

Szalay, Horváth und — nicht als Letzter — Hunfalvi haben im Laufe des vorigen Jahrhunderts mit wahrem Ameisenfleiße Alles zusammengetragen, was die Sage durch den Volksmund über die Geschicke der Nation kündet, alles was der Stein tief im Erdengrunde unter den panonischen Gefilden, unter den asiatischen Steppen oder den Gauen Finnlands, von den Freuden und Leiden der Söhne Arpads zu erzählen vermag. Diese Quellen erwiesen sich jedoch allzu kümmerlich, die meisten sind unter Schutt und Brand versiegt. Aeußerst spärlich, kaum nennenswerth, sind die Urkunden oder Denkmale, an welche sich die

Forscher hinsichtlich der Ursprungszeit des ungarischen Staates zu halten vermochten. Die Grabstatten der ungarischen Könige und Führer sind den Nachkommen fast alle unbekannt. Die sterblichen Reste der Großen und Gewaltigen, deren Schwert und Weisheit die Reichsgrenzen bis an die Küsten dreier Meere hin ausgedehnt hatten, modern theils völlig unbekannt wo, theils zerstreut im ganzen Lande, in weltentlegenen, unansehnlichen Kirchen einzelner Provinzstädte oder Marktflecken. Und auch bezüglich gar vieler dieser Ortsangaben vermag der gewissenhafte Historiker nichts Positives zu verzeichnen, da ihm hauptsächlich wieder nur die Volkssage als Wegweiserin dient. Dies gilt namentlich von den Begräbnisstätten der Hunnenführer.

Vom größten Hunnenfürsten, von der „Gottesgeißel" Attila, besagt der Volksmund, daß der Schreckliche irgendwo im Stuhlweißenburger Comitat den ewigen Schlaf schläft. Andere Hunnenführer sowie Keve, Béla und Kadosa sollen in der Nähe des deutsch-serbischen Dorfes Batta im selben Comitat begraben worden sein. Nachgrabungen, welche im Jahre 1864 zufolge dieser Sagen in jenen Gegenden (insbesondere auf dem sogenannten „Hunnenhügel") vorgenommen worden sind, haben thatsächlich mehrfältige Funde zu Tage gefördert, welche geeignet scheinen, der Sage einigen historischen Inhalt zu verleihen. Es wurden viele Reste dort begrabener Krieger vorgefunden, nebst vielen verkohlten Menschenknochen, welch letztere am markantesten auf die Richtigkeit der Volkssage hindeuten, da bekanntlich die Hunnen ihre Todten den Flammen anheimzugeben pflegten. Selbst Held Arpad, der Reichsbegründer, soll nach seinem Tode verbrannt, dessen Asche sodann in einem nicht mehr eruirbaren Flußbette bei Altofen beigesetzt worden sein.

Der erste apostolische König Stephan I. ließ über seine vorausbestimmte Grabesstätte eine der heiligen Jungfrau geweihte Capelle erbauen, welche jedoch fünf Jahrhunderte später durch die Moslims so gründlich zerstört wurde, daß dermalen keine Spur des Kirchleins, natürlich auch nicht des Königsgrabes mehr aufzufinden ist. Von den Gräbern der Unterfeldherren und nächsten Nachfolger Arpads, den Ruhestätten Zsolts und Geizas, weiß auch die Sage nichts zu berichten. Bloß von Taksony, dem von den Deutschen so gründlich heimgeleuchtet wurde, heißt es, daß derselbe in dem seinen Namen tragenden Dorfe des Budapester Comitats irgendwo begraben liege.

Einige verläßlichere Anhaltspunkte bieten sich dem Forscher hinsichtlich der Ortsbezeichnung für die Gräber späterer Könige [illegible] greifbare

Die meisten Nachkommen des heiligen Stephan wurden, nach ihrer letztwilligen Verfügung, im Stuhlweißenburger oder im Großwardeiner Dome bestattet, welche beiden Gotteshäuser jedoch von den Türken bis auf den Grund zerstört wurden. Nachgrabungen, welche in den Fünfzigerjahren angestellt wurden,



Photograph-Phototyp. Studie von J. Jaeger.

führten zu einem Verließ, in welchem man die Gebeine König Peters gefunden zu haben meint. Die Reste des Königs Andreas I. ruhten in dem in einen Felsen eingehauenen Kirchlein zu Tihany am Plattensee über achthundert Jahre lang. Vor etwa 60 Jahren wurde der Sarg geöffnet, dessen Inhalt, die total vermorschten Reste des Königs nebst den königlichen Emblemen, dem Hausschatze des dortigen Benedictinerklosters ein-

verleibt. Ein formloses Doppelkreuz rechts vom Eingang ins Kloster bezeichnet die Stelle, wo nunmehr die Reste des Königs Andreas I. aufbewahrt werden.

König Samuel (Aba) ruht in der Abtei zu Sar im Heveser Comitat, Béla I. und Géza I. in dem von Ersterem erbauten und nach ihm benannten Kloster zu Szegszard. Das Grab Salamons, dem Julius von der Traun in einem dichterisch-schönen Epos ein Denkmal geweiht, ist nicht bekannt. Nach einer Version wäre dieser König, nach mehrjährigen Kämpfen als Kronprätendent, nach längerer Gefangenschaft in der Visegrader Bergveste* nach Dalmatien geflüchtet, dort als Einsiedler gestorben und bei Pola irgendwo begraben worden. Stephan III. liegt in Gran, Emerich in Erlau; Andreas II. angeblich in Egres im Stuhlweißenburger Comitat. In Gran ruht auch Béla IV., den die Geschichte Ungarns mit Recht als „zweiten Begründer des Reiches" nennt, sammt seiner Gemahlin und seinem Sohne Béla, dem Herzog von Slavonien, in der vom König erbauten Minoritenkirche. Stephan V. wurde ursprünglich auf der Margaretheninsel, inmitten der Donau bei Budapest, in der Krypta des damals dort bestandenen Klosters zur Ruhe bestattet. Die Türkenfluth hat das Kloster vom Erdboden weggeschwemmt, ebenso auch jede Spur des königlichen Grabes. Erst im Jahre 1838 wurde das Grab durch einen jungen Mönch, der an der Klosterruine Nachgrabungen anstellte, wieder entdeckt. Die Ruhestätte des letzten Arpaden, des Königs Andreas III. soll sich bei den Franziskanern in der Garnisonskirche der Ofener Festung befunden haben, ist jedoch spurlos verschwunden. Die bezeichnete Kirche, unter dem heftigen Bombardement, dem die Festung wiederholt ausgesetzt war, in Trümmer gelegt, mußte von Grund aus wieder aufgebaut werden, wobei die Spuren des Königsgrabes abhanden gekommen sein mochten.

Das Grab des letzten gleichwie des ersten männlichen Arpaden besteht daher ohne irgendein sichtbares Merkmal bloß in der pietätvollen Erinnerung, die der Volksgeist diesen beiden Fürsten bewahrt hat, lediglich in der Volkssage. Der letzte weibliche Sproß der Dynastie, Andreas III. Tochter Elisabeth, Gemahlin König Wenzels, starb, verstoßen von ihrem Gatten, in der Schweiz als Klosterfrau.

Die Könige Wenzel und Otto (der Bayer) haben ihre letzten Ruhestätten außerhalb Ungarns, in ihren Heimatslanden aufgesucht. Karl II. (genannt der Kleine) soll nach den Einen

* Der starke, viereckige Thurm am Ufer der Donau, der einzig noch leidlich erhaltene Rest der Visegrader Burg, in welchem der König [illegible] „Salamon tornya", der [illegible] Verf.

in Visegrad an der Donau, nach Anderen in St. Adrä begraben liegen, wo? — weiß Niemand anzugeben. Horváth behauptet, Karl sei zufolge päpstlichen Bannfluches in Visegrad im Kerker erdrosselt worden, dann durch vier Jahre unbeerdigt dagelegen und durfte erst 1390 mit Genehmigung des Papstes Bonifaz IX. bestattet werden. Auch dieser größte Historiker Ungarns weiß jedoch bezüglich der Grabesstätte keine Auskunft zu geben. Wladilaus I. hat in der Schlacht bei Varna den Tod gefunden und liegt mit den übrigen Opfern des Unglückstages unter der blutgedüngten Wahlstatt begraben. Johannes Hunyady, der Schrecken des Halbmondes, Regent von Ungarn, ruht in Karlsburg in Siebenbürgen, sein berühmter Kampfgenosse im Mönchsgewande, Capistranus, der ihm nach zwei Monaten ins Jenseits nachgefolgt war, liegt in Illok (Slavonien) begraben und bildet dessen Ruhestätte einen Wallfahrtsort der katholischen Bevölkerung.

Die meisten Ungarkönige wurden, wie schon früher bemerkt, theils im Dom zu Großwardein, theils in demjenigen zu Stuhlweißenburg zu Grabe gebettet, doch sind diese Gräber und deren Bewohner späterhin der Plünderungswuth der Janitscharen zum Opfer gefallen, zumeist spurlos in alle Winde zerstreut worden. Als Erster suchte Ladislaus der Heilige in dem von ihm selbst errichteten Dome zu Großwardein die ewige Ruhe auf; er wurde dort vor dem Hochaltare im silbernen Sarge bestattet. Dieser kostbare Sarg fiel den Türken zur Beute, die Gebeine des Heiligen wurden von den wilden Horden verschleppt, vernichtet, die Domkirche niedergebrochen. In demselben Dome ruhten ferner noch Stephan II., Ladislaus IV. (genannt der Kumanier), Königin Maria, die nach ihrem Wunsche zu Füßen des heiligen Ladislaus zur ewigen Ruhe gebettet wurde, dann auch der römisch-deutsche Kaiser und Ungarkönig Sigismund nebst seiner ersten Gemahlin. Alle übrigen hier nicht aufgeführten Könige, zumeist sammt Gemahlinnen und Prinzen, wurden in der vom heiligen Stephan erbauten, nach der heiligen Jungfrau Maria benannten Kathedrale zu Stuhlweißenburg bestattet.

Der Apostelkönig als Erster, der „König von Sultans Gnaden“, Johannes Zapolja, als Letzter. Hier ruhten ferner Koloman (der Bibelkundige), Karl-Robert, Ludwig der Große, Albert, vom Stamme der Habsburger, Mathias Corvinus, Ludwig II. u. A. m.

Ob wohl jemals in der Zukunft noch Spuren ihrer Gräber werden aufgefunden werden? Die Kathedrale wurde von den Türken in die Luft gesprengt, die Gräber von Mathias Corvinus, Ludwig des Großen, Johann Zapolja auseinander-

geworfen. Die Gebeine der Heiligen wurden allerdings bereits zur Zeit ihrer Canonisation von den Gläubigen selbst als Reliquien verschleppt, in vielen Kirchen und Capellen des Landes stückweise in Heiligenschränken untergebracht.

So wird bekanntlich die rechte Hand des Apostelkönigs in der Ofener Burg aufbewahrt, an dessen Namenstag in feierlicher Prozession zur allgemeinen Schau umhergetragen, auch von der nichtkatholischen Bevölkerung als Nationalheiligthum verehrt.

* * *

Ein geistvoller ungarischer Publicist, der übrigens die Feder längst bereits mit dem bei weitem ertragfähigeren Scepter eines Theaterdirectors vertauscht hat, Ludwig Evva, ist seinerzeit, als die ungarische Nation anfing, mit den Plänen und Projecten für das Milleniumsfest sich zu befassen, mit der patriotischen Anregung hervorgetreten, auch die Grundsteinlegung zu einem „Pantheon der ungarischen Könige“ ins Festprogramm aufzunehmen. In diesem Pantheon sollten alle im ganzen Lande zerstreuten — bereits vorhandenen und in Zukunft etwa noch eruirbaren — Reste der einstigen Herrscher des Ungarlandes gesammelt untergebracht werden.

Warum diese zweifellos recht lobenswerthe Idee keinen Anklang gefunden? — Vielleicht, weil dieselbe nicht irgendeinem blaublütigen Gehirne, sondern dem gedankenreichen Haupte eines schlichten Journalisten entstammt war . . .

Zur Gesundheitslehre des Mundes.

Eine Studie von Dr. Friedrich v. Hartenstein.

Wenn die Pflicht und die Ehre des Arztes es erheischen, Krankheiten zu heilen, und der Arzt demnach alle möglichen Mittel benützen und in Anwendung bringen wird, um diesen seinen Zweck zu erreichen, so wird er der in der menschlichen Gesellschaft übernommenen Aufgabe noch in viel höherem Grade nachkommen, wenn er bemüht ist, Krankheiten zu verhüten. Sicher ist die Mission, Krankheiten zu verhüten, die bedeutendere. Es ist eine Grundwahrheit in der Gesundheitslehre, daß die Sorgfalt, welche wir der Erhaltung der verschiedenen Organe unseres Körpers widmen, im Verhältnis stehen müsse mit der Zahl und Wichtigkeit der Verrichtungen, die den einzelnen Organen anvertraut sind, und diesem Grundsatze gemäß gibt es deren wenige, welche eine sorgfältigere Aufmerksamkeit erfordern als der Mund und die Zähne.

In den Verrichtungen des Kauens der Nahrung liegt die Wichtigkeit und die hohe Bedeutung der Zähne; selbst Dichter, in poetischer Würdigung dessen, was das Leben verschönert, haben die Annehmlichkeit des Geschmacks und die Vortheile des Kauens besungen, und wenn wir die Geschichte befragen wollten, so würden wir finden, daß mehrere Völker einen so großen Werth auf die Function der Zähne und des Mundes legten, daß sie die Mittel zur Erhaltung derselben bald zum Gegenstande gesetzlicher Verpflichtungen machten. So zum Beispiel war es noch bis vor wenigen Jahren den Türken verboten, sich ohne ausdrückliche Genehmigung eines öffentlichen Beamten einen Zahn ziehen zu lassen. Die Wichtigkeit der Zähne wurde von den alten Aegyptern in so hohem Grade anerkannt, daß eine ihrer schwersten und entehrendsten Strafen in dem Herausreißen eines Schneidezahnes bestand.

Wie nöthig aber auch die Vollkommenheit des Mundes zur Erhaltung der Gesundheit und sogar des Lebens sein mag, so möchte vielleicht doch alles, was man in dieser Hinsicht sagen könnte, übertrieben erscheinen, wenn dieser Theil des menschlichen Körpers nicht

noch mehr als bloß materielles Interesse hätte, wenn die Zähne nicht noch anderen Zwecken als bloß dem Essen dienen würden, oder um deutlicher zu sein, wenn sie nicht auch Sprachwerkzeug von so hoher Bedeutung wären. Es ist weiter eine unbestreitbare Wahrheit, daß alle Völker, bei welchen die Verehrung der schönen Künste eine genaue Bekanntschaft und Kenntnis der Harmonie hervorgebracht hat, welche die menschliche Form auszeichnen soll und jenen feinen Geschmack für das Schöne erzeugt, nie darüber uneinig waren, von welcher Bedeutung die Zähne für die Schönheit der Physiognomie, für die edlere Form des Menschen sind, sondern nur über die Art und Weise, wie die Erhaltung derselben am sichersten und besten bezweckt wird.

Die Idee, auf eine für Jedermann faßliche Weise die Kunst zu lehren, seine Zähne bis zum höchsten Alter gesund und schön zu erhalten, ist zwar nicht in allen Theilen neu, aber sie scheint bisher nie auf eine Weise entwickelt worden zu sein, daß sie alle die Vortheile gewährt hätte, die man mit Recht davon erwarten darf, überdies müssen heutzutage solche hygienische Kenntnisse in einer für Jedermann zugänglichen Sprache gehalten sein, dabei aber auch mit Rücksicht auf den abstracten Gegenstand eine genügende Deutlichkeit in der Darstellung bekunden. Die Frauen hauptsächlich, in deren Natur es liegt, zu gefallen und zu bezaubern, fühlen in seinem ganzen Umfange den Werth, den sie auf die Erhaltung der Zähne zu legen haben. Sie erkennen, daß kein noch so theurer und schöner Schmuck den Verlust der schönen „natürlichen Perlenschnur“ zu ersetzen vermag.

Plato will, daß man die Frauen sorgfältig unterrichte, weil nur sie den größten Einfluß auf die physische und moralische Beschaffenheit des Menschen und somit auf das Schicksal der Nation haben. Aber welches Wissen, welche Kenntnis ist ihnen nothwendiger als die, wodurch das leibliche Wohl ihrer Kinder gesichert erscheint, die Erhaltung eines gesunden Kauapparates! Es ist Pflicht eines Moralphilosophen, alle Quellen seiner Beredsamkeit zu erschließen, um den mütterlichen Enthusiasmus zu erfüllen; aber an dem Arzte, insbesondere an dem Zahnarzte, ist es, diesen Enthusiasmus zu leiten.

Die Zähne in ihrer Reinheit und Schönheit, die erste Zierde des Mundes, haben für Jedermann eine besondere Bedeutung: als Kauwerkzeug ein unentbehrliches Hilfsmittel der Verdauung und als Sprachwerkzeug; sie verdienen in dieser mehrfachen Rücksicht ebenso die besondere Beachtung wie die aufmerksamste Pflege.

Alle Stoffe, welche dem Körper als Nahrung zugeführt werden, müssen innerhalb des Organismus eine Reihe von Veränderungen durchlaufen, deren Gesammtheit wir mit dem Namen Verdauung bezeichnen, und zwar muß zu diesem Behufe die Nahrung in den verschiedenen Körperhöhlen verschiedene Veränderungen durchmachen.

Im Munde wird die Nahrung zerkleinert, eingespeichelt, schlüpfrig gemacht, zu einem Bissen geformt und sodann dem Magen überliefert.

Im Magen werden der zerkleinerten Nahrung allerhand Säfte beigemengt, es wird ein Speisebrei gebildet, der später mittelst der auf-

Gefäßsystem des Körpers bildet aber ein nach allen Seiten geschlossenes Ganzes, in welches der Eintritt nur auf dem Wege der Diffusion möglich ist.

Die nächste Aufgabe zur Realisirung der Aufnahme von Nahrungsstoffen in den inneren Kreis des organischen Lebens ist daher die Auflösung, weil nur flüssige Substanzen die Gesetze der Diffusion, der Endosmose, erfüllen können. Die unverdaulichen Stoffe und die, bei denen eine Auflösung nicht möglich ist, werden ausgeschieden. Soll die Verdauung regelmäßig von statten gehen und sich der Körper in physiologischer Gesundheit erhalten, dann müssen alle einzelnen Functionen der Verdauung wie das Räderwerk einer Maschine einheitlich ineinander greifen. Wird eine der verschiedenen Functionen, aus welchen sich die Verdauung zusammensetzt, in ihrer Norm gestört, dann wird ihre Rückwirkung auf die übrigen Thätigkeiten nicht ausbleiben. Es wird in einer oder der anderen Weise eine Gleichgewichtsstörung, es werden die Breite der Gesundheit mehr oder weniger beeinträchtigende, krankhafte Erscheinungen sich geltend machen. Und dabei wird es im Großen und Ganzen gleichgiltig bleiben, ob das störende Moment der Verdauung sich von Seite der Mundhöhle, des Magens, der verschiedenen Verdauungsthätigkeiten u. s. w. geltend macht.

Betrachten wir nun die Mitwirkung der Zähne bei der Verdauung. Schon an der Gestaltung der Zähne ist es für Jedermann erkennbar, daß der Mensch auf eine gemischte Nahrung hingewiesen ist. Mit den Reißzähnen des Fleischfressers vereinigen sich in seinem Gebisse die Schneide- und Mahlzähne des Pflanzenfressers. Welche Art Nahrung der Mensch auch immer zu sich nimmt, ob thierische, ob pflanzliche, immer wird dieselbe in möglichst verkleinertem Zustande und eingespeichelt dem Magen zugeführt werden müssen. Ist einerseits gehöriges Kauen Voraussetzung einer guten Magenverdauung, ein altes deutsches Sprichwort sagt: „Gut gekaut, ist halb verdaut", so hat das Kauen andererseits eine gewisse, wir müssen sagen ästhetische Bedeutung. Durch den Kauact wird nämlich der Speise fortwährend Speichel zugeführt, die löslichen Bestandtheile der Nahrung werden theilweise schon im Munde gelöst und durch die Befriedigung unseres Geschmacksorganes lernen wir Gefühle der Lust und des Behagens kennen, die für uns bei raschem thierischen Verschlingen der Speisen verloren wären. Nicht ohne Grund haben Dichter von Anakreon bis Petöfi sich an den Vorstellungen angenehmer Gaumen- und Geschmacksempfindungen begeistert. Ob diese schwelgerischen Vorstellungen, welche den Speichel im Munde zusammenfließen machen, von classischen Falerner Weinen, romanischen Nachtigallenzungen oder modernen Gansleberpasteten ausgehen, kommt, physiologisch genommen, auf Eins hinaus.

Wir sagten also, daß gründliches Kauen erste Bedingung einer entsprechenden Verdauung sei. Was werden die Folgen sein, wenn die Nahrung im Munde nicht gehörig gekaut wird?

Die nicht in klein vertheiltem Zustande, sondern in großen Bissen in den Magen gelangende Speise wird theils nicht in der Lage sein, von dem Magensafte durchtränkt, aufgelöst und der Verdauung zugeführt zu werden, theils wird sie, da der Menschenmagen nicht zu mechanischer Mühlenarbeit, wie der Vogelmagen, hergerichtet ist, zu

Verdauungsstörungen der verschiedensten Art, Indigestionen, Würgen, Brechneigung und Erbrechen, Magen- und Darmkatarrhen Veranlassung geben. Aus dem Gesagten sieht man, daß die Wichtigkeit der Zähne für die Verdauung nicht leicht überschätzt werden kann. Personen, die früher im Besitze gesunder Zähne waren, diese aber wegen Mangel gehöriger Pflege oder durch Krankheiten, Verletzungen u. s. w. verloren haben, werden, wenn sie nicht mehr in der Lage sind, gehörig zu kauen, am ehesten als sprechende Illustration des Gesagten dienen können: ihre Verdauung ist nunmehr vermindert, ihre Ernährung nimmt ab, sie altern frühzeitig. Wenn solche Magenleidende zur Wiederherstellung ihrer früheren Verdauung nach den verschiedenen Curorten, insbesondere nach Karlsbad, nach dem Mekka so vieler Magenkranken, eilen, so werden sie einen guten Erfolg erzielen, wenn sie gleichzeitig eine rationelle Behandlung der schadhaften Zähne, oder bei gänzlichem Mangel derselben einen Ersatz durch künstliche Zähne vornehmen lassen. Es muß dies als die erste Garantie eines glücklichen Curerfolges betrachtet werden. Es ist nicht, wie viele glauben, ein aus Eitelkeit hervorgehender Beweggrund, sich künstliche Zähne einsetzen zu lassen, sondern in der That eine Pflicht der Selbsterhaltung.

Nun wird man allerdings den Einwand machen, daß es bei Verlust der Zähne oder bei Mangelhaftigkeit des Kau-Apparates ein Leichtes sei, sich fester Nahrung zu enthalten und sich ausschließlich an flüssige Nahrung, wie sie die Natur (Milch, Eier) oder Kunst (Peptone, Kindermehl 2c.) uns bietet, zu halten! Ein Leichtes? Nein, ein Leichtes nicht. Allerdings wäre es möglich, den Organismus mit diesen Stoffen zu erhalten, aber fragt nur nicht wie! Abgesehen davon, daß in erster Reihe große Quantitäten flüssiger Nahrung, die doch zumeist nur Wasser enthalten, dem Körper zugeführt werden müßten, würde der Gaumen bei solcher Ernährung seine Rechte immer geltend machen. Die gleiche Nahrung, und wäre es die köstlichste, durch längere Zeit und ohne Abwechslung genommen, erzeugt Ekel. Wir erinnern an das bekannte «toujour perdrix». Man kann sich das Kauen nicht abgewöhnen, es ist, wie wir nachgewiesen haben, das erste Glied einer richtigen Verdauung, es ist eine der wichtigsten Functionen zur Erhaltung der Gesundheit.

Die Zähne bilden daher in ihrem gesunden und unverletzten Zustande die Grundstütze der Gesundheit. Dieser Umstand müßte schon hinreichen, unsere volle Aufmerksamkeit auf ihre Erhaltung zu richten.

Marie v. Najmájer †.*

Ein Ritter ihres Geschlechtes.

Ein Gedenkblatt von Carl Bostianchich-Braum.

In den Bergen ereilte mich die schmerzliche Kunde von dem Ableben dieser hochbegabten und edlen Frau.

Und als ich am Abend des 28. August 1904 am Hietzinger Friedhofe der toten Dichterin die letzte Ehre erwies, da erschütterte auch mich alten Knaben das herzzerreißende Schluchzen jener Frauen und Mädchen, die in Marie v. Najmájer ihren besten Hort verloren. War doch das ganze Leben der Verblichenen nichts als eine lange Kette von Fürsorge und edelmüthiger Unterstützung für ihre nach Selbstständigkeit ringenden Mitschwestern

Marie v. Najmájer war gewiß keine Emancipirte im viel mißverstandenen Sinn dieses Wortes, dazu war sie zu sehr Dichterin und Frau.

Aber schon vor Jahrzenten war sie diejenige, die mit hellsehendem Blick es erschaut, was den Töchtern des Mittelstandes bei uns in Oesterreich für den schweren Kampf um die Existenz noththut.

„Bildung macht frei," unter dieser Devise half sie aus vollem Herzen, mit voller Hand!

Das „Mädchengymnasium in Wien" verdankt ihr sein Bestehen, der „Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen" die Möglichkeit der Gründung seines Pensionsfondes. und den Namen Marie v. Najmájer wird eine „Heimstätte für Beamtentöchter" noch künftigen Generationen bewahren.

Mit Glücksgütern gesegnet, machte sie von diesen, für ihr eigenes Wohlsein geradezu geizend, den denkbar edelsten Gebrauch.

---

* Eine geschätzte Mitarbeiterin des „Wiener Almanach".

Als Dichterin bot Marie v. Najmájer eine seltene Erscheinung in unserer vaterländischen Literatur.

Ein Biograph hat sie nicht mit Unrecht unsern „weiblichen Lenau" genannt.

Auch Ungarin von Geburt, zog sie als Kind mit den Eltern nach Wien, und hier wurde sie zur Deutschen im besten Sinne des Wortes, doch blieb der Zauber der heimatlichen Pußten in ihrer Seele unvergänglich und die Leidenschaftlichkeit ihres Blutes zeigte sich in der männlichen Kraft ihres Ausdruckes, mit der sie ihre Gefühle in Verse bannte.

Die große Verehrung für Musik hatte sie ebenfalls mit dem großen Steppendichter gemein, und der Macht des Gesanges erschloß sie ganz und voll ihr Inneres — da erglühten ihre Augen und Schauer durchzitterte ihre schlanke Gestalt.

Man muß sie nur in einem Concerte ihrer Freundin Lili Lehmann gesehen haben, um ahnen zu können, wie durch Musik und Gesang die innigsten Empfindungen in der Dichterin zur Auslösung und zum Klingen gelangten.

Hätte die Verstorbene einem Broterwerb nachgehen müssen, wäre sie unbedingt selbst Sängerin geworden; so bewahrte sie aber ein gütiges Geschick vor dem gleißenden Scheine eines Berufes, dem ihre zarte Constitution nie und nimmer gewachsen gewesen wäre. Und so konnte sie sich neidlos an den Triumphen ihrer Freundin erfreuen.

Marie v. Najmájer ist 60 Jahre alt geworden und stand vor ihrem Ableben auf der Höhe ihres geistigen Schaffens.

Ich sehe sie noch vor mir, als ich sie zum letzten Male im Juni 1904 vor ihrer Abreise nach Aussee — wo sich dann der liederreiche Mund für immer geschlossen hat — in ihrem gemüthlichen Heim auf der Landstraße sprach und sie mir noch manchen literarischen Plan entwickelte.

Sie war zwar immer von schwacher Gesundheit und schonungsbedürftig, doch an ein solch nahes Ende dachte wohl niemand.

Und so ist auch sie dahingeschieden, ihren Freunden zum ersten Mal Schmerz und herbstes Weh bereitend.

Die Werke ihres Geistes und ihres Herzens werden sie aber überleben und tiefer als in Erz und Stein ist der Name Marie v. Najmájer in den Herzen jener eingegraben, denen sie Freundin und Wohlthäterin gewesen ist!

Nachstehende Worte, die sie einer Berufsgenossin gewidmet, können nun die schönste Anwendung auf sie selbst finden:

Klar und prachtvoll, gleichend allein Dir selbst nur,
Steht Dein Bild in einfacher, edler Großheit,
Eigenartig leuchtend aus Deinen Werken,
Mir vor der Seele! — — — — — —

Die Wiener Theater im Jahre 1904.

Von Benjamin Schier senior.

Die Wiener Theater standen im Jahre 1904 unter dem Zeichen der Reconstructionen, denn der große Theaterbrand in Chicago veranlaßte eine neuerliche, strenge Revision der Sicherheitsvorkehrungen. Das Carl-Theater, das Theater an der Wien und das in der Josefstadt kamen am schlechtesten dabei weg, besonders das erstgenannte, welches wegen der vielen baulichen Veränderungen erst am 21. September, und zwar unter der alleinigen Direction des Herrn Aman wieder eröffnet werden konnte. Im Operntheater wurde während der üblichen Ferien die Verwandlung der hölzernen Construction der Hinterbühne in eine eiserne durchgeführt und nächstes Jahr soll diese Umgestaltung auch die Vorderbühne erfahren. Das Jantsch-Theater bekam Ende Oktober einen neuen Eigenthümer in der Person des Herrn Directors Jarno, und als theatralisches Ereignis ist die glückliche und erfolgreiche Einführung der „Volksoper“ im Kaiserjubiläums-Stadttheater besonders hervorzuheben. Diese Bühne hat infolgedessen ihrem bisherigen Namen auch noch die Bezeichnung „und Volksoper“ beigefügt. Bemerkenswerth ist noch die Thatsache, daß die Burgtheatermitglieder infolge eines Uebereinkommens mit Director Jarno einen Theil ihrer Proben nunmehr im Josefstädter-Theater abhalten. Die erste derselben fand am 12. October statt. Dieses Zugeständnis Jarno's war eine Bedingung beim Kaufe des Jantsch-Theaters, welche das Oberst-hofmeisteramt stellte.

Das Burgtheater fing das neue Jahr recht heiter mit dem Lustspiele „Die Jakobsleiter“ von Gustav Davis an. Die Novität ist auch ein Soldatenstück, in welchem zum erstenmale Offiziere in reglementmäßiger österreichischer Uniform vorkamen, ein Soldatenstück, in dessen Mittelpunkt ein Frontoffizier steht, den sein Schwiegervater in spe partout zum Generalstäbler machen will damit er nicht langsam die „Jakobsleiter“ emporklimmen muß. Der Offizier geht, um ungestört studiren zu können, auf ein zu diesen Zwecken beliebtes einsames Munitionsmagazin auf der Haide, wo sich

drollig sein sollende Scenen abspielen und wo er sich in die Tochter eines pensionirten Hauptmanns verliebt, der da draußen lebt, und die er auch schließlich, da es ihm seine Mittel gestatten, heiratet. Gespielt wurde stellenweise recht gut, doch war der Liebe Müh' umsonst. Wirklichen Erfolg errang dagegen das fünfactige Schauspiel „Rose Bernd“ von Gerhard Hauptmann. Dasselbe, in einem schlesischen Dorfe spielend und die Tragödie eines unglücklichen Mädchens, das durch eigene und fremde Schuld zur Kindesmörderin wird, behandelnd, ist ein Meisterwerk der Poesie. Die Titelrolle gab Frau Medelsky mit tragischer Kraft, obwohl sie mit dem Dialect zu kämpfen hatte. Seelenvoll spielte Frau Bleibtreu die Frau Flamm und gemüthvoll Herr Römpler den Vater Bernd. Die Herren Reimers, Devrient und Gregori waren jeder in seiner Art vorzüglich. Ueber höheren Befehl wurde „Rose Bernd“ nach der fünften Aufführung vom Repertoire abgesetzt.

Der Premièrenabend am 27. Februar brachte den von der Polizeimatinée bestens bekannten Einacter „Wenn wir altern“ von Blumenthal und das englische Lustspiel „Im stillen Gäßchen“ (Quality street). Das reizende Stückchen gefiel, trotz mancher Harmlosigkeiten und sogar trotz des derben Spieles des Fräuleins Senders und hielt sich lange am Repertoire. Wenige Tage später wurde der Einacter „Die Zeche“, ein Schauspiel von Ludwig Fulda, erstmalig gegeben. Die Kleinigkeit, in deren Mittelpunkt eine ältere Dame steht, die den Vater ihres Sohnes erst nach Jahren findet, wurde von Frau Römpler und Herrn Nissen nicht übel gespielt und erzielte einen Achtungserfolg. Nach mehrjähriger Pause wurde am 12. April Hebbel's „Gyges und sein Ring“ gegeben, worin Herr Kainz als König Kandaules eine bis ins kleinste Detail ausgearbeitete Leistung bot. Als vorletzte Novität vor den Ferien wurde Wilbrandt's griechisches Drama „Timandra“ gegeben, welches die Liebesaffaire der Frau von Plato's Bruder behandelt und mit dem Tode des Sokrates, der zum Schierlingsbecher verurtheilt wurde, und dem Selbstmorde der Timandra schließt. Das interessante Werk, das sich gegen den Schluß abschwächt, wurde sehr warm aufgenommen und der anwesende Dichter wiederholt gerufen. Der Abend gehörte Frau Hohenfels und Herrn Sonnenthal. Ihre prächtigen Leistungen hoben das Stück und verdunkelten ihre Mitspieler. Mitte Mai kam das Lustspiel „Die Diplomatin“ von Arthur Pserhofer, einem gebürtigen Wiener, zur ersten Aufführung. Die Novität erzielte trotz vieler Mängel, vornehmlich durch ihren witzigen Dialog, einen lebhaften Heiterkeitserfolg. Ob das Stück in das Burgtheater paßt, wo es besonders von den Damen Witt und Retty vorzüglich gespielt wurde, ist freilich eine andere Frage. Am 30. Juni wurde die Saison mit „König Lear“ geschlossen und mit „Gyges und sein Ring“ am 1. September die neue Saison eingeleitet. Die erste Novität war das Schauspiel „Die Fehme“ von Eugen Brüll, eine Dilettantenarbeit, welche nicht ins Burgtheater paßte und nur durch das treffliche Spiel der Herren Reimers und Korff sowie [illegible] ...hlreichen Freunde des Ver- [illegible] ...den Durch-

sondern Director Schlenther, welcher derartige Protectionen nicht ausüben darf. Sein College, Director v. Bukovics, ist viel vorsichtiger, denn er hat die Première eines Stückes von demselben Verfasser („Der erste Sproß") im Hinblicke auf dessen Niederlage im Burgtheater abgesagt. Anläßlich des hundertsten Geburtstages von Schiller's „Wilhelm Tell" wurde dieses Drama neuscenirt und neu ausgestattet und fast ohne Striche aufgeführt. Leider zerriß der leidige Zwischenvorhang so manche Illusion. Im kleinen alten Burgtheater war die Verwandlung bei offener Scene möglich; warum soll dies im neuen, modernen Burgtheater unmöglich sein? Dekorationen und Costüme nach Angabe von Goltz waren stilgerecht und prächtig. Der hinzugedichtete Brand und die Verlegung der Liebesscene von Bertha und Rudenz sind wohl nicht seine Schuld. Die Darstellung war sehr lobenswert. Baumeister als Attinghausen, den er von Lewinsky übernommen, war der Stern derselben. Reimers gab die Titelrolle schlicht und einfach, aber etwas oberflächlich, Devrient den Geßler so gut wie einstens Gabillon. Den Melchthal spielte Kainz eindringlich und verständnisvoll, aber doch nicht feurig genug. Als die Meininger vor mehr als zwanzig Jahren im Ringtheater gastirten, gab Kainz auch diese Rolle. Damals verschwand er unter den Massenscenen. Manchem der Darsteller der jetzigen Tell-Aufführung wäre dies beinahe auch geschehen. Recht schülerhaft spielte Herr Basch den Rudenz. Das vielbesprochene Studentenstück von Otto Erich Hartleben „Im grünen Baum zur Nachtigall" kam am 27. October zur ersten Aufführung, konnte aber infolge der Harmlosigkeit und der in langsamem Tempo schleichenden undramatischen Handlung keinen Erfolg erringen. Nur das kraftvolle Kneipleben im ersten Acte fand Beifall, dann verflaute die Stimmung und zum Schlusse wurde gezischt. Die Damen Retty und Wilke und die Herren Treßler und Nissen machten sich um die Vorstellung verdient. Ende März gastirte Herr Muratori vom Hoftheater in Weimar, welcher dem Burgtheater vor einigen Jahren bereits kurze Zeit als wenig beschäftigtes Mitglied angehörte, als Ferdinand in „Kabale und Liebe" und als Don Cesar in „Die Braut von Messina". Herr Muratori zeigte sich in beiden Rollen als begabter, verständiger und routinirter Schauspieler und fand stürmischen Beifall. Er wurde sofort ab Herbst engagirt. Ende Mai erschien Fräulein Marie Frauendorfer vom Berliner Theater als Gast und spielte die Elisabeth in „Maria Stuart" und die Leonore in „Die beiden Leonoren". Fräulein Frauendorfer, eine gebürtige Wienerin, welche auch kurze Zeit im Raimund-Theater engagirt war und sich als gewandte und verständige Schauspielerin erwies, fand aufmunternden Beifall. Am 8. Februar feierte der Regisseur Herr Ernst Hartmann sein 40jähriges Jubiläum unter den obligaten Ovationen. Vormittag gratulirten auf der Bühne die Collegen und Abends bejubelten die Wiener ihren Liebling, welcher eine seiner Glanzrollen, den Petrucchio in Shakespeare's „Der Widerspenstigen Zähmung", spielte, so lange, bis er eine Dankesrede hielt. Selbstverständlich erhielt der Jubilar ungezählte Geschenke und Gratulationen. Der Kaiser verlieh ihm die „Ehrenmedaille für vierzigjährige treue Dienste". Mit 1. September wurde der bisherige Oberregisseur des Teplitzer Stadttheaters Herr Julius Strebinger zum Chef der Comparserie ernannt.

Eine nicht gewöhnliche Reprise war die Aufführung der neustudirten Oper „Euryanthe“ von Weber im Operntheater, denn Director Mahler hatte an derselben nicht nur musikalische, sondern auch textliche Aenderungen vorgenommen. Wenige Tage darauf wurde das Kinderballet „Die kleine Welt“ von Haßreiter zum erstenmale gegeben. Mit der Aufführung von Hugo Wolf's Oper „Der Corregidor“, deren Première am 18. Februar stattfand, hat Director Mahler eine längst fällige Ehrenschuld abgetragen. Der Lohn hiefür war allerdings nur ein moralischer und öffentlich dankten nur die Mitglieder des Hugo Wolf-Vereines durch starken Applaus bei der Erstaufführung. Die Musik, ganz im Stile Richard Wagner's gehalten, schimmert und glitzert von reizenden Sachen und Sächelchen, die aber auf der Bühne leider nicht die richtige Wirkung machen. Ueberdies ist das nach der spanischen Novelle „Der Dreispitz“ von Frau Rosa Mayreder gearbeitete Textbuch etwas zu burlesk, besonders für einen so ernst zu nehmenden Componisten wie Hugo Wolf. Die Träger der Hauptrollen, vornehmlich Frau Förster-Lauterer und Herr Demuth, boten ihre ganze Kunst auf, desgleichen war das Orchester über alles Lob erhaben. Bei einer der nächsten Reprisen sang Fräulein Petru, also eine Altistin, die Frasquitta in ganz anderer Weise wie ihre Vorgängerin, aber mit der gleichen Wirkung. Ueber Wunsch des Hugo Wolf-Vereines machte Director Mahler alle Striche auf und gab das Werk nicht in drei, sondern wie es Wolf geschrieben, in vier Acten. In dieser Form wurde die Oper am 18. März zum erstenmale gegeben und dabei zeigte es sich, daß Mahler mit seinen Aenderungen recht hatte. Zum Saisonschluß wurde Verdi's „Falstaff“ zum erstenmale in deutscher Sprache gegeben. Das Werk, welches bekanntlich zu den schwächeren des Meisters zählt, wurde von den Damen Gutheil-Schoder, Michalek und Petru sowie den Herren Weidemann und Boruttau sehr verdienstlich gesungen und fand demgemäß lebhaften Beifall. Die Sommerferien währten vom 23. Juni bis inclusive 17. August und die neue Saison wurde am 18. August mit „Lohengrin“ eröffnet. Wenige Tage darauf trat Herr Maikl als Faust sein Engagement an. Anfangs October debutirte der neuengagirte Bariton Herr R. v. Zawilowski als Wolfram, welcher Rolle er stimmlich nicht gewachsen ist. Die erste „That“ Mahler's in der neuen Saison war die Neueinstudirung von Beethoven's „Fidelio“, welche das Publikum nach einer mehrtägigen Verschiebung endlich am 7. October zu hören und zu sehen bekam. Der Director, der Regisseur, der Decorateur und der neue Chef des Ausstattungswesens leisteten wirklich Hervorragendes. „Fidelio“ hat dies aber Alles nicht nothwendig. Die herrliche Musik des unsterblichen Meisters entzückt immer, selbst wenn versucht wird, die Aufmerksamkeit durch scenische Mittel abzulenken. Die Damen Weidt und Förster-Lauterer sowie die Herren Schmedes und Hesch waren gute Interpreten, Herr Weidemann dagegen ein ausgezeichneter Gouverneur. Im Jänner gastirte die Soubrette Fräulein Alten, welche gefiel. Dagegen konnten weder die Altistin Frau Kettner, der Bassist Louis Bauer und der Tenorist Herr Siewert die Gunst des Publikums voll und ganz gewinnen. Der Februar brachte Frau Hensel-Schweitzer aus

gefiel besonders als Elsa. Als Retter in der Tenoristennoth sang am 8. März der bekannte Componist und Liedersänger Herr Adolf Wallnöfer, derzeit in Nürnberg, den „Tannhäuser“ und am 14. März den Loge im „Rheingold“. Mitte April gastirte der Tenorist Herr Birrenkoven von Hamburg unter Anderen auch als Max im „Freischütz“. Sein ehemaliger schöner Tenor ist schon ganz farblos, dagegen stellt er als Schauspieler noch immer seinen Mann. Zur selben Zeit sprang Fräulein Werner aus Olmütz als Santuzza für die erkrankte Frau Sedlmayr ein, ohne besondere Beachtung zu finden. In derselben Zeit gastirte Herr Boruttau aus Linz, ein talentirter und stimmbegabter Anfänger, als Tamino. Im Mai absolvirte Lilly Lehmann ein Gastspiel, bei welchem sie auch die „Traviata“ in italienischer Sprache sang, ein in gewisser Hinsicht verunglücktes Experiment. Herr Bolz aus Mainz, ein Tenor, welcher im „Bajazzo“ gastirte, wurde wohlwollend abgelehnt. Starken Beifall fand dagegen der Heldentenor Herr Karl Kurz-Stolzenberg aus Magdeburg als Lohengrin und Rhadames. Weniger gefiel er als Prophet. Auch der Bariton Herr Waschow aus Düsseldorf, welcher als Wolfram in „Tannhäuser“ sein Gastspiel eröffnete, erwarb sich durch seine sympathischen Mittel die Gunst des Publicums. Als „Trompeter von Säkkingen“ stand dagegen sein Erfolg nicht auf der Höhe des ersten Gastabends. Einen sowohl stimmlich als schauspielerisch gleich gelungenen Beckmesser sowie einen nicht minder gelungenen Alberich und Lothario stellte Herr Haydter aus Prag anfangs September und im October auf die Bretter unserer Oper. Auch eine Altistin Fräulein Kofler vom Hoftheater in Mannheim, welche als Retterin in der Noth die Azucena sang, gefiel durch ihre schöne Stimme und die abgerundete Leistung, die sie bot. Auch ihre Fides war eine achtenswerte Leistung. Die nächsten Gäste waren Frau Elsa Szamossy von Budapest, welche die Carmen mit schöner, weicher Stimme, aber schablonenhaft sang, Frau Marie Hertzer-Deppe, eine gute Wagner-Sängerin, welche als Fricka in der „Walküre“ auftrat, und Herr Leuer, ein trefflich geschulter und wohlklingender Tenor. Unter den zahlreichen Gästen dieser Saison befanden sich auch zwei Tänzerinnen, Fräulein Bellani aus Rom und Fräulein Barasi aus Amerika, welche beide in „Excelsior“ auf Engagement tanzten. Anläßlich der Anwesenheit des Königs Oscar II. von Schweden und Norwegen fand ein Théâtre paré statt, bei welchem je ein Act aus „Wilhelm Tell“, „Rienzi“ und „Excelsior“ zur Aufführung gelangten. Nicht unerwähnt kann der am 9. April in Preßburg erfolgte Tod des unvergeßlichen Baritonisten Johann Nepomuk Beck bleiben, obwohl derselbe bereits am 30. Mai 1885 von der Bühne Abschied nahm und der heutigen Generation beinahe unbekannt ist. Obzwar das Leichenbegängnis in Wien stattfand, hielt es Herr Director Mahler für angemessen, an demselben nicht theilzunehmen.

Das Deutsche Volkstheater hat das neue Jahr mit dem seichten und sehr frivolen Lustspiele „Glücklich“ von Hennequin und Bilhaud begonnen. Die weibliche Hauptrolle spielte Fräulein Paula Worm, ohne das Publicum sonderlich erwärmen zu können. Einen Sensationserfolg, wie überall, erzielte dagegen das militärische Drama „Zapfenstreich“ von Franz Adam Beyerlein

dessen Besuch viele Regimentscommandanten Deutschlands ihren Officieren direct verboten haben. Den Inhalt des effectvollen und prächtigen Stückes pfeifen längst alle Spatzen auf den Dächern, er braucht also nicht erzählt zu werden. Die famose Darstellung durch Fräulein Wallentin und die Herren Kramer, Jensen, Brandt, Kutschera, Raeder und Russeck verstärkte noch den Erfolg. Bei der Première gab es unzählige Hervorrufe und in der Folge eine lange Serie ausverkaufter Häuser. Einen mäßigen Erfolg erzielte dagegen der Schwank „Das beste Mittel“ von A. Bisson, in freier Bearbeitung von Jacobson. Die Handlung ist mager und zum Schlusse siegt der Unsinn. Es wurde viel gelacht, trotz der starken Mittel, welche dieses Lachen bewirkte. Von den Darstellern war Herr Tewele der Beste. Das dreiactige neapolitanische Drama „Die Schutzlosen“ von Roberto Bracco, deutsch von Otto Eisenschitz, das nun folgte, war eine socialdemokratische Tragödie mit viel Elend und Jammer und wenig Schönheiten und Handlung. Ein junger Erfinder, der um seine Erfindung, ein Mädchen, das um seine Ehre gebracht wird und die Arbeiter einer großen Fabrik, das sind die „Schutzlosen“, um die sich Niemand als die Darsteller, besonders Herr Kramer, aber erfolglos, annahmen. Auch das Lustspiel (!) „Michael Kohlhaas“ von Kory Towska, der Gattin des Burgtheatersekretärs Rosenbaum, fiel durch. Diesen Durchfall hätte aber die Direction schon bei der Lecture dieses von Fehlern strotzenden Stückes vorhersehen können. Ein Sensationsabend war die erste Aufführung des aus dem Burgtheater ausgewiesenen Dramas „Rose Bernd“ von Hauptmann, das dadurch ein Zugstück wurde. Nicht wenig trug dazu die Leistung der Frau Niese in der Titelrolle bei. Anfangs etwas befangen und mit dem Dialect kämpfend, wuchs sie von Act zu Act und wußte den zermalmenden Schmerz in rührender und ergreifender Weise zum Ausdruck zu bringen. Das Publicum spendete ihr solchen Beifall, daß sie zum Schluß sogar eine Rede halten mußte. Die übrige Darstellung war gut. Tags darauf gab es wieder eine Sensation, die Première von Ibsen's Epilog „Wenn wir Todten erwachen“, und zwar anläßlich des 76. Geburtstages des Dichters. Leider konnte das Publicum den dunklen Seelenvorgängen und den räthselhaften Themen nicht folgen und stand etwas Unverständlichem gegenüber. Die Darsteller thaten nichts, um das Werk dem Zuschauer näher zu bringen und verständlicher zu machen, sondern machten im Gegentheile den Eindruck, daß es auch ihnen nicht gelungen ist, in den Geist des Dichters einzudringen. Und so war das Ganze ein Ehrenabend für den greisen Poeten, aber ein Abend ohne Ehren. Kurze Zeit darauf wurde das Volksstück „Der goldene Boden“ von Julius v. Gans-Ludassy zum erstenmale aufgeführt, welches fünf Jahre von der Censur nicht freigegeben worden war. Das in Handwerkerkreisen spielende Stück, dessen letzte Acte Boulevarddrama sind, wurde vornehmlich wegen der fehlerhaften Besetzung abgelehnt. Besonders deplacirt war Herr Martinelli. Die nächste Novität war ein frivoles Drama „Der Umweg“ von Bernstein, das durch die glänzende Leistung des Fräuleins Petri genießbar wurde. Ende April wurde Ibsen's „Der Volksfeind“ in das Repertoire aufgenommen. Die Titelrolle gab, wie im [illegible] Mitwir-

kenden ganz vorzüglich spielte. Die ganze Vorstellung war ein Ehrenabend dieser Bühne. Die nun folgende Novität, das Lustspiel „Die Tyrannei der Thränen“ war von dem Engländer Haddon-Chambers und ganz erschrecklich langweilig. So viel gegähnt wurde schon lange nicht. Fräulein Wallentin und die Herren Kutschera und Tewele spielten mit anerkennenswerther Aufopferung. Die regelmäßigen Vorstellungen endeten am 24 Juni. Dann begann unter der Leitung der Herren Dreher und Brackl das Gastspiel des „Schlierseer Bauerntheaters“ mit den bekannten Kräften und den größtentheils abgespielten Stücken. Die wenigen Novitäten, welche die „Schlierseer“ brachten, waren Normalbauernstücke. Der Star der Truppe war auch heuer wieder Xaver Terofal. Das Gastspiel endete am 10. Juli. Gleich zu Beginn der neuen Saison, am 23. August debutirte Herr Richter-Roland mit ausgesprochenem Erfolge. Die erste Novität der neuen Saison — am 27. August — war die lustige Posse „Ein nasses Abenteuer“ von Krenn und Lindau. Wenige Tage darauf debutirte Herr Birron als Lauffen im „Zapfenstreich“ mit ungewöhnlichem Glück. Eine That, auf welche die Direction immerhin stolz sein kann, war die treffliche, wenn auch nicht einwandfreie Aufführung von Goethe's „Faust“ (1. Theil). Die Titelrolle spielte Herr Kutschera gut durchdacht und charakterisirt, Herr Weisse war ein vollwerthiger Mephisto und auch die Damen Thaller (Martha) und Schweighofer (Böser Geist) sowie die Herren Kramer (Valentin), John (Wagner) und Richter-Roland (Schüler) boten lobenswerthe Leistungen. Als Gretchen debutirte Fräulein Wolffram, eine junge Schauspielerin, welche aber erst in der Kerkerscene vollauf befriedigte. Die Ausstattung war tadellos. Die Regie hat leider des Guten zu viel gethan. Besonders die „hineingedichteten“ stummen Personen, sowie allzulärmende Massenscenen störten den guten Eindruck der Vorstellung. Dasselbe thaten einige Darsteller von Episodenrollen. Mitte September wurde das Lustspiel „Die beiden Schulen“ von Capus wieder in das Repertoire aufgenommen. Die Odilon-Rolle spielte Fräulein Petri geistreich und zart. Ende September kam das Zeitbild „Tischlein deck' Dich!“ von Victor Léon zur ersten Aufführung. Das Familiengemälde — die Bekehrung eines leichtsinnigen Millionärssohnes durch ein braves Mädel behandelnd — brachte es aber nur auf wenige Aufführungen. Auch die nächste Novität, die englische Komödie „Candida“ von Bernard Shaw, wollte nicht recht durchgreifen. Die Liebesgeschichte zwischen der Frau eines christlichsocialen Pastors und einem achtzehnjährigen poetischen Jüngling ist so fein gesponnen und mit so wunderlichen Mitteln gearbeitet, daß sich das Publicum weder darin zurechtfinden, noch dafür erwärmen konnte. Gegen Ende October wurde das Schauspiel aus der deutschen Marine „Waterkant“ von R. Skowronnek erstmalig gegeben. Im Mittelpunkte der Handlung steht ein Seeofficier, dessen Vater und Brüder auf dem Meere ihren Tod fanden. Seine Mutter beschwört ihn, der See Valet zu sagen. Mutterliebe und die Liebe zu seinem Berufe kämpfen nun in seiner Brust. Erstere siegt; er zieht die Uniform aus, doch als er von den Ruhmesthaten seiner Kameraden in Ostasien hört, ist er nahe daran, ein Selbstmörder zu werden. Eine Cousine, die er schon lange liebt, rettet

ihn davor. Er heiratet sie und geht wieder auf's Meer. Das Stück gefiel, bis auf den ersten Act, in welchem nur die Decoration — das Bord eines Kriegsschiffes — wirkte. Gespielt wurde sehr brav. Weit stärkeren Erfolg hatte Blumenthal's Drama „Der todte Löwe“, welches in Berlin verboten wurde, weil es den Conflict des Kaisers mit dem eisernen Kanzler behandelt. Und nur deshalb hat das Stück Interesse, einen literarischen Werth hat es nicht. Ein Debutant, Herr Höfer, welcher besonders als „Bartel Turaser“ gefiel, wurde engagirt. Mitte Jänner trat Fräulein Petri als Nora — eine Rolle, welche sie in Wien wiederholt und erfolgreich gespielt — ihr Engagement an. Mitte Februar erschien Herr Dr. Tyrolt als willkommener Gast. Er betrat die Bühne zum ersten Male in einer seiner Glanzrollen, als Schmock in den „Journalisten“. Dann spielte er noch den Briefträger Klein in L'Arronge's „Lolo's Vater“. An allen diesen Abenden war das Theater ausverkauft und Dr. Tyrolt Gegenstand rauschender Ovationen. Denselben Erfolg hatte Dr. Tyrolt bei seinem zweiten Gastspiele Anfangs Mai, bei welchem auch „Das grobe Hemd“ wieder zur Aufführung gelangte. Zum Schlusse der Saison gastirte eine Reihe von Künstlern auf Engagement. Als Erste erschien Fräulein Wachinger als Bertha in der „Ahnfrau“, dann folgten Fräulein Lucie Lißl vom Mannheimer Hoftheater als Magda, Fräulein Erl vom Stadttheater in Hamburg als Lilly in „Circusleute“, Fräulein Galafrès, ebenfalls von Hamburg, als Lene in „Haubenlerche“ und Fräulein v. Kunegg als „Sappho“. Mit Ausnahme der Erst- und Letztgenannten gefielen sämmtliche Debutantinnen. Anfangs October debutirten Fräulein Erl (Aachen) und Dr. Potthoff (Amandus) in Halbe's „Jugend“. Fräulein Erl zeigte viel Talent, Herr Dr. Potthof ist zu sehr Anfänger, um endgiltig beurtheilt werden zu können.

Im Raimund-Theater wurde Mitte Jänner ein neues Stück von Rudolf Hawel, die Komödie „Die Politiker“, mit großem Erfolge aufgeführt. Auch mit dieser Arbeit bewies Hawel wieder sein starkes dramatisches Talent. Er führt in dem Stücke den Kampf eines jungen Lehrers um seine freiheitlichen Ideale vor und sucht den Beweis zu führen, wie verderblich und unnöthig es ist, Politik zu treiben und sich für irgend eine politische Partei zu opfern. Hawel treibt aber selbst in diesem Stücke Politik, dessen sich ein Schriftsteller von seinen Qualitäten enthalten kann und soll, umsomehr als er diesmal allen Parteien gerecht werden wollte. Die Herren Homa, Lechner und Popp spielten ausgezeichnet. Herr Thaller hatte die beste Figur des Stückes — einen pensionirten Oberlehrer, der über allen Parteien steht — darzustellen. Das Stück wurde mit dem „Raimund-Preis“ ausgezeichnet. Am Faschingdienstag fiel die Posse „Wie Du mir....“ von Siddy Pal und Friedrich Eisenschitz (Mutter und Stiefsohn) glänzend durch. Ein von Frau Niese virtuos vorgetragenes Sportcouplet war der einzige Lichtpunkt des verlorenen Abends. Die nächste Novität, das vieractige Familiendrama „Das Ende vom Lied“, stammte von einem neuen, unzweifelhaft [illegible] ...ein. Leider watet der-
[illegible] Elend.

Friseurs, welche schließlich zur Verbrecherin wird. Die anderen im Stücke vorkommenden Säufer, Ehebrecher, frivolen Mädchen und tratschsüchtigen Weiber wurden von den besten Kräften dieser Bühne sehr naturgetreu dargestellt. Dieser Novität folgte eine Reprise von Hawel's „Mutter Sorge". Das besonders von Frau Niese und Herrn Thaller brillant gespielte Stück fand auch an dieser Stätte großen Erfolg. Die nächste Novität war das dreiactige Drama „Dana Petrowitsch" von Roda-Roda, dem Verfasser von Militärhumoresken. Es war daher sehr überraschend, daß derselbe ein Theaterstück voll schwerer dramatischer Vorgänge, welche von einer schwülen Sinnlichkeit erfüllt sind, schrieb. Das interessante Stück fand dank der tüchtigen Regie und trefflichen Darstellung lebhaften Beifall. Die nächste Novität war das mit dem zweiten Preise der „Niese-Concurrenz" beglückte Wiener Stück „Bessere Leut" von Gans-Ludassy und Alexander Engel. Die „besseren Leut" in diesem Stücke sind eine verkommene Gesellschaft. Frau Niese und Herr Thaller spielten famos. Darauf folgte die Novität „Raubvögel", eine „Wiener Komödie". Nach einer gelungenen Reprise von „Therese Krones", worin Fräulein Paak die Titelrolle und Herr Thaller den Ferdinand Raimund spielten, wurde Ende Mai der Schwank „Im Fegefeuer" wieder in das Repertoire aufgenommen. Die neue Saison wurde bereits am 31. Juli mit Anzengruber's „Das vierte Gebot" wieder eröffnet. In dieser Vorstellung debutirten zwei neue Mitglieder, Herr Wehle als Werner und Fräulein Zeller als Hedwig. Wenige Tage darauf wurde der Schwank „Coulissenzauber" von Gettke und Engel gegeben, worin Fräulein Lorma, eine sehr junge Dame, die Rolle des Fräuleins Petri recht sicher und begagirt spielte. Im „Pfarrer von Kirchfeld" spielte Tags darauf Herr Walberg sehr verdienstlich die Titelrolle, und am 4. August ging bereits die erste Novität, das vieractige Wiener Volksstück „'s Franzerl" von Lauris (Pseudonym für Josef Wrotitsch) in Scene. Das Stück zeugt von Talent und Beobachtungsgabe und ist mit gelungenen Episoden aufgeputzt. Die Darstellung war gut, die Herren Kirschner und Balajthy waren sogar ausgezeichnet. Die nächste Novität, das dreiactige Rührstück „Wachtmeister Neuwirt" von Sophie v. Schönwies, konnte sich nicht am Repertoire erhalten, dem Anfangs September wieder Costa's Posse „Glücksnarren" einverleibt wurde, in welcher Herr Millmann vom Volkstheater als Tüpfler debutirte und sich als wirksamer Charakterkomiker bewährte. Dann folgte die Wiener Komödie „Der Freundschaftsbund" von Rudolf Hawel und Theodor Antropp, eine Satire auf die Vereinsmeierei voll scharfer und glücklicher Beobachtungen, mit einer consequent und geschickt geführten Handlung, deren zweiter und letzter Act großen Erfolg erzielten. Von dem trefflich zusammengespielten Ensemble verdienen Fräulein Hetsey und die Herren Balajthy, Gutmann und Homma besondere Erwähnung. Das Stück mußte nach wenigen Wiederholungen abgesetzt werden. Nicht viel besser erging es dem vieractigen Schauspiele „Ein deutscher Bauer" von Otto Fischer, welcher trotz seiner Jugend oder vielleicht wegen derselben, mit seinem Erstlingswerke „Waldherrschaft" ein gewisses Aufsehen erregte. Seine neue Arbeit zeigt ebenfalls viel Talent und Routine,

allein der Stoff — der ohnmächtige Kampf eines conservativen Bauern gegen die neue Zeit, ihre Fabriken, ihre Bahnen und die dadurch hervorgerufenen Schicksalsschläge — ist schon vor vierzig Jahren von Friedrich Kaiser und seither wiederholt bearbeitet worden. Die tragende Rolle spielte Herr Thaller mit kleinen Mitteln und großartigem Erfolge Am 3. October begann Frau Riese ihr Gastspiel als Schustermeisterin Flink in Berla's unverwüstlichem Lebensbilde „Drei Paar Schuhe". Dann spielte sie köstlich mit Thaller in Anzengruber's „Doppelselbstmord". Anläßlich des vierzigjährigen Schriftstellerjubiläums des verdienstvollen und erfolgreichen Bühnenschriftstellers Karl Costa wurde am 19. October dessen „Bruder Martin" und am Tage darauf sein neuestes Werk, das Volksstück „Franz Schubert" gegeben. Costa hat mit diesem Werke ein echtes Wiener Volksstück geschaffen und das Publicum wurde nicht müde, ihm an seinem Ehrenabend zuzujubeln. Er hat diese Ehren ehrlich verdient. In „Franz Schubert" kommen mehr als fünfzig Personen vor. Die Titelrolle spielte und sang ein neuer Mann, Herr Wehle, ganz annehmbar. Der Beste unter Allen war aber Herr Thaller. Knapp darauf wurde Schrottenbach's „Gottesleugner" mit einem Achtungserfolge gegeben. Die „Gottesleugner" werden in schweren Stunden fromm; eine Mutter betet um ihr Kind und ein Mörder gesteht. Bei einer Wohlthätigkeitsvorstellung zu Gunsten des Vereines „Zwanglos" wurde das Lebensbild „Drei Paar Schuhe", worin Frau Riese und Herr Thaller brillirten, gegeben. Im Monate Juni bis 10. Juli gastirten die „Oberbayerischen Volksschauspieler", unter denen sich Anna und Michael Dengg befanden. Dieselben zeichneten sich schon durch ihr Repertoire von anderen derartigen Truppen aus, denn statt der seichten Normal-Bauernkomödien spielten sie vorwiegend Anzengruber und dies auch sehr anständig und in guter Scenirung. Außer den Dengg's verdienen auch noch Georg Kundert, Fritz Greiner sowie Jakob und Therese Renner Anerkennung. Sie boten keine vollendeten, aber sehr annehmbare Leistungen. Am 25. März gastirte Herr Louis Groß von Graz zwei Mal, Nachmittags als Schalanter im „Vierten Gebot" und Abends als Mitterer in „Mutter Sorge". Er machte günstigen Eindruck, doch führte sein Gastspiel zu keinem Engagement.

Das Kaiserjubiläums-Stadttheater begann das neue Jahr mit dem Lustspiele „Münchner Kindeln", das aber nur einen Achtungserfolg erzielte. Brillant spielten darin die Damen Nicoletti und Hüter. Vor der nächsten Novität wurde Shakespeare's „Julius Cäsar" in sehr anerkennenswerther Weise aufgeführt. Ein Gast, Herr Zickner aus Graz, gab den Brutus routinirt, aber etwas unfertig. Sehr lobenswerth war der Marc Antonius des Herrn Schmidt. Zu der zugkräftigen Pantomime „Pierrot" von Mario Costa wurde am 21. Jänner ein vieractiger Schwank „Spielteufel" von Paul Alexander gegeben. Er behandelt das schon wiederholt variirte Thema der launischen Glücksgöttin recht geschickt und fand bei guter Darstellung freundliche Aufnahme. Als Faschingstribut wurde die Posse „Der Café-Pascha" von Anthony und Norini gegeben.
[illegible] Schnapp-

ohne zwingende Nothwendigkeit zum ersten Male aufgeführt. Die Rittergeschichte, welche nicht ohne Humor in hübsche Verslein gekleidet ist, machte trotz guter Darstellung und netter Ausstattung keine vollen Häuser. Auch die nächste Novität, das dreiactige Lustspiel „Die Ueberbildeten“ von Mara v. Berks, welches die Cur eines verrückten, bizarren Herzogs durch seine Frau, ein echtes Naturkind, die ihn in seinen Tollheiten noch zu überbieten sucht, recht unwahrscheinlich und nicht bühnenwirksam behandelt, fiel trotz des trefflichen Spieles der Frau Körner ab. Bei der dritten und letzten Aufführung dieses Stückes gab man den bekannten lustigen Einacter „Verlobt“ von Pianta, welcher, flott gespielt, große Heiterkeit erregte. Großen Beifall und Zuspruch fand das Gastspiel des Herrn William Büller, welchen die Wiener schon vom Volks- und Carl-Theater kennen. Er ist ein grotesker Komiker voll Geschicklichkeit und Agilität. Er spielte in bekannten Stücken, wie „Charleys Tante“, „Raub der Sabinerinnen“, „Der Registrator auf Reisen“ ꝛc. Auch in einer feinkomischen Rolle, als Wehrhahn in „Biberpelz“, gefiel er sehr. Diesem Gastspiele folgte das des bayerischen Hofschauspielers Herrn Konrad Dreher, welcher in der Novität „In der Sommerfrisch'n“ von Benno Rauchenegger und Konrad Dreher auftrat. Er hat sich mit der Rolle eines Münchener Rentiers, welcher in einer Sommerfrische die bäuerlichen Freuden unter allerlei Hindernissen genießt, eine Glanzrolle geschrieben, mit der er das Publicum mehr amusirte als mit seinem Stücke. Zu Ostern wurde ein Ausstattungsstück „Robinson Crusoe“ von Alexander Ludwig, mit einer sehr gelungenen Musik von Karl Fromm, gegeben. Leider paßte das Stück weder für Große noch für Kinder, es war ein Zwitterding, das lediglich wegen seiner sehenswerthen Ausstattung einige Wiederholungen erlebte. Sehr interessant gestaltete sich die scenische Vorführung des Tonmärchens „Das stählerne Schloß“ (nach Baumbach) von Richard von Perger. Derselbe gab damit eine Talentprobe, welche besonders das musikverständige Publicum mit Freuden begrüßte. Capellmeister Hellmesberger hat das Werk tadellos studirt, was umso anerkennenswerther ist, als sich die Mitwirkenden fast durchwegs aus aufstrebenden jungen Künstlern recrutirten. Interesse weckte auch die Aufführung des „Dramas der Kaste“ „Der verbotene Quell“ von Albert Geßmann junior, welches den Haß und die Rache eines Tschandola, eines Angehörigen der untersten Kaste Indiens, und dessen Liebe zu einer Brahmanentochter behandelt, und womit der jugendliche Autor ein Stück der socialen Frage in orientalischer Gewandung vorführte. Selbstverständlich ist das Drama nicht ohne viele Mängel, doch zeigt es trotz derselben das Talent des Verfassers, dem aufmunternder Beifall zu teil wurde. Am 31. Mai wurde die erste Saison unter der neuen rührigen Direction geschlossen. Die neue Saison begann am 1. September mit einem ganz neuen Programm und mit einer stattlichen Reihe neuer Mitglieder. Am Eröffnungstage gab man — von dem neuen Regisseur Herrn Veit gut in Scene gesetzt — Anzengruber's „Meineidbauer“. Am besten gefiel Fräulein Ferron als Vroni; beachtenswerthe Leistungen boten Herr v. Pindo, Herr Rottmann und Herr Klitsch. Schon der nächste Abend brachte wieder eine gelungene Vorstellung, und zwar Gorki's „Nachtasyl“, welche Herr

Schröder mit Intelligenz und großer Wirkung in Scene setzte. Die Darsteller, unter denen Herr Romanowsky homo novus war, verdienen durchwegs Anerkennung. Dagegen fiel die erste Novität, das Lustspiel „Der gute Ton“ von Frau Sühring-Bardey, eine langweilige Birch-Pfeifferiade, ab. Die neue Naive, Fräulein Verna, gefiel. Adele Sandrock, das jüngste Mitglied dieser Bühne, welche nun am fünften Theater Wiens engagirt ist, debutirte am 10. September als „Fedora“. In dieser durch die Glanzleistung der Wolter unvergeßlichen Rolle war Fräulein Sandrock ganz in ihrem Elemente, umsomehr als sie nicht zu — singen hatte. Die anderen Mitwirkenden hielten sich ziemlich wacker, bis auf Herrn Rottmann, welcher seiner Aufgabe noch nicht gewachsen ist. Am 15. September fand vor ausverkauftem Hause die erste Opernvorstellung statt. Man gab Karl Maria v. Weber's unsterblichen „Freischütz“, und sowohl die Solisten als auch Chor, Orchester und Ausstattung waren durchaus ausgezeichnet. Director Rainer Simons hat im Vereine mit dem tüchtigen Capellmeister Zemlinsky wahre Wunder geleistet, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, so ist die so lange ersehnte „Volksoper“, die für Wien aus vielen Gründen ein künstlerisches Bedürfnis ist, zur Wahrheit geworden. Die Opernmitglieder, die Damen Petko und Berger sowie die Herren Schüller (ein trefflicher Tenorist), Freiburg, Passy-Cornet, Kiefer und Waschmann, bildeten schon bei der ersten Vorstellung, obwohl aus aller Herren Länder zusammengewürfelt, ein treffliches Ensemble. Der Beifall war so stark, daß Director Simons am Schlusse der Vorstellung einige Worte an das Publicum richten mußte. Dann folgte eine Reprise von Sudermann's „Ehre“, mit Herrn Schönfeld als sehens- und lobenswerthen Grafen Trast. Eine frische Alma mit der nöthigen Frechheit war Fräulein Ferron und auch die übrigen Darsteller spielten dem zahlreichen Publicum zu Dank. Mitte September trat Herr Fröden sein Engagement in Raimund's „Der Barometermacher auf der Zauberinsel“ an, und dann folgte als zweite Darbietung der „Volksoper“ Flotow's unvergängliche „Martha“, in welcher sich Frau Domenego (Martha) und Frau v. Kellersperg (Nancy) äußerst glücklich einführten. Auch dieses Werk lieferte einen Beweis für das ehrliche und erfolgreiche Streben der neuen Direction. Die nächste Novität, der hausbackene Schwank „Der Herr Hofmarschall“ von Georg Okonkowski, die Verwechslung eines jungen Schriftstellers mit einem Hofschauspieler und einem Prinzen behandelnd, konnte trotz der guten Leistungen der Damen Newes und Verna und der Herren Rottmann, Romanowsky und Pindo das Publicum nicht erwärmen. Die dritte Reprise der Volksoper war Lortzing's „Undine“, welche leider seit vielen Jahren in der Hofoper nicht aufgeführt wurde. Die Wiener Lortzing-Verehrer — und es sind deren gottlob noch viele — waren bei dieser Reprise erschienen und kamen auf ihre Rechnung. Recht hübsch sang Herr Waschmann den Knappen und Herr Kiefer wirkte durch discreten Humor. Dagegen ist Herr Schüller dem Ritter Hugo noch lange nicht gewachsen. Als Ritter Kühleborn debutirte Herr Groß, ein angenehmer Bariton. Sehr verdienstlich sang auch Fräulein Petko die Titelrolle. Der „Undine“ folgte in wenigen Tagen eine Schauspiel[illegible] „Ein

der Mord eines gutmüthigen und harmlosen Menschen zu entschuldigen versucht, was nicht vollständig gelingt. Immerhin war die Novität eine interessante Darbietung des momentan rührigsten Directors von Wien. Die Darsteller, obenan Fräulein Sandrock und Herr Schönfeld, waren ganz ausgezeichnet. Dann kam „Das stille Glück“ an die Reihe, eine lustige Posse nach alten Recepten, welche durch Fröden's humorvolles Spiel und die melodiöse Musik von J. F. Wagner gehalten wurde. Als Verfasser des Stückes steht auch ein Wagner auf dem Theaterzettel. In diese Zeit fiel auch eine recht gelungene Aufführung von „Othello“, den Herr Rottmann sehr verdienstlich spielte. Auch Fräulein Newes (Desdemona) und Herr Nowak (Jago) hielten sich sehr brav. Anläßlich des 25jährigen Jubiläums des Cassiers dieser Bühne, Herrn Franz Flamm, einem Sohne des verstorbenen Volksdichters Theodor Flamm, wurde die erfolgreiche Posse „Ein Mädel mit Talent“ von Maierfeld und Berla zum ersten Male an dieser Bühne aufgeführt. In dem stark veralteten Stücke gab Fräulein Danninger die Titelrolle, in welcher einst die Gallmeyer brillirte und worin sie auch das letzte Mal in Wien auftrat, nicht übel. Frisch wie einst wirkte die melodiöse Musik von Louis Roth. In einer Festvorstellung anläßlich des niederösterreichischen Weinmarktes wurde die Zeller'sche Operette „Der Kellermeister“ an dieser Bühne zum ersten Male gegeben. Die Titelrolle sang Herr Rauch sehr liebenswürdig und spielte auch recht humorvoll, selbstverständlich ohne Girardi zu erreichen. Am 14. Jänner gastirte die talentirte Naive Fräulein Sikora von Graz als Vicky in „Hofgunst“ mit gutem Erfolge. Die vielen Blumenspenden waren überflüssig. In einer guten Aufführung von Laube's „Graf Essex“ gastirte Fräulein Urban als Rutland und gefiel durch ihren warmen und sympathischen Ton. Die Elisabeth gab Frau Lanius ebenfalls als Gast und hatte gute Momente. Anfangs Mai absolvirte Karl Blasel ein kurzes Gastspiel. Am 12. April verabschiedete sich die beste Kraft dieser Bühne, Frau Hermine Körner, als Maud in „Die Ueberbildeten“. Es gab nicht nur endlosen Applaus und zahlreiche Blumenspenden, sondern auch Ovationen auf der Straße, welche Frau Körner zu einer Dankesrede zwangen. Am 20. Mai nahm Herr Rauch Abschied, und zwar in der Posse „Die Kindsfrau“. Am 21. Mai Nachmittags verabschiedete sich Fräulein Fasser als Medea und am 25. Mai Herr Godai als Leon in „Weh dem, der lügt“. Alle drei wurden mit Beifall und Blumen überschüttet. Beim Abschied des Fräuleins Wilhelmine Sandrock am 27. Mai wirkte Fräulein Adele Sandrock im „Hüttenbesitzer“ mit. Dann folgte der Abschied des Herrn Schmidt, und die letzte Vorstellung am 31. Mai brachte den Abschied des Herrn Benke, dem ganz besondere Ovationen gebracht wurden. Man gab ein gemischtes Programm: einen Act von „Im Zeichen des Kreuzes“, einen Act von „Ihr Corporal“ und eine einactige Novität „Mein letzter Richter“ von Baron Drexler, ein Loblied auf gute und milde Richter. Da Fräulein Adele Sandrock ihr Engagement von dem ihrer Schwester Wilhelmine abhängig machte, so wurden beide Sandrocks für diese Bühne verpflichtet und der Abschied der Wilhelmine war daher kein Abschied für immer. Zum Besten des Fonds für die „Deutschmeister-Helden-

ruhe in Groß-Schweinbarth" wurde am 5. Jänner der gute alte „Stabstrompeter" mit Herrn Blasel und Frau Mayer als Gäste aufgeführt. In einer am 3. März stattgehabten Festvorstellung des Deutsch-akademischen Vereines wurde zur Feier des 70. Geburtstages Felix Dahn's dessen Drama „Die Sühne" von Studenten sehr gelungen dargestellt. Die weiblichen Rollen spielten ebenfalls Dilettantinnen. Den Prolog sprach Frau Elly Staerk. Diese Vorstellung wurde am 11. März wiederholt.

Das Theater an der Wien brachte als erste Novität des neuen Jahres die dreiactige Operette „Der neue Bürgermeister", dessen in Holland im Mittelalter spielendes Libretto die Herren Gettke und Pohl, zwei gewiegte Bühnenpraktiker, verfaßten und deren melodiöse Musik von Herrn Heinrich Berté stammt. Dank der brillanten Leistung Girardi's hatte das Werk bei der Première schönen Erfolg, wurde aber kein Cassenstück und mußte nach wenigen Vorstellungen abgesetzt werden. Der Schlager der Saison, die dreiactige Operette „Der Generalconsul" von Landesberg und Leo Stein, Musik von Heinrich Reinhardt, kam am 29. Jänner zur ersten Aufführung. Der große Erfolg der Première blieb der Operette, deren Buch lustig und originell und deren Musik durchwegs melodisch und echt wienerisch ist, treu. Girardi war wieder einmal großartig und auch die anderen Mitwirkenden, die Damen Theren und Rettich-Pirk und die Herren Meister, Natzler und Glawatsch boten ihr Bestes. Als die Operette im besten Zuge war, wurde Girardi längere Zeit krank. Bei seinem Wiederauftreten am 9. März gab es mancherlei Ovationen. Am 12. April verabschiedete sich Girardi und zwei Tage später begann Monsieur Le Bargy von der Comedie française ein drei Abende währendes Gastspiel. Le Bargy ist kein Jüngling mehr und sein Organ reicht im Affect nicht aus. Er ist ein liebenswürdiger und eleganter Routinier, der interessiren, aber nicht begeistern kann. Aufsehen machten seine bizarren Toiletten. Am ersten Abend spielte er die Titelrolle in dem Stücke „Der Marquis von Priola" von Lewedan, einer weniger amusanten als peinlichen Komödie. Am zweiten Abend spielte Le Bargy einen polternden alten Onkel in der Komödie „L'Enigme" von Hervieu, einem interessanten Stücke, in welchem eine von zwei Frauen eine Ehebrecherin ist und sich dadurch verräth, daß sie bei dem Selbstmorde des Liebhabers einen Schreckensruf ausstößt. Recht gut war der geschätzte Gast als „Gringoire", das den Abend auf das Beste beschloß. Der letzte Abend brachte eine reizende Tragikomödie voll Liebe, Eigensinn und Eigendünkel „On ne badine pas avec l'Amour" von Alfred de Musset, worin Le Bargy den Liebhaber trotz seiner vorgerückten Jahre mit Elan und Feuer spielte. Als Lever de rideau wurde Musset's „La Nuit d'Octobre" gegeben, die verbitterte Beichte eines Dichters an seine Muse. Le Bargy sprach die reizenden Verse verständnisvoll. Herzlich schwach war seine Umgebung. Während des Gastspieles Le Bargy's gastirte die Operettengesellschaft dieser Bühne im Kaiserjubiläums-Stadttheater. Am 16 April, dem Beginne der Girardilosen Zeit, wurde die Ausstattungsoperette „Befehl des Kaisers" nach Ferrier und Carr, Musik von Justin Clérice,

Langweiligkeit nichts zu wünschen übrig ließ, fiel trotz einiger netter Musiknummern gründlich durch. Die Truppenrevue am Schlusse der Operette, bei welcher die Pferde nicht pariren wollten und die Statisten die ehrwürdigsten Garderobestücke des Theaters trugen, war das einzige Amusante des Abends, denn sie wurde ausgelacht. Trotz großer Reclame und bunter Placate konnte das Stück daher nur dreimal gegeben werden. Die Pause bis zu dem Gastspiele der Parodistin Celia Galley wurde durch Reprisen der neustudirten und umgearbeiteten Operette „Wiener Frauen“ von Lehar ausgefüllt, welche ohne Girardi gar keine Zugkraft ausübte. Auch Mademoiselle Galley, welche die Otero, die Rejane und die Yvette Guilbert in Gesang, Tanz und Sprache recht lebendig copirte, lockte kein Publicum an. Dergleichen Productionen passen eben auf keine große Bühne. Auch die nächste Novität, die Berliner Operette „Der rothe Kosak“ von Herrmann und Hirschl, Musik von Holländer, fiel durch. Eine einzige von Fräulein Seidl entzückend gesungene Nummer gefiel wirklich und wird die Operette lange überleben. Nun sollte die Operette „Der Däumling“ von Pugni an die Reihe kommen. Das Ergebnis der Generalprobe war aber ein solches, daß man auf die Aufführung verzichtete und sich bis zum Ende der Saison — am 31. Mai — mit alten Repertoirestücken behalf. Die neue Saison wurde am 3. September mit einer Aufführung von Strauß' „Das Spitzentuch der Königin“ eröffnet. Wenige Tage später gastirte Frau Phila Wolf als „Schöne Helena“. Sie war mehr schön als Helena. Diese Dame spielte und sang auch in der ersten Novität, der Operette „Die Millionenbraut“ von Willner und Limé, Musik von Heinrich Berté, eine große Rolle, und zwar mit verdientem Erfolge. Ebenso gefiel das kleine, pikante und ungemein temperamentvolle Fräulein Walde, welches die Titelpartie creirte. Ein neuer Tenor, Herr Theodor Jaeger, ist stimmlich schon etwas übertragen, aber er weiß Wirkung zu erzielen. Die Novität selbst, deren Textbuch allen Späßen sorgsam ausweicht, hatte Dank der graziösen und melodiösen Musik einen schönen Erfolg. Einige Nummern würden auch einer komischen Oper zur Ehre gereichen. Zwischen den Aufführungen dieser Operette fand ein kurzes Gastspiel von Eleonore Duse statt, während dessen „Die Millionenbraut“ einmal im Jantsch-Theater aufgeführt wurde. Die Duse begann mit der „Cameliendame“, welcher sie die „Monna Vanna“ folgen ließ. Sie spielte diese Rolle zum ersten Male in Wien, und zwar ebenfalls bewundernswerth, aber es war doch eine andere „Monna Vanna“, als man hier zu sehen gewohnt ist und als sich vielleicht auch der Dichter gedacht. Auch mit einer Novität wurden wir durch sie bekannt, mit dem Schauspiel „Die andere Gefahr“ von Donnay, einem schwachen Stücke mit herrlich gezeichneten Figuren, worin eine Frau ihren langjährigen glühenden Verehrer durch ihre eigene Tochter verliert. Das ist eben die „andere Gefahr“. Die Duse enthusiasmirte das Publicum erst im letzten Acte, in der Entsagungsscene. Das war eine Meisterleistung. Alle Duse-Vorstellungen waren glänzend besucht und das Publicum wurde nicht müde, der gefeierten Tragödin zu huldigen, welche am 28. October wiederkam, eines Unwohlseins halber aber nur einmal, und zwar als Hedda Gabler auftrat. Am 15. October

kam der sehnlichst erwartete Girardi. Er spielte vorerst einige alte Rollen und dann in der neuen Operette „Das Garnisonsmädel" von Mader, Text von Landesberg und Leo Stein. Buch und Musik hatten gleichen Erfolg, den größten Girardi mit einem glänzenden Couplet. Gerda Walde, die neue Soubrette, war seine famose Partnerin. Am 22. April fand aus Anlaß des 40jährigen Künstlerjubiläums des Herrn Professors Leo Friedrich eine Festvorstellung mit einem sehr abwechslungsreichen Programm statt, bei welcher auch der Jubilar, dem große Ovationen gebracht wurden, mitwirkte. Anfangs Mai fanden an dieser Bühne auch einige Opernvorstellungen des Conservatoriums statt. Am 13. Mai wurde zu wohlthätigem Zwecke Ibsen's in Wien bereits bekanntes Drama „John Gabriel Borkmann" durch Hofschauspieler dargestellt. Herr Schmidt war der Titelrolle nicht ganz gewachsen. Sehr verdienstvoll wirkten dagegen Herr Heine und Fräulein Rabitow. Am 3. Juli 1904 starb der erfolgreiche Possenschriftsteller Theodor Taube, dessen populärstes Werk „Die Gipsfigur" an dieser Bühne über hundertmal gegeben wurde.

Mit Lehar's neuer Operette „Der Göttergatte", welche am 20. Jänner zum ersten Male aufgeführt wurde, errang das Carl-Theater nicht den lange ersehnten wirklichen Erfolg. Die Partitur enthält zwar eine ganze Reihe reizender Nummern, doch konnte sie über die Schwächen des Textbuches nicht hinweghelfen. Vortrefflich war die Darstellung durch die Damen Günther und Biedermann und auch die Herren Bauer, Streitmann, Blasel und Treumann waren sehr lobenswerth. Das Libretto der Herren Leon nnd Leo Stein brachte nach Molière und Kleist Amphitryo auf die Bühne, und zwar als Operettenhelden! Die Handlung spielt, wie bei Offenbach im Olymp, allerdings in einem modernisirten Olymp mit Lift, Grammophons, Automaten 2c. und war mit wirkungsvollen Einlagen, einem Kindermarsch à la Burgmusik, griechischen G'stanzeln und dergleichen garnirt. Starken Erfolg erzielte dagegen die Operette „Das Veilchenmädel", Musik von Josef Helmesberger, Text von Krenn und Lindau. Da auch, besonders von den Damen Günther, Merviola und Biedermann, sowie von den Herren Blasel, Treumann, Bauer und Greißnegger famos gesungen, gespielt und getanzt wurde, so ist es begreiflich, daß die Novität bis zum Schlusse der Saison, welcher am 2. Mai erfolgte, bei vollen Häusern gegeben werden konnte. An diesem Tage begann dann das Ensemble-Gastspiel des „Deutschen Theaters" aus Berlin, und zwar mit Hauptmann's berühmter Volkstragödie „Die Weber", über welche seit ihrem zwölfjährigen Entstehen schon so viel geschrieben wurde, daß den Wiener Kritikern nichts mehr zu sagen überblieb. Die Schauspieler des Deutschen Theaters boten eine musterhafte Gesammtleistung. Im Detail gab es wohl Manches auszusetzen, dafür gingen aber die Massenscenen sehr präcise. Für die Darsteller und für das Stück, das starken Eindruck machte, gab es vielen und ehrlichen Beifall. Nach den in Wien so lange verboten gewesenen „Webern" brachten die Gäste aus Berlin ein in Berlin verbotenes Stück, den historischen Schwank „Das Thal des Lebens" von Max Dreyer zur Aufführung. Das im leichtesten

grafen des XVIII. Jahrhundertes, der den Bewohnern eines unfruchtbaren Thales, welche sich nur dadurch fortbringen, daß sie Ammen in die Stadt liefern, eine Keuschheitskommission an den Hals hetzt. Der schönste und stärkste Bursche lehnt sich dagegen auf, wird unter das Militär gesteckt und gefällt, als er vor dem Schlosse auf Posten steht, der Markgräfin, welche bisher keinen Thronerben hatte. Dies ist nun in nicht allzulanger Zeit der Fall. Auch in diesem Stück war das Zusammenspiel famos, jedoch zu wenig fein. Erfolg hatten die Berliner und auch Hermann Bahr mit dessen Komödie „Der Meister", einer geistvollen Satyre auf den Ehebruch. Das Ensemble bestand aus den Damen Irene Triesch und Paula Eberthy, sowie aus den Herren Pauli, Rittner, Bassermann, Sauer, Meinhard, Forest, Ziener, Iwald und Hofmeister. — Das Gastspiel schloß am 31. Mai unter großen Ovationen. Die neue Saison wurde in Folge der bedeutenden Reconstructionen erst am 21. September, und zwar mit dem erfolgreichen „Veilchenmädel" eröffnet, dessen Zugkraft bis in den October hinein anhielt. Am 11. und 12. October gastirte Monsieur Silvain, ein dicker, behäbiger Herr, in «Le père Lebonnard» und in «Le Roi s'amuse». Sein Gleichmuth behob nicht den Gleichmuth des Publicums. Daß man auch die anderen Franzosen spielen ließ, das war Langmuth. Am zweiten Abend war er als Herr Tribaulet lebhafter. Aber ein ganzer Erfolg war es auch nicht. Die erste Operetten-Novität der neuen Saison war „'s Zuckergoscherl" von Krenn und Schönfeld, localisirt von Neidhart, Musik von Wolfsgruber recte Erich Wolf. Dem langweiligen und roh gezimmerten Libretto konnten weder einige hübsche Musiknummern noch die gute Darstellung zu seinem Erfolge verhelfen. Es war ein succès d'estime und „'s Zuckergoscherl" regierte daher nicht lange in Wien. Am 31. Juli schied endlich Director Müller aus der Direction dieser Bühne, welcher er seit 1900 angehörte. Die alljährliche Polizei-Matinée fand am 14. Februar unter Mitwirkung von Hofschauspielern, der Frau Schratt und der Herren Girardi, Tewele und Martinelli statt und brachte den neuen Einacter „Wann wir altern" von Blumenthal. Die anmuthige, im französischen Proverbestyl gehaltene Bluette fand, von Fräulein Witt und den Herren Sonnenthal und Reimers brillant gespielt, vielen Beifall. Große Wirkung machte wieder Karlweis' Genrebild „In Gutenstein", worin Girardi den Ferdinand Raimund spielte. Zwischen den beiden Stücken gab man Anton Langer's verblaßtes Genrebild „Der Herr Gevatter von der Straße", worin Tewele bekanntlich in einer Kaiser Josef-Maske brillirt. Neben ihm fand Frau Schratt großen Beifall. Zum Besten des „Deutschen Hilfsvereines" wurde am 13. März halb 2 Uhr Nachmittags „Kean" mit Herrn Reimers als prächtigen Darsteller der Titelrolle gegeben. Am 25. März fand eine Matinée für das Kinderasyl in Zillingdorf statt, bei welcher der Einacter „Jugendliebe" von Wilbrandt und das Lustspiel „In Civil", dargestellt von Hofschauspielern, sowie das Lebensbild „In Gutenstein" mit Girardi aufgeführt wurden

Nach längerer Pause brachte das Theater in der Josefstadt an dem „literarischen Abend" am 23. Februar zwei Neuheiten, ein zweiactiges Drama und einen zweiactigen Schwank. Das

Drama heißt „Die Untersuchung“, ist von Georges Henriot und führt in crasser und nervenerschütternder Weise die Qualen eines Ehemannes vor, welcher vom Untersuchungsrichter verdächtigt wird, seinen Nebenbuhler, den Gerichtspräsidenten, aus Eifersucht erschlagen zu haben. Der wahre Mörder ist aber der Untersuchungsrichter selbst, ein Epileptiker, welcher in einem Anfalle seinen Chef niederschlug. Trotz des brillanten Spieles Jarno's fiel das Drama ebenso durch wie der frivole Schwank „Das Abenteuer“. Am 11. März wurde das vieractige Lustspiel „Die Liebesschaukel“ von Maurice Donnay zum ersten Male gegeben. Die charmante Plauderei predigt Milde und Gelassenheit gegen eheliche Untreue, besonders gegen den Mann, der in einem solchen Falle wie in einer Schaukel sitzt, rechts die Frau, links die Geliebte. Das treffliche Spiel Jarno's und der Frau Wagen verhalf dem Stücke zu einem lebhaften Erfolge. Verunglückt war dagegen der nächste Premièren-Abend, welcher die Novitäten „Die indische Amme“ von Hans Brennert und „Die tugendhafte Hermance“ von Roland und de Lorde brachte. Das erste Stück wurde unzweideutig abgelehnt und verschwand nach der zweiten Aufführung, das zweite amusirte zu Beginn, doch verdarb der allzu lascive Stoff die Stimmung. Gespielt wurden beide Novitäten sehr gut. Einen großen Erfolg brachte der Schwank „Herzogin Crevette“ von Georges Faydeau, eine Comödie voll sprühender Laune und unglaublicher Frivolitäten, welche die Liebesabenteuer eines exotischen Prinzen und der Herzogin Crevette, einer ehemaligen Halbweltdame, dem erröthenden Publikum vorführte. Inscenirung und Darstellung waren glänzend. Als interessantes Zwischenspiel wurde Gogol's fast 70 Jahre altes, aber noch immer wirksames Lustspiel „Der Revisor“ aufgeführt. Director Jarno, welcher das Stück verständnis- und liebevoll inscenirte, stand auch als Darsteller in erster Linie. Vom 1. Juni bis 25. August blieb diese Bühne geschlossen. Die neue Saison wurde mit einer Novität, dem Schwanke „Champerays Leiden“ von Weber und Soulié ziemlich glücklich eröffnet. Die Leiden Champeray's, den zwei Frauen seiner Chefs lieben und poussiren, sind nicht allzugroß und interessant, aber es steckt Humor und Satyre in dem Stücke, in welchem einige neue Mitglieder debutirten, darunter der Darsteller der Titelrolle Herr Großer, der aber dieser schwierigen Rolle nicht gewachsen war. Am 6. September begann Frau Niese ein Gastspiel in Jarno's „Arche Noah“, das bis Ende September währte. Bei diesem Gastspiel kam auch das bei der „Niese-Concurrenz“ mit dem dritten Preise bedachte Wiener Stück „Die Kunst fürs Volk“ von Armin Friedmann und Ludwig Wolff zur Aufführung, welches den Bau eines Volkstheaters in Simmering behandelt, aus dem schließlich durch die Sonderinteressen der Gründer ein Volksbad wird. Dem von Talent zeigenden Stücke verhalf Frau Niese durch ihre Glanzleistung zu einer stattlichen Reihe von Wiederholungen. Auch Herr Maran und Frau Pohl-Meiser waren köstlich. Der erste „literarische Abend“ der jungen Saison brachte Hartleben's ebenso frivole als geistreich und genial gemachte Comödie „Angele“, worin der Vater dem Sohne die Ge-

Pastors

„Narrnerleut", ein erschütterndes Familienbild, welches das Publicum in athemlose Spannung versetzt, und eine ungemein witzige Plauderei „Der Dieb" von Oscar Mirbeau, welche mit blendenden Aperçus gespickt ist. Gespielt wurden alle drei Stücke glänzend. Director Jarno, die Herren Maran und Claar, sowie Fräulein Clemens übertrafen sich selbst. Es war ein in jeder Hinsicht sehr gelungener Abend.

Die Neujahrsgabe des Jantsch-Theaters war die lustige und brillant gespielte Posse „Sie und ihr Bruder" von C. R. Wolff, Musik von Brechtl, welcher am 19. Jänner ein einmaliges Gastspiel des französischen Ensembles «La Boîte à Fursy» folgte. „Die Schachtel des Fursy", wie Fursy's je nach Bedarf größer oder kleiner zu machendes Cabaret in Paris heißt, fand auch in Wien viele Freunde. Die Interpreten, besonders die Damen, spielten und sangen mit Verve und Chic und die zahlreichen actuellen, ja selbst manche veraltete Anspielungen erregten lebhafte Heiterkeit. Fursy, der Schöpfer der «Chansons rosses», bringt das Kunststück zusammen, ganz ohne Stimme, nur durch geniale Pointirung zu wirken. Ganz famos war auch der Concertzeichner Blosco, der nicht nur urkomisch zeichnet, sondern dazu auch witzig spricht. Die Vorträge fanden meist im Conversationstone, die Gesänge mit Clavierbegleitung auf der Bühne statt. Die Schluß-Piece, eine Parodie auf „Carmen", fiel ab. Als Faschingstribut wurde eine tolle Posse „Es lebe der Fasching!" von Benjamin Schier senior gegeben, welche das Publicum sehr amusirte. Voll übermüthigster Faschingslaune spielten die Herren Fischer, Petza und Köppel, sowie die Damen Teloni, Viera, Finaly, Birkner und Jakobowitz und halfen getreulich mit, den Heiterkeitserfolg sicherzustellen. Besondere Erwähnung verdient die melodiöse und geschmackvoll instrumentirte Musik des Herrn Georg Klammer. Dieser lustigen Posse folgte am 20. Februar die Première eines sehr ernsten Stückes, der Erstlingsarbeit eines jungen Bildhauers Namens Carl Zimmermann. Dasselbe hieß „Ein armes Haschcrl" und gab beredtes Zeugnis von dem Talente des jungen Arbeiters, von dem gewiß noch Schönes zu erwarten ist. Gespielt wurde, wie immer an dieser Bühne, vortrefflich. Das arme Hascherl gab Fräulein Viera, ein von Director Ranzenhofer entdecktes Talent, welches der Niese in Organ und Erscheinung auf ein Haar gleicht, mit Wärme und Leidenschaft und daher mit verdientem Erfolge. Auch die Damen Walla und Birkner, sowie die Herren Robert, Kalbach, Augustin und Fischer, welcher das Stück auch tadellos in Scene setzte, gaben ihr Bestes. Statt Herrn Fischer spielte bei den letzten Aufführungen dieses Stückes der treffliche Herr Petza. Autor und Darsteller wurden bei der Première oft und oft gerufen. Bis zum Gastspiel der „Original-Tegernseer" und in der darauffolgenden Woche that der alte „Böhm in Amerika" vollauf seine Schuldigkeit. Das Gastspiel der „Tegernseer", das Herr Manz leitete und welches einige volle Häuser machte, fand vom 14. bis zum 20. März statt und umfaßte eine Reihe bekannter und neuer Bauernkomödien, die alle den Rahmen für Zither-Productionen, Schuhplatteltänzen und G'stanzeln bilden, welche von den „Tegernseern" virtuos durchgeführt wurden. Das Ensemble, welches bereits auch in Amerika gastirte, ist vortrefflich. Am besten ist aber ihr „Virtuosen-Terzett", welches sich in den Zwischenacten producirte. Die

Frühjahrs-Saison wurde am Ostersonntag mit der Burleske „Die Prinzessin von Japan" von Louis Windhopp sehr glücklich eröffnet. In dem lustigen, gut gemachten und gespielten Stücke, mit der melodiösen Musik von Korolanyi, den Productionen einer japanesischen Truppe und einer glänzenden Ausstattung, debutirte eine neue, bewegliche und stimmbegabte Soubrette, Fräulein Gusti Dezan. Die nächste Novität war die Burleske „Wolf Bär Pfefferkorn auf Reisen" von C. Carl und K. Strobl. Diese wirksame Figur aus dem „Rastelbinder" that auch hier umsomehr ihre Schuldigkeit, als das Stück sehr amusant und in einigen ernsten Scenen sehr geschickt gearbeitet ist. Die famose Darstellung — allen voran Herr Fischer als prächtiger Pfefferkorn — sowie die hübsche Musik des Herrn Fromm waren nicht zum geringsten Theile ausschlaggebend für den starken Erfolg. Die Posse wurde mehr als fünfzigmal gegeben. Dann folgte die Burleske „Unter Wilden" von Dr. Radler, Musik von Josef Bayer, worin die Creolin Miß Montebella gastirte. Trotz lustiger Situationen und guter Darstellung hielt sich die Posse, in welcher ein von Herrn Kraus gesungenes Lied stürmischen Beifall fand, nur wenige Tage auf dem Repertoire und die Pause bis zur nächsten Novität wurde mit Reprisen der erfolgreichen Burleske „Wolf Bär Pfefferkorn auf Reisen" ausgefüllt. In der nun folgenden Novität der Posse „Der Onkel aus Amerika" von A. Lippschitz und Friedmann Frederich, localisirt von Benjamin Schier senior, eröffnete der beliebte, unverwüstliche Komiker Herr Carl Blasel am 17. Juni sein Gastspiel. Die Verwechslungs-Komödie enthielt eine Bombenrolle für Blasel, welcher im Vereine mit den anderen Darstellern, den Damen Teloni und Walla und den Herren Petza, Staud und Köppel, das Publicum den ganzen Abend über nicht aus dem Lachen kommen ließ. Die melodiöse Musik von Bertrand Sänger brachten Fräulein Viera und Herr Kraus zur besten Geltung. Das von Herrn Oberregisseur Fischer trefflich inscenirte Stück hielt sich indeß nicht lange am Repertoire und wurde von einem „Nestroy-Cyclus" abgelöst, in welchem Blasel wie jedes Jahr brillirte. Den größten Erfolg hatte die „Tannhäuser-Parodie", welche am 16. Juli zum hundertsten Male an dieser Bühne aufgeführt wurde. Ende Juli wurde Flamm's lustige Posse „Die Hetzjagd nach einem Menschen" und am 6. August die Gesangsposse „Ein edler Lump" von Friedrich Kaiser gegeben. In beiden unverwüstlichen Stücken brillirte Herr Blasel, welcher sein Gastspiel am 12. August beschloß. — Dann folgte das Wiener Volksstück „Atzgersdorf — fertig!" von Carl Weigant, mit melodiöser Musik von Paul Mestrozi, der übrigens auch als Verfasser des Stückes gilt, das, trotzdem es famos gespielt wurde, nach wenigen Tagen vom Repertoire verschwand, worauf nach einem neuerlichen kurzen Gastspiele Blasel's das Lebensbild „Die Praterfee" von August Neidhart gegeben wurde. Die mit vielem Talent und gesundem Humor gearbeite Novität hat eine kerngesunde, aus dem Leben gegriffene Handlung. Eine wohlthätige Dame sucht auf den Rath ihrer [illegible] Schlupf-
[illegible]der

und von Herrn Director Ranzenhofer geradezu meisterhaft inscenirt. Das Stück, zu dem Herr Carl Josef Fromm eine reizende, echt wienerische Musik schrieb, wurde ausgezeichnet gespielt. Neben den bewährten Kräften dieser Bühne, den Damen Teloni, Walla, Viera und Birkner, sowie den Herren Pepa, Augustin und d'Olbert, zeichneten sich auch einige neue Mitglieder aus. Da ist vor Allem Herr Blumau zu nennen, ein routinirter und sehr wirksamer Komiker; ferner führten sich sehr glücklich ein die Herren Weichinger und Wiet, sowie Fräulein von Hartungen, eine Sentimentale mit warmen Gefühlstönen. Die „Praterfee“ erwies sich auch als wohlthätige Fee für die Praterbühne, daher die nächste Novität, die Posse „Der jüngste Tag“ von Fritz und Eduard Lunzer, erst Mitte October in Scene ging. Auch dieser überaus lustigen Posse war ein schöner Erfolg beschieden. In derselben debutirte der neue Komiker, Herr Sachs, mit vielem Glücke. Neben ihm stand Fräulein Teloni im ersten Treffen. Volles Lob verdient auch die melodiöse Musik von George Klammer. Auf dieser Bühne gab das „Intime Theater“ unter persönlicher Leitung des Regisseurs Herrn Felix Fischer an einigen Montagen seine Vorstellungen, welche mit Strindberg's naturalistischem Trauerspiel „Fräulein Julie“ begannen. Dieses Grundwerk der naturalistisch-impressionistischen Richtung hat drei Acte, welche ohne Zwischenact von drei Personen gespielt werden, gewiß eine schwere Aufgabe für die Darsteller und nicht minder für die Zuseher. Allerdings recrutirten sich letztere vorwiegend aus „Intimen“, welche die Liebe der hysterischen Julie, welche sich einem Bedienten in die Arme wirft und dann durch Selbstmord endet, interessirte und den Darstellern, den Damen Stöckl (Julie) und Mangsch (Köchin), sowie Herrn Neher starken Beifall zollten. Die Leistungen derselben waren allerdings nicht durchwegs wirksam genug, aber sie zeigten immerhin Talent und noch mehr Fleiß. Die zweite Gabe war das Drama „Das große Glück“ von Stanislav Przybyszewski, des bedeutendsten polnischen Dichters der Gegenwart. Frappant ist vor Allem die scharfe und naturwahre Zeichnung der Charaktere, befremdend der unglaublich bizarre Stoff. Der hypernervöse Karsten hat die sittsame Grete verführt, an deren Seite er aber nicht das ersehnte „große Glück“ findet, das ihm erst eine tyrannische Coccote bietet, deren verlassener Liebhaber ihm die Leiche Gretchens, die sich aus Kränkung ertränkte — ins Haus bringt. Natürlich wird Karsten wahnsinnig. Am Besten spielte Fräulein Hoheneck vom Jubiläumstheater die Grete. Nicht minderes Lob verdienen Fräulein Stöckl und die Herren Miksch (Karsten) und Neher. Letzterer spielte den Schuften Beck sehr wirksam. Das Publicum, welches vor Schauer und Entsetzen kaum zu sich kam, war sehr beifallslustig. Einer Kleinigkeit, „Ein Hochzeitsabend“ von Peter Nansen, dem geschätzten dänischen Novellisten, wurde wenig Beachtung geschenkt. Dagegen machte das Schauspiel „Der Bann“ von Johannes Schlaf, eine Art Suggestions-Komödie, starke Wirkung. Gespielt wurde dieses Stück ausgezeichnet, besonders von Fräulein Stöckl und Herrn Neher.

Im Sommertheater in „Venedig“ wurde die phantastisch-burleske Operette „Die Eisjungfrau“ von Gustav Kerker und Josef Hellmesberger am 3. Juni zum ersten Male aufgeführt. Die

reizende Musik und die glänzende Ausstattung fanden lebhafte und stürmische Anerkennung. Das Libretto der Herren Band, Lindau und Wilhelm stand dagegen nicht auf gleicher Höhe, und daher wurde schon am 9. Juli wieder eine Novität, die Operette „Jung Heidelberg“ von Krenn und Lindau, Musik von Carl Millöcker, eingerichtet von Ernst Reiterer, zur Aufführung gebracht. Diesmal war es ein Treffer. Die reizenden Melodien Millöcker's, der witzige Text, die prächtige Ausstattung und nicht zuletzt die famose Darstellung mit der beliebten Zwerenz an der Spitze, fanden endlosen Beifall, so daß die Operette bis zum Schlusse der Saison gegeben werden konnte.

Wien, Anfang November 1904.



Fridman Schulhof,
Secretär des Theaters in der Josefstadt.

Musikalische Betrachtungen zu 1903—04.

Von Eduard Seuffert.

Die Ehrengräber österreichischer Tondichter am Wiener Centralfriedhofe bergen, seit der Berichtsepoche, nun auch Hugo Wolf und Anton Rückauf.

Es ist kein speciell österreichisches Erbübel, daß die Musikberichterstatter so wenig von ihnen Notiz nahmen als sie noch lebten. Wie wurden Hector Berlioz, Georges Bizet, Cäsar Frank anderswo behandelt? Musikgelehrte sind doch jene leicht entbehrlichen Zeitgenossen, die Längstüberwundenes „aus dem ff," von dem Schaffen ihrer Tage so gut wie nichts verstehen. Um ihre Gunst werbend, hatten sich auch die ausübenden Künstler verpflichtet, ihre Programme mit den „allertodtesten" zu beginnen. Joh. S. Bach, L. v. Beethoven. Dann folgen zögernd die kürzer begrabenen: Schumann, Chopin, Liszt und Brahms. Zum Zeichen, daß wir in Wien nicht rückständig sind, sei kurz erwähnt, daß die Berliner Hochschule für Musik bis heute keine Notiz vom Schaffen Franz Liszt's nimmt.

Das traurige Lebensgeschick Hugo Wolf's hat eigentlich seinen Ruhm ja beschleunigt. Als er „wenigstens" im Irrenhause war — früher interessirt ein Künstler Presse und Collegen nicht — erschien sein Name immer häufiger auf den Programmen. Als auch sein Tod amtlich bescheinigt war, ließ sich sogar Mme. Alice Barbi — welche bis vor kurzem außer Brahms keinen Tondichter der nachschumannschen Zeit kannte — herbei, gleich eine Serie Wolf'scher Lieder aufs Programm zu setzen. Sind sie jetzt besser als zu der Zeit, wo ihre Wiedergabe von so berufenem Munde den Autor noch beglücken konnte? . . . . . Der Lebensweg aller ausübenden Künstler war von jeher mit schweren Versäumnissen gepflastert — So war's zu Franz Schubert's, zu Beethoven's Zeit, so ist es heute.

Auch Anton Rückauf wird für die Programme der Zukunft nicht todt sein Er war nicht der Mann, sich in Scene zu setzen; er war — was man von Hugo Wolf nicht behaupten kann — bescheiden. Er hatte es mit dem Berühmtwerden nicht so eilig. Aber die paar

überzeugten Freunde, welche heute für ihn künstlerisch wirken — der evangelische Singverein und Frau Bricht-Pyllemann — werden ihm einen großen Kreis von Verehrern sichern. Hugo Wolf und Anton Rückauf entsprechen heute den „elementaren" Anforderungen die Ausübende an Componisten stellen, sie sind — todt, mausetodt!

Vom lebenden Wiener Josef Forster liegen noch die Opern „Maria Tudor," „Die letzten Tage von Pompeji" im Pult, Karl Goldmark kann keine Aufführung seines „Götz" in Wien erreichen und viel Beachtenswerthes weiß ich auch sonst in Wiener Musikerschränken vergraben.

Was interessirt denn heute die Herren Kapellmeister und Operndirectoren? Eine Melodie? Nicht im geringsten. Es ist nicht wahr, daß keine Melodien mehr geschrieben werden. Aber der Hexensabbath im Orchester, eine harmonisch und polyphon fast unleserliche Partitur interessirt allein die Operngewaltigen. Jeder Eingeweihte weiß, daß Mozart heute alle seine Opern — außer dem Don Juan etwa — vergebens einreichen würde, daß ein lebender Lortzing unter keinen Umständen auf die Bühne käme, daß in heutiger Zeit ein Ernani, ein Troubadour, eine Lucia bei allen Operndirectionen der Welt keine Beachtung fänden. Das Publicum lechzt nach Melodien, und die Kapellmeister perhorresziren sie. Ich weiß, wie ein langjähriger Leiter der philharmonischen Concerte über „Margarethe" von Gounod dachte. „Fade Dilettanterei" war's für ihn, und Paukisten brechen schon den Stab über Mascagni, Kienzl, Neßler und andere, die dem Volkston nahe zu kommen wußten. Die Presse aber dünkt sich gar groß, wenn sie einfach alles negirt.

Freilich, kommt so ein Musikreferent mit eigener Mache, so stehen ihm die Opernbühnen offen. Sollte Goldmark's „Götz" auch die Spuren des alternden Componisten tragen, so schlecht kann er nicht sein, als die seiner Zeit bereitwilligst acceptirte Oper „Walther von der Vogelweide," und auch „Maria Tudor" von Forster wird so viel Berechtigung haben aufgeführt zu werden als der „Struwelpeter." Aber mag man sie alle vier aufführen! Das Publicum wird schon Componisten und Kritiker zu unterscheiden wissen, denn erstere kritisiren immer unter der Composition, letztere componiren meist unter der Kritik. —

In diesen Dingen Remedur zu schaffen, wurden 1904 zwei bemerkenswerthe Anläufe gemacht. Ich meine die Gründung der Volksoper und die Bildung eines Vereines schaffender Tonkünstler in Wien. Freilich werden ihre Leiter erst zu beweisen haben, in wie weit es ihnen Ernst ist, außer den Cliquen Stehende zu fördern.

Operndirectoren brauchen nicht bescheiden zu sein. Aber auch nicht so unbescheiden wie einer, der schon vor 22 Jahren zum Thiermaler Karl R . . . . . . t, in dessen Haus er Clavierstunden gab, sagte: „Wagner und Bismarck sind mir im Wege, sonst könnte ich der bedeutendste Mensch der Erde werden!" . . . . . Und Edison? Röntgen? Marconi?

O du Malheur, du! —

Auch hat es bis jetzt in Europa keinen Tonkünstlerverein ge-

irgendwen gefördert hat. Aber sollte denn Wohlanständigkeit für alle Zukunft ausgeschlossen sein? Daß das Publikum von Neuem nichts wissen will, ist ein- für allemal nicht wahr. Es hat einen Richard Wagner 20 Jahre früher als das Gros der Kritik, einen Tschaikowsky, Bruckner, Hugo Wolf bald nach deren ersten Aufführungen voll zu schätzen gewußt. In ihm lebt die feste Ueberzeugung, daß eine Wiener Oper moralisch verpflichtet ist, Werke österreichischer Componisten, wie den „Corregidor" von Hugo Wolf, „Die Rosenthalerin" von Anton Rückauf, den „Götz" von Goldmark zu Gehör zu bringen. Nicht jede Oper muß eine Repertoiroper werden. Sind's etwa „Die Feuersnoth" oder „Das Mädchen von Navarra" geworden? Ist „Lobetanz" von Thuille nicht der Aufführung werth gewesen oder „Der Bundschuh" von Reiter, weil sie heute nicht mehr gegeben werden? Wer hat sie überhaupt abgesetzt? Das Publicum nicht. Ich kenne in Wien eine Anzahl ein Opernhaus füllender Musikverehrer, die alle zwei Monate viel lieber noch einmal „Louise", „Lobetanz," den „Bundschuh," aber auch „Freund Fritz," „Die Rantzau", die Opern von Smareglia hörten, als zum 100. Male die „Zauberflöte" und andere „Denkmäler der Tonkunst," die durch geheuchelte Pietät mühselig „gepölzt" werden müssen.

Die „verkaufte Braut" mußte im Ausstellungstheater, die „Bohème" im Theater an der Wien, „Hoffmanns Erzählungen" im Ringtheater gegeben werden, um der Hofopernleitung ihre Existenz zu bekunden. Im Moment, wo ich diese Betrachtungen schreibe, sehe ich für die nächste Zeit die „Première" von „Lakmé" angesetzt. Delibes ist seit 16. Jänner 1891 todt, nun wird seine Oper so nach und nach reif für die Wiener Hofoper! Die vielen Opern des überall unterschätzten Saint-Saëns allerdings noch nicht!

Der „Corregidor" wurde in voriger Saison gebracht. Der arme Componist berühmte sich intimer Bekanntschaft mit dem Operngewaltigen. Scheint so gewesen zu sein. Denn wenige Monate nach dem Tode — welche Freundschaft?! nicht 14 Jahre danach wie bei Delibes — begannen bereits die Proben zum musikalischen Leichenschmause. Ich sah die Oper schon früher in Graz und gebe der Wiener Aufführung nicht den Vorzug. 1. ist das Wiener Haus zu groß für intime Wirkungen, 2 wirkt die gar nicht lustspielmäßige Ouverture bei kleinerer Besetzung doch nicht so prätentiös-massig, 3. ließ man in Graz die ganz unnöthige Scene zwischen der Müllerin und dem Diener des Corregidors auf der Landstraße weg. Hat sich Hugo Wolf auch als größerer Lieder-, denn Operncomponist bewiesen, war man uns doch diesen Einblick in sein Schaffen schon früher schuldig. In Berlin brachte man von wesentlich unbedeutenderen Einheimischen die Opern „Armin" von Heinrich Hofmann und „Cäsario" von W. Taubert gleich nach dem Erscheinen. Ebenso die „Makkabäer" von Rubinstein, die „Folkunger" von Kretschmar, den „Ekkehard" von Abert, mehrere d'Albert'sche Opern. An anderen Orten „Samson und Dalila" von Saint-Saëns, „Die versunkene Glocke" von Zöllner u. v. a. Dieser Winter soll uns „Die Abreise" von d'Albert bringen. Warum nicht auch „Die Rosenthalerin" von Rückauf? Weil er ein Oesterreicher ist? Wo bleibt Giordanos Oper „Mala vita", welche schon im Ausstellungstheater 1892 Furore machte? Wo „Der Pfeifertag" von Schillings?

An subventionirten Hoftheatern läßt sich's so gut die Hände in den Schoß legen. Einstweilen abonnirt man dort noch aus gesellschaftlichen Rücksichten, gewiß nicht des Repertoirs wegen. Soll der Chef des Ausstattungswesens alte Opern, die man ohnehin schon kann, für die kaiserlichen Fonds um viele tausende von Mark oder Kronen zu Ausstattungsstücken ummodeln, wie 1904 den „Fidelio" in Wien. Man macht einen Kerker durch einen schwarzen Sammthintergrund für 20.000 Kronen finsterer. Oder man rafft sich zu einer anderen „That" auf, cassirt höchst wohlthätige, den Gang der Handlung wesentlich fördernde Striche im „Lohengrin" und stellt unbedingt feststehende Tempis auf den Kopf, nur um sich — nicht das Werk — interessanter zu machen.

Im Auslande wurden im Jahre 1903 nach Heuberger's beachtenswerthem „Musikbuch aus Oesterreich" 118 in Wien unbekannte Opern gegeben. Von denen sollte keine einer Aufführung in Wien werth sein? Welch' reiches Feld öffnet sich da für eine zweite Wiener Opernleitung! So viel neue Werke wie das Jahr 1903 zeitigt jedes andere auch. Nicht immer handelt es sich um prätentiöse, die einen großen Apparat, eine Unzahl erster Kräfte, eine riesige Neuausstattung erfordern. Es gibt noch Talente, die im Sinne Lortzing's, Flotow's und des jungen Verdi's zu schreiben wüßten, böte sich ihnen die geringste Chance, auf die Bühne zu kommen.

Eine Volksoper kann auf die Dauer auch bestimmt nicht davon existiren, stets alte, bekannte, wenn auch noch so ehrenwerthe Werke, freilich zu billigeren Preisen, aber nothgedrungen auch in etwas minderer Besetzung wiederzugeben. Bei Neuheiten fällt schon der Vergleich mit den Hofopernsängern, dem Hofopernorchester fort.

Ich hörte Bestes von einer einactigen Oper „Das Glück" von Rud. Prochaska, vom „Strike der Schmiede" von M. J. Beer u. a. Als Oesterreicher rechnen sie ja ohnehin nicht mit der Wiener Hofoper. Auch die gewiß nicht untalentirten Landsleute Alfred Zamarra, Hans v. Zois, Eduard Poldini, Franz Sukoup u. a. haben in ihren Schränken Berge von Partituren liegen, von denen ein Theil ihre Bühnenwirksamkeit schon ferne der Heimat bewiesen.

Aber Operndirectoren beschäftigen sich gewöhnlich ebensowenig mit der zeitgenössischen Literatur, wie die p. t. Concertgeber.

Welcher Pianist kennt die vor mehr als einem Jahrzehnt bei Breitkopf & Härtel erschienenen Variationen des Oesterreichers Wilhelm Weckbecker über ein Thema von Händel? Wären sie von Brahms, hätten wir sie in allen Concertsälen zu hören bekommen. Wer kennt die „Vision" von Ludwig Schytte? Ja, wie viele Pianisten kennen auch nur die seit einem Vierteljahrhundert gedruckten Variationen op. 24 von Edward Grieg?

Jahrzehnte wußte kein Sänger vom verstorbenen Peter Cornelius, Adolf Jensen scheint umsonst gelebt zu haben, und zu meiner Verwunderung sehe ich einmal Franz Liszt's vor circa 40 Jahren geschriebenes herrliches Lied „Wieder möcht ich dir begegnen" auf einem Concertprogramm! Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze. Aber

das erste Lorbeerblatt, denn die musikalischen Machthaber gefielen sich allzeit im Regiren.

Der Tod eines „Geistes, der stets verneinte“ — Ed. Hanslick's — fällt auch in die Berichtsepoche. Daß er ein großer Stilist, ein Vielwisser auf dem Gebiete der Concertgeschichte war, wird niemand leugnen wollen. Für die Beurtheilung seines Wirkens als Kritiker gibt's aber nur zwei Gesichtspunkte: entweder er hat alle Größten, wie Richard Wagner, Liszt, Tschaikowsky, Rich. Strauß, Edward Grieg, Anton Bruckner, Hugo Wolf wirklich nicht erkannt, dann fehlte ihm die leiseste Berechtigung, über schaffende Künstler zu Gericht zu sitzen, oder er hat sie, wie viele behaupten, ganz gut erkannt und doch negirt, dann verdiente er den Fluch aller Musiker über den Tod hinaus.*

Jedenfalls ist ein Felsblock hinweggeräumt, der das Lebensschiff aller Meister bedrohte. Hanslick's Nachbeter sind nicht mehr verpflichtet, Aspirationen auf seinen Thron durch verletzende Härte und empörenden Sarcasmus zu documentiren. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, scheint das Jahr 1904 eine beglückende Remedur vorbereitet zu haben.

Zuletzt wurde diese blinde Wuth gegen alles Musiciren, die aus den Hanslick'schen Sprachbereicherungen: Clavierseuche, Clavierauguste, Stinkopern 2c. herausleuchtet, ohnehin nur mehr verlacht. Sie haben im Publicum nur die Erkenntnis gereift, daß es auf Kritiken nichts zu geben habe, und die Herren von der Feder haben es vornehmlich dem Wirken Eduard Hanslick's zu danken, wenn die Berufskritiker heute sammt und sonders für urtheilsunfähig gehalten werden. Ueber Erfolg oder Mißerfolg im Concertsaale entschied seit Jahrzehnten nur mehr die Nachrede des Publicums. Wien blieb, trotz Hanslick, immer begeisterungsfähig für alles Neue und Große — eine der ersten Musikstädte der Welt.

Schon im Jahre 1897 sagte mir ein Allerversirtester, daß in Berlin außer d'Albert kein Pianist mehr auf die Concertkosten gekommen sei. Aehnlich ist's in Paris. Bei uns machen Emil Sauer, Paderewsky, d'Albert, Rosenthal, Busoni, Grünfeld u. a. immer noch reichlich lohnende Concerte. Desgleichen Alice Barbi, Tilly Könen, Lula Gmeiner, zur Mühlen. Die Philharmoniker prosperiren unter interessanten Dirigenten und auch die Gesellschaftsconcerte dürften unter der neuen Leitung F. Schalks mit dem angekündigten Programme einer neuen Blüthe zugeführt werden. Die um das Wiener Concertleben verdiente Impresa Gutmann bringt jedes Jahr Sensationelles, wie die jugendlichen Geiger Vecsey und Elman in der verflossenen und eben begonnenen Saison. Die Wiener Dirigenten Rich. Heuberger und Karl Komzák wurden 1904 zur Leitung des Ausstellungsorchesters nach St. Louis berufen. Die große Mehrzahl aller berühmten Dirigenten stammen aus der Wiener Schule. Sänger und Sängerinnen nicht minder. Auch für das Clavier eröffnet Sauer's Meisterschule neue Perspectiven; der älteren Leschetitzky's nicht zu vergessen.

Nun gesellen sich zu diesen Factoren die neue Volksoper und der Verein schaffender Tonkünstler. Wird die erste halbwegs wieder die

---

* Wir geben dem Aufsatze des ausgezeichneten Musikkenners Raum, ohne uns in allen Punkten seinen fachlich-gediegenen Anschauungen anzuschließen.

Die Red. d. „W. A.“

Melodie pflegen, muß sich's erweisen, wie wenig an Bühnenapparat, Ausstattung und „Stars“ es heute noch bedarf, wenn gesunde Musik das Ohr des Hörers erfreut.

Freilich, die Zeit der Exaltation auf allen Kunstgebieten ist noch nicht ganz vorüber. Wie erfrischend wird aber nach ihr wieder Einfaches und Natürliches wirken. Gebe Gott, daß die Volksoper schon jetzt Boden faßt. Als Bedürfnis wird sie sich später sicher erweisen!

Ganz für unsere Zeit ist der Verein schaffender Tonkünstler gedacht. Die Allermodernsten stehen an der Spitze, einige Exaltados thun auch mit Recht so. Jedes Kind seiner Zeit will in ihr zu Worte kommen. Das befördert die Klärung, läßt Wege und Ziele ahnen, wohl auch finden.

Bewahrheitet sich die Hoffnung, daß die Kritik, des schlechtesten Beispiels ledig, wieder zu Sachlichkeit und Wohlwollen zurückkehrt, kommen die Großthaten: Gründung der Volksoper und Bildung des Vereins schaffender Tonkünstler vielleicht noch so zu Ehren, daß man wird sagen können: *das Wiener Musikjahr 1904 ist ein Jahr des Heils gewesen.*

November 1904.

Wiener Concerte 1903—1904

von J. P. Gotthard.

Wer geglaubt hatte, daß die abgelaufene Musiksaison hinsichtlich ihrer Ueberzahl an Veranstaltungen bisher Unerreichtes geleistet habe, gab sich argem Irrwahn hin, denn schon der October 1903 brachte eine Fluth von Musikabenden, die alle nur irgend verfügbaren Säle füllten und das Amt eines gewissenhaften Berichterstatters erheblich erschwerten. Es wird somit nur der anspruchsvollsten Darbietungen gedacht werden können, deren künstlerische Leistungen in ethischer und erziehlicher Hinsicht bemerkenswerth, ja vorbildlich waren. Den Reigen der Orchester-Concerte eröffnete am 27. October der Wiener Concertverein unter Leitung seines trefflich bewährten Musikdirigenten Ferdinand Löwe. Auf der Vortragsordnung stand Mozart's C-dur-Symphonie (sogenannte Jupiter-Symphonie) mit der großartig gesteigerten Schlußfuge, Beethoven's A-dur-Symphonie, ferner das poesieerfüllte „Siegfried-Idyll" von Wagner und eine recht bizarre Neuheit «L'Apprenti Sorcier» (Der Zauberlehrling) nach Goethe's Dichtung von dem französischen Tonsetzer Paul Dukas. Das Geschick des Instrumentators überwiegt die musikalische Erfindungsgabe dieses immerhin hörenswerthen Werkes, dessen glanzvolle Wiedergabe dem Wiener Concertvereins-Orchester stürmische Ovationen eingetragen hat.

Schon mit seinem ersten Symphonie-Concerte erbrachte der Wiener Concertverein einen glänzenden Beweis seiner Daseinsberechtigung und ist es vollauf gerechtfertigt, daß seine sämmtlichen Darbietungen sowohl an den Dienstag- als auch Mittwoch-Abenden den großen Musikvereinssaal bis auf den letzten Platz füllen. Der stetig aufsteigende, durch seine Leistungen wohl berechtigte Ruf dieser Concerte lockt nun auch die Musikfreunde selbst aus der Provinz herbei und die Thatsache einer einheitlichen und künstlerisch zielbewußten Führung dieser Concerte läßt die über die Maßen zunehmende Theilnahme der Musikfreunde leicht begreiflich erscheinen, umsomehr als die Vortragsordnung der Concertvereins-Abende fast regelmäßig interessante Neuheiten enthält.

Der zweite Symphonie-Abend des Concertvereines am 4. November bescheerte den Musikfreunden Haydn's D-dur-Symphonie mit dem als Capriccio bezeichneten Largo und Brahms' gleichfalls in D-dur stehende Symphonie. In der Mitte dieser vorzüglich gespielten Werke interpretirte ein junger ungarischer Claviervirtuose namens Béla Bartók das ewig-schöne Es-dur-Clavierconcert von Beethoven. Einige Tage darnach, am 10. November, führte Löwe die Ouverture «Cockaigne» (Londoner Straßenleben) von Eduard Elgar als Neuheit vor und verstand es vortrefflich, dieses stellenweise gewaltsam instrumentirte, ziemlich lose die vulgären Melodien zusammenfassende Opus des uns schon im Vorjahre durch geistreiche Variationen bekannt gewordenen englischen Meisters zur Geltung zu bringen. Weitere Vortragsnummern des dritten Symphonie-Abends waren Schumann's sogenannte Rheinische Symphonie in Es-dur und Haydn's „Militär"-Symphonie in G-dur, die beide beifällige Wiedergabe und Aufnahme fanden.

Inzwischen, am 8. November, eröffneten die Philharmoniker ihren Abonnement-Cyclus unter Leitung des Herrn Hofrath von Schuch, sächsischen Generalmusikdirectors aus Dresden, dem in dieser Spielzeit die Leitung von vier Concerten der Philharmoniker anvertraut worden war, mit einer recht conservativ gehaltenen Vortragsordnung. Haydn's B-dur-Symphonie, die neunte der sogenannten Londoner Symphonien, Händel's berühmtes «Concerto grosso» in D-moll für Streichinstrumente und Beethoven's C moll-Symphonie bildeten das wohl vorbereitete Menu des illustren Gastdirigenten, dessen Interpretation der beiden ersten Sätze der Beethoven'schen Symphonie hinsichtlich der Zeitmaße einiges Befremden hervorrief. Mit dem Finale des Händel'schen «Concerto grosso» aber riß das virtuos die „Stretta" spielende philharmonische Orchester das Auditorium zu frenetischem Beifall hin, der sich nicht eher legte, bis nicht noch einmal das Schlußstück gespielt wurde. Schuch's Dirigentenerfolg war mit diesem ersten Auftreten glänzend entschieden.

Am 18. November dirigierte Ferdinand Löwe im Concertverein zur Feier der hundertsten Wiederkehr des Geburtstages von Hektor Berlioz dessen «Sinfonie fantastique» mit bestem Gelingen. In dem am 25. November seitens der Gesellschaft der Musikfreunde veranstalteten Berlioz-Festconcerte gelangte „Faust's Verdammung" zur Aufführung.

Die Bruckner-Gemeinde hatte am 1. und 2. December wahre Festtage erlebt, indem der Wiener Concertverein an diesen Tagen Bruckner's neunte Symphonie (drei nachgelassene Sätze) vor gänzlich ausverkauften Sitzreihen und unter enthusiastischen Beifallsbezeugungen zur Aufführung brachte. Eingeleitet war Bruckner's „Schwanengesang" mit Beethoven's „Coriolan"-Ouverture, worauf Herr Brandt-Buys ein Orgelconcert von Händel zum Besten gab.

In der Flucht der Gastdirigenten unserer Philharmoniker stellte sich im zweiten Concerte Seine Excellenz Herr W. J. Safonoff aus Moskau dem ausverkauften Hause vor und propagirte ausschließlich Compositionen seiner russischen Landsleute. Einer der begabtesten Jungrussen, Alexander Glazounoff, war durch seine sechste Symphonie in C-moll respectabel vertreten, indeß mir die „Reverie" von [illegible] Concertes nicht sonderlich

Rimsky-Korsakoff, Rußlands geistreichster Instrumentator, schloß das interessante Programm mit seiner fein poetisirenden «Scheherezade» wirkungsvoll ab. Der temperamentvolle Gastdirigent wurde nach Verdienst gefeiert.

Das dritte Concert der Philharmoniker hat wieder Herr von Schuch aus Dresden dirigirt. An der Spitze der Vortragsordnung stand die wohlbekannte F-dur-Toccata von Bach für Orgel, die Heinrich Esser recht wirkungsvoll für Orchester übertragen hat. Eines Mitgliedes des philharmonischen Orchesters, namens Franz Schmidt, symphonisches Zwischenspiel zu einer bisher noch unvollendeten Oper bildete das Neue dieses Concertes und hatte durch seine unvergleichlich glanzvolle Reproduction einen förmlichen Sturm von Beifall entfesselt. Die hierauf folgende Berlioz'sche Ouverture «Carneval romain» und Schumann's D-moll-Symphonie fanden, obwohl vortrefflich, ja hinreißend gespielt, nur mehr spärlichen Beifall. Die Abspannung der Nerven nach dem vorangeäußerten Enthusiasmus war eben zu groß.

Im vierten philharmonischen Concerte feierte Arthur Nikisch aus Leipzig mit Brahms' dritter und Beethoven's achter Symphonie und mit Wagner's „Faust"-Ouverture wahre Triumphe seiner außerordentlichen Dirigirkunst.

Das erste ordentliche Concert der Gesellschaft der Musikfreunde vermittelte die Bekanntschaft mit zwei alten, jedoch selten gehörten Werken, der D-dur-Ouverture von Händel, die Franz Wüllner bearbeitet hat, und der Bach'schen Mottete „Fürchte dich nicht" (achtstimmig a Capella). Der Dresdner Violinkünstler Max Lewinger trug Beethoven's unvergänglich schönes Violinconcert beifällig vor. Mit hierauf folgenden drei Chorcompositionen von Hugo Wolf „Elfenlied", „Feuerreiter" und „Christnacht" hatte sich der unermüdliche Dirigent Löwe ersichtlich liebevoll abgemüht. Letztere, zum ersten Male aufgeführt, fand als Schlußnummer der ziemlich langen Vortragsordnung bereits abgespannte Aufnahme.

Der Gastdirigent des fünften philharmonischen Concerts, Dr. Carl Muck, Capellmeister der königl. Hofoper in Berlin, hat Mozart's „Jupiter-Symphonie" und Beethoven's „VII. Symphonie" in A-dur und zwischen beiden Brahms' Variationen über den Haydnschen „St. Antons-Choral" zur Aufführung gebracht und sich als entsprechend feinfühlender Interpret erwiesen.

Am 12. Jänner 1904, am letzten Symphonieabend des Wiener Concertvereines, erfreute sein Auditorium Herr Ferd. Löwe durch eine gelungene Wiedergabe der grandiosen „Faust-Symphonie" von Franz Liszt. Zum ersten Male ungekürzt aufgeführt, übte das Werk eine tiefgehende Wirkung aus. Löwe hat ersichtlich viel Mühe auf das eingehendste Studium dieses Meisterwerkes verwendet und wurde dafür nach Gebühr bedankt. Ein Extralob erübrigt nur noch für den wackeren „Schubertbund", der den „Chorus mysticus" mit Hingebung sang und mit seiner vocalen Unterstützung die herrlichste Schlußsteigerung dieses einzigen Werkes herbeiführen half.

Aus der Flut der Soloconcerte erwähne ich die bemerkenswerthesten Vertreter des Gesanges: Frau Ernestine Schumann-Heink aus Berlin und Frl. Edith Walker, die Herren Franz Naval und Al. Bonci, die hervorragendsten Violinkünstler: Ysaye und Burmester.

Im großen Musikvereinssaal veranstaltete im November 1903 der Vorstand der Meisterschule am Wiener Conservatorium, Herr Emil Sauer, ein zahlreich besuchtes Concert, dessen Vortragsordnung unter Anderem Liszt' hochpoetische „H-moll-Sonate“ enthielt. Eugen d'Albert, Ernst von Dohnányi und Teresa Carenno gaben im Bösendorfer-Saale mehr oder weniger ausverkaufte Concerte. Unter der kleinen Geigergilde machte das größte Aufsehen der zehnjährige Ungar Fr. von Vecsey, Schüler des Prof. Eugen Hubay in Budapest. Der čechische Geiger Ján Kubelík verabschiedete sich in seinem am 13. Jänner im großen Musikvereinssaale veranstalteten Concerte unter Mitwirkung von Ed. Schütt, dessen Suite für Violine und Piano in D-moll er in ihrer salonmäßig-pikanten Art mit großer Wirkung gespielt hat.

Der junge russische Clavierkünstler L. Godowski veranstaltete am 1. und 4. Februar im Ehrbar-Saale Vortragsabende, die vermöge seiner fabelhaften Fingerfertigkeit geradezu Sensation erregten. Godowski hat in dieser Hinsicht wohl keinen Rivalen. Seine im Verlage von Schlesinger in Berlin erschienenen „Chopin-Studien“, von denen er einige zum Besten gegeben, grenzen hinsichtlich des verarbeiteten Stoffes schier ans Unmögliche. Sie bilden aber einen Prüfstein für die höchste Entwicklung der Handgelenke und verdienen zum Zweck des Studiums die Beachtung aller großen Claviervirtuosen. Aus seiner Vortragsordnung ist Liszt' H-moll-Sonate erfreulicherweise hervorzuheben, die er, gleich Sauer und d'Albert, als Hauptnummer in seinem Repertoire führt.

Von Concertsängern sind noch zu nennen: Fr. Lilli Lehmann, die im großen Musikvereinssaale Lieder von Schubert, Schumann, Hugo Wolf und Anderen in ihrer musterhaft stylisirten Art zum Vortrag gebracht; ferner der deutsche Baritonist Theodor Bertram, der bekannte und beliebte Nummern aus Wagner'schen Opern, am Clavier von Ferd. Foll. vorzüglich begleitet, sang, und schließlich Johannes Messchaert, der im Bösendorfer-Saale in drei rasch aufeinander gefolgten Concerten ganze Liedercyclen von Schubert („Die Winterreise“), Schumann, Brahms und Löwe sang und wie immer für seine hervorragenden Leistungen stürmisch bedankt wurde.

Im sechsten philharmonischen Concert brachte Hofrath von Schuch eine neue „In Italien“ benannte Ouverture Meister Carl Goldmark's, in ihrer farbenreichen, meisterhaften Instrumentirung fascinirend wirkend, zur ersten und erfreulicherweise erfolgreichen Aufführung. Schubert's göttlich lange C-dur-Symphonie beschloß in ganz vortrefflicher Wiedergabe dieses allgemein begeistert aufgenommene Concert.

Am 7. Februar wurde unter Dr. Muck's Leitung Bruckner's pracht- und prunkvolle E-dur-Symphonie — die Hauptnummer des siebenten philharmonischen Concertes — unter enthusiastischen Kundgebungen der Bruckner-Gemeinde aufgeführt. Die schon aus dem ersten Concerte des Wiener Concertvereines bekannte Composition „Der Zauberlehrling“ des Franzosen Paul Dukas erfreute sich auch in diesem Concerte beifälligster Aufnahme. Beethoven's in jeder musikalischen Umgebung wie Donner und Blitz einschlagende „Egmont-Ouverture“ hat der Berliner Gastdirigent an den Schluß der Vortragsordnung gestellt.

Der Academische Gesangverein hat in seinem am 6. März abgehaltenen Jahresconcert unter Mitwirkung eines geladenen Damenchors und des famosen Concertvereins-Orchesters [illegible]

unter Herbeck's begeisternder Leitung zum ersten Male in Wien aufgeführten „Prometheus“ erfolgreich zur Aufführung gebracht. Was damals am 26. Februar 1860 eine wohlorganisirte Clique an diesem Werk verbrochen, sühnte der akademische Gesangverein unter Hans Wagner's befeuernder Leitung am 6. März 1904 in unvergeßlich schöner Aufführung. Tempora mutantur!

Zum Besten ihres Krankenvereines „Nicolai“ brachten die Philharmoniker, gleichsam als Nachfeier des 100. Geburtstages, Hektor Berlioz' anspruchsvolles „Requiem“ am 13. März in einem Mittagsconcert zur Aufführung. Der Singverein der Gesellschaft der Musikfreunde und der Wiener Männergesangverein wirkten unter Hofrath von Schuch's Leitung verdienstvoll mit. Unmittelbar auf Berlioz' grandioses „Requiem“ folgte die Aufführung des Oratoriums „St. Petrus“ von dem Tiroler Franziskanermönch Peter Hartmann von der An-der-Lahn-Hochbrunn. Einen größeren Gegensatz zu Berlioz kann sich nicht leicht denken, der nicht Beider Werke zu hören Gelegenheit gehabt.

Ferdinand Löwe spielte in dem außerordentlichen, zum Besten des Pensionsfonds der Mitglieder des Concertvereines veranstalteten Concerte Brahms' großartig wirkendes D-moll-Clavierconcert, sein begleitendes Orchester vom Clavier aus mit entsprechenden Gesten dirigirend. Seine Interpretation war großzügig und die Wiedergabe des durchwegs symphonisch gearbeiteten Werkes tadellos.

In dem letzten, am 23. März stattgefundenen Concertvereinsconcerte wurde Bruckners C-moll-Symphonie (die zweite) aufgeführt und mit großem Beifall belohnt. Die Abonnenten des Concertvereines dürfen mit den aufsteigenden Erfolgen seiner Veranstaltungen zufrieden sein

Beethovens „Missa solemnis“ war das letzte Werk, das Ferdinand Löwe als Dirigent der Gesellschaftsconcerte am 30. März dirigirt hat. Sein Abschied dürfte ihm nicht schwer gefallen sein. Wer wie Schreiber dieser musikalischen Rückschau in der Lage war, mit Dilettanten Jahre hindurch zu musiciren, weiß, wie schwierig und auf die Dauer unmöglich es ist, Chor und Orchester einträchtig und beständig auf den Ernst eines a priori festgestellten künstlerischen Programmes gerichtet zu erhalten. Noch jeder Leiter von Vereinen, wie zum Beispiel der Wiener Singverein einer ist, hat in der Flucht der Zeiten die Gunst seiner Mitglieder und die Wandelbarkeit ihres Kunstgeschmackes nach ihrem wahren Werthe zu schätzen kennen gelernt.

Die Wiener Singakademie schwang sich zu zwei großen Musikaufführungen auf, die a capella-Chöre von Palestina, Carl Löwe und Anderen erfolgreich zum Siege führten und der Ballade „Das stählerne Schloß“ von Rich. von Perger unter seiner Leitung eine im Ganzen ehrenvolle Aufnahme sicherten. Der Dirigent der Singakademie Herr C. Lafite verdient noch für die vortreffliche Aufführung von Händel's „Messias“ im vierten Vereinsconcerte eine lobende Erwähnung.

Das Gebiet der Kammermusik war außer den heimischen Quartettvereinigungen von Rosé, Fitzner und Prill noch durch das Joachim'sche Quartett aus Berlin würdig vertreten.

Vöslau, Mitte November 1904.

Sportleben in Wien:

Das Sportjahr 1904.

Von Spectator.

Die Geschicke erfüllen sich in der vorgeahnten Bahn. Entwicklungen, auf die Menschen und ihre Umwelt — das Milieu, sagen die Franzosen — bestimmend einwirken, lassen sich nicht auf das i-Tüpfelchen genau vorhersagen: So wird es werden und nicht anders. Denn die Menschen, selbst individuell bezeichnete und, wie man oft sich schmeichelt, uns genau bekannte Menschen und nicht, was man sonst unter „Menschen“ versteht, die Menge, ändern sich; im Gesellschaftszustand treten Schwankungen ein. Doch ist es deshalb nicht unmöglich, für einen kurzen Zeitraum, und sei es nur der, den eine Sportrevue umfaßt, in genauer Analyse alle die denkbaren, wahrscheinlichen, vermuthlichen Schwankungen miteinander zu combiniren, die eben im Verlaufe von zwölf Jahresmonden den Wert des einen oder des andern Factors oder auch beider zugleich verändern können. Und dann gelangt man, wie die modernen Wetterkundigen, zu kurzbefristeten Prognosen, bei denen die Wahrscheinlichkeit des Zutreffens eine sehr hohe ist. Freilich, irrt sich einmal der gelehrte Wetterprophet unserer Tage, dann braucht er für den Spott nicht zu sorgen, und er wird mehr ausgelacht als in hundert Jahren die Regeln des Bauernkalenders. Trotz solcher Möglichkeit des Irrthums — diese kann schließlich wieder nach dem Grade ihrer Wahrscheinlichkeit berechnet werden — bleibt es dennoch wahr, daß es für künftige Ereignisse gewisser eng umschriebener Gebiete eine Art Integral- und Differentialrechnung gibt. „Ist dieser Factor der Entwicklung von dem Werthe X, der andere von dem Werthe Y, dann wird das Resultat A eintreten.“ Und der moderne Prophet hat nur nacheinander in diese Formel alle möglichen Werthe von X und von Y einzusetzen, um nacheinander zu verschiedenen Werthen von A zu gelangen. Von dem Grade seiner Sachkenntnis und seiner Geschicklichkeit hängt es dann ab, ob er nach solcher Rechnungs-

dann wird er, für den in Zukunft möglichen Irrthum sich salvirend, nicht stolz in die Brust sich werfen: „Ich hab's gewußt", sondern Bescheidenheit erwählen: „Ich hab's vorausgeahnt . . ."

. . . Also: Ich hab's vorausgeahnt. In der vorjährigen Sportrevue nämlich. Da war des Näheren ausgeführt, daß für den Automobilismus in Oesterreich eine Zeit des Kampfes herannahe, in der das Schwert der Polemik nicht rasten und nicht rosten darf, in der mehr denn je das Zusammenhalten aller nothwendig sein wird, die es mit diesem Sport ehrlich meinen. Und es war auch der Grund bezeichnet, auf dem eine solche Prognose entstehen mußte: Jene, die der großen Menge Führer sein sollten, fanden es stets bequemer, dem Lärm des Tages zu lauschen und — wäre er auch noch so unvernünftig — daraus das Leitmotiv sich zu holen, mit dem sie das Ohr der großen Mehrheit umschmeicheln, damit es ihnen auch fürderhin zugewendet bleibe. Wie das Jahr 1903 im niederösterreichischen Landtage ein großes Marktbudengeschrei brachte: „Nur hereinspazirt, Ihr Herren Wähler! Hier wird der Automobilismus mit Haut und Haar gefressen!" — so kam 1904 als Spätling gleicher Gattung die Vorlage eines Reichsgesetzes über die Haftpflicht der Automobilfahrer. Nun ist es zwar richtig, daß der gesetzgebende Körper am Franzensring längst ein lucus a non lucendo geworden und daß auf das Zustandekommen dieses Haftpflichtgesetzes die längsten Odds gelegt werden könnten. Aber wo einmal der Parlamentarismus so zum Sport geworden — die Leser mögen verzeihen, daß hier das Wort in dem Sinne gebraucht wird, wie es sonst die sportfeindliche Masse thut — ist man vor Ueberraschungen nicht sicher, und dieses dunkelste Pferd von einem Gesetzentwurf könnte plötzlich so geschickt gejockeyt werden, daß der Outsider in den Hafen der Sanction segelt und alle Staatsnothwendigkeiten distanzirt. „Staatsnothwendigkeit" — das ist doch das magere Stück Fleisch, das man bei uns in den Topf der breiten Bettelsuppe des sogenannten politischen Lebens thut; daß aber die Automobilhaftpflicht das Gewürz werden soll, mit dem die Suppe schmackhafter, wenn auch nicht gehaltreicher gemacht wird, bleibt doch eine jener Unbegreiflichkeiten der österreichischen Kochkunst, die immer wieder das Erstaunen fremder Tischgäste erregen.

Aber . . . aber . . . Wir sprechen nicht von Politik, wir sprechen vom Automobilismus. Freilich, wie soll man sich politischer Seitensprünge enthalten, wenn aus dem Sport ein Politicum gemacht wird? Im Byzanz der griechischen Kaiser war es so; doch wenn im Hippodrom in Constantinopel die „Blauen" und die „Grünen" einander die Köpfe blutig schlugen, wollte doch keine Couleur die Unterdrückung des Sport selbst. Wir aber erleben das Schauspiel, daß vor den automobilfeindlichen Vertretungen einiger Kronländer — wir betonen: Vertretungen und nicht Bevölkerungen — eine Verbeugung gemacht wird. „Sehet Ihr: so sind wir Herren vom grünen Tisch. Gebt uns die Staatsnothwendigkeiten, dann dürft Ihr dem bösen Karnickel Automobilismus die Haut vom Leibe schinden." Da ist es ein sehr magerer Trost, daß wahrscheinlich noch sehr viel Benzin verbraucht werden wird, ehe dieser Gesetzentwurf Rechtskraft erlangt; denn selbst im Archivstaub des Reichsrathes begraben, wird diese Vorlage noch lange ein fressender Wurm an den Wurzeln des österreichischen Automobilismus bleiben und

immer wieder wird es Leute geben, die fordern werden: „Gebt uns den Entwurf von 1904.“

Vorläufig — leider! liegt aber der Entwurf auf dem Tisch des Hauses und noch nicht im Archiv. Vorläufig heißt es alle Kräfte anspannen, damit er hingelange, wohin er gehört. Haß und Verständnislosigkeit heißen die Eltern dieser Mißgeburt und eine Regierung, die sonst alles genau wägt, ehe sie wagt, hat willfährig Geburtshelferdienste geleistet. Von einer anderen, viel bedeu[...]samen[...]eren, weil Tag für Tag zugänglichen Tribüne, erschallen nun d[...]ie Stimmen, die bis ins Detail das Sinnlose des Gesetzentwurfes und [...] all' die Gefahren darlegen, die er für den Sport, für die Industrie, f[...]ür den Fremdenverkehr Oesterreichs in sich bringt. Wer nur in unsere[...]m Automobilismus Namen und Ansehen hat, ergreift in der Sportzei[...]tung des „Neuen Wiener Tagblatt“ das Wort, und in dem Augenblic[...], da ich diese Zeilen schreibe, ist diese Enquete der Abwehr noch nicht [...] zu Ende. Da einmal, wie es scheint, der Automobilismus bei uns mit [...]einem Gesetze beglückt werden muß, ist es wohl zweifellos, das nach der e[...]ingehenden Kritik die Sportredaction des „Neuen Wiener Tagblatt“, die [...] so vieles schon für jedweden Sport in Oesterreich geleistet, positive Vo[...]rschläge für die Schaffung eines Gesetzes Raum geben wird. Andere t[...]önnten hoffen: eines **vernünftigen** oder eines **guten** Gesetzes; aber u[...]nsere Ueberzeugung ist es, daß der Automobilsport, mit allem was d[...]rum und dran hängt, von den Industrieinteressen angefangen bis z[...] Schnelligkeitswahnsinn, zu jenen Erscheinungen gehört, die ohne Specialgesetze auf Grund des schon bestehenden und wirksamen geschriebenen und ungeschriebenen Juristenrechtes und natürlichen Entwicklungsrechtes, von selbst sich am besten regeln. Doch man will dem Automobilismus diese sozusagen automatische Entstehung des Automobilrechtes nicht gönnen. Es sei denn . . . Und da kein gesetztes Recht auf diesem Gebiete vernünftig oder gut werden kann, so seien alle Kräfte angestrengt, um ein **erträgliches** zu erlangen. Eines, daß den Automobilisten nicht mit gebundenen Händen und Füßen der Böswilligkeit roher und ungebildeter Kutscher und der Schlauheit von Bauern ausliefert, die nicht säumen werden, ein schlechtes Gesetz zum Gebiete ertragreicher Speculationen zu machen; eines das den vernünftigen Sport, so weit er für die Entwicklung des Automobilismus gewiß nöthig ist, nicht unmöglich macht; das die Industrie nicht garottiert und daß — auch gegen den Willen unvernünftiger Volksvertreter — den Strom von Millionen (denn es **sind** Millionen) nicht unterbindet, den seit dem Paris—Wiener Rennen der automobilistische Fremdenverkehr nach Oesterreich zu lenken begann. Gerade weil die Schweiz automobilfeindlich ist — bei ihrem großen sonstigen Touristenverkehr darf sie sich **die** Dummheit, den Sport der Sportfeindlichkeit leisten — sollten unsere Alpenländer anders sein. Beim Rennen Paris—Wien sind sie von den in der Geographie traditionell „schwachen“ Franzosen erst „entdeckt“ worden und Schreiber dieses erinnert sich mit Vergnügen eines Functionärs des französischen Automobilclubs, der damals während der Fahrt mit dem Arlbergzug nach Wien in Tirol immer wieder rief: [...] On dirait la Suisse!“

fahren, sich mit einer chinesischen Mauer wieder absperren. Sie werden freilich das eine oder andere Huhn vor einem vorzeitigen, gewaltsamen Ende retten. Aber nicht weil es unüberfahren bleibt — für die Ueberfahrenen zahlen die Automobilisten dreifach — sondern, weil sie es dem fremden Gaste nicht serviren werden.

Die Verhältnisse im Reichsrathe noch mehr als der Widerspruch, den der Entwurf hervorgerufen, veranlassen mich persönlich zu der Ansicht, daß wir von diesem Gesetze verschont bleiben werden. Und bis es wirklich einmal auf die Tagesordnung kommt, wird schon dafür gesorgt worden sein, daß der geradezu scandalöse Fehler gut gemacht ist, daß ein Gesetz eingebracht wurde über die Köpfe der Interessenten hinweg. Die Automobilisten Oesterreichs hatten sich doch rechtzeitig gemeldet, daß sie ein Gesetz haben wollen; sie taten es, gerade um Mißgriffe wie der Geschehene zu verhindern. Irgend ein Sectionschef hat es vorgezogen sich zu blamieren — das ist verzeihlich; manchmal sind Sectionschefs zu nichts anderem da. Aber unverzeihlich, weil unbegreiflich, ist es, daß die Regierung die Blamage öffentlich werden ließ zu einer Zeit, da viel weniger dringliche Dringlichkeitsanträge jeder Vorlage auf Monate hinaus den Weg versperren. Heute möchte ich nicht in der Haut dieses Sectionschefs stecken und in einigen Monaten wird vielleicht dieser selbe Sectionschef anders über den Automobilismus denken. Die Campagne gegen den Entwurf, in erster Linie eine Campagne zur Belehrung des großen Publicums und einzelner Personen, die in der Frage zu sprechen begonnen haben, wie Blinde von Farben, ist bereits in glücklicher Weise eröffnet und es ist noch Zeit genug vorhanden zu ihrer energischesten Fortsetzung. Dieser Entwurf darf und wird auch nicht Gesetz werden.

* * *

Gesetze sind überflüssig, wo die Dinge von selbst ihre Gesetze entwickeln. Ein Rückblick auf die automobilistischen Geschehnisse des Jahres 1904 lehrt dies aufs überzeugendste. Kein einziges der früheren Monstre-Rennen über lange Distanz. Diese waren allein die gefährlichen wegen der Schwierigkeiten einer genügenden Streckenüberwachung. Es gibt nur noch ein längeres Rennen im ganzen internationalen Automobilsport und dieses ist vollständig „gezähmt". Der Kampf um den Gordon Bennett-Becher wurde heuer in Deutschland ausgefochten und nicht ein Mißton störte die rein sportliche Seite des Festes. Was an Unglücksfällen geschah, hatte mit dem Rennen selbst so gut wie keinen Zusammenhang und, vor allem, Niemand wurde ein Opfer außer unvorsichtigen tollkühnen Fahrern, von denen die wahren Sportleute sich längst abgewendet haben. Frankreich errang den Sieg mit einem Richard Brazier-Wagen, trotz aller Chancen — deutscher und österreichischer — die Mercedes im Rennen hatte. Vielleicht hat gerade dieses Uebergewicht der Siegeswahrscheinlichkeiten die Mercedes-Marke um den Sieg gebracht. Denn schon aus einem oberflächlichen Studium des Rennverlaufes gewinnt man den Eindruck, daß Jenatzy das Rennen vergeben hat, indem er kostbare Viertelstunden bei verspäteter Benzinerneuerung verlor. Und trotzdem lagen schließlich nur Minuten zwischen ihm und dem Sieger. Eine gesunde Lehre für den „roten Teufel" und sie wird noch nachwirken, wenn

1905 in Frankreich das Rennen gefahren wird. Man darf sich auf die äußersten Anstrengungen Frankreichs, den Becher noch ein Jahr zu behalten, gefaßt machen, und auf ein redliches Bemühen aller Länder, vor allem Deutschland, ihn davon zu tragen.

Der österreichische Automobilclub hatte heuer wirklich wichtigere Sorgen als die Veranstaltung neuer Rennen. Der alte Bestand — *Exelberg-* und *Semmeringrennen* — ist in bester Weise aufrecht erhalten worden und gab wieder Zeugnis von den Fortschritten und dem Erstarken eines gesunden Automobilsport in Oesterreich Von diesem Gesichtspunkte waren alle anderen, neueren Erscheinungen, in denen das *Motorzweirad* die Hauptrolle spielte, ebenfalls höchst erfreulich. Das Wichtigste ist und bleibt es aber, daß nach wie vor der Oesterreichische Automobilclub der getreue Eckardt ist, der viel mehr als jede andere ähnliche Körperschaft darüber wacht, daß der Sport in den richtigen Bahnen bleibt. Eine viel eclatantere und viel kräftigere Anerkennung solchen Bestrebens als alle Rennen war der enorme Erfolg, den die *Automobilausstellung* heuer erzielte. Sie war der eigentliche und wahre Clou der Spiritusausstellung. Gerade das Gegentheil des Erwarteten trat hier ein. Die Automobilisten waren in die Spiritusausstellung gegangen, um durch diese Flagge mehr Besucher anzuziehen, als sie bei früheren Expositionen hatten. Und nach den ersten Tagen schon kehrte sich das Verhältnis um: dem Automobil dankte der Spiritus viele Tausende von Neugierigen. Man kann wohl einigermaßen auf den Erfolg der nächsten selbständigen Automobilausstellung gespannt sein. War der Effect der von 1904 nur ein vorübergehender, dann wird die nächste Exposition wieder nur eine Filiale für die Stammgäste des Clubs werden; hält der Effect an, dann kann es an einem Massenbesuch nicht fehlen. Der Automobilclub hat es übrigens in der Hand, sich einen guten Theil des Erfolges im Vorhinein zu sichern. Wird nämlich ausgiebig dafür gesorgt, daß das Publicum in der Ausstellung für billigen Preis eine ausgiebige, das heißt elegante und über eine hübsch lange Strecke führende *automobilistische Fahrgelegenheit* findet, dann kommt Leben in die Ausstellung. Ein Wagen mag noch so viele Cylinder haben und noch so schön lackirt sein, als todtes, unbewegliches Ding auf dem Stand sagt er dem Laien blutwenig. *Fahren und Fahrenlassen*, das ist die beste Erziehung des Publicums zum Automobil Es wäre vielleicht der Mühe werth, über entsprechende Modalitäten nachzudenken, unter denen in der künftigen Ausstellung *ein Gratisfahrtag* den Besuchern eingeräumt werden könnte. Sicherlich aber läßt sich *eine Reihe von kurzen Ausflügen für Lehrer und Schuljugend* arrangiren.

* * *

Wes das Jahr voll ist, des geht die Sportrevue über. Der Automobilismus dominirt jetzt unbestritten in unserem Sportleben und selbst kräftig blühende Sportzweige, wie zum Beispiel das *Radfahren*, müssen sich ein Zurückdrängen im Jahresbilde gefallen lassen. Natürlich ist das eine Ungerechtigkeit. Aber um gerecht zu sein, müßte man in breitestem Rahmen ein [illegible] daß

Radsports erschöpfen und daß der Tourismus seine wahre Lebenskraft abgibt, genau so wie beim Automobilsport. Aber ist der Tourismus für jeden Einzelnen, der ihn ausübt, überreich an persönlichen Ereignissen und Eindrücken, für das große Publicum treten sie zurück und das Massenbild zerflattert in — Ansichtskarten.

* * *

Ehre, wem Ehre gebührt. Wie ich den dem Automobil gewidmeten Abschnitt mit einem Hinweis auf meine vorjährige Voraussicht eröffnete, habe ich jetzt die angenehme Pflicht, eine Lobeshymne auf jenen ausgezeichneten Fachmann anzustimmen, dem ich seit einer Reihe von Jahren das Material für den Bericht über den Galopp- und Trabersport verdanke. Mein Gewährsmann sagte im „Wiener Almanach" für 1904 wörtlich: „Mit Pferden, wie „Con amore", „Bon marché" . . . 2c., können wir getrost der Zukunft entgegensehen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß wir auch im nächsten Jahre wieder in den großen Entscheidungen Deutschlands ein ernstes Wort dreinreden werden, wie heuer, wo „Bono modo" das deutsche Derby und „Macdonald" den großen Preis von Hamburg nach Oesterreich entführte." Ich denke, diese Zeilen sprechen für sich selbst. Und so kann ich denn ohneweiters ihrem Autor jetzt das Wort lassen.

Er schreibt:

An die Rennsaison 1904 kann man so recht — „Con amore" zurückdenken. Sie stand sozusagen unter dem Zeichen des so glücklich getauften Hengstes des Grafen Trauttmansdorff, der nicht nur das Derby und St. Leger, sondern auch den Wiener Jubiläumspreis und das deutsche Derby in Hamburg heimtrug und damit eine Erfolgserie schuf, wie sie nur wenige Pferde aufzuweisen haben. Man wollte lange behaupten, der Hengst sei nur ein glückliches Pferd gewesen und bezweifelte lange seine Classe. Schließlich aber mußte man sich doch bequemen, nicht nur seine Qualität, sondern auch seine eiserne Constitution anzuerkennen. Pferde, die bereits in den Trial Stakes im April starten und dann noch ein St. Leger im October gewinnen können, sind sehr selten. Ein glückliches Pferd war er nur für seinen Besitzer. Man erzählt da eine ganz hübsche Anecdote, umso hübscher, da sie authentisch ist: Graf Trauttmansdorff wollte Anfangs des Jahres bei einem Wiener Buchmacher ein Quadruple Event wetten: „Pretty Polly" für die englischen Oats, „St. Amant" für das Epsom Derby, „Ma" für das österreichische Derby und „Con amore" für das deutsche Derby. Er hatte schon Jemanden mit der Ausführung des Auftrages betraut, besann sich aber auf dem Nachhausewege und ersetzte, da es ihm widerstrebte, gegen sein eigenes Pferd im Wiener Derby zu wetten, telephonisch den Namen „Ma" durch „Con amore". Dieser Wechsel trug ihm die Kleinigkeit von 130.000 Kronen ein.

Uebrigens hatte „Con amore" durchaus in seinen Kämpfen nicht leichtes Spiel; denn er fand in „Keringö" fast bei jedem Zusammentreffen einen nahezu ebenbürtigen Gegner, den er stets nur nach Kampf zu schlagen vermochte und der ihm im Königin Elisabeth-Preis bei einer geringen Gewichtsdifferenz zu seinen Gunsten die Eisen

wies. „Keringö" war thatsächlich ein *unglückliches* Pferd, so unglücklich wie sein Besitzer Graf Emerich Degenfeld, der in einer Budapester Heilanstalt seine vielen Freunde mit ernsten Besorgnissen erfüllt.

Was sonst noch aus dem Derby-Jahrgange in die Oeffentlichkeit trat, war allerdings ziemlich mäßiger Natur. „Ma", der Winterfavorit, war durch eine heftige Influenza, die ihn im Vorfrühling befallen, außer Cours gesetzt, auch ein mehrwöchentlicher Curaufenthalt an der österreichischen Riviera (*Thatsache!*) vermochte ihn nicht auf die Höhe seiner Condition zu bringen und schließlich ging er mit der Classification II in die Winterquartiere.

Besser ist die Zukunft bestellt. Die Zweijährigen hielten sich die ganze Saison über höchst wacker und in Graf Tassilo Festetics' „Patience" (von „Bona Vista" a. d. „Podagra") hoffen die Turfenthusiasten sogar eine zweite „Kincsem" entdeckt zu haben. Thatsache ist jedenfalls, daß die Stute *ungeschlagen* ist und alle ihre Rennen in dem denkbar größten Stile gewann, darunter auch den Austria-Preis, worin der mit den größten Hoffnungen aus Deutschland hierhergesandte „Slaby" des Herrn Weinberg auch nicht über 100 Meter mit den Unseren zu „leben" vermochte. Danach scheinen *unsere Aussichten in den großen deutschen Ereignissen* des nächsten Jahres *im besten Lichte.*

Auch die übrigen Zweijährigen bewahrten so ziemlich ihre Form und in „Menydörgös", „Kevely", „King Rob" (aus dem Stalle des Herrn Egyedi), „Buddhist" (A. Dreher), „Michel Angelo" (Graf Arco-Zinneberg), „Trocadero" (A. v. Pechy), „Horkay" (N. v. Szemere), „Rozsabimbo" (Graf Karolyi) scheinen wir für das nächste Jahr eine *ganze Reihe mindestens sehr nützlicher Pferde* zu besitzen.

Den älteren Pferden von Classe ist in unserem Programme nur ein bescheidenes Feld der Thätigkeit eingeräumt. Immerhin bewiesen „Macdonald", „Sorrento", „Bono modo" &c., daß wir auch *an vorzüglichem älteren Material nicht Mangel litten.*

Leider hat sich heuer herausgestellt, daß *Karlsbad* als Rennplatz im bisherigen Rahmen nicht zu halten ist, weshalb denn auch der Jockeyclub die im nächsten Jahre ablaufende *Pacht nicht mehr erneuert hat.* Der Bestand des Platzes ist dadurch gefährdet; es scheint, als ob den Magen- und Zuckerkranken die Aufregung der Rennen nicht eben verordnet wird. Sehr erfreulich dagegen ist der stetige Aufschwung von *Kottingbrunn*, an dessen Ausbau der Club denken sollte.

* * *

Die *Trabrennsaison* überraschte in süß-sauerer Weise die leitenden Kreise durch *ganz ungewöhnliche Leistungen der inländischen Traber.* Das *Recordprämiensystem*, das vor drei Jahren in Kraft trat und dessen Scala auf dem damaligen [illegible] war, erweist sich

[illegible] Folge

einem Deficit von nahezu 100.000 Kronen. Auch Baden hat nur mit Mühe und Noth einen sehr bescheidenen Gewinn erzielen können. Preßburg, sowie fast sämmtliche anderen Provinzvereine sind nothleidend geworden. Der Ausblick für die Zukunft ist daher nicht gerade glänzend, zumal der Staat mit seiner Hilfe geizt und sich eher feindlich als freundlich der Zucht gegenüber erweist. Allerdings ist das angesichts der züchterischen Erfolge ein schwer verständliches Vorgehen.

Oesterreich marschirt thatsächlich in der Traberzucht an der Spitze aller Länder Europas. Pferde, wie der 3jähr. „Benedict" (Gestüt Körmend) 1 : 28⁸/₁₀, der 4jähr. „Argonaut" (Gestüt Wola) 1 : 26⁶/₁₀, „Ama Z", „Baron", „Jubiläumsfohlen", „Aventurier", „Lora", „Wilburn T", „Tutti e tutti quanti" sind nirgends zu finden. Die internationalen Concurrenzen sind für das Inländermaterial vollständig überflüssig geworden. Selbst energische Versuche zu ihrer Wiederbelebung, wie Ausschreibung großer internationaler Rennen, sind vollständig gescheitert und der Import hat keine Chance mehr, da die Trabrennen bereits auf heimischem Boden basiren.

Natürlich wird es viel Arbeit machen, das Recordprämiensystem mit den Thatsachen in Einklang zu bringen. Die Frage wird aber gelöst werden und damit wieder eine neue sichere Basis für die Vereine und die Trabrennen geschaffen werden.



Wiener Kunstleben 1904.

Von Artus.

Das Referat des Berichtsjahres läßt sich ganz ohne Parteiinteresse abthun. Es ereignete sich so gar nichts, was dazu hätte herausfordern können. Ueber den Veranstaltungen und Schöpfungen lagerte ein friedlicher, versöhnender Geist, der ein Ereifern für oder gegen nicht aufkommen ließ. Die Ausstellungen waren durchaus in der Qualität gut beschickt, doch erhoben sie sich nirgends über das Mittelmaß. Auch nicht in der Jahresausstellung des Künstlerhauses, wo man mit einiger Ueberraschung eine erhöhte Rigorosität in der Censur von Seite der Jury wahrnehmen konnte. Es fanden sich hier kaum einige Arbeiten, die man nicht als vollwerthig rundweg hätte abweisen müssen. Allerdings brachte uns die Ausstellung nichts, was ein Clou zu nennen gewesen oder ganz besonders in die Augen gefallen wäre. Es fanden sich meist kleinere, aparte Dingerchen, wenig anspruchsvoll, aber sympathisch. Nur wenige große Arbeiten bekam man zu sehen, und waren sie schon vorhanden, so hatte man bei ihnen das Gefühl, daß in einem weit kleineren Format dasselbe mit nicht geringerer Wirkung hätte gesagt werden können. Das galt auch von dem größten Bilde der Ausstellung, von Leo Bernhard Eichhorn's Kolossalgemälde „Wallfahrt“. In gemessenem Zuge nähert sich eine Procession ihrem Ziele. Einzelne der Theilnehmer haben bereits die Stufen zur hochgelegenen Kapelle bestiegen, die Mehrzahl harrt noch, jeder mit seinen Gedanken auf das innigste beschäftigt, der Gelegenheit, seine Gebete und Wünsche am Fuße des Altares niederzulegen. Was in diesem Momente den Einzelnen beschäftigt, das instructiv zum Ausdruck zu bringen, hat sich Eichhorn vornehmlich bemüht. So ist denn auch das Detail, die psychologische Vertiefung der Physiognomie, die Hauptstärke des Bildes geblieben. Ausdrucksnuancen, wie stupide Ergebenheit in das Schicksal, fanatische Glaubensstärke, blindes Vertrauen in die hehre Bedeutung der Bußfahrt, seelischer Kummer und Gleich-[illegible] Seelenzustände sind mit sublimem, seelischem Ver-

ständnisse herausgearbeitet. Dagegen kann man sich mit den technischen Details nicht durchwegs einverstanden erklären. Einiges ist ganz ausgezeichnet gemacht, manches ist unvollendet geblieben. Man muß das wohl bei einzelnen Unfertigkeiten annehmen, denn andere Qualitäten des Bildes sprechen dagegen, daß diese Mängel auf Nichtkönnen zurückzuführen seien. Jedenfalls verräth das Bild mehr als ernstes Wollen. Man merkt gerade an den Fehlern, was Eichhorn kann.

Virtuoses Können sprach zunächst auch aus John Quincy Adams. Der treffliche Künstler hat sich aber von seinem Temperament zu sehr beeinflussen lassen. Die temperamentvolle Mache ließ denn auch die durch den Inhalt gegebene weihevolle Stimmung nicht recht aufkommen. Diese erzielte besser Hans Temple in einem großen Gemälde „Nach dem Duell". In einer Waldlichtung liegt ein Officier erschossen am Boden. Ueber ihm, vom Schmerze übermannt, eine junge Dame, seine Braut. Im Hintergrund der Wagen, Diener, Arzt. Das Thema kennt man schon mehrfach aus der „Gartenlaube". Temple hat es, wie auch nicht anders denkbar, nicht originell, aber ergreifend und interessant gelöst.

Auf eine dumpfe, ergreifende Wirkung hat es auch Kossak in seinem großen Gemälde „Frühjahr 1813" abgesehen. Es wirkt trotz der schaurigen, unappetitlichen Details nicht abstoßend.

Im selben Saale erregte auch noch das große Gemälde mit den Eisenarbeitern von Artur Kampf innige Aufmerksamkeit. Es ist wohl etwas hart in der Farbe, doch sind die Acte brillant gezeichnet. Der „Säemann" von Egger-Lienz ist großzügig, ernst und herb wie die übrigen Arbeiten dieses ausgezeichneten Künstlers.

Witzig und anmuthig kam diesmal Charles Wilda mit einem kleinen Bildchen „Prinzessin Turandot", Krestin mit einem frei und breit heruntergemalten Studienbild aus Galizien. Ludwig Koch hat in seinem Bilde „Marschtag" das legere Schreiten der Pferde an einem sommerlichen Manövertag auf staubiger Landstraße gut herausgebracht. Eine sehr glückliche, vom Publicum leider infolge ihrer ungünstigen Postierung übersehene Arbeit war auch das Madonnenbild von Karl Beck. Es ist wohl etwas zu schwarz geraten, aber wunderschön poetisch ersonnen. Der „Bar" von Schlichting ist nichts weiter als eine effectvolle Beleuchtungsstudie. Angenehmer fiel in demselben Saale die in einen discreten goldigen Ton getauchte Märchenstimmung von Cavalleri auf.

Von den Porträtisten kam nach längerer Zeit wieder Heinrich Angeli. Seine fünf Damenporträts entsprechen wohl kaum dem zeitgemäßen Geschmack, zeigen aber eine edle Durchbildung der Modellierung wie bei keinem anderen Modernen. Auch Benczur war durch mehrere Bilder vertreten. Von Vlaho Bukovac stammten drei prächtige Porträts; von Lasló sah man schon Besseres. Neu ist der Düsseldorfer Schmurr. Das Porträt eines jüngeren Herrn ist von lebendiger, zwingender Charakteristik, ungemein fein in der Farbe. Ein ehrliches Stück Arbeit ist das Damenporträt von Glücklich. Den in London lebenden Oesterreicher Emil Fuchs kennt man hinlänglich von seiner Collectivausstellung zu Weihnachten. Das Porträt einer Dame aus der Londoner Gesellschaft frappiert durch das Raffinement eines eleganten Arrangements. Sein Wiener Namensvetter malte recht

chic eine bekannte Schauspielerin vom Deutschen Volkstheater, der Berliner Etelfelt das Bild eines Arztes bei der Untersuchung eines Patienten, eine große, breite Arbeit in ehrlicher, schlichter Prosa.

Auffallend gering war die Landschaft vertreten. August Schaeffer erschien verjüngt mit der Ausbeute des vergangenen Herbstes, desgleichen Darnaut. Zoff's große Landschaft hatte etwas Heiliges, Tempelhaftes, aus Wichera's beiden Landschaften klang die Freundschaft mit Eugen Jettel heraus. Adolf Kaufmann's großes Gemälde «Vanitas vanitatum» litt unter dem Eindruck des Nachempfindens von Schindler's «Pax». Daß auch hier der Landschaft ein tieferer Sinn beigelegt ist, spricht trotz der sonst guten Qualitäten des Bildes nicht zu dessen Gunsten.

Karlinsky bleibt in den Versuchen, breit zu werden, stecken. Tomec hatte den von der Ausstellung des Aquarellistenclubs noch in angenehmer Erinnerung lebenden „Ausblick von seinem Atelier auf den Parterreeingang" abermals festgehalten. Sympathisch wirkten die feinen Farbenübergänge in den Landschaften Mathieu's, ebenso wie die farbenfreudige Mache bei Willaert. Glaus hat die Herbheiten der vornehm geschilderten Natur mit zu weichem Pinsel angefaßt. Der Münchener Frobenius schuf in seiner großen Landschaft einen schönen Farbenaccord. Das im Vordergrund herausleuchtende Paar wirkt angenehm, ist aber wohl etwas zu primitiv gezeichnet. Jamar hat ein heraufziehendes Gewitter glaubhaft geschildert, F. v. Pausinger einen „Morgen im Hochgebirge", wie noch die Nebel in den Tannen stecken. Gilsoul stand nur in dem Winterbild auf der Höhe seines Könnens, einzelne Partien in demselben aber könnten ebenso von Thaulow herrühren.

Nicht reichhaltig, aber teilweise recht gut war die Plastik vertreten. Da fiel zunächst die Gruppe „Abschied" von Gregor Bochmann auf. Eine alte Frau nimmt von ihrem in See gehenden Sohne Abschied. Man merkt ihr den Schmerz der Trennung an, und auch der Junge ist ein guter Sohn, aber seine Gedanken weilen längst schon bei den Abenteuern auf dem Meere. Psychologisch sind beide Figuren interessant und mit viel seelischem Verständnis gearbeitet, in der Durchbildung stören noch akademische Absichtlichkeiten.

Neben mehreren Figuren sandte Rousseau eine Büste des Brüsselers Meunier, edel und einfach in der Wiedergabe der Form. Sehr erfreulich stellte sich Wollek ein. Die Büste seiner Frau ist von klassischer, rührender Einfachheit. Weiß man, daß die arme junge Dame erblindet ist, wird man auch das intime, liebevolle Eingehen auf die zartesten Ausdrucksnuancen verstehen. Die Porträtstatuette eines bekannten Wiener Großindustriellen gefällt durch die flotte, legere Behandlung.

Von der Jahresausstellung des Hagenbund ist nicht viel Neues zu berichten. Nur mit wenigen Ausnahmen fand man wieder die Getreuen der Vereinigung an. Ein willkommener Gast war Professor Schmid-Reutte aus Karlsruhe. Sein „Kain", dem man einen abgesonderten Raum zuwies, ist ein bedeutendes Stück Arbeit von kraftvoller, geschlossener Energie. Auf der anderen Seite der Wand hatte man Hoffmann v. Westenhof's vielköpfiges Ge-

gang erscheint durch die geradezu provocierend einfache Darstellung noch grausiger.

Meines Wissens zum erstenmal stellte hier M. Gót aus. Seine grobe Spachtelmanier zeigt zweifellos ein fertiges, geschicktes Talent, bringt es aber zu nichts weiter als Momentwirkung. Neu ist auch eine junge Dame, Fräulein v. Duczinska. Die temperamentvolle Mache des Porträts einer alten, sympathischen Dame möchte man einem Manne zuschreiben. Auch ein Blumenstück von ihr zeigte reiche Begabung. Auf einem neuen Gebiet versucht sich der famose Affenzeichner Imre Simay. Er malte zwei Schwäne, aber weit weniger glücklich als seine eigentliche Domäne. Er sollte dabei bleiben, wie Oswald Roux bei seinen Pferden und Kühen. In einigen Winterbildern beweist er wieder, zu welchen großen Hoffnungen er berechtigt.

Von den Ausländern interessierte am meisten der Münchener Gino Parin mit einem in seiner Biedermeiermanier ansprechenden Porträt eines jungen Mannes und einer größeren Anzahl groteskphantastischer Zeichnungen. August Roth, Alex. Goltz, Drasche, F. Payr, Kasparides, Ranzoni, H. Wilt, A. Luntz und die Bildhauer Heu und Rathausky waren in ihrer bekannten Qualität vertreten.

Bei der XX. Ausstellung der „Secession“ kamen lediglich österreichische Künstler zu Worte. Nach den vielen groß angelegten Gastausstellungen wirkte diese Ausstellung armselig. Außerordenliches brachten bloß Franz Metzner mit einem in Savonnière-Stein gehauenen, kauernden, männlichen Akt und Lederer mit einer prächtigen Jünglingsgestalt, dem „Fechter“ vom Brunnenwerk vor der Breslauer Universität. Sonst fiel es unangenehm auf, daß eine größere Anzahl von eifrigen Nachbetern Gustav Klimt's sich ohne Scheu in dessen Bahnen bewegten.

Um dieselbe Zeit wurde im Oesterreichischen Museum am Stubenring eine Altwiener Porzellanausstellung eröffnet. Die Ausstellung war aus allen Kreisen der Gesellschaft mit einer Auswahl des Besten beschickt worden. Namentlich erschien die Frühzeit in wahrhaft glänzendem Lichte. Besonders interessant und abwechslungsreich waren die Formen und Decorationsarten aus der Rococoperiode, desgleichen war die figurale Rococoplastik prächtig vertreten.

Zur Erinnerung an die Kaiserin Maria Theresia veranstaltete ein Comité eine Maria Theresia-Paramenten-Ausstellung. Man bekam hier kostbare, zum Theil von der Kaiserin und ihren Töchtern gestickte Paramente zu sehen, welche die Herrscherin österreichischen Kirchen zum Geschenke gemacht hatte. Die Ausstellung war ein willkommener Beitrag zur geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Kenntnis der Epoche der großen Monarchin.

Des Curiosums wegen sei auch auf eine in diese Zeit fallende Veranstaltung bei Pisko hingewiesen. Frau von Myrbach hatte es in dieser Ausstellung für angezeigt erachtet, uns neben ihren eigenen noch eine Anzahl anderer Arbeiten älterer und jüngerer Damen vorzusetzen. Ich weiß augenblicklich nicht, ob es auch bei dieser Veranstaltung Mode war, daß sich die Ausstellerinnen ihre Gäste hier zu Jours einluden. Aber vermuthen möchte ich's. Die behängten Wände reichten

für diesen Zweck gerade noch aus. Ihre eigenen Landschaften sind hier recht flott heruntergemalt und modern gesehen, aber eine ganze Collection wäre nicht nothwendig gewesen. Helene v. Pausinger brachte einige in der Farbe und im Arrangement ansprechende Blumenstücke, Fräulein Scheyer ein originell eingelegtes Intarsiaporträt, Frau v. Löwenthal eine größere Anzahl fein säuberlich radirte Porträtköpfe; Fräulein Antoinette Krasnik's kunstgewerbliche Arbeiten sowie ihre fein durchgebildeten Kinderporträts zeigten modernen Geschmack.

Einigen Lichtschein in das sonst im allgemeinen wenig erfreuliche Ensemble brachte die junge Wiener Zeichnerin Bertha Czegka. Was sie hier ausstellte, waren zumeist neckisch-harmlose Verspottungen bezeichnender Ausschnitte des Lebens. Neben zeichnerischem Geschick verfügt sie über eine treffende Charakterisirungsfähigkeit. Menschliche Schwächen und allgemeine Nichtigkeiten weiß sie mit richtigem Verständnis ins richtige Licht zu setzen, nicht despectirlich und auch nicht toll ausgelassen, meist mit Takt und Mäßigung. Ihre Dingerchen sind Plaudern, Lachen, Spaß. Doch möchte man ihr wünschen, daß sie ihrem noch etwas rücksichtsvoll-behutsamen Pinsel eine etwas lockerere, nonchalantere Beweglichkeit beibringt, wie sie etwa Caran d'Ache, Herrmann Paul, Leon Burret, J. L. Forain besitzen. Jedenfalls darf man auf die Entwicklung der begabten jungen Dame begierig sein.

Mit einer kleinen bescheidenen Ausstellung machte während des Sommers der Hagenbund den Versuch, den hier anwesenden Fremden ein Bild österreichischer Kunstpflege zu geben. Im Großen und Ganzen fand man alte Bekannte, meist unverändert, teilweise nicht gut disponirt. Roux und Graf erregten nicht bloß durch ihre Zahl unsere Aufmerksamkeit. Von Gurschner waren ein paar feine Stücke nach etruskischem Muster vorhanden, von dem jungen Meštrović eine Reihe phantastischer Plastiken, die noch stark den Einfluß seiner großen französischen Vorbilder zeigen.

Mit Genugthuung betrat man diesmal die Herbstausstellung der Secession. Die Herren hatten sich sehr respectable Gäste aus dem Auslande geladen. Es erschienen Albert Besnard, Jacques Emile Blanche, Frederic, Christian Laudenberger, Gaston la Touche, Montald, Lucien Simon und Wilhelm Trübner. Jeder eine interessante Persönlichkeit, vor der man den Hut ziehen muß. Da ist vor Allem Blanche, der Porträtist wie er sein soll, wenn auch nicht wie man ihn gern haben möchte. Er ist der Porträtist, gegen den sich niemals ein Mißtrauen geltend machen kann, weil er seine Porträts mit einer so zwingenden Natürlichkeit darstellt, daß man immer den Eindruck hat, ein oder das andere Merkmal an dieser Person muß mit so schlagender Treffsicherheit festgehalten sein, daß man von den kleinlicheren conventionellen Anforderungen an ein Porträt gerne absieht. Jeder Zug scheint nach intensiver Beobachtung des Abgebildeten der Natur abgelauscht zu sein, gleichgiltig, ob er für ihn äußerlich vortheilhaft ist oder nicht.

Ein größerer Virtuose, wenn auch kein so feinsinniger Psychologe, ist der in Paris lebende Spanier Anglada-Camarasa. Einen so temperamentvollen Künstler hat Wien schon lange nicht be-
[illegible] gefallen,

rümpfen. Er ist einer jener Künstler, dessen Intentionen man mit willigem Vertrauen folgt. Daß hier ein zu Wenig, dort ein zu Viel zum Widerspruche provocirt, erhöht nur den pikanten Reiz dieses capriciösen Originals. Pikant ist aber der Künstler nicht deshalb, weil er mit Vorliebe die Pariser Kleinen zum Sujet wählt. Man vergißt daran. Pikant ist seine Originalität, die immer weiß, was sie will und durchaus ihre eigenen Wege geht.

Ein Franzose von reinstem Wasser ist Gaston la Touche. Er malt die Pariser Gesellschaft, die sich amusirt: Chic, graciös, amusant, doch immer mit vornehmer Zurückhaltung. Der Grandseigneur, wie er im Buch steht, der alles discret und selbstverständlich bringt.

Ein Stilkünstler ist Constant Montald, im Hinblick auf seine leichtverständliche Nachbarschaft vom Publicum weniger goutirt. Christian Landenberger erinnert an unseren Richard Pollak-Karlin. Ihm ging ein guter Ruf voran. Er malte vorzugsweise nur Knabenacte. Interessant wird es sein, auch anderes von ihm zu sehen. Aber das Vorhandene genügt, um zu erkennen, über welches bedeutende Können Landenberger verfügt. Er ist meines Wissens das erste Mal in Wien und hat mit dem Hierhergebrachten bloß seine Visitkarte abgegeben.

Besnard ist den Wienern kein Fremder mehr. Man kennt diesen feinsinnigen französischen Maler und schätzt die Vornehmheit seiner Auffassung, die Ungezwungenheit seiner Darstellung, den schneidigen decidirten Zug seines Striches wie bei wenigen seiner Landsleute. Wilhelm Trübner ist gleichfalls den Wienern nicht unbekannt. Auch hier thut sein prächtiges, kraftstrotzendes, durch seine Unmittelbarkeit ansprechendes Reiterporträt, wie in anderen Ausstellungen vorher, seine Schuldigkeit.

Auch die Herbstausstellung des Künstlerhauses brachte uns eine Reihe Collectivausstellungen. Es sind aber im Gegensatz zur Secession lauter accreditirte Bekannte, ältere und jüngere. Der jüngste davon ist Nicolaus Schattenstein. Einzelne von den hier ausgestellten Arbeiten kennt man bereits aus dem Künstlerhaus. Andere entstanden auf seiner letzten Studienreise in Italien, zu der ihm das durch den Tod des unglücklichen Mosé freigewordene Michael Beer-Stipendium befähigte. Schattenstein hat zweifellos viel gelernt. Das sieht man jeder seiner Arbeiten an. Aber sie verbreiten nicht jene Freudigkeit um sich, die einem ein Bild werth macht, auch wenn man es hundert Mal im Tage ansieht. Es ergeht einem dabei wie bei einem Sänger, der eine hohe Stufe des Kunstgesanges erreicht hat, aber das, was er singt, so ganz ohne Reiz und Gnade, ohne ursprüngliche seelische Empfindung bringt. Und eben diese Empfindung ist es, deren Mangel ein wohlgefälliges Genießen der Arbeiten beeinträchtigt. Man braucht sich ja nicht interessant zu machen oder sich gar in Scene zu setzen, aber wenigstens ein Körnchen Ursprünglichkeit muß vorhanden sein, das nicht immer an gute Schule und Fleiß ermahnt. Und diese Empfindung läßt sich leider nicht einpauken und ist kein Gefühl, das sich auf die Dauer erheucheln läßt oder, wenn schon, nur mit geringem Erfolg. Am unmittelbarsten wirken noch seine Studien aus Galizien.

Das sind wohl auch die einzigen Bilder, wo akademische Absichtlichkeiten nicht störend wirken.

Seinen eigenen Orient zimmert sich A. H. Schram zurecht. Das ist nicht der Orient, wie ihn der unvergeßliche Leopold Müller uns sehen gelehrt hat, oder wie er wirklich ist, noch können uns seine orientalischen Typen so überzeugen wie etwa die von Viktor Krämer. Das Publicum Schram's wird sich allerdings daran begeistern. Im Salon, wo man sich für den Orient aus Erzählungen und Schilderungen par distance interessirt, werden diese mit dem Schram eigenen raffinirten Geschmack ausgeführten Bilder zweifellos Anklang finden. Aber in ernsten Kreisen ist man über diese letzte Arbeit Schram's etwas enttäuscht. Alles ist hier so weich und mollig mit dem Seidenhandschuh angefaßt, daß man sich nicht recht zu der Auffassung des Malers bekennen oder zum Mindesten sie nicht als Documente orientalischer Cultur auffassen mag.

Zu Ehren Adolf Ditscheiner's hat die Genossenschaft eine Gedächtnisausstellung veranstaltet. Ob Groß oder Klein, jede einzelne Landschaft ist in gutem Sinne ein Gemälde. Man kann nicht genug staunen, mit welchem Fleiß und künstlerischer Accuratesse der Künstler seinen Eindrücken nachging und mit welcher Eindringlichkeit er die feinen Details der Natur abbildete. In einzelnen Bildern löst er sich von diesem Zwange wohl los, und zwar, wie es scheint, in den der letzten Periode angehörenden Landschaften. Aus diesen weht jene zarte Empfindung, wie sie Jettel mit so einfachen Mitteln erreicht hat und wie wir sie bei diesem Künstler so hoch schätzten.

Leider viel zu wenig Beachtung wegen seiner stiefmütterlichen Einrangirung findet die Collection des Düsseldorfers Herrmanns. Sie gehört zum Schönsten, was die Herbstausstellung enthält. Sie ruft abwechselnd Erinnerungen an Gilsoul, Thaulow, Gotthard Kuehl wach, ohne daß sich der Künstler an sie anlehnt. Es ist immer die ausgesprochene Note Heinrich Herrmanns, wenn man auch stellenweise die Qualitäten obiger Meister zu erkennen vermeint. Die Bilder athmen eine bezaubernde Innigkeit, deren guter Eindruck noch durch die Bescheidenheit und die ungemein natürliche, echt künstlerische Art, mit der Herrmanns seine Absichten vorträgt, erhöht wird.

Bei den übrigen Künstlern gibt es meist ein freudiges Wiedersehen. Unter den Porträts, denen man diesmal ziemlich spärlich begegnet, fällt in erster Linie das männlich-kraftvolle Herrenporträt von Joanovits auf. Mit einer so gemüthlichen Degagirtheit malt wohl kein zweiter Wiener Maler. Ein Gegenstück dazu bildet das mit köstlicher Gemächlichkeit gemalte Bildnis der Mutter des Malers Richard Mauch.

Von Probst wurden Erzherzog Rainer und seine Gemahlin für die neue moderne Galerie gemalt. Die glänzende Routine Probst's hat ihn diesmal empfindlich im Stiche gelassen.

John Quincy Adams scheint sich auf das Kinderporträt zu verlegen. Wenn er so fortfährt, wird es ihm nicht schwer sein, Fröschl aus dem Wege zu schlagen. Ein anspruchsvolles Damenporträt von Louise Peczenik in Wien löst [illegible] männliches



Wohnhaus in Wien (VI. Bez.) vom Architekten Ferdinand Meißner.

Einen Künstler von vornehmer Distinction lernt man in Hans Fink aus Salzburg kennen.

Hans Larwin möchte man anrathen, seine Specialität, das Wiener Proletariat, nicht aufzugeben. Seine holländischen Frauenstudien sind ja auch recht hübsch und mit vielem Fleiß und gutem Blick für das Charakteristische gearbeitet, aber sie ersetzen keineswegs das, worin seine eigentliche Eigenart zum Ausdruck kommt.

Karlinsky ist von seiner breiten Malweise zu seinem Vortheil wieder abgekommen. Mit einem kleinen Bildchen, „Herbst“ benannt, bringt sich Franz Ruß wieder in Erinnerung. Robert Ruß zeigt in einem reiz- und stimmungsvollen Motiv aus Venedig sein stupendes Können in der Behandlung der Luft. Josef Kinzl bleibt mit der charakteristischen Studie eines niederösterreichischen Weinbeißers seinem Lieblingsthema treu. Der nunmehr 70jährige Schödl hat von seiner subtilen Arbeitskraft noch immer nichts eingebüßt. Rudolf Fuchs beweist wieder mit einem molligen Interieurstückchen, wie sehr es ihm um gefälligen Geschmack zu thun ist.

Zwei eigene Räume wurden der Veranstaltung des Wiener „Jungbundes“ reservirt. Fräulein Bertha v. Förster, bei früheren Anläßen nicht immer sehr glücklich vertreten, frappirt geradezu durch eine ungemein natürliche, lebensvolle Pferdestudie, die denn auch gleich in den ersten Tagen einen Liebhaber fand. Friedrich Beck, den einmal ein Berliner Kritiker in seiner ersten Begeisterung einen Segantini redivivus nannte, scheint alles daran zu setzen, die Meinung des Berliner Collegen zu rechtfertigen. Sein Gebiet ist die Schneelandschaft. Er theilt es in seiner Vereinigung mit Otto Barth und neuestens mit Adolf Groß, der vorzugsweise in der Behandlung der Beleuchtungsverhältnisse der winterlichen Sonne künstlerisches Geschick zeigt. Von eifrigem, liebevollem Naturstudium zeigt der überlebensgroße „Pelikan“ von Hubert v. Zwickle. Die anderen Thiermaler der Vereinigung, Fahringer und Ederer, fehlen.

Sehr niedlich zeichnet Alex Bock seine kleinen Soldatenbilder; nicht so Karl Hollitzer, der mit derber Faust Achtundvierziger-Grenadiere heraufbeschwört. Mit einer Bosheit, gegen die kein anderer Wiener Carricaturist aufkommt, läßt er an seinen Bekannten- und Freundeskreisen sein Müthchen kühlen.

Ueber die plastischen Einsendungen ist nicht viel zu sagen; nicht aber blos deshalb, weil sie in so geringer Zahl eingelaufen sind. Vorherrschend ist die Kleinplastik. Philipp vom „Jungbund“ hat sich darinnen eine große Gewandtheit angeeignet. Seine Sächelchen sind wunderliebe Arbeiten, die ein nicht gewöhnliches Können verrathen. Zelezny hat die schöne Duncan in einer Statuette aus Elfenbein, Marmor und Onyx festgehalten, Pohl hat eine kleine Bronze geschaffen, Khuen das Porträt des Schauspielers Benke, Melanie von Horsetzky das des Hofrathes Czyhlarz. Stefan Schwartz bringt in einer kleinen Statuette „In Betrachtung“ die naive Betrachtungsweise eines jungen Mädchens zum Ausdruck, Albert Schloß zeigt gute Ansätze zu einem geschickten Porträtisten.

Von den plastischen Werken, an denen Wien im Berichtsjahre keine allzugroße [illegible] hat, sei zunächst das [illegible]

in der Anlage vor dem Cadetteninstitut in Breitensee und ist eine Widmung des Wiener Bürgers Ludwig Böck. Das Standbild ist das erste Freilichtdenkmal des Monarchen. Es stellt den Kaiser in der Campagneuniform eines Feldmarschalls beim Manöver dar, in offenem Mantel, hohen Stiefeln, den Feldstecher in der Hand, auf dem Kopf die Kappe. Das in Carraramarmor ausgeführte Denkmal würde noch günstiger wirken, wenn nicht den Hintergrund die große Häuserfaçade bilden würde. Also wieder der Hintergrund, der wie auch sonst mehrfach in Wien die Qualitäten des Denkmals nicht entsprechend würdigen läßt.

In der Concurrenz um das Holub-Denkmal auf dem Centralfriedhof wurde der erste Preis dem jungen Wiener Bildhauer Richard Jakic zuerkannt. Auf einer schlanken Herme zeigt eine wohlgetroffene Büste die vergeistigten Züge des unermüdlichen Forschers. Ihm zu Füßen kauert, vom Schmerze übermannt, in tiefer Trauer ein junges Weib.

Das Holub-Denkmalcomité, dem auch der Herausgeber des „Wiener Almanach" angehörte, enthüllte am 11. Juni 1904 in feierlicher Weise das Monument auf dem Wiener Centralfriedhofe im Beisein der Witwe Holub's und übergab es dem Bürgermeister Dr. Lueger in die Obhut der Stadt Wien.

Ein anderes Monument auf dem Centralfriedhofe wurde im September enthüllt. Es ist dies das Hugo Wolf-Denkmal, eines der eigenartigsten Werke Edmund Hellmer's. Auf einem großen, gelbrothen Marmorblocke sind die Züge des hervorragenden Componisten en face festgehalten. Ein fascinirender Kopf. Besonders der dunkle, weltentrückte Blick unter der arbeitenden Stirne ist es, der uns nicht mehr losläßt. Es liegt etwas Wild-Aufflammendes, Unheimliches und doch wieder Wehmüthiges in diesen Augen. Dieser Kopf, auf dessen Scheitel sich leicht ein Lorbeerkranz herabneigt, bildet das Mittel des Denksteins. Aus den Flanken desselben lösen sich, halb Flach-, halb Rundbild, zwei Figurengruppen, den Schmerz und das Liebesglück darstellend: die beiden Centren des menschlichen Empfindens; auf dem Unterbau brennt auf einem mit einer Kytara geschmückten Altar heiliges Feuer, dessen Rauch in leichten Ringeln zum Haupte des Verewigten emporsteigt.

Zu unseren Bildern.

Von Moritz von Hellwald.

Das Titelbild des „Wiener Almanach“ gibt im Dreifarbendruck eine Japanerin, eine Geisha, im kleidsamen Costume des Landes der aufgehenden Sonne wieder. Der Originalholzschnitt stammt von dem Wiener Xylographen J. J. Malcher.

Die erste Kunstbeilage „Großvater schläft“, von Michael v. Munkacsy, vermittelt einen innigen, liebreizenden Anblick. Die Scene, wie sie der große ungarische Maler erdacht und künstlerisch wiedergegeben hat, wird auf jeden Beschauer rührend wirken.

Das Originalgemälde war im Besitze des weltbekannten Kunsthändlers Charles Sedelmayer in Paris und wurde in Wien in der Auction vom 24. und 25. Februar 1904 durch den rührigen Kunsthändler Anton Stöckl, dessen permanente Gemäldeausstellung in Karlsbad während der Cursaison der Anziehungspunkt aller Badegäste ist, verkauft.

In der zweiten Kunstbeilage sehen wir Franz Schubert, nach einem Gemälde von Ludwig Passini. Das Original befindet sich im Besitze des Schubertbund in Wien, dem Anton Weiß in seinem Aufsatze „Die Entstehung der deutschen Männergesangvereine“ im vorliegenden Bande (Seite 261 ff.) nähere Erwähnung zu Theil werden läßt. Die [illegible] menschlich-

milden Züge des genialen und von der ganzen Welt gefeierten Tonheros muthen überaus freundlich den Beschauer an.

Der „Misurinasee mit den drei Zinnen" (die dritte Kunstbeilage), in tadellosem Dreifarbendruck ausgeführt, versetzt uns nach dem Pusterthale und dessen Seitenthäler zum Ampezzo, in die Welt der Dolomiten, wo ja bekanntlich die drei Zinnen als Naturschaustücke ersten Ranges die Touristen entzücken.

Die Illustrationen nach Originalen von Molenaer und Welten (Seite 8 und 9), von Karl Schweninger (geboren 1818, gestorben 1887), dem begabten und so vielseitigen, echten Maler der Wiener Schule (Seite 20—56), sind Wiedergaben von Aquarellen und Zeichnungen aus dem Nachlasse des Künstlers, der in einer großen Auction zu Wien vom 9. bis zum 12. December 1903 von der bekannten, altrenommirten Kunsthandlung E. Hirschler & Comp. auf den Markt gebracht wurde.

In drei Bildern (Seite 63, 65 und 66) machen wir die Leser des „Wiener Almanach" mit dem trefflichen Maler und Illustrator G. J. Schulz (gestorben in Wien am 24. August 1903) bekannt. Kein anderer hat die Schönheiten und landschaftlichen Reize des zweitgrößten Stromes Europas so erfaßt, wie Schulz, der dessen Ufer von Donaueschingen bis zu den pontinischen Sümpfen „bei seiner Mündung" unterhalb Sulina kannte. Der Charakter der Donaupartien ist im oberen Laufe ganz verschieden von den unteren; Engelhartszell und der Engpaß von Kasan sind zwei Punkte, so fremdartig zu einander, als wären sie durch Länder und Meere getrennt. Aber unser Künstler hatte für jede Eigenart in der Natur seinen besonderen Blick und führte den Stift mit sicherer Hand.

Hirschler & Comp. haben sich um die Kunstgeschichte Wiens ein nicht zu unterschätzendes Verdienst erworben, daß sie zu Beginn des Frühlings 1904 eine Ausstellung seiner Werke veranstalteten. Geyrsperg's biographischer Abriß zum Katalog hat weitere Kreise mit Schulz' Wirksamkeit bekannt gemacht.

In den Seiten 70 bis 127 tritt uns der vielgestaltende, vielbewanderte und vielgewanderte Carl Göbel (geboren 1824, gestorben 1899) entgegen. Ende April 1904 wurde sein künstlerischer Nachlaß gleichfalls von Hirschler versteigert.

Interesse dürften das Bildnis von Anton Rafael Mengs sowie die Abbildung seines Geburtshauses in Aussig (Seite 130 und 131) begegnen. Hier wurde der Künstler am 12. März 1728 geboren. Seine Hauptwerke befinden sich in Spanien, Deutschland und Rußland sowie auch in Rom.

Wien besitzt von Mengs im k. k. kunsthistorischen Hofmuseum: eine Madonna zwischen zwei Engeln; der Traum Josefs; die Infantin Maria Theresia von Neapel, Enkelin der

Kaiserin Maria Theresia: der Apostel Petrus mit der Flamme auf dem Haupte; Maria Verkündigung; Infantin Maria Ludvica: in der Galerie Czernin: Augustus und Cleopatra; in der Galerie Harrach: Die Geburt Christi.

Das „Bauerngehöft" von Eugen Jettel, geboren 1845, gestorben 1901 (Seite 135), die „Bauernhäuser" von demselben (Seite 141) und dessen „Regenschauer" (Seite 145) sowie das „Duell" Pettenkofen's (Seite 153) und das „Soldatenfrühstück" (Seite 155) gehören zu jener Bilderserie, die aus dem Besitze Charles Sedelmayer's stammt und — wie oben erwähnt — im Februar 1904 unter Leitung Anton Stöckl's in Wien versteigert wurde.

Die ansprechenden und gewinnenden Züge des Dichters Karl Adam Kaltenbrunner's (nach Kriehuber, Seite 185) zeigen einen Menschentypus, der leider immer seltener wird und dem edles Empfinden sowie tiefes Gemüth aus den Augen leuchtet.

F. Topic' Kunstverlag in Prag hat die internationale Welt mit den Werken J. Manes' bekannt gemacht, ein Unternehmen, das Anerkennung verdient. Wir bringen Reproductionen nach Originalen des Künstlers auf Seite 195, 220, 222, 229 und 285, darunter sein „Laura und Petrarca" anläßlich der Feier des 600. Geburtstages des unsterblichen Dichters und Humanisten, die 1904 von der gebildeten Welt begangen wurde.

Seite 202 und 206 vermitteln die Bekanntschaft mit dem tüchtigen böhmischen Sittenmaler L. Marold, der wie J. Mařak (Seite 213 und 282 „Waldpartien") und J. V. Myslbek (Seite 226), dem bedeutendsten böhmischen Plastiker, sowie Ludka Vacatky (Seite 233) in den Kunsteditionen Topic' gerechte kritische Würdigung gefunden hat. Bei Julius Mařak wäre noch zu bemerken, daß von K. B. Madl eine Auswahl seiner Kohlenzeichnungen herausgegeben wurde.

Die „Hésitation" (Seite 209) von J. S. Fournier, des in Paris von 1791 bis 1797 so fruchtbar wirkenden Künstlers, wurde mit der „Eiche bei Lundenburg" (Seite 216) und der Kohlenzeichnung „Salzburg" (Seite 217) von Heinrich Otto (geboren zu Wien 1832, gestorben daselbst 1902), durch E. Hirschler & Comp. im April 1904 versteigert.

Die Exlibris-Abbildungen (Seite 243 bis 260) finden erschöpfende Erläuterung in dem begleitenden Aufsatze von Ernst Krahl. Das Porträt von Johann Strauß Vater (Seite 293) ist nach einer seltenen Berliner Lithographie angefertigt und stammt aus der [illegible] ihr

Artikels „Johann Strauß Vater“ (Seite 291). Das Stereogramm von J. Jaeger (Seite 297) ist lediglich eine phototypische Studie.

Friedmann Schulhoff's, des allbekannten Theaterfachmanns gemüthlichen Züge (Seite 326), der im Jahre 1904 sein vierzigjähriges Berufsjubiläum unter Antheilnahme aller Kreise der Gesellschaft gefeiert hat, dürften nicht nur den Kennern des Theaters in der Josefstadt, an dem er als Directionssecretär wirkt, sondern fast Jedermann, der sich in Wien mit Kunst und Theater befaßt, in freundlicher Erinnerung sein.

Von den im letzten Jahre entstandenen Wiener Neubauten wird der im modernen Style aufgeführte Prachtbau des Architekten Ferdinand Meißner (siehe Seite 353) in der Kasernengasse, Ecke Worellstraße im Zuge der Gumpendorferstraße, sehr viel Anklang finden. Die architektonischen Formen wirken in Construction und proportioneller Anordnung überaus gefällig. Der Aufbau fügt sich sehr glücklich in die Configuration des Platzes und gelangt vornehmlich in der gebogenen Hauptfront zur vollsten Wirksamkeit.

Anhang

Plauderei über das Finanzjahr 1904.

Von Observer.

Ein weltgeschichtliches Ereignis von so ungeheurer Tragik, wie sie das mörderische Ringen zwischen den Staaten Rußland und Japan zeitigt, einer Tragik, die sich nicht nur auf die betroffenen Einzelindividuen erstreckt, sondern in noch viel höherem Maße auf die beiden betheiligten Individuen Staat, ist selbstverständlich dazu angethan, alle anderen Vorkommnisse des verflossenen Jahres in den Hintergrund treten zu lassen.

Der durch die außerordentliche Dürre des Sommers 1904 verursachte Ernteausfall hat wohl Verluste an Volksvermögen nach sich gezogen, die sich auf Millionen beziffern und genug schwer sind alle Kreise der Bevölkerung von der Ungunst der Elemente getroffen; was will aber das gegenüber dem Verprassen des „kostbarsten Capitals", dem Verbrauche an blühenden Menschen im Kriege des fernen Ostens, gegenüber dem, daß Handel und Wandel durch diesen Völkerzwist gerade dort für lange Zeit lahmgelegt werden, wo die größten Industriestaaten Europas für ihre Erzeugnisse Absatz fanden. Wir sind und sollen zwar nicht Altruisten genug sein, uns schwachem Mitleide mit den sich zerfleischenden Völkern hinzugeben — wenn wir es nicht am eigenen Leibe verspüren würden, daß ein Theil der consumirenden Welt ausgeschaltet ist. Wir Oesterreicher, als Weltbürger im engeren Sinne, sind nicht gerade gezwungen, stärkeren egoistischen Gefühlen Raum zu geben, als sich mit der Menschlichkeit vereinbaren lassen, denn wir haben uns bis heute leider nur einen so winzigen Antheil am Welthandel zu erobern vermocht, daß wir, vom wirthschaftlichen Standpunkte aus, mit aller — österreichischen Gleichgiltigkeit dem Völkerzweikampfe zusehen dürften, wenn wir nicht mittelbar durch die Welthandelsstaaten die Wirkungen des Krieges fühlen würden.

Und nun sind wir wieder dort angelangt, wohin alle Wege führen, die beim Betrachten unserer volkswirthschaftlichen Verhältnisse betreten werden: bei der nothwendigen Feststellung des nur schrittweise

erfolgenden und zaghaften Weiterschreitens auf der Bahn nationalökonomischen Fortschrittes.

Alle die Klagen, die wir in den vorigen Jahren an dieser Stelle laut werden ließen, müßten wir wiederholen, wollten wir uns in einer Schilderung der Lage ergehen. Erstarrung fast, nichts anderes ist das zu nennen, was unser gesammtes wirthschaftliches Sein umfangen hält und alle krampfhaften Versuche, die auf eine Besserung hinzielen, werden zu Schanden gemacht durch unsere — es muß gesagt werden — trostlosen innerpolitischen Verhältnisse, denen jeder einheitliche Zug mangelt, die jede Regung eines energischen Auflebens im Keime ersticken.

Der Niedergang der Börse, des „Zentralgeldmarktes der Monarchie“, wie ein nationalökonomischer Schriftsteller jüngst diese Institution nannte, war auch im abgelaufenen Jahre ein fortschreitender und durch die Verhältnisse begründeter. Als Ursachen nennt derselbe Autor eines beachtenswerthen, vor kurzer Zeit erschienenen Werkes, neben den ungünstigen volkswirthschaftlichen Verhältnissen im Allgemeinen die Sterilität der Actienemissionen und des Actiengeschäftes, die Zurückhaltung des Privatcapitals von speculativen Unternehmungen, den Umstand, den die neueste Entwicklung des Bankwesens, die Centralisirung der Geschäfte bei den Banken abseits der Börse bedang, die Abnahme des Arbitrageverkehres durch die Vervollkommnung der Verkehrsmittel, des Telegraphen und Telephons und die Reduction des Devisen- und Valutengeschäftes durch die Währungsherstellung.

Das Brachliegen des Börsenverkehres hatte, wie erwähnt, zur Folge, daß die Banken mit erheblichen Schwierigkeiten bei den Finanzierungen von Industrieunternehmungen zu kämpfen hatten. Wenn die Anstalten trotzdem eine ganze Reihe industrieller Unternehmungen in Actiengesellschaften umzuwandeln vermochten, ist dies der Nothwendigkeit für die Bethätigung der vorhandenen Mittel in irgend einer Form zu danken. Nicht immer gelang dies in befriedigender Weise, in einwandfreier Art.

Der W i e n e r B a n k v e r e i n, der seine Finanzirungsweise auf allen möglichen industriellen Gebieten versucht, konnte zum Beispiel die Teppichfabriksgesellschaft Haas, deren „Sanirung“ nun schon zum Ueberdrusse oft als vollzogen angesehen wurde, noch nicht auf eine Basis stellen, welche die Besitzer von „Haas“-Actien nur halbwegs befriedigen konnte. Es dürfte übrigens dem Wiener Bankverein die Antwort auf die Frage, wieso ein einst unstreitig blühendes Unternehmen einer „Sanirung“ bedürfe und das gerade dann, als die „Finanzirung“ durch eine hervorragende Bank erfolgt war, nun nicht sanirt war, zu finden, nicht leicht werden. Hand in Hand mit dieser Finanzirungsmethode geht die Art der Creditgewährung dieser und einiger anderen Anstalten — die leider Bankbrüchige züchtet. Ein Schulbeispiel für eine solche ganz und gar verfehlte Gebahrung bildet der Zusammenbruch der Firma M. Geiringer's Söhne sammt Anhang, der in der gesammten Tuchbranche verheerende Wirkungen hatte. Diesem als „gut“ [illegible] Hause wurde das Geld förmlich in den Hals geschüttet, [illegible] Vorgehen das auch

Wenn auch die Oesterreichische Creditanstalt zeitweilig in eine wenig erfreuliche Lage gerathen ist, so war dies ebenfalls hauptsächlich ihren Industrieunternehmungen zuzuschreiben, von denen einige entschieden mißglückt sind. Das Mißgeschick der Creditanstalt begann mit der Gründung der Skodawerke, doch ist bei diesem Unternehmen gerade in der letzten Zeit eine wirkliche Besserung zu verzeichnen. Einstweilen stoßen die Maßnahmen zu einer wirklichen Gesundung dieser Werke noch auf ernstliche Hindernisse. Bald ist es die Stadt Pilsen, welche die Pläne der Verwaltung kreuzt, bald sind es die Arbeiter, die gegen Neuerungen Stellung nehmen. Bei den meisten übrigen industriellen Unternehmungen der Oesterreichischen Creditanstalt ist eine Besserung zu verzeichnen, so bei der Hirtenberger Patronenfabrik, der Fezfabrik, der Fiumaner Petroleumraffinerie-Gesellschaft und den verschiedenen Zuckerfabriken, an welchen die Creditanstalt betheiligt ist. Es ist nicht ausgeschlossen, daß eines oder das andere der im Besitze der Creditanstalt befindlichen Industriepapiere auf berechtigtes Interesse stoßt und Absatzfähigkeit erlangt, die Bank also namhaften Gewinn in Sicherheit zu bringen vermögen wird.

Auch die Oesterreichische Bodencreditanstalt hat Anschluß an Industrieunternehmen gesucht und in verschiedenen Elektricitätsgesellschaften gefunden. Es besteht bei dieser Bank weiters die Absicht, Montangesellschaften näherzutreten, wenn dies unter günstigen Bedingungen möglich sein wird. Dringlich erscheint ihr dies nicht, da sie sowohl aus ihrem Hypothekargeschäfte als auch aus dem regulären Bankgeschäfte einen Gewinn zieht, um den sie jedes andere österreichische Institut beneidet.

Die Oesterreichische Länderbank, deren Leitungen mit Verbindungen, die von Grund aus verfehlt waren, aus früheren Directionszeiten erblich belastet sind, scheint nun doch eine Besserung einzelner ihrer Unternehmungen verzeichnen zu können. So bei den österreichischen Schuckertwerken, bei den Boryslawer Erdwachsgruben usw. Dagegen hat es den Anschein, daß die Trifailer Kohlengewerkschaft ein neues Schmerzenskind dieser Bank werden will.

Die Anglo-Oesterreichische Bank und die Unionbank sind wenig in Berührung mit der Industrie, doch dürften sich auch diese Anstalten fernerhin von solchen Betheiligungen nicht ganz ausschließen können.

Die übrigen Zweige des heurigen Bankgeschäftes dürften relativ befriedigende Ergebnisse liefern, wenn auch in der ersten Hälfte des Jahres die Stagnation noch eine vollständige war und der tiefe Zinsfuß, der sich sonderbarerweise trotz des außerordentlichen Geldbedarfes der kriegführenden Staaten erhalten hat, namhafte Ausfälle an Gewinn verursacht hat. Alles in Allem dürfte es den Banken möglich sein, Dividenden in gleicher Höhe wie im Vorjahre auszuschütten.

Bei der Verkehrsbank, die plötzliche Anwandlungen zur Wechselstuben-Concurrenz und zur Herausgabe eines Verlosungsblattes bekommen hat, womit übrigens gar keinem Bedürfnisse entsprochen wird, hat sich der Ertrag des Darlehensgeschäftes um 54.000 Kronen verringert, auch die Einnahmen an Zinsen sind um 26.000 Kronen gesunken, dagegen hat der Escompte etwas mehr geliefert. Auf dem

Bilanzconto ergibt sich eine *Abnahme* der Cassabestände um 500.000 Kronen.

Dieses allerletzte in der Reihe der Wiener Bankinstitute hat im Jahre 1904 eine Reorganisation der Verwaltung vorgenommen, in der die Pensionirung des Directors Mayerhofer dem Institute nur zum Vortheile gereichen kann. Dieser Mann hat es gründlich verstanden im Pfandbelehnungsgeschäfte die Verkehrsbank bei der Bevölkerung, besonders bei dem ärmeren Theile derselben, recht *unpopulär* zu machen. — Der etwas lebhaftere Geschäftsgang einzelner Industrien, wie insbesondere der Eisenindustrie, hatte eine Besserung des Kohlenabsatzes zur Folge, die aber durch die zweimonatliche Sperrung des Elbeverkehres und die ungewöhnlich kurze Zuckercampagne empfindlich gestört wurde. Der Ausfall an Braunkohlenausfuhr auf der Elbe wird auf acht bis zehn Millionen Metercentner veranschlagt und konnte durch die Bahnverfrachtungen nicht wettgemacht werden. Die außergewöhnliche Lage, in der sich unsere Zuckerfabriken befinden, wird ihre Wirkungen auf den Kohlenverbrauch und den Frachtenverkehr bis in's nächste Jahr hinein verspüren lassen. Die ungemein verringerte Zuckererzeugung wird wohl am besten dadurch veranschaulicht, wenn erwähnt wird, daß schätzungsweise um siebzehn Millionen Metercentner Rüben weniger geerntet wurden als im Vorjahre, was für die Landwirthe einen Entgang von mehr als dreißig Millionen Kronen an Verkaufswerth darstellt. Dementsprechend wird auch der Werth verbrauchter Kohle ein kleinerer sein, während die Bahnen, die in Betracht kommen, um ungefähr eine Million weniger Einnahmen zu verzeichnen haben werden. Die kürzere Dauer der Zuckererzeugung bedingt schließlich einen Entgang an Arbeitslöhnen, der mit zweieinhalb Millionen Kronen beziffert wird.

Die Wirkungen der schlechten Zuckerernte, des geringeren Bodenertrages im Allgemeinen, zu dem die schlechte Getreideernte in erster Linie zählt, auf die Transportanstalten ist eine naturnothwendige. Die ersten drei Viertel des Jahres ließen sich für die Bahnen entschieden günstig an, der September aber brachte schon bei allen Verkehrsunternehmungen mehr oder weniger empfindliche Mindereinnahmen. Namentlich die Staatsbahn und Nordbahn, dann die Nordwestbahn und die Böhmische Nordbahn dürften schwer gelitten haben.

Die Gerüchte von den Eisenbahnverstaatlichungen, die in Börsenkreisen eifrig colportirt werden, wohl aber fast nur in der unausgesprochenen Absicht, in die Curse einiger Bahnactien einige Bewegung zu bringen, scheinen den Thatsachen nicht ganz zu entsprechen, da sich die Regierung auch bei Anlässen, die zu einer Aeußerung drängen würden, wenn Verstaatlichungsabsichten auf nicht zu lange Sicht bestünden, in Schweigen hüllte. Es verlautet vielmehr, daß die Regierung Werth darauf legt, aus dem Abgeordnetenhause heraus die Anregung zu Eisenbahnverstaatlichungen zu erhalten. Wie dem aber auch immer sei, die Verstaatlichungsfrage der Eisenbahnen scheint uns, besonders unter dem *gegenwärtigen* Eisenbahnminister und seines Präsidialbureaus, keine solche zu sein, daß sie in naher Zukunft eine gedeihliche Lösung finden wird.

Bei der im Monate November 1904 stattgefundenen „Recon-
[illegible] portefeuille

strafferen Händen anvertraut werden sollen. Als conditio sine qua non schwebt uns die Entfernung des Ministerialrathes Forster, des Hauptberathers des Ministers Wittek, vor. Herrn Forster wird nachgesagt, daß er es war, der sich für die Einführung der auf dem reisenden Publicum schwer lastenden Fahrkartensteuer eingesetzt hat. An diesem kurzsichtigen Bureaukraten fand der verflossene Finanzminister für seine fiscalischen Pläne williges Gehör. Wie weit diese übelbeleumundete Steuer die Verkehrsanstalten trifft, erweisen ja die Rechenschaftsberichte der Eisenbahnen. In der Generalversammlung der Schneebergbahn z. B. wurde ein Ausfall von 9000 Kronen dieser Steuer zur Last gelegt. Die Staatseisenbahngesellschaft hatte einen noch bedeutenderen Ausfall.

In dem Jahresberichte des Wiener Volksbildungs-Vereines für 1903 findet sich folgende Stelle vor: „Die Einführung der Fahrkartensteuer hatte zur Folge, daß sich die Kosten für den veranstalteten Ausflug auf den Semmering neuerdings erhöhten (per Theilnehmer auf K 5.60); daher fand sich, obwohl wir im vergangenen Sommer bloß einen solchen Ausflug — gegen 3 in den vorhergehenden Jahren — veranstalteten, knapp die nothwendige Theilnehmerzahl ein. Wir werden daher die Veranstaltung der Semmeringausflüge unterbrechen, da ja ohnehin in den von den Sectionen veranstalteten Ausflügen ein theilweiser Ersatz bereits geschaffen ist.“ Man sieht, wie weittragend gewisse fiscalische Maßnahmen sein können!

* * *

Der neue Finanzminister hat im Abgeordnetenhause von der Besserung unserer wirthschaftlichen Lage gesprochen und aus der langsamen Consolidirung der Staatsfinanzen, den guten Steuereingängen des vorigen und heurigen Jahres Schlüsse gezogen, die erfreuliche wären, wenn sie ganz und gar richtige wären. Dies scheint uns aber nicht so und ein groß angelegtes Programm genügt nicht, eine wirkliche Besserung zu erzielen. Die Ursachen unseres wirthschaftlichen Tiefstandes liegen tiefer verborgen, als man von der Ministerbank aus zugeben will!

Ziehungen der an der Wiener Börse notirten Lotterie-Effecten im Jahre 1905.

Monat und Tag der Ziehung	Nr.	Losgattung	Nominalwerth in Gulden ö. W.	Ursprüngliche Anzahl von Serien oder Losen	Treffer in Kronen grösster	Treffer in Kronen kleinster	Auszahlung	
Jänner	157	Credit-Lose	100.—	420.000	300.000	400.—	1. Juli	1905
»	35	5% Donau-Regulirungs-Lose	100.—	240.000	140.000	200.—	10. Jänner	1905
»	49	Krakauer Lose	20.—	75.500	50.000	60.—	1. Juli	1905
. »	40	Laibacher Lose	20.—	75.000	40.000	60.—	1. Juli	1905
. »	—	4% Triester 50 fl.-Lose, letzte Ziehung	50.—	[illegible]0.000	30.000	100.—	10. Jänner	1905
. »	58	Oesterreichische Rothe Kreuz-Lose	10.—	600.000	60.000	30.—	5. Jänner	1905
. »	50	Innsbrucker Lose	20.—	50.000	30.000	60.—	3. Juli	1905
. »	5[illegible]	Salzburger Lose	20.—	86.315	40.000	60.—	5. Juli	1905
. »	70	3% Bodencredit-Lose II. Emission	100.—	8.000	100.000	200.—	1. August	1905
. »	101	2% Serben-Lose	100.—	6.600	80.000 Fr.	100.— Fr.	1./13. Febr.	1905
. »	105	Salm-Lose	42.—	100.000	84.000	126.—	15. Juli	1905
. Februar	210	Türken-Lose	400.—	1,980.000	300.000 Fr.	400.— Fr.	1. März	1905
. »	90	5% 1860er Staats-Lose, Serienziehung	500.—	20.000	Präm.-Z. 1. Mai 1905		—	
·. »	117	3% Bodencredit-Lose I. Emission	100.—	4.000	90.000	200.—	1. Juni	1905
. März	113	Wiener Communal-Lose	100.—	3.000	800.000	320.—	1. Juni	1905
. »	40	Ungarische Dombau-Lose	5.—	8.000	30.000	13.—	1. Mai	1905
. »	56	Ungarische Rothe Kreuz-Lose	5.—	8.000	30.000	15.—	1. April	1905
. April	81	Rudolfs-Lose	10.—	4.000	30.000	24.—	1. Juli	1905
. »	60	4% Theiss-Lose	100.—	4.400	180.000	240.—	1. Juli	1905
.. »	211	Türken-Lose	400.—	1,980.000	600.000 Fr.	400.— Fr.	1. Mai	1905
i. Mai	90	5% 1860er Staats-Lose, Nummernz.	500.—	20.000	600.000	1200.—	1. August	1905
5. »	72	3% Bodencredit-Lose II. Emission	100.—	8.000	100.000	200.—	1. Februar	1905
5. »	102	2% Serben-Lose	100.—	6.600	80.000 Fr.	100.— Fr.	15. Juni	1905
15. »	44	Ung. Józsiv-Lose	2.—	750.000	20.000	4.—	1. Juni	1905
15. »	57	4% Ung. Hypothbk.-Los-Pfandbriefe	100.—	4.000	70.000	200.—	15. August	1905

redit-Lose II. Emission	100.—	8.000	10
Lose	100	6.600	80.
	42	100.000	8
se	400	1,980.000	300.
Staats-Lose, Serienziehung	500.	20.000	Prä
credit-Lose I. Emission	100.	4.000	9
ommunal-Lose	100.—	3.000	80
e Dombau-Lose	5.	8.000	3
n Rothe Kreuz-Lose	5.—	8.000	3
ose	10.—	4.000	3
s-Lose	100	4.400	18
ose	400.—	1,980.000	600
r Staats-Lose, Nummernz.	500	20.000	6
encredit-Lose II. Emission	100	8.000	1
n-Lose	100	6.000	8
sziv-Lose	2	750.000	
. Hypothbk.-Los-Pfandbriefe	100	4.000	

encredit-Lose I. Emission	100.—	4.000	9
che Prämien-Lose	100.—	6.000	20
Lose	400.—	1,980.000	300.
taats-Lose	100.—	4,000	30
ose	40.—	50,000	4
ose	100.—	4.200	80
ichische Rothe Kreuz-Lose	10.—	600.000	3
Communal-Lose	100.	3.000	40
se	42.—	100,000	4
se	42.	42,000	5
er Staats-Lose, Serienziehung	500.	20.000	Präm
Lose	400.	1,980.000	600.
encredit-Lose I. Emission	100.—	4.000	9
che Rothe Kreuz-Lose	5.—	8.000	2
che Dombau-Lose	5.—	8.000	2
encredit-Lose II. Emission	100.—	8.000	10
en-Lose	100.	6.600	80.
se	42.—	93,000	8
ss-Lose	100.	4,400	18
Lose	400.	1,980.000	300.
er Staats-Lose, Nummernz.	500.—	20,000	60
Communal-Lose	100.—	3,000	40
che Jósziv-Lose	2.—	750.000	3
che Prämien-Lose	100.—	6.000	30
. Hypothbk.-Los-Pfandbriefe	100.—	4.000	7
encredit-Lose I. Emission	100.—	4.000	9
Staats-Lose	100.—	4.0 0	30
Lose	400.—	1,980.000	600

Wechselstuben-Actiengesellschaft „Mercur".

Mit besonderem Zielbewußtsein und ausgeprägter Energie schreitet die Wechselstuben-Actiengesellschaft „Mercur" an den Ausbau ihrer geschäftlichen Organisation. Im heurigen Jahre wurde die altrenommirte Brünner Firma Laur Herber jun. übernommen und in eine Filiale der Gesellschaft umgewandelt. Dadurch hat dieselbe an mehreren mährischen Orten, so in Mähr.-Schönberg, Neutitschein und Zwittau festen Fuß gefaßt. Der leitende Gedanke, der der Errichtung von Filialen zugrunde liegt, ist der, daß dadurch das Anlagegeschäft der Gesellschaft, welchem dieselbe von jeher die sorgfältigste Pflege angedeihen ließ, auf eine breite Basis gestellt wird. Gegenwärtig besitzt die Gesellschaft außer den renommirten mährischen Filialen die Filialen Wieden, Margarethen, Mariahilf und Alsergrund in Wien, ferner eine Wechselstube in Floridsdorf und in Mödling. Wie bekannt, hat die Generalversammlung vom 14. November 1902 die Erhöhung des Actiencapitals durch Ausgabe von 7500 neuen, ab 1. Jänner 1903 dividendenberechtigte Actien beschlossen, welche Actien von der Bankfirma Dutschka & Cie., beziehungsweise der Bank für Handel und Industrie in Darmstadt übernommen wurden. Zweck der Capitalserhöhung war die Ausdehnung des Bankgeschäftes durch die Uebernahme der Firma Dutschka & Cie. und die Ausdehnung des Geschäftsbetriebes der Budapester Gesellschaft. Das Bankgeschäft hat seither eine größere Ausdehnung gewonnen; die Budapester Wechselstuben-Actiengesellschaft „Mercur", die mit einem Kapitale von 200.000 K gegründet wurde, welches Capital später laut Generalversammlungsbeschluß vom 16. März 1903 auf eine Million Kronen erhöht wurde, nimmt eine durchaus befriedigende Entwicklung.

Es ist vielleicht am Platze, den Aufstieg der Wechselstuben-Actiengesellschaft „Mercur" durch einige, auf das Capital bezügliche Daten zu beleuchten. Gegründet wurde die Gesellschaft mit einem Capitale von 1,200.000 fl.; im Jahre 1891 wurde das Capital um 600.000 fl. auf 1,800.000 fl. erhöht. Im Jahre 1899 erfolgte eine weitere Erhöhung auf 3,000.000 fl.; im Jahre 1903 fand eine neue Actienemission statt, durch welche das Capital auf 9,000.000 K gebracht wurde. Demnach hat eine Vervierfachung des ursprünglich eingezahlten Capitales stattgefunden. Es sei auch erinnert, daß die Generalversammlung vom 10. Mai 1899 die Umwandlung der 500 fl.-Actien in Stücke zu 200 fl., d. i. 400 K beschloß. Prüft man die Bilanz der Wechselstuben-Actiengesellschaft „Mercur", so findet man, daß dem Actiencapitale von 9,000.000 K Reserven von nicht weniger als 3,506.000 K gegenüberstehen, ein Zeichen der durchaus soliden Bilanzpolitik, welche die Unternehmung verfolgt.

Was nun die einzelnen Geschäftszweige neben dem Anlage- und dem Bankgeschäfte anbelangt, so erwähnen wir in erster Linie das Los- und Promessengeschäft, welches auch im verflossenen Jahre eine normale und befriedigende Entwicklung erfahren hat. Insbesondere aber möchten wir auf die Versicherungsabtheilung hinweisen, in welcher die Versicherung gegen Coursverlust im Verlosungsfalle kultivirt wird, d. i. ein Geschäftszweig, den die Wechselstuben-Actiengesellschaft „Mercur" in Oesterreich begründet hat Zahlreiche Unternehmungen haben sich bisher diesem Versicherungszweige zugewendet, sie vermochten aber nicht, den [illegible] Actiengesellschaft

„Mercur“ zu unterbinden oder selbst nur zu hemmen. In besonderem Maße entfaltete sich dieses Geschäft seit dem Tage, wo die Gesellschaft beschloß, für verloste Stücke principiell die Barentschädigung zu gewähren.

Im Zusammenhange mit dem ganzen Geschäfte der Wechselstuben-Actiengesellschaft „Mercur“ steht deren Journal „Mercur“, ein anerkannt financielles Informationsblatt, das seinen Beruf weder in Anpreisungen bestimmter Papiere, noch in Anlockungen der Kundschaft sucht, vielmehr bemüht ist, in durchaus objectiver Weise dem Effecten besitzenden Publicum Aufklärungen über die Lage des Marktes und über die einzelnen Efferten zu erteilen. Auch hier ist darauf zu verweisen, daß die Concurrenz den steten Fortschritt des Blattes in keiner Weise zu beeinträchtigen vermochte. Die Abonnenten des „Mercur“ erhalten als Gratisbeilage das „Finanzielle Jahrbuch“, eine Publication, welche den Abonnenten geradezu unentbehrlich geworden ist, da sie ein Nachschlagebuch repräsentiert, in welchem insbesondere die Restanten verzeichnet sind. Weiterhin findet sich im „Finanziellen Jahrbuch“ eine Fülle von Informationsmaterial für den Effectenverkehr; es bringt die grundsätzlichen Bestimmungen über Verjährung, über Gewinnststeuerabzüge bei österreichisch-ungarischen Staats- und Privatlosen, es bringt ein Verzeichnis der pupillarsicheren Effecten, ebenso ein Verzeichnis der zur Widmung von Militär Heiratscautionen und Honved-Heiratscautionen fähigen Papiere; endlich sei auch speciell auf den „Wegweiser für Capitalsanlagen“ aufmerksam gemacht, eine Tabelle, welche die im Wiener Coursblatte verzeichneten Anlagewerte umfaßt und die Orientirung über dieselben in raschester Weise ermöglicht.

Wenn alle diese Daten im Zusammenhange beurtheilt werden, so wird man wohl zu dem Schlusse kommen, daß auch seit unserem letzten Berichte die Gesellschaft in unablässiger Fürsorge bemüht war, das sichre Fundament ihres Geschäftes weiter auszubauen, den Kreis ihrer Kundschaft zu erhöhen und den Actionären jene Sicherheit zu bieten, die ein Dividendenpapier überhaupt zu bieten vermag.

Mosaik.

Zusammengestellt von Mansuet Heilborn.

Kunst und Kunstgewerbe.

— Im Juli 1904 feierte kais. Rath Johann Schwerdtner, bekanntlich einer der hervorragendsten Graveure und Medailleure Wiens, das Fest seines siebzigsten Geburtstages, aus welchem Anlasse dem von Gesundheit strotzenden, in Laune und Stimmung jugendlichen Jubilar von zahlreichen Corporationen und Persönlichkeiten Glückwünsche, Beweise von Liebe, Freundschaft, Verehrung und Achtung in reicher Fülle zugingen. Von einer, dem allseits beliebten „Geburtstagskinde“ besonders geneigten Stelle kam sogar eine Drohung mit einer Falschmeldungsanzeige, denn der wackere Jubilar sei noch gar nicht siebenzig Jahre, sondern deren fünfzig alt, denn so sehe er aus, und er schütze die siebzig nur vor, um einmal seine Freunde auf die Probe zu stellen! Nun, die Freunde haben die Probe glänzend bestanden, mit ihnen aber auch der Meister selbst, auf den sein trefflicher Sohn eine Medaille mit den wohlgetroffenen Zügen Schwerdtner's modellirt hat. Den vielen Freunden des Hauses Schwerdtner wird diese so prachtvoll gelungene Medaille ein werthvolles Erinnerungszeichen an den mit Recht gefeierten Meister sein und bleiben. J—r.

— Der bekannte Wiener Xylograph J. J. Malcher feierte im Jahre 1904 sein vierzigjähriges Berufsjubiläum, zugleich mit der Feier der silbernen Hochzeit. Malcher hat zum Renommee des Wiener Holzschnittes im In- und Auslande durch die von ihm ausgeführten Arbeiten einen guten Theil beigetragen, und auch im Auslande hat er sich jene Fertigkeit angeeignet, die ihn heute in die vorderste Reihe guter Holzschneider stellt. Seine Lehrer waren das Atelier Waldheim [illegible] Meister Bader. Bis zum Jahre 1885 arbeitete er in verschiedenen [illegible] mehreren illustrirten Journalen mit, um sich in [illegible] ...schnitte

wurden durch mehr als zwanzig Auszeichnungen anerkannt, mehrere auswärtige Kunst- und wissenschaftliche Institute ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede. Von den Behörden wurde er zum k. k. Schätzmeister und gerichtlichen Sachverständigen, von der Commune Wien zum Amte eines Armenrathes berufen.

— Die in die Innere Stadt (Wien I., Tegetthoffstraße Nr. 1) vom Getreidemarkt übersiedelte Malschule Buley, die eine sehr wirksame Unterrichtsmethode zur Anwendung bringt, kann Interessenten bestens empfohlen werden.

— Herr Robert Scheu, der Sohn eines Musikkritikers, über den die Musikgelehrten verschiedener Anschauung sind, hat im Februar 1904 eine burleske Posse, „Der Staatsstreich" in fünf Acten, durch Dilettanten in vertheilten Rollen vorlesen lassen. Es handelt sich in diesem Staatsstreich um den unglücklichen König Alexander I. von Serbien und seiner Gemahlin Draga, die von feigen Mordgesellen im Officiersrock brutal hingeschlachtet und sodann nach echter Diebesweise bestohlen wurden. Diese, die gesammte gesittete Welt empörenden Vorgänge vom 11. Juni 1903, die das sogenannte Königreich „Serbien" mit einem ewigen Brandmale belasten, können doch nicht gut zum Gegenstande einer dramatischen Bearbeitung in Form einer burlesken Posse sein! Denn was ist denn an der traurigen Thatsache burlesk, und was ist daran Possenhaftes! Freilich, wenn ein Autor will, besonders wenn ihm die uniformirten Raubmörder als Helden vorschweben, muß jener „Staatsstreich" das eine und das andere sein. Daß sich ein Publicum gefunden hat, das Herrn Scheu's „Posse" angehört hat, thut uns gar nicht leid, denn mit einem Publicum, das über Leichen lacht, rechnet man weiter nicht, aber um den Verfasser, von dem wir anderes und besseres erwarteten, thut es uns im Interesse seiner literarischen Reputation ehrlich leid.

— Salzburg, die schönste Alpenstadt Oesterreichs, verläßt kein Fremder, ohne seiner Bewunderung Ausdruck zu geben. Viele nehmen auch ein sichtbares Zeichen der Erinnerung mit, wobei das Atelier des k. u. k. Hofjuweliers Wilhelm Haarstrick zur verdienten Geltung gelangt. Haarstrick ist ein Goldschmied der besten Schule und seine Arbeiten zeichnen sich durch vollendeten Geschmack, tadellose Ausführung und Stylschönheit aus. Als Souvenir de Salzbourg erzeugt er reizende Breloques und Bijous.

Industrie und Export.

— Der Clavierfabrik Carl Dörr in Wien (VI. Hofmühlgasse 3) wurde im vorigen Jahre der Titel eines k. u. k. Hoflieranten verliehen. Schon früher mehrfach ausgezeichnet, krönt die jüngste kaiserliche Anerkennung eine alte Wiener Firma von Ruf und Rang. Carl Dörr hat das auf solidester Basis aufgebaute Unternehmen weiter ausgestaltet und ihm sein altes Renommee zu erhalten gewußt.

— Je mehr sich die Schreibmaschine die Welt erobert, desto mehr breitet sich Naumann's „Ideal"-Type (Schott & Donnath, Wien, Heumarkt 9) überall aus. Ihre Technik ist die vollkommenste, ihre Handhabung leicht, ihre Schrift rein, lesbar und sofort sichtbar. Diesen

wichtigsten, hier angeführten Vorzügen kommt noch eine große Billigkeit hinzu. Mit diesen Eigenschaften verdient die „Ideal"-Schreibmaschine den Namen, den sie trägt, vollkommen.

— Zu einer eleganten Herrengarderobe gehört auch als Ersatz des Schlafrockes ein Morgensacco. Wer auf seine äußere Erscheinung auch in den Frühstunden im Schlafzimmer etwas hält und sich beim Verlassen des Bettes vor Erkältung schützen will, wird dieses moderne und bequeme Kleidungsstück nur ungern vermissen. Eine Firma, die Morgenanzüge und Schlafröcke in tadelloser Ausführung erzeugt und hierfür auf der Wiener Modeausstellung 1904 ausgezeichnet wurde, ist jene von Josef Stechmüller in Wien, Mittersteig 23

— Das Liftwesen breitet sich erfreulicherweise in Wien und Oesterreich immer mehr aus und Bauherren sowie Architekten sehen die Nothwendigkeit dieses modernen Verkehrsmittels im modernen Wohn- und Waarenhause ein. Von den verschiedenen Systemen, die in Wien besonders bevorzugt werden, ist das System Stigler das bewährteste und erprobteste, weil das am sichersten functionirende. Dem tüchtigen Liftconstructeur Ingenieur Th. d'Ester in Wien ist es in erster Linie zu danken, daß die Liftreform immer größere Fortschritte macht, und wenn wir in dieser Beziehung an England und Amerika auch nicht heranreichen, so ist doch wenigstens der alte conservative Geist, der sich gegen alles Neue auflehnt, weil es eben neu ist, gebrochen. Th. d'Ester's Aufzüge erfreuen sich der ungeschmälerten Anerkennung aller Fachkreise.

— Mit der Uebersiedlung in das neue, elegante Locale in der Spitalgasse (IX. Bezirk) hat die so wohlrenommirte Optikerfirma Al. Schwarz einen neuen Aufschwung genommen. Die Präcision und Güte der aus diesem Hause stammenden Instrumente ist von Aerzten und Laien stets betont und anerkannt worden.

— Die Oesterreich-ungarische Gesandtschaft in Mexico hat im Frühling 1904 dem Ministerium des Aeußern ein Memorandum übersendet, in welchem über die mangelhafte Ausgestaltung der Handelsbeziehungen und das geringe Interesse der Exportkreise für geschäftliche Anregungen und Verbindungen mit der centralamerikanischen Republik Klage geführt wird. Im Verlauf seiner Ausführungen gelangt der Gesandte Graf Hohenwart auch zu einem sehr wunden Punkte unseres Verkehrswesens, nämlich zu den Tarifen der Südbahn. Die geringe Benützung der Austro-Americana von Triest aus wird seitens unserer Exportfirmen auch mit den hohen Tarifen der Südbahn begründet. Graf Hohenwart hatte Gelegenheit, wahrzunehmen, daß österreichische Geschäftshäuser auf mexikanische Bestellungen nur unter der Bedingung eingingen, daß von einer Beförderung durch die Südbahn abgesehen werde. Die Abneigung gegen die Südbahn ist so stark, daß selbst die der Verhältnisse unkundigen Mexikaner, offenbar infolge der Informationen, die sie von unseren Geschäftsleuten erhielten, beim Bezuge von Waren durch die Austro-Americana beifügen: «però de ningun modo par el faro-carril del Sur».

Wenn auch die noch immer an der Spitze der Verwaltung dieser Bahn stehenden Personen sich plötzlich zu schämen beginnen und zu einer solch' niederschmetternden Constatirung von hoher amtlicher Stelle
[illegible] kann)

lahme Entschuldigungen und haltlose Gegenbehauptungen vorbringen, so ist es recht traurig für das Ansehen Oesterreichs im Auslande, daß der fremde Handel von einer österreichischen Bahn aus wohlbegründeten Motiven nichts wissen will, noch trauriger aber für den Export unserer Monarchie, der darunter, wie aus der lichtvollen Darstellung des k. u. k. Gesandten hervorgeht, schwer geschädigt wird. Leider wirthschaften Herr Hofrath Eger, Herr Mündel e tutti quanti weiter fort und der Herr Eisenbahnminister, respective sein gewaltiger Adlatus, der Herr Ministerialrath Forster, stören sie weiter nicht in jener Wirthschaft.

Das die Südbahn zur Genüge kennzeichnende Memorandum der Gesandtschaft ist nicht etwa in einer bedeutungslosen Zeitschrift, sondern in dem Wiener „Fremdenblatt" vom 8. Juni 1904 besprochen und beurtheilt worden!

Reisen, Verkehr und Fremdenwesen.

— Die Verkehrsabtheilung des „Fremdenblatt" hat seit mehreren Jahren, eine das ganze Netz der Alpenländer umfassende Organisation des Fremdendienstes mit besonderen Berücksichtigung der Sommerfrischen und Curorteauswahl eingerichtet. Schon der ununterbrochene Bestand der Organisation erweist deren Berechtigung. Der Landaufenthalt, ehedem ein nur von bevorzugteren Gesellschaftsclassen betriebener Luxus, hat seine Bedeutung als Luxus längst verloren. Er ist nunmehr ein Bedürfnis geworden, das sich immer breiteren Schichten der großstädtischen Bevölkerung fühlbar macht. Die Sommerfrischenfrage ist somit eine rein wirthschaftliche Frage, an der die Stadt- und Landbevölkerung gleich intensiven Antheil nimmt. Das Hauptmoment in dieser Frage bildet für den Städter naturgemäß die richtige Wahl eines mit den Anforderungen und dem Kostenpräliminare möglichst im Einklang stehenden Cur- oder Erholungsaufenthaltes. Diese Wahl ist um so schwieriger, als der Städter über die reiche Fülle unserer Erholungsorte und deren Beschaffenheit meist nur oberflächlich oder gar nicht informirt und selten in der Lage ist, die nöthigen Informationen über den zu wählenden Ort einzuholen. Als das werthvollste Hilfsmittel in allen Fragen des Landaufenthaltes darf sich daher der „Wegweiser durch die Curorte und Sommerfrischen Oesterreichs" allen jenen anbieten, welche auf der Suche nach einem passenden Landaufenthalt, respective nach einer dem Bedarfe entsprechenden Sommerwohnung sind. Der „Wegweiser durch die Curorte und Sommerfrischen Oesterreichs" informirt den Leser ganz besonders über die Einrichtungen der einzelnen Erholungsorte, und zwar ob eine Eisenbahn- oder Schiffstation, ein Post-, Telegraphen- oder Telephonamt, ob ein Arzt, eine Apotheke und die zur Führung des eigenen Haushaltes nöthigen Lebensmittelhändler im Orte vorhanden sind, ferner ob sich Gelegenheit zum Gebrauche einer Cur oder eines Heilbades und zur Ausübung irgend eines Sportes im Orte bietet. Der Wegweiser enthält ferner die Eisenbahn-, Schiffs- und Postverbindungen mit den einzelnen Orten, die Fahrpreise und Fahrpläne, ferner die Entfernung vom Bahnhofe zum Ort, die Fahrgelegenheiten daselbst und deren Preise, endlich enthält der Wegweiser die Anzahl und Größe

der in den einzelnen Sommerfrischen zur Verfügung stehenden Sommerwohnungen sowie die Anzahl der Hotels und Gasthöfe. Der Wegweiser erscheint zu Beginn eines jeden Jahres in 7 Kronlands-Heften (Heft I: Nieder-Oesterreich; Heft II: Ober-Oesterreich; Heft III: Steiermark; Heft IV: Kärnten, Krain, Küstenland und Dalmatien; Heft V: Salzburg; Heft VI: Tirol und Vorarlberg; Heft VII: Böhmen, Mähren, Schlesien und Galizien) und gelangt durch den in- und ausländischen Buchhandel, durch alle größeren Zeitungsverschleiße Wiens und der Provinz, auf den Bahnhöfen und endlich durch die Zentral-Auskunftstelle des „Fremdenblatt" zum Verkauf.

— Die Oesterreichisch-ungarische Staatseisenbahn - Gesellschaft arrangirt bekanntlich in den Sommermonaten sogenannte Vergnügungszüge von Wien nach Preßburg, die, um ein fixes Beispiel anzuführen, in der zweiten Classe für die Hin- und Rückfahrt K 6·20 kosten. Die normale Fahrkarte zweiter Classe Wien—Preßburg kostet K 3·10, Preßburg—Wien K 3·10, also zusammen K 6·20, bei welcher man natürlich an keinen bestimmten Zug, an keine bestimmte Stunde, an keinen bestimmten Tag, besonders aber an keine bestimmte Rückfahrtszeit gebunden ist. Abgesehen davon, daß es gar kein Vergnügen ist, nach Preßburg zu fahren, um sich in den dortigen Gasthäusern und Cafés für das Geld provinzmäßig zu verpflegen, ist es ein Nonsens, für einen aus alten Waggons bestehenden Zug, der in der frühesten Morgenstunde abgeht und mit dem man noch an demselben Tage zurückkehren muß, denselben Fahrpreis zu verlangen, wie er sich aus zwei normalen Fahrkarten zusammensetzt. Diese Anomalie sollte umso eher abgeschafft werden, als ja viele Reisende glauben, der Fahrpreis mit dem „Vergnügungs"-Zug sei billiger als mit dem gewöhnlichen Zuge. Worin soll denn eigentlich der Vorzug bestehen, wenn nicht in dem ermäßigten Fahrpreise? Auch der Fahrpreis zu den Rennen vom Staatsbahnhofe in Wien in die Freudenau, der früher K —·60 betrug, jetzt aber K 1·— kostet, verdient eine Beleuchtung. Vom Westbahnhof muß man sogar K 2·— in die Freudenau bezahlen! Die Staats-Eisenbahngesellschaft könnte ganz gut der gekennzeichneten Tarifanomalie — und bei dieser Gelegenheit der Restauration auf dem Bahnhofe in Wien — ihre Aufmerksamkeit schenken.

— Wie das österreichische Eisenbahnministerium als oberste Verkehrsbehörde den chronischen Waggonmangel auf den seiner Leitung unterstellten Linien der k. k. Staatsbahnen abzustellen sucht, beweist folgender crasse, von, diesem Ministerium freundlich gesinnten Wiener Blättern erzählte Fall unter dem 8. Juni 1904:

„Der Civilrichter des Bezirksgerichtes Innere Stadt II. Gerichtssekretär Dr. Coulon, fällte gestern in einem vom Eisenbahnärar gegen einen Passagier angestrengten Proceß ein für alle Bahnen höchst beachtenswerthes Urtheil. Der Advocat Dr. Gustav Eisenstädter, der am 16. Juli v. J. von hier nach Marienbad fuhr, nahm, weil er keinen Sitz in der zweiten Classe fand, für welche er eine Karte gelöst hatte, in einem Coupé erster Classe Platz. Die Staatsbahn begehrte von dem Reisenden im Civilrechtswege eine Nachtragszahlung von 25 Kronen. Der Richter Gerichtssecretär Dr. Coulon wies die Klage des Eisenbahnärars zur Gänze kostenpflichtig ab. In den Gründen des Urtheils wird folgendes ausgeführt: Der Beklagte [illegible] Conducteur

die Anweisung eines Platzes verlangt; diesem Verlangen ist der Conducteur nicht in der gehörigen Weise nachgekommen; der Bahnbedienstete begnügte sich mit dem allgemeinen Hinweise darauf, daß „vorne“ Platz sei und beanständet voreilig den Beklagten, der keineswegs einen Platz in der ersten Classe erschleichen wollte, der überhaupt nur einen seiner Fahrkarte entsprechenden Platz haben wollte Mit dem Hinweise auf einen großen Andrang des Publicums kann sich die Bahn nicht entschuldigen, weil es ihre Pflicht ist, zu Zeiten großen Andranges dafür zu sorgen, daß dem Publicum dasjenige gegeben wird, was es nach dem Betriebsreglement fordern kann. Gerade zu Zeiten großen Andranges wird das Recht des Publicums auf Platzanweisung erst praktisch, da bei schwachem Vekehr jeder Reisende gewiß lieber kurzer Hand sich seinen Platz nehmen, als langer Hand sich geben lassen wird. In den Urtheilsgründen wird dann ausgeführt, daß die Bahn für Ordnungswidrigkeiten ihres Betriebspersonals hafte und sie verpflichtet sei, den mit dem Reisenden duich Lösung der Fahrkarte geschlossenen Beförderungsvertrag zu erfüllen.“

– Unter der gegenwärtigen Gemeindeverwaltung hat der welt- und weitbekannte Curort Vöslau einen bis jetzt nicht gekannten Aufschwung genommen. Die Einführung der elektrischen Straßenbeleuchtung, die Wasserleitung, die gesundheitsfördernde Pflege von Plätzen und Straßen, sowie die in den letzten Jahren entstandenen öffentlichen und privaten Neubauten, die jeden Anforderungen entsprechenden Hotels, Villen, Pensionen, Restaurants, Cafés, Privatwohnungen, die herrlichen Spaziergänge und Ausflüge, die Panoramen von den Aussichtsplätzen, die Gärten und Parks und Wiesen, der über 600 Joch umfassende dichte Wald, die vorzügliche Curmusik und Vöslaus Ruhm, das neubelebende, stärkende, erfrischende Bad müssen selbst den Melancholiker, den Verzagten und Kränklichsten regeneriren und ihm sein Dasein wieder geben. Vöslaus Vorzug besteht vor allem darin, daß es Cur- und Heilmittel ersten Ranges bietet, dabei aber von seinen Curgästen nicht verlangt, im Style des „ersten Ranges“ zu leben. Ein anheimelnder, menschenfreundlich gemüthlicher Zug geht durch den ganzen, so reizend an den Wiener Wald gebetteten Ort, so daß jeder, der einmal hier gewesen ist, sei es als Pilgrim zum Tempel der Hygiena, sei es als der Natur huldigender Tourist, mit ganzem Herzen wiederkehrt. Das kommt daher, weil Vöslaus Bürgermeister es verstanden hat, den reichen Segen, den die Natur hier ausgebreitet hat, in gleichem Maße den bodenständigen Einwohnern und den Heilungsuchenden nutzbar zu machen.

— Curiosa von der österreichischen Eisenbahnverwaltung. Die Beleuchtung des Staatsbahnhofes in Waidhofen a. d. Ybbs ist eine ebenso ärmliche als unzureichende. Die Gemeinde hat daher der Eisenbahndirection Villach ein Offert auf elektrische Beleuchtung des Bahnhofes übermittelt. Da sich jedoch diese Beleuchtung angeblich höher stellen würde als die Petroleumbeleuchtung, hat die Villacher Direction das Ersuchen der Gemeinde abgewiesen! Der Gemeinderath hat nun in seiner jüngsten Sitzung eine Resolution gefaßt, welche auch dem Eisenbahnministerium unterbreitet wurde, in der dem Befremden darüber Ausdruck gegeben wird, daß das Interesse der Reisenden in der verkehrsreichen Stadt bei dieser Frage seitens der

maßgebenden Eisenbahnbehörde so wenig Verständnis und Berücksichtigung findet, obwohl es sich nur um einen Kostenmehraufwand von jährlich 300 Kronen handelt. Das Eisenbahnministerium hat auf diese Resolution keine Antwort ertheilt.

— Nach den Intentionen des österreichischen Eisenbahnministeriums ist der „beste“ Badeort am Wörthersee Velden! Jede Reclame, die dieses Pörtschach schädigende Dogma verkündet, wird von diesem Ministerium beifällig aufgenommen, jeder, der Velden, dessen Theuerung im Vergleich zu anderen Badeorten und dessen Straßenstaub evident sind, soweit es im Machtbereiche des Herrn v. Forster liegt, gemaßregelt. Das k. k. österreichische Eisenbahnministerium ist eigentlich eine Unterrichtsbehörde, denn sie versteht es sehr gut Patrioten heranzubilden. . . .

— Die elektrische Eisenbahn von Innsbruck nach dem Stubai ist endlich im Sommer 1904 zur Thatsache geworden. Der bekannte Bauunternehmer Josef Riehl hat in mustergiltiger Weise Regulirung und Ausführung der circa 19 Kilometer langen Schmalspurlinie übernommen. Die gesammten elektrischen Einrichtungen wurden von der Union-Elektricitätsgesellschaft, die sich auch hervorragend an der Financirung des Unternehmens betheiligt hat, geliefert. Hiebei kam zum ersten Male in Oesterreich das epochemachende Einphasensystem der genannten Gesellschaft zur Anwendung. Die Bahntrace ist, vom Bahnhofe Wilten-Stubai an, unterhalb der Brennerstraße situirt, sie folgt im Allgemeinen der Richtung derselben und erreicht deren Niveau am sogenannten „Plateau“ in Km. 2·3. Vom Plateau an steigt sie an der Lehne gegen Natters und erreicht in mehrfachen Windungen die Station Mutters. Von dort zieht sie sich erst westlich, dann südlich bis zum Muttereragraben, den sie nach Durchfahrung der brüchigen Berglehne durch einen 150 Meter langen Tunnel erreicht und mittelst eines 27 Meter hohen, 120 Meter langen Viaductes überschreitet. Die Trace gelangt sodann zu den Höfen von Raitis und Kreit. Bei Kreit verläßt sie das Sillthal und zieht hoch über der Thalsohle in westlicher Richtung zum Kreitergraben, den sie mit einer 32 Meter hohen, 130 Meter langen, eisernen Gerüstträgerbrücke übersetzt. Sie erreicht sodann, durch die lärchenbewachsenen Telfeser Wiesen ziehend, die Station Telfes. Von dort fällt sie in mehrfachen Windungen bis zur Endstation, dem Dorfe Fulpmes.

In Fulpmes (935 Meter ü. d. M.) wurde ein modernes Familienhotel, verbunden mit Pension und Touristenheim, errichtet, dessen Leitung der Restaurateur J. Rechziegel übernommen hat. Damit ist im Alpengebiete Innsbrucks dem mit wenig Berechtigung so vielgelobten Igls, der bekannten und anerkannten Hochburg der Langeweile, eine gesunde Concurrenz, wenn auch in anderem Sinne, geschaffen, denn Igls und Umgebung bietet dem Fremden, der längere Zeit verweilen will, weniger, als man zu erwarten glaubt.

— Das k. k. österreichische Eisenbahnministerium läßt in den Zügen der westlichen Staatsbahnen eine in Frankfurt a. M. erscheinende „Verkehrs-Zeitung“ auflegen, die, wie dies wenigstens aus der Nummer
[illegible] Kur- und Bade-
[illegible]

auch nur, weil es an der deutschen Grenze liegt, während viel empfehlenswerthere Sommerpunkte Inneröſterreichs mit keinem Worte genannt werden!

— Das österreichische Eisenbahnministerium hat die Einlegung eines Luxuszuges von Wien nach Berlin via Eger angeordnet. Das eigenthümliche an diesem Sommerzuge ist nun, daß dessen Einlegung überhaupt ein Luxus ist, denn ab Marienbad ist derselbe so schwach besetzt, daß kaum die Kohlenregie hereingebracht werden kann. Reisende mit directen Fahrkarten nach Berlin finden unterwegs keinen Platz, weil die Mehrzahl der Passagiere nach den böhmischen Badeorten reist; daß dann die Wagen ab Marienbad leer sind, kann für die Unbequemlichkeit bis Marienbad nicht entschädigen. Es ist daher Jedermann, der nach der Reichshauptstadt Deutschlands fahren will, anzuempfehlen, die alte bewährte Route auf der Nordwestbahn Wien—Tetschen—Dresden—Berlin zu nehmen.

— Die Cunard-Line hat aus Triest und Fiume einen wohlorganisirten Personen- und Frachtendienst mit drei großen Dampfern eingerichtet. Die Generalagentschaft für Oesterreich befindet sich in den Händen der Triestiner wohlaccreditirten Firma Schröder & Co. Seitdem die obige Linie an den adriatischen Gestaden Fuß gefaßt hat, nimmt der Seeverkehr in unseren Hafenemporien einen großen Aufschwung. — Bei dieser Gelegenheit muß man auf einen sehr kleinen Gernegroß, nämlich auf Tripovich & Cossovich hinweisen, eine Rhederfirma, die gerne bedeutender erscheinen möchte, als sie es in der That ist, und in diesem wenig lobenswerthen Bestreben von einer Art zwerghaften „Generalagentur", namens Alexander Bilitz in Fiume, unterstützt wird. Trotz krampfhafter Anstrengungen wollen sich die Frachten nach London und Hull nicht blicken lassen, so daß die als große Dampfer angepriesenen Schaukelbarken „Clio", „Bilinia" und „Proteo" nie vollgeladen nach den obigen Häfen und nach Liverpool und Glasgow abgehen.

— Moderne Oceanfahrt. Der Verkehr zwischen Europa und Amerika steigt von Jahr zu Jahr. Ihn zu bewältigen wurden und werden neue Riesendampfer gebaut, selbstverständlich mit allen Erfahrungen, die die Schiffbaukunst bis jetzt gesammelt hat. Nebenher, was eigentlich zur Hauptsache wird, wird dem, von dem modernen Menschen beanspruchten Comfort und Luxus Rechnung getragen, so daß in der Gegenwart eine Reise auf dem Atlantischen Ocean Hamburg—New York ein Genuß ist. Wer den mächtigen Giganten „Deutschland" der Hamburg—Amerika-Linie kennt, diesen schwimmenden Palast mit kostbarer Einrichtung, mit einem auf das Eleganteste ausgestatteten, hohen, luftigen Speisesalon, auf dessen Galerie während des Lunch und des Diners musikalische Productionen der eigenen Schiffscapelle stattfinden, wer auf dem Promenade- oder Sonnendeck an einem linden Sommertage die vornehmen Gestalten der amerikanischen Frauenwelt zu bewundern, das Anmuthige und Freie in dem Wesen dieser Damen auf sich wirken zu lassen oder in den aparten Musik-, Lese-, Schreib- und Conversationsräumen entzückende Gesellschaftsbilder zu sehen Gelegenheit hatte, der wird, wenn er in alten Chroniken von langen, langen, von Gefahren bedrohten Fahrten zur See liest — man brauchte noch in den Vierzigerjahren des

XIX. Jahrhunderts mittelst Segelschiff nach Amerika 80 bis 90 Tage —, gewiß ob des Fortschrittes staunen, der sich in dem Transportwesen zur See entwickelt hat. Leitend und führend ist von allem Anfange an die Hamburg-Amerika-Linie aufgetreten und obwohl man annehmen sollte, daß mit der Erbauung sowie Indienststellung der „Deutschland“ das denkbar Möglichste erreicht wurde, arbeitet die genannte Linie an der Ausgestaltung ihrer schon ohnehin bedeutenden Flotte weiter, indem drei neue Riesendampfer in Bestellung gegeben wurden. Der eine hiervon, die „Amerika“, wird 204 Meter lang sein und Raum für 3400 Personen haben!

Allein welche neue Oceanriesen immer die Fluthen durchkreuzen werden, das Lieblingsschiff, besonders der reizenden amerikanischen Frauen, wird die von dem Commodore der Hamburg—Amerika-Flotte, Capitän Kämpf geführte, 24 Meilen in der Stunde laufende „Deutschland“ sein. Viele lachen freudig, wenn sie dieses Schiff besteigen und sind traurig, wenn sie die Eichenbohlen desselben verlassen müssen.

Welche Wandlung von den Schaukelbarken einer erst halbvergangenen Zeit bis zur unmittelbaren Gegenwart. Nur in der Qualität des Fahrzeuges liegt die Bedingung zum Genießen einer Seereise!

Die sieben Tage, die dem eleganten Doppelschrauben-Schnelldampfer zur Fahrt von Cuxhaven nach Hoboken zugemessen sind, vergehen so rasch, wie die Wogen, die diesen Liebling der Oceaniden umrauschen. Das Anlaufen der englischen Küste (Dover hin, Plymouth zurück) vor Cherbourg (Normandie) vollzieht sich sehr glatt. Ebenso glatt vollzieht sich die eigentliche Oceanfahrt bis nach fire Island, wo bereits die amerikanische Küste sichtbar wird und der Marconi-Telegraph von dem Eintreffen der „Deutschland“ nach dem Festlande Kunde gibt. Die sieben Tage an Bord vergehen, wie gesagt, so angenehm rasch, daß mancher von den Reisenden die ganze Fahrt repetiren würde. Aber wie alles Schöne hienieden, hat auch diese Fahrt ihr Ende!

— Für den Sommerdienst 1905 stellt die rührige Direction der Nordsee-Linie in Hamburg den ersten deutschen Turbinendampfer in Verkehr nach den Badeorten des deutschen Meeres. Dieses maritime Ereignis bedeutet einen Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Schiffahrt und kann nicht genug gewürdigt werden. Der Dampfer hat Raum für 2000 Menschen und läuft in der Stunde 20 Seemeilen. Die Verstärkung der Nordsee-Linien-Flotte bedeutet einen enormen Aufschwung des Verkehres nach den Nordseebädern, ein Verkehr, an dem bekanntlich Oesterreich-Ungarn lebhaft participirt. Die Reisenden werden nunmehr ab Hamburg noch eleganter und noch rascher, als es schon bisher der Fall war, nach Helgoland, Sylt u. s. w. befördert werden, was einer Steigerung des Genusses einer Sommerfahrt zur See gleichkommt. Dem ersten deutschen Turbinendampfer sei somit Heil und Segen auf allen seinen Wegen!

— Die Seekrankheit und deren Bekämpfung. Alle ärztlichen Bemühungen, die Seekrankheit zu bekämpfen, sind bisher von wenig Erfolg begleitet gewesen. Ja manche Aerzte gestehen es offen ein, daß gegen diese Krankheit noch kein Kraut gewachsen ist Wir werden auch in dieser Hinsicht von ihnen kaum noch eine Hilfe erwarten dürfen,

den Ingenieuren, welche gerade durch die schwierigsten Probleme gereizt werden, ihr Glück zu versuchen. Der Ingenieur ist ja auch ein Arzt, nur operirt er nicht am menschlichen Körper herum, er greift nur das todte Material an, und das jedenfalls minder verhängnisvoll. Wenn der Arzt die Seekrankheit nicht immer bekämpfen kann, so sagen die Schiffsbaumeister, so wollen wir die Ursachen beseitigen, welche die Seekrankheit hervorrufen. Die unangenehmen Roll- und Schlingerbewegungen der Schiffe, welche von den Passagieren so unangenehm empfunden werden und als die eigentlichen Urheber der Seekrankheit angesehen werden müssen, können jedoch nicht so leicht beseitigt werden. Schon viele Gelehrte haben sich über diesen Gegenstand die Köpfe zerbrochen, ohne zu einem Resultat zu gelangen.

Neuerdings ist es einem Fachmann in Hamburg gelungen, über die Rollbewegung der Schiffe zu einem interessanten Ergebnis zu kommen. Er hat einen Apparat construirt, der Schlingerbewegungen der Dampfer in dem Grade vermindert, daß sie praktisch in den meisten Fällen aufgehoben erscheinen.

Manche behaupten, nicht immer mit Berechtigung, daß die Passagiere der großen modernen Schnelldampfer, welche während der letzten Jahre gebaut wurden, überhaupt die Seekrankheit schon weit seltener und in weit geringerem Maße empfunden haben, als die Passagiere älterer Schiffe von geringerer Fahrgeschwindigkeit. Dabei muß hervorgehoben werden, daß das Publicum der größten und schnellsten Schiffe die Verminderung der Seekrankheit zum Theil einer auf ähnlichem Gebiete sich bewegenden Erfindung desselben Fachmannes verdankt. Durch seine vor zehn Jahren praktisch gewordene Construction des Massenausgleiches wurde die besonders störende Vibration, die das Arbeiten der Maschinen im Schiffskörper hervorruft, beseitigt. Ohne Anwendung dieser Construction wäre es gar nicht möglich gewesen, die neuesten Schnelldampfer mit Maschinen bis zu 40.000 Pferdestärken ohne außerordentliche Störung der Reisenden, sowie ohne bedenkliche Beanspruchung des Schiffskörpers zu verwenden.

Viel wichtiger dünkt uns das oben erwähnte „Antinausin", das vollkommen unschädlich ist und magenstärkend sowie nervenberuhigend wirkt. Die meisten Fälle der Seekrankheit stammen von schwachem Magen oder schwachen Nerven, weil diese Organe nicht kräftig genug sind, den vom Gehirn ausgehenden, physischen und psychischen Veränderungen paralisierenden Widerstand zu leisten.

Wie der Schreiber dieser Zeilen aus Erfahrung berichten kann, hat nun das „Antinausin", ein höchst wohlschmeckendes Getränk, das man einige Tage vor Antritt der Seereise sowie während derselben in bestimmten Zeitdistanzen aus einem Liqueurgläschen zu sich nimmt, die Eigenschaft, auf den Magen stimulierend einzuwirken, den Blutumlauf im träge gewordenen Körper zu beleben, die Nerven zu erfrischen und das Allgemeinbefinden zu heben.

In England und Amerika werden gegen das erwähnte Leiden stark wirkende Ingrediezien, die mit Cocain und Chloralhydrat versetzt sind, genommen. Dieses Mittel ist nicht unschädlich. Dagegen besteht „Antinausin" aus völlig unschädlichen Stoffen, die auch an sich dem Magen sehr nützlich sind. Personen jeden Alters und beider Geschlechter, auch Kinder, vertragen es ausgezeichnet und

fühlen dessen Wirkung sowohl beim Sturme auf dem Ocean wie auch bei Eisenbahnfahrten, die ja auch viele Menschen krank machen.

Allein nicht nur die Passagiere, sondern auch die Dampfschiffunternehmungen haben an dem „Antinausin" ein großes Interesse, denn wer das calmirende Mittel bei sich hat, für den gestaltet sich die Fahrt auch bei schlechtem Wetter angenehmer. Im Bewußtsein, von den Anfällen verschont zu werden, tritt jeder die Reise leichter an, während viele, besonders Magenkranke, fürchtend, von der Seekrankheit heimgesucht zu werden, sich dem Meere lieber nicht anvertrauen und sich daher nicht einschiffen, was für die Gesellschaften oft von großem materiellen Schaden ist.

Die Erfindung und Inverkehrsetzung dieses, man darf wohl sagen erlösenden Präparates ist eine Befreiung von Qualen und Schmerzen, Sorgen und Zweifeln. Das Antinausin ist vorläufig (auch mittelst Postsendungen) zu haben in der Erzeugungsstelle, Berlin, W. 8, Friedrichstraße 173, königliche, 1770 privilegirte Schweizerapotheke.

Gesundheitspflege.

— Die besten Haarfärbemittel und Präparate zur Verschönerung des Teints erzeugt die Firma Anton J. Czerny, Wien, Karl Ludwigstraße 6 und Wallfischgasse 5. Man wird hier wirklich so reell bedient, daß wir uns es nicht versagen können, unsere Leser auf diese Firma aufmerksam zu machen und sie bestens zu empfehlen. Die reichhaltige Preisliste dieser schon vielfach mit goldenen und silbernen Medaillen ausgezeichneten Firma, die Jedermann kostenlos auf Wunsch zugesendet wird, ist interessant genug, um durchgesehen zu werden. Besonders hervorzuheben ist das ausgezeichnete Zahnmittel Osan.

— Wenn man von den besten Apotheken Alt- und Neu-Wiens, wobei man richtiger Klein- und Groß-Wien sagen könnte, spricht, so wird vor allem Mittelbachs Apotheke zum „Rothen Krebs" auf dem Hohen Markt genannt. Unter diesem Schilde entstand das älteste homöopathische Laboratorium der Kaiserstadt, dessen Wirksamkeit, wie man auf der Jubiläumsausstellung 1898 belehrt wurde, schon im XVIII. Jahrhundert begann. So sehr also einerseits Tradition und Name weit in die Vergangenheit zurückreicht, so sehr ist auch die Apotheke zum „Rothen Krebs" ein Product der Neuzeit, der Gegenwart, indem sie nicht, wie andere, von ihrer Geschichte zehrt sondern den modernen Anforderungen Rechnung tragend, immer fortschreitet, um mit den Errungenschaften der Zeit vertraut zu sein. Man kann aus diesem Grunde dem jetzigen Chef der Apotheke, Herrn Mittelbach jun., das Zeugnis nicht versagen, daß er damit nicht nur seiner Apotheke selbst einen klangvollen Namen gesichert, sondern auch dem gesammten Stande moralisch genützt hat.

— Eines der anerkanntesten, wenn nicht das anerkannteste überhaupt, Nährmittel unserer Zeit ist die Somatose. Sie ist es mit Recht vermöge der ihr innewohnenden Eigenschaften und Zusammensetzungen. [illegible] Albumosen, den löslich gemachten Eiweißbestandtheilen des [illegible] ...ächten

Körper, dem kranken Magen gut bekommt. Die Somatose macht in den Organen nicht jenen Verdauungsproceß mit, der dieselben zur stärkeren physischen Mitwirkung heranzieht. Sie wirkt sofort ernährend in dem Momente, in dem man sie zu sich nimmt. Darin allein liegt schon der hohe Wert dieses vorzüglichen Kräftigungsmittels. Hervorragende ordinirende und klinische Aerzte haben der Somatose glänzende Zeugnisse ausgestellt und bekunden, daß an dem Nährwert dieses Präparates der Säugling, der erwachsene Mensch sowie auch der schwächliche Greis erfolgreich participiren können.

— Im realen Dienste der Gesundheitslehre wurde zum Heile der leidenden Menschheit mit Hilfe der großartigen chemischen Fortschritte die Nuclein-Somatose, ein Kraftmittel für nervöse Menschen jeden Alters und beider Geschlechter, gefunden. Wenn colossale Stahlmaschinen sich in der Arbeit, im Laufe der Zeit abnützen, wie erst der gebrechliche Mensch, der nicht nur an physicher Kraft, sondern auch Tag für Tag an seinen geistigen Werthen verliert! Der Organismus ist ja auch nur eine Maschine, eine sichtbare physische und eine unsichtbare psychische. Nützt er sich ab, verliert er Widerstands- und Spannkraft, und so muß durch irgend ein Mittel die verlorene Energie wieder ersetzt werden. In früheren Zeiten konnte man dies nicht, wir aber, die wir von Forschern und Gelehrten einer aufgeklärten Zeit umgeben sind, können auf die leichteste, angenehmste Art verlorene körperliche und in gewissem Sinne auch geistige Kräfte wiedergewinnen — durch die Nuclein-Somatose, der von zuständiger ärztlicher Seite ihre Existenzberechtigung bescheinigt wurde.

— Der schönste Schmuck des Menschen, besonders der Damen, ist das Haar, es ist es aber nur dann, wenn es sorgfältig gepflegt wird. Viele Personen kümmern sich aber um die vom Standpunkte der Kosmetik und der Hygiene gleich wichtige Pflege der Haare gar nicht oder nur sehr wenig, was sich später, ebenso wie bei den Zähnen, rächt. Um dem vorzubeugen, um den Glanz und die Frische des Haares zu erhalten, seine Dauerhaftigkeit, sowie das Wachsthum zu kräftigen, ist ein echtes und gesundes Cosmeticum erforderlich. Eines jener Mittel, das volles Vertrauen und demnach ausgiebige Anwendung verdient, ist Apotheker A. Seewald's vortreffliches Haarwasser „Crinol“ (Wien, Mariahilferstraße 110), das ob seiner chemischen Zusammensetzung die Kopfhaut von Parasiten befreit, das Ausfallen der Haare verhindert, vor Allem aber die Bildung von Schuppen unmöglich macht. „Crinol“ kann daher als eines der besten Haarwasser-Präparate empfohlen werden.

— Auf die Ankündigungen der bekannten Firma G. Hell & Comp. (Wien und Troppau) sei ganz besonders aufmerksam gemacht. Berger's medicinische Theerseifen, die in verschiedenen Variationen von der genannten Firma nach streng wissenschaftlichen Normen erzeugt werden, und die Vaselin-Präparate, die heute im täglichen Leben eine hervorragende Rolle spielen, erfreuen sich auf dem Weltmarkte, insofern sie die Marke G. Hell & Comp. tragen, größter Werthschätzung der Fachkreise sowie des Publicums. Hell's pharmaceutische und kosmetische Erzeugnisse haben der österreichischen Industrie im Ausland stets einen ehrenvollen Namen gemacht und wurden auf der Welt-

ausstellung in Paris 1900 mit der goldenen Medaille ausgezeichnet sowie auch anderweitig vielfach prämiirt.

Die Berger'schen Seifen der Firma G. Hell & Comp., die seit dreißig Jahren im Verkehr sind, tragen alle als Erkennungszeichen der Echtheit außer der in der Annonce ersichtlich gemachten Schutzmarke die Firma-



zeichnung in rother Schrift. Dieses Merkmal der Echtheit war deshalb beizufügen nöthig, weil ein anderer Berger den Versuch unternahm, gleichnamige, minderwerthige Concurrenzproducte an Stelle der echten (Hell'schen) in den Handel zu bringen.

— Zwei österreichische Volksmittel. Die Hochfluth der neuen Erfindungen, der gewaltige Aufschwung der chemischen und pharmaceutischen Industrie hat alle minderwerthigen oder werthlosen Präparate älterer und neuerer Zeit abgeschwemmt. Es war dies die beste und strengste Probe der Güte und Wirksamkeit der älteren Mittel, und es haben sich wahrlich nur die besten behaupten und erhalten können. Unter diesen befinden sich in erster Reihe zwei schon länger als 40 Jahre verwendete, in ganz Oesterreich allgemein bekannte und in Dorf und Stadt, auf den Bergen und in den Thälern von allen geschätzte Erzeugnisse, der Dr. Rosa's Balsam für den Magen und die Prager Haussalbe, beide aus der Apotheke des B. Fragner, k. u. k. Hoflieferanten in Prag. Alle die neuen mit großer Reclame empfohlenen Präparate vermochten nicht diese zwei bewährten Präparate zu verdrängen und zu ersetzen. Dr. Rosa's Balsam für den Magen und die Prager Haussalbe sind immer noch unentbehrlich in jedem Haushalte, und behalten auch in der Zukunft den besten Ruf und den verdienten Platz in allen Hausapotheken. Wer sich für dieselben interessirt, lese das Inserat in diesem Werke oder verlange eine Gebrauchsanweisung vom Erzeuger B. Fragner's Apotheke in Prag, welche derselbe sofort gratis und frankirt zusendet. Aber nicht nur diese zwei ausgezeichneten Mittel, sondern alle in diesem Werke und verschiedenen Zeitschriften angezeigten und bewilligten Arzneispecialitäten, Hausmittel, neue Arzneimittel, Toilettemittel, Medicinalweine aller Sorten, Chinaweine und alle zur Krankenpflege nothwendigen Apparate und Behelfe erhält man sicher sofort, auch per Post umgehend in der Apotheke des B. Fragner, k. u. k. Hoflieferanten, Prag, Kleinseite Nr. 214. Preislisten und verschiedene Gebrauchsanweisungen auf Verlangen gratis und franco.

Verschiedenes.

— Im Jahre 1904 feierte der Mitchef des weithin bekannten Bankhauses Schelhammer & Schattera in Wien, Herr J. Th. Wancura, sein 20jähriges Dienstjubiläum bei der genannten, durch Solidität und Rechtlichkeit sich auszeichnenden Firma. Der junge Jubilar trat bald nach Vollendung seiner commerciellen Studien ... praktische Leben

empor, daß er bereits 1893 zum Procuristen des Hauses ernannt wurde. Hunderttausende gingen täglich durch seine Hände, hunderte Anfragen mußten täglich von ihm direct den Clienten beantwortet werden, sein Rath und seine Mitwirkung wurden in bedeutenden finanziellen Transactionen erbeten und gesucht. 1902 wurde er Mitchef der Firma, 1903 durch einen hohen päpstlichen Orden ausgezeichnet. Anläßlich seines Jubiläums wurden dem ausgezeichneten Manne verschiedene Ovationen und Ehrungen zu Theil.

— Nach wie vor ist das Café Scheidl (Der „Fenstergucker") in Wien, Kärntnerstraße, das interessanteste Local der Residenz. Sowohl der Wiener wie der Fremde findet sich dort heimisch. Scheidl bietet an kaltem Tisch und Getränken, an Zeitungen, Zeitschriften, Werken u. s. w. das denkbar Möglichste.

— In Wien wurde im Jahre 1904 eine „Spiritusausstellung" abgehalten, an der nicht nur der Name, sondern auch vieles andere nicht in Ordnung war. Ein Bureau, zusammengesetzt aus Halbgöttern, die sich an der Spitze der Welt dünkten, ein Ausstellungsplacat, das vor lauter verrückter Ornamentik und verschrobener Schrift Niemand lesen konnte: echte Secession! — und so manches andere. Warum „Spiritus", wo doch Benzin, Petroleum, Gas, Dampf, Elektricität, comprimirte Luft als treibende Kräfte verwendet wurden?* Gewisse Factoren jener Ausstellung sahen übrigens mehr auf Unterhaltung und Vergnügen (Essen, Trinken und Volkssänger) als auf Belehrung des Publicums. Dann hat der Spiritus seinen Zweck allerdings erfüllt, auch ohne daß eine so ausgedehnte Schau veranstaltet werden mußte.

— Das einst vornehmste Hotel Wiens — „Goldenes Lamm", später „Continental" — wurde von der Actiengesellschaft, der es gehört, einem Kaffeesieder in Pacht gegeben. Damit ist das Haus an jenem Punkte angelangt, wo sich das einst berühmte Grand Hotel „Hungaria" in Budapest jetzt befindet. Sic transit gloria mundi.

— Thee aus dem „Dorotheum"! Der Kaufmann Hermann Stößler übergab im Jänner v. J. der Verwaltung des „Dorotheums" eine große Quantität russischen Thees zum Verkaufe im Licitationswege, obwohl er selbst ein offenes Geschäft besitzt. Der Thee wurde besichtigt und da er verdächtig schien, wurde das Marktcommissariat verständigt. Dort constatirte man, daß der Thee mit Sand und fremden Substanzen vermengt und zum Genusse unverwendbar war. Der ganze Posten Thee — etwa 70 Kilogramm — wurde confiscirt, und Stößler hatte sich vor dem Bezirksgericht Leopoldstadt (Gerichtssecretär Doctor Pick) wegen Uebertretung des Lebensmittelgesetzes zu verantworten. Er gab an, er habe den Thee in diesem Zustande von der Delicatessenhändlerin Anna Widosek gekauft, die ihn aus einer Concursmasse erworben hatte. Gegen sie wurde nun die Anklage wegen Mitschuld erhoben, doch erbot sie sich zur Führung von Zeugen, daß der confiscirte Thee mit dem an Stößler gelieferten nicht identisch ist. Der Beamte des „Dorotheums", Herr Josef Sacki, als Zeuge gab an, Stößler habe durch das „Dorotheum" schon bei 300 Kilo Thee verkauft. Der Richter gab dem Antrage auf Vorladung von Entlastungszeugen statt und vertagte die Verhandlung. („N. Wr. J." 19. März 1904.)

* Das einzig Interessante an dieser Ausstellung war die reich beschickte Automobil-Abtheilung.

— In der Verjüngung des Constantinhügels im Wiener Prater ist dem großen Publicum seit wenigen Jahren ein neuer, vielbesuchter Anziehungs-, Erholungs- und Rendezvousort entstanden. Ehedem entweder so exclusiv, daß wappenlose Menschen demselben ferne blieben, oder so vernachlässigt, daß die freundlichen Anlagen in der Hauptallee in Vergessenheit geriethen, ist jetzt durch Director Schuster's Thatkraft, durch gefällige, moderne Zubauten ein Etablissement entstanden, in dessen Bereich jedem Geschmacke Rechnung getragen werden kann. Die breiten und langen Parkterrassen, die Dameninterieurs, die Restaurationsräume, Zelte u. s. w., vereinigen denn auch nicht nur an Sonn- und Feiertagen, sondern auch während der Woche ein distinguirtes Publicum, das sich hier wohl und geborgen fühlt. Man hört in Wien viel vom Rückgang des Praters sprechen — das ist nicht richtig. Der Prater ist nicht zurückgegangen, er ist derselbe herrliche, ohnegleichen wohlgepflegte Riesenpark geblieben, der er immer war, zurückgegangen sind nur eine gewisse Classe von Etablissements, denen nun das Publicum fernblieb, sie dem Niedergange überlassend. Das Erste Café hat in den Siebziger-Jahren der verständnislose Tauber dem Ruin zugeführt. Er hat die Besucher durch seine „Darbietungen" förmlich vertrieben und seit jener Zeit lastet auch der Fluch auf dem Unternehmen: ein Pächter nach dem anderen ging zu Grunde. Das Zweite Café, ehemals das Rendezvous der besten bürgerlichen Kreise, hat nach dem Tode des liebenswürdig-eleganten Rudolf Schneider viel von seinem einstigen Glanze eingebüßt, die Sympathie der Gäste hat sich von diesem Unternehmen abgewendet; das Dritte Café hat seit dem Ableben des trefflichen, umsichtigen Pertl auch ein anderes, sagen wir unfreundliches Gesicht, bekommen. Und nachdem doch nicht Jedermann zum „Eisvogel" oder gar zum „Prochazka" gehen kann, muß man es mit Genugthuung begrüßen, daß endlich der Constantinhügel in zweiter und verbesserter Auflage entstanden ist.



— „Bierhansl" im k. k. Volksgarten zu Wien. Der Geschäftsführer der Restauration Seidl im Volksgarten Friedrich Milloch und der Kellermeister Josef Radhammer sowie die Schankburschen Wenzel Schamburek und Anton Fiedler hatten sich vor einem Erkenntnissenat wegen Vergehens gegen das Lebensmittelgesetz zu verantworten, weil nach einer Anzeige eines Gastes in dem Bierschank auf Gläser mit Bierresten Bier vom Faß gegossen und den Gästen vorgesetzt worden war. Der Gerichtshof erkannte den Geschäftsführer und den Kellermeister der Fahrlässigkeit durch mangelnde Aufsicht schuldig und verurtheilte sie zu je 100 Kronen Geldstrafe. Der Schankbursche Schamburek wurde im Sinne der Anklage schuldig erkannt und zu acht Tagen, der Schankbursche Fiedler zu fünf Tagen strengen Arrests verurteilt. (N. W. T. vom 13. März 1904.)

— Die „Nordsee"-Dampffischerei-Gesellschaft, deren Filialen in Wien ... zuträglichen

Fischessens wesentlich beigetragen und die Wiener Bevölkerung über den hygienischen Werth der Seefische aufgeklärt hat, hat sich um das k. k. Naturhistorische Hofmuseum in dankenswerther Weise verdient gemacht: Die hiesige Direction hat dem genannten Institute einen ausgewachsenen Hammerhai, wie er in den südlichen Gewässern, und einen Schweinshai, wie er in den nördlichen Gewässern (Sphyrna Zygaena) vorkommt, zum Geschenke gemacht. Auch früher schon wurden von dieser Seite derselben Stelle höchst interessante Seebewohner gewidmet. Viele Wohlthätigkeitsanstalten Wiens erhalten jährlich bedeutende Quantitäten Seefische unentgeltlich geliefert. Der „Nordsee"-Gesellschaft gebührt hiefür allgemeine öffentliche Anerkennung.

— Für unsere Kinder das Beste! Wer dies will, wer keine leicht zerbrechlichen Spielsachen zu Weihnachten kaufen will, wer sich mit den Kindern am Spiel erfreuen will, wer mit einem Wort das anerkannt Beste für seine Lieblinge zu haben wünscht, dem empfehlen wir die Durchsicht der fein illustrirten Preisliste über Anker-Steinbaukasten, Anker-Brückenkasten u. s. w. von F. Ad. Richter & Cie., königl. Hof- und Kammerlieferanten, Wien I., Operngasse 16. Sie sollte namentlich von jeder Mutter vor dem Einkauf eines Weihnachtsgeschenkes aufmerksam gelesen werden, umsomehr, als die Zusendung gratis und franco erfolgt und viele Nachahmungen ohne „Anker" angeboten werden.

— In Wien hängt der Himmel voller Geigen. An allen Ecken und Enden entstehen neue Variétés, Concertlocale, Weinhallen mit „Natursängern", Maxims, Wintergärten, Nachtlocale à la „Bertha Kunz" in bedenklicher Anzahl. Ob mit diesen ephemeren Gründungen einem wirklichen Bedürfnis abgeholfen wird, ist eine offene Frage. Denn die bereits bestehenden wirklichen Varietébühnen, unter denen das von Director L. M. Waldmann seit Jahren so glücklich geleitete Etablissement Ronacher den ersten Rang einnimmt, genügen ausreichend diesem Kunstgenre. Allein nicht nur durch Neugründungen, sondern auch durch Umgestaltungen suchen sich manche der unteren Singspielhallen emporzuheben, wie es zum Beispiel bei der sogenannten „Budapester Orpheum-Gesellschaft", die mit der ungarischen Hauptstadt ebensowenig etwas gemein hat, als sie die Qualification eines Orpheums besitzt, der Fall ist. Ein ehemaliger Sesselanweiser ist der „Director" der Truppe, deren Darbietungen im Jargon auf die roheste Sinnlichkeit speculiren. Diese Afterkunst sucht auch den Bilse'schen Roman „Aus einer kleinen Garnison" auf das Brettl zu bringen, wobei deutsche Officiere in einer empörenden Weise lächerlich gemacht und beleidigt werden. Daß der Verein der Deutschen in Wien, der „Niederwald", gegen derartige Ausschreitungen nicht Stellung nimmt, muß Erstaunen und Verwunderung erregen. Denn es wäre Pflicht der Vereinsleitung, dem sich allabendlich in einem Hotel Xten Ranges abspielenden Unfug ein Ende zu machen.

— Das Hotel „Bellevue" in Vöslau ist aus dem Besitze des früheren Eigenthümers nunmehr in das Eigenthum J. L. Crowns, eines amerikanischen Künstlers übergegangen. Crown, der sich aus Gesundheitsrücksichten von der Bühne zurückgezogen hat, hat früher schon den Beweis erbracht, daß er ein großes Unternehmen zu leiten versteht. Nunmehr steht er an der Spitze eines großen Hotels, dessen Clientel sich aus den vornehmsten Kreisen zusammensetzt. Ohne Zweifel

dürfte das Hotel „Bellevue“ unter der neuen Leitung einen bedeutenden Aufschwung nehmen, was auch dem Curort Vöslau zum Nutzen gereichen kann.

— Als vorzügliches Kindernährmittel ist seit Jahren Franz Traunmüller's Gesundheits-Radl-Zwieback in Linz in starkem Aufschwunge. Zahlreiche Atteste hervorragender Aerzte empfehlen diesen, ohne Hefe, aus besten Naturproducten erzeugten Zwieback allen Müttern zur Aufnährung kränklicher, magenschwacher Kinder.

— Die Hofconditorei G. Jaeger in Prag (Wenzelsplatz), ist nach wie vor Ziel- und Sammelpunkt nicht nur der dortigen eleganten Welt sondern auch aller jener, die längere oder kürzere Zeit in der böhmischen Landeshauptstadt verweilen, oft beschrieben und geschildert kann man immer wieder auf den vornehmen Charakter dieses Etablissements zurückkommen. Die künstlerische Ausstattung der Interieurs findet in Oesterreich nicht ihresgleichen. Daß die Erzeugnisse der Confiserie und Zuckerbäckerei hier allerersten Ranges sind, braucht nicht erst betont zu werden.

— Der Culminationspunkt großartigen Lebens in Triest ist Sommer und Winter die Piazza Grande mit ihren großartigen Cafés Specchi, Municipio und Orientale. Das erstere in einem echt Triestiner Gebäude ist von jeher der Sammelpunkt der Fremdenwelt, als solches weitbekannt. In den drei letzten Faschingstagen herrscht hier echt italienisches, farbiges Leben. Das zweite, im herrlichen Municipalpalast gelegen, ist der Sammelpunkt der italienischen Gentry und Jugend, im dritten, das in den hohen, eleganten Räumen des Lloydpalais installirt ist, treffen sich Armee, Marine, Beamten- und Kaufmannswelt. Alle drei Locale fassen mehr als tausend Personen, sind auf das Modernste eingerichtet und sehr schön beleuchtet. Wenn auf der Piazza die Militärcapelle concertirt, ist es ein wahres Vergnügen, von einem der drei Cafés den musikalischen Weisen zu lauschen.

— Reisenden nach dem Gardasee kann das am See gelegene Hotel „Central“ in Riva (Besitzer Carl Aigner) bestens empfohlen werden. Es ist mit einem vorzüglichen Restaurant, mit Post-, Reise- sowie Auskunftsbureau und Gepäcksexpedition verbunden. Die Gründung dieses Hauses bedeutet den Bruch eines Monopols gewisser Pseudo-Wiener Fremdenherbergen in Riva und ihrer Dependancen. Das Hotelwesen im Süden Oesterreichs liegt ja überhaupt im Argen, wie man es in Fiume, Görz und in Triest erfahren kann. Hier ist z. B. ein Gasthof (der „schwarze Adler“), der in jedem Zimmer eine Art Hausordnung enthält, die dem Reisenden gewisse Verhaltungsmaßregeln vorschreibt und die Verpflichtungen aufstellt, die der Passagier im Falle der Erkrankung oder dessen Erben, im Falle seines Todes, gegen den Hotelbesitzer zu erfüllen haben. Dieser Geschmacklosigkeit gesellen sich noch viele — man darf wohl sagen — drakonische Bestimmungen hinzu, denn beim Ableben eines Passagiers nimmt sich der Hotelier das Recht heraus, das Zimmer neu bemalen oder tapezieren zu lassen, die Möbel durch neue zu ersetzen, die Bettwäsche zu verbrennen, das Zimmer mehrere Wochen unbesetzt zu belassen, wofür der Nachlaß des Verstorbenen oder, wie schon erwähnt, dessen Erben haften. In einem eigenen Absatze jener Hausordnung wird [illegible] bei

— Das Specialitätenthum des österreichischen Südens wird noch durch die angeblichen Spediteure Gebrüder Uhrl in Riva bereichert, die dort den Geldwechsel in dem Sinne betreiben, daß sie für eine italienische Lire, die cursmäßig 90 Heller kostet, eine Krone verlangen, d. h. daß sie die Lire der Krone gleichstellen. Dieses unsolide Vorgehen sollte eigentlich das Einschreiten der Behörden nach sich ziehen!

— Dresden, die Blumen- und Gartenstadt, das mit Recht vielgenannte und oftbesungene Elbflorenz, ist in der Reisezeit der Zielpunkt zahlreicher Touristen. Auch Oesterreich stellt zu der Fremdenschaar ein ansehnliches Contingent. Unter demselben befinden sich viele hervorragende Familien und bedeutende Persönlichkeiten. Sie alle fast schlagen dort ihr Quartier in dem rühmlichst bekannten, aber auch rühmlichst geleiteten Hotel Bellevue auf, in jenem am Elbestrand so herrlich gelegenen Heim, dessen Pracht in einer Terrasse gipfelt, von der aus ein erhöhter Blick über den belebten deutschen Strom und hinüber nach der Frontvedute der Neustadt sich dem Reisenden bietet. Das mit guter deutscher Behaglichkeit und amerikanischem, neuzeitlichem Comfort ausgestattete Haus, durch dessen Inneres ein Zug freundlicher Vornehmheit geht, ein discretes Wohlbehagen sich fühlbar macht, ist auch in seiner äußeren Lage besonders bevorzugt, weil Hoftheater, Gemäldegalerie, königliches Schloß, Elbterrasse in seiner Nähe aufragen. Generaldirector R. Ronnefeld, der leitende Geist des Bellevue, konnte im October 1903 beim 50jährigen Jubiläumsfeste des Hotels mit vollem Rechte alle die Ehren und Sympathiebezeugungen, die dem so solid geleiteten Unternehmen zu Theil wurden, auch für sich in Anspruch nehmen. Er hat die Anerkennungen des In- und Auslandes wohl verdient.

Genua – New-York via Palermo und Neapel

Erztransportlinie von Narwik und Lulea nach Emden und Rotterdam.

Hamburg—Nordbrasilien über Leixões (Oporto), Lissabon, Madeira nach Maranham, Ceará, Pará, Manáos und Parnahyba (Tatoya).

Hamburg—Mittelbrasilien über Dover, Boulogne s. M., Leixões (Oporto) und Lissabon nach Pernambuco, Bahia, Victoria, Rio de Janeiro und Santos.

Hamburg – Südbrasilien über Antwerpen bezw. Havre, Leixões (Oporto) und Lissabon nach Cabedello, Maçeio, Paranaguá, São Francisco, Desterro und Rio Grande do Sul.

Hamburg und Antwerpen—La Plata über Boulogne s. M., Southampton und Teneriffa nach Montevideo, Buenos Aires, Rosario und San Nicolas.

Genua—La Plata.

Genua - Nizza. Zur Wintersaison über San Remo u. Monaco.

Hamburg – Westküste von Amerika nach Chile, Peru, Columbien, Centralamerika, Mexiko, Vereinigte Staaten und Canada (Puget Sound).

New-York – Ostasien durch den Suez-Kanal.

Hamburg – Ost- und Süd-Afrika drei Abfahrten monatlich mit den Reichspostdampfern der Deutschen Ost-Afrika-Linie.

Hamburg – Rheinprovinz. Schleppdampferdienst direkt bis Ruhrort, Duisburg, Düsseldorf, Cöln.

Orientfahrten: Funchal (Madeira), Gibraltar, Malaga, Algier, Villafranca, Syracus, Malta, Alexandria, Beirut, Jaffa, Konstantinopel, Athen, Kalamaki, Nauplia, Messina, Palermo, Neapel, Genua, New-York.

Mittelmeerfahrten: Hamburg, Dover, Lissabon, Funchal, Teneriffa, Tanger, Gibraltar, Oran, Algier, Tunis, Palermo, Neapel, Genua, ferner von Genua aus nach Villafranca, Ajaccio, Barcelona, Messina, Malta, Konstantinopel, Smyrna, Piräus, Syrakus, Korfu, Cattaro, Ragusa, Spalato, Abbazia, Triest, Venedig etc.

Nordlandfahrten: Hamburg, Hoivarde, Odde, Molde, Naes, Trondhjem, Tromsö, Nordcap, Spitzbergen (Eisfjord und Bell-Sund), Digermulen, Maraak (Geirangerfjord), Gudvangen, Bergen.

Fahrten nach den nordischen Hauptstädten: Christiania, Gothenburg, Wisby, Stockholm, Helsingfors, St. Petersburg (Moskau), Königsberg, Danzig, Kopenhagen, Kiel.

Westindienfahrten: von New-York über Nassau, Häfen Puerto Ricos, Kleine Antillen, Jamaica, Cuba, Venezuela, Mexiko, Bermudas.

Wegen Auskunft über Fracht und Passage wende man sich an die Vertreter der Gesellschaft oder direkt an die

Hamburg-Amerika Linie, Hamburg.

Gegen die Seekrankheit!

Sicher wirkendes, weil vielfach erprobtes Mittel gegen die Seekrankheit ist

Antinausin

auch ein Beruhigungsmittel für Personen, die Eisenbahnfahrten nicht leicht vertragen können.

Antinausin

ist gänzlich unschädlich und ein vorzügliches Präparat für Nervöse und Magenleidende.

Zu beziehen durch die 1770 priv. königl. Schweizer Apotheke, Berlin W. 8, Friedrichstrasse 173.



Eintrittspreise in die Wiener Theater.

K. k. Hof- Operntheater.

Nach Plänen von van der Null und Siccardsburg, erbaut 1868. Französische Frührenaissance. Die Wandmalerei im Innern von Schwind, Engerth, Rahl, Sturm u. A., Foyer und offene Loggia ebenfalls mit Fresken Schwind's. Bronzefiguren von Hähnel. (I. Opernring 2.) Unter der Direction des Gustav Mahler.

General-Intendanz: I. Bräunerstrasse 14.

Fassungsraum 2347 Personen.

Preise der Plätze:

Eine Loge im Parterre oder 1. Galerie	*K* 50.—
» » in der 2. Galerie	» 30.—
» » » » 3. »	» 20.—
1 Logensitz Parterre oder 1. Galerie	» 12.—
1 » 2. »	» 8.—
1 » 3. »	» 6.—
1 Sitz im Parquet 1. Reihe	» 12.—
1 » » » 2.—5. »	» 9.—
1 » » » 6.—9. »	» 8.—
1 » » » 10.—13. »	» 7.—
1 Parterresitz 1. Reihe	» 7.—
1 » 2.—4. »	» 6.—
1 Sitz 3. Galerie 1. Reihe	» 5.50
1 » 3. » 2. »	» 4.50
1 » 3. » 3.—4. »	» 2.50
1 » 4. » 1. » Mitte	» 4.—
1 » 4. » 1. » S[illegible]	» 3.—
[illegible] 3 [illegible]	» 3.—
[illegible]	» 2.50

Eintritt in das Parterre (nur für Herren gestattet)	*K*	2.—
» » die 3. Galerie	»	1.60
» » » 4. »	»	1.20

K. k. Hof- Burgtheater.

Im Spätrenaissance-Styl nach den Plänen von Semper und Hasenauer erbaut, 1888 eröffnet. Sowohl an seiner Aussenseite als auch im Innern mit reichem plastischen und bildnerischen Schmuck. Besonders hervorragend: die Statue der Klythia.

(I. Franzensring.) Director: Dr. Paul Schlenther.

General-Intendanz: I. Bräunerstrasse 14.

Fassungsraum 1474 Personen.

Preise der Plätze bei „aussergewöhnlichen Abend-Vorstellungen" (Premièren, Gastspiele etc.):

Platz	Preis
Loge Parterre oder 1. Galerie	*K* 32.—
Loge 2. Galerie	» 24.—
» 3. »	» 16.—
Logensitze, Parterre oder 1. Galerie	» 8.—
» 2. Galerie	» 6.—
» 3. Galerie	» 4.—
Sitz im Parquet 1. Reihe	» 10.—
» » » 2.—5. Reihe	» 8.—
» » » 6.—10. »	» 7.—
» » » 11.—15. »	» 6.—
» » Parterre 1. Reihe	» 6.—
» » » 2.—5. Reihe	» 5.—

Sitz 3. Galerie 1. Reihe	*K*	4.—
» 3. » 2.—3. Reihe	»	2.50
» 3. » 4.—6. »	»	1.60
» 4. » 1. Reihe Mitte	»	2.50
» 4. » 1. » Seite	»	2.—
» 4. » 2.—5. Reihe	»	1.60
» 4. » 6.—10. »	»	1.20
Eintritt in das Stehparterre (nur für Herren)	»	2.—
» » die 4. Galerie	»	—80

Bei allen anderen Abend-Vorstellungen:

Eine Loge im Parterre oder in der 1. Galerie	*K*	30.—
» » in der 2. Galerie	»	24.—
» » » » 3. »	»	16.—
Ein Logensitz im Parterre oder in der 1. Galerie	»	8.—
» » in der 2. Galerie	»	6.—
» » » » 3. »	»	4.—
» Parquetsitz in der 1. Reihe	»	10.—
» » » » 2.—5. »	»	8.—
» » » » 6.—10. »	»	7.—
» » » » 11.—15. »	»	6.—
» Parterresitz » » 1. Reihe	»	6.—
» » » » 2.—5. »	»	5.—
» Sitz in der 3. Galerie 1. Reihe	»	4.—
» » » » 3. » 2. u. 3. Reihe	»	2.50
» » » » 3. » 4.—6. »	»	1.60
» » » » 4. » 1. Reihe, Mitte	»	2.50
» » » » 4. » 1. » Seite	»	2.—
» » » » 4. » 2.—5. Reihe	»	1.60
» » » » 4. » 6.—10. »	»	1.20

Hotel Bellevue
Dresden

Altrenommirtes,
vornehmes Haus
I. Ranges.

In einzig schöner Lage an der Elbe; gegenüber dem kgl. Schloss, Opernhaus, Zwinger und Gemäldegallerie.



Elektrische Beleuchtung in allen Räumen.

○ ○ ○

Lift. Bäder.

Zimmer-Preise einschliesslich elektrischer Beleuchtung und Bedienung.

Zimmer mit 1 Bett	**von Mk. 4.—**	**bis Mk. 10.—**
„ „ 2 Betten	**„ „ 7.—**	**„ „ 15.—**
Salons	**„ „ 8.—**	**„ „ 30.—**

Im Winter, u. zw. vom October bis April werden die Zimmer-Preise um circa 20 Procent ermässigt.

Pension im Winter, bei längerem Aufenthalt, incl. Zimmer und 3 Mahlzeiten von Mk. 8.50 an.

R. RONNEFELD, Director,

K. k. priv. Theater an der Wien.

(VI. Magdalenenstrasse 8.) Direction Karczag und Wallner.

Fassungsraum 1360 Personen.

Preise der Plätze:

	Abend-Vorstell.	Vorm-Gebühr.
Proscenium-Loge	K 30.—	K 2.—
Eine Loge im Parterre	» 25·—	» 2.—
» » » I. Rang	» 20.—	» 2.—
Ein Logensitz	» 10.—	» 1.—
» Orchestersitz	» 7.—	» 1.—
» Fauteuilsitz	» 5.—	» 1.—
» Parquetsitz	» 4.—	» 1.—
» Parterre-Sperrsitz	» 3.—	» 1.—
» Balconsitz	» 5.—	» 1.—
» Sitz im I. Rang 1. Reihe	» 3.50	» —.60
» » » I. » die folgenden Reihen	» 3.—	» —.60
» Sitz im II. Rang 1. Reihe	» 3·—	» —.60
» » » II. » die folgenden Reihen	» 2.—	» —.60
» » » III. » 1. Reihe	» 2.—	» —.40
» » » III. » die folgenden Reihen	» 1.50	» —.40
Eintritt in das Parterre oder in den I. Rang	» 1.50	» —.—
» » den II. Rang	» 1.—	» —.—
» » » III. »	» —·60	» —·—

Raimund-Theater.

(VI. Wallgasse.) Erbaut 1893. Unter der Direction des Ernst Gettke. Fassungsraum 1607 Personen.

Preise der Plätze:	Abend-	Nachm.-
	Vorstellungen	
Prosceniumloge	*K* 30.—	*K* 12.—
Loge 1. Galerie	» 24.—	» 10.—
Loge 2. »	» 12.—	» 6.—
Orchesterfauteuils 1.—4. Reihe	» 5.—	» 2.60
I. Parquet 1.— 7. Reihe	» 4.20	» 2.20
II. » 8.—13. »	» 3.20	» 1.80
Parterresitz	» 1.80	» 1.20
Sitz 1. Rang 1. Reihe	» 4.20	» 2.20
» 1. » 2.— 5. Reihe	» 3.—	» 1.80
» 1. » 6.— 9. »	» 2.—	» 1.40
» 1. » 10.—14. »	» 1.60	» 1.—
» 2. » 1. Reihe	» 2.20	» 1.50
» 2. » 2.— 5. »	» 1.30	» —.90
» 2. » 6.—12. »	» —.70	» —.50

Garderobe frei.

Deutsches Volkstheater.

Im italienischen Frührenaissance-Styl nach Plänen von Fellner und Helmer 1887—1889 erbaut, an der Kreuzung der Bellaria- und Museumstrasse. Sculptur und Façade von Vogl.

(VII. Museumstrasse.) Unter der Direction des E. Bukovics und A. Weisse.

Fassungsraum 1873 Personen.

Preise der Plätze:	Abend- Vorstellungen	Nachm.- Vorstellungen	Vorm.- Gebühr
Eine grosse Balconloge	*K* 30.40	*K* 22.40	*K* 4.—
» kleine »	» 26.40	» 20.40	» 4.—
» grosse Loge 1. Rang	» 24.40	» 16.40	» 4.—
» kleine » 1. »	» 20.40	» 14.40	» 3.—
» grosse » 2. »	» 18.40	» 12.40	» 3.—
» kleine » 2. »	» 14.40	» 10.40	» 2.—
Ein Logensitz Balcon	» 7 20	» 5.20	» —.—
» » im 1. Rang	» 6.20	» 4.20	» —.—
» » » 2. »	» 4.20	» 3.20	» —.—
Orchestersitz	» 6.40	» 5.40	» 1.—
Parquetsitz 1.— 5. Reihe	» 4.40	» 3.40	» 1.—
» 6.—11. »	» 4.—	» 2.80	» —.80
» 12.—16. »	» 3.40	» 2.40	» —.80
Parterresitz	» 2.20	» 1.80	» —.60
Balconsitz 1. Reihe	» 4.40	» 3.40	» 1.—
» 2.— 5. »	» 4.—	» 2.80	» —.80
» 6.— 8. »	» 3.20	» 2.20	» —.60
» 9.—10. »	» 2.20	» 1.80	» —.60
» 11. und 12. Reihe	» 2.—	» 1.60	» —.60
Sperrsitz 2. Rang 1. Reihe	» 3.40	» 2.80	» —.80
» 2. » 2.— 3. Reihe . . .	» 2.20	» 1.80	» —.60
» 2. » 4 — 7. »	» 1.80	» 1.40	» —.40
» 2. » 8.—10. »	» 1.10	» —.90	» —.20
Eintritt in das Parterre	» 1.10	» —.70	» —.—
» » die Galerie	» —.70	» —.50	» —.—

K. k. priv. Theater in der Josefstadt.

(VIII. Josefstädterstrasse 26.) Unter der Direction des Josef Jarno.
Fassungsraum 962 Personen.

Preise der Plätze:	Abend- Vorstellungen	Nachm.- Vorstellungen
Parterreloge	*K* 30.—	*K* 12.—
1. Rangloge	» 24.—	» 12.—
Fremdenloge 1. Reihe	» 8.—	» 5.—
» 2. »	» 5.—	» 3.—
Orchesterfauteuil	» 6.—	» 3.—
1. Parquet	» 5.—	» 2.40
2. »	» 4.—	» 2.—
1. Parterre	» 3.—	» 1.60
2. »	» 2.—	» 1.20
Balcon 1. Rang	» 5.—	» 3.—
» 2. »	» 2.60	» 1.60
Sperrsitz 1. Rang, 1. Reihe	» 3.—	» 2.40
» 1. » übrigen Reihen	» 2.40	» 1.60
» 2. Rang, 1., 2. Reihe	» 2.—	» 1.20
» 2. » übrigen Reihen	» 1.40	» 1.—
Numerirter Sitz 3. Rang	» 1.20	» —.80

Kaiserjubiläums-Stadttheater und Volksoper.

In gothischer Renaissance nach Plänen von A. Graf u. Krausz 1897—1898 erbaut, am Ende der Währingerstrasse, zwischen dem IX. u. XVIII. Gemeindebezirke. Vorhang- und Deckengemälde von Professor Carl Schüller und Georg Janny. Direction Rainer Simons.

Fassungsraum 1855 Personen.

Preise der Plätze:	Abend- Vorstellungen	Nachm.- Vorstellungen	Vorm.- Gebühr
Parterre- oder Balconloge	*K* 24.—	*K* 12.—	*K* 2.—
1. Rangloge	» 20.—	» 10.—	» 2.—
2. »	» 16.—	» 8.—	» 2.—
Orchesterfauteuil	» 5.30	» 2.70	» —.80
Parquetsitz 1.— 5. Reihe	» 4.30	» 2.50	» —.80
» 6.—10. »	» 3.50	» 2.30	» —.60
Parterresitz 1. Reihe	» 3.50	» 2.30	» —.60
» 2.— 6. »	» 2.70	» 2.—	» —.60
» 7.—10. »	» 2.—	» 1.40	» —.40
» 11.—17. »	» 1.40	» 1.—	» —.40

Balconsitz 1. Rang, 1. Reihe	*K* 4.30	*K* 2.50	*K* —.80
» 1. » 2. »	» 3.30	» 2.30	» —.60
1. Rangsitz 1.— 2. Reihe	» 2.70	» 1.80	» —.60
1. » 3.— 4. »	» 2.—	» 1.40	» —.40
1. » 5.— 8. »	» 1.40	» 1.—	» —.40
Balconsitz 2. Rang 1. Reihe	» 2.70	» 1.80	» —.—
» 2. » 2. »	» 2.—	» 1.40	» —.—
2. Rangsitz 1.— 3. »	» 1.60	» 1.20	» —.—
2. » 4.— 6. »	» —.95	» —.75	» —.—
2. » 7.—12. »	» —.75	» —.55	» —.—

K. k. priv. Carl-Theater.

(II. Praterstrasse 31.) Unter der Direction des A. Amann.

Fassungsraum 1340 Personen.

Preise der Plätze:

Eine Loge im Parterre	*K* 25.—
» » in der 1. Galerie	» 20.—
» » in der 2. »	» 15.—
» » » » 3. »	» 10.—
Ein Sitz in der Fremdenloge 1. Reihe	» 8.—
» » » » » 2. »	» 6.—
» Orchestersitz in der 1. und 2. Reihe	» 7.—
» » » » 3.—5. Reihe	» 6.—
» Parquetsitz 1.—9. Reihe	» 4.—
» Parquetsitz 10.—17. Reihe	» 3.—
» Balconsitz	» 5.—
» Sitz in der 1. Galerie 1. Reihe	» 3.50
» » » » 1. » 2.—8. Reihe	» 3.—
» » » » 2. » 1. Reihe	» 3.—
» » » » 2. » 2.—6. Reihe	» 2.—
» » » » 3. » 1. Reihe	» 2.—
» » » » 3. » 2. u. 3. Reihe	» 1.50
» » » » 3. » 4.—6. »	» 1.—

Jantsch-Theater im k. k. Prater.

Direction: Ad. Ranzenhofer. Director-Stellvertreter: A. Lischke.
Fassungsraum 880 Personen.

Preise der Plätze:

Loge Parterre oder 1. Rang	*K* 16.—
Orchestersitz 1. und 2. Reihe	» 4.—
Parquetsitz 3.—6. »	» 3.—
Parterresitz 7.—22. Reihe	» 2.—
Balconsitz 1. Rang, 1. und 2. Reihe	» 2.—
Sperrsitz 1. Rang, 3.—7. Reihe	» 1.—
» 2. » 1. und 2. Reihe	» —.80
» 2. » 3.—6. Reihe	» —.60

Etablissement Ronacher.

Direction: L. M. Waldmann (I. Himmelpfortgasse 25).

Fassungsraum 801 Personen.

Sehr elegantes Théâtre variété, bietet sowohl den Wienern als den Fremden täglich ein reichhaltiges Programm.

Preise der Plätze:

10 Logen (für 4 Personen)	à	*K* 24.—
19 » » 4 »	à	» 20.—
8 Logensitze	à	» 6.—
159 Orchestersitze	à	» 3.—
200 Galeriesitze	à	» 1.—
Parquet-Entrées per Person		» 2.—
» numerirt in den ersten Reihen		» 3.—

Theater- und Vergnügungskarten-Bureau Josef Czepiczka, Wien, I. Führichg. 9 (Philipphof), Telephon 7020 u. 5264. Logen und Sitze für alle Theater, Circus, Variétés, Concerte, Bälle etc. Commissionsweiser Verkauf von Abonnements, Logen und Sitzen. Rennlogen.

Behörden, diplomatische Vertretungen, öffentliche Anstalten und Sehenswürdigkeiten in Wien.

Ministerien:

K. u. k. Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Aeussern, I. Ballhausplatz 2.
K. u. k. Reichs-Kriegsministerium, I. Am Hof 17.
Marine-Sect. d. k. u. k. Reichs-Kriegsminist., IX. Währingerstr. 6 u. 8.
K. u. k. Gemeinsames (Reichs-) Finanzministerium, I. Johannesg. 5.
K. k. Ministerium des Innern, I. Wipplingerstrasse 11.
K. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, I. Minoritenplatz 7.
K. k. Ministerium der Justiz, I. Schillerplatz 4.
K. k. Ministerium der Finanzen, I. Himmelpfortgasse 8.
K. k. Ministerium für Handel, I. Postgasse 8.
K. k. Ministerium für Ackerbau, I. Liebiggasse 5.
K. k. Ministerium für Eisenbahnen, I. Elisabethstrasse 3.
K. k. Ministerium für Landesvertheidigung, I. Babenbergerstrasse.
Kgl. ung. Ministerium am Allerh. Hoflager, I. Bankgasse 6.

Gesandtschaften:

Amerika (Nord-), IV. Tilgnergasse 4.
Argentinische Republik (in Berlin).
Bayern, VIII. Langegasse 53.
Belgien, I. Albrechtgasse 3.
Brasilien, IV. Schwindgasse 15.
Bulgarien, I. Lichtenfelsgasse 5 (Agentie).
China (in Berlin).
Corea (neuernannt für Oesterreich-Ungarn und Deutschland; vorläufig in Berlin).
Dänemark, III. Rennweg 25.
Deutsches Reich, III. Metternichgasse 3.
Frankreich, I. Lobkowitzplatz 2.
Griechenland, IV. Frankenberggasse 8.
Grossbritannien, III. Metternichgasse 6.
Italien, I. Josefsplatz 6.
Japan, IV. Technikerstrasse 5.
Johanniter-[illegible]

Niederlande, IV. Danhausergasse 9.
Päpstlicher Stuhl (Apostolische Nuntiatur), I. Am Hof 4.
Persien, I. Kärntnerring 13.
Portugal, IV. Gusshausstrasse 19.
Rumänien, IV. Heugasse 31.
Russland, III. Reisnerstrasse (Palais Nassau).
Sachsen, IV. Schwindgasse 10.
Schweden und Norwegen, IV. Schwindgasse 6.
Schweiz, III. Strohgasse 31.
Spanien, I. Annagasse 20.
Türkei, IV. Heugasse 38.
Uruguay (in Rom).
Württemberg, I. Schwarzenbergplatz 4.

Consulate:

Amerika (Nord-), I. Stock im Eisen.
Argentinische Republik, VIII. Lerchenfelderstrasse 66.
Belgien, I. Kantgasse 3.
Bolivia, I. Esslinggasse 9.
Brasilien, IX. Maria Theresienstrasse 3.
Chile, I. Hohenstaufengasse 9.
Costa Rica, IV. Favoritenstrasse 4.
Dänemark, I. Wipplingerstrasse 36—38.
Deutsches Reich, I. Graben 12.
Ecuador, I. Rathhausstrasse 8.
Frankreich (in der französischen Botschaft), I. Lobkowitzplatz 2.
Griechenland, I. Maria Theresienstrasse 10.
Grossbritannien, I. Landskrongasse 1.
Guatemala, I. Reichsrathsstrasse 5.
Haïti, IX. Schwarzspanierstrasse 11.
Hawai, I. Pestalozzigasse 4.
Italien, VI. Dreihufeisengasse 11.
Japan, III. Reisnerstrasse 55.
Liberia, III. Hetzgasse 53.
Luxemburg. I. Bartensteingasse 9.
Nicaragua, I. Schottenring 4.
Niederlande, I. Petersplatz 7.
Nordamerika, I. Reichsrathsstrasse 27.
Paraguay, IX. Schlickgasse 3.
Persien, III. Rennweg 50.
Peru, III. Marokkanergasse 18.
Portugal, VI. Magdalenenstrasse 10.
Rumänien, I. Grillparzergasse 5.
Russland, III. Reisnerstrasse 45.
San Salvador, I. Amalienstrasse 6.
Schweden und Norwegen, I. Bauernmarkt 13.
Siam, I. Pestalozzigasse 4.
Spanien, I. Graben 13.
Türkei, IV. Theresianumgasse 1.
Uruguay, I. Lichtenfelsgasse 1.
Venezuela, III. Marokkanergasse 18.

Oeffentliche Anstalten und Gebäude:

Akademie der bild. Künste, k. k., I. Schillerplatz 3.
Akademie, k. u. k. Oriental., IV. Favoritenstrasse 15.
Akademie der Wissenschaften, kaiserl., I. Universitätsplatz 2.
Blinden-Erziehungsinstitut, k. k., VIII. Blindengasse 31.
Blinden-Institut für Israeliten, XIX. Heiligenstadt 32.
Central-Anstalt f. Meteor. u. Erdmagnetismus, XIX. Hohe Warte.
Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst. und historischen Denkmale, I. Schillerplatz 4.
Central-Friedhof, XI., mit kunstvollen Denkmälern.
Conservatorium, I. Lothringerstrasse 11.
Consistorium, Erzbischöfl., I. Rothenthurmstrasse 2.
Consular-Akademie (neu seit 1904) IX., Waisenhausgasse.
Corps-Commando und Militär-Intendanz, k. u. k., I. Universitätsstr. 7.
Cultusgemeinde der Israeliten, I. Seitenstettengasse 4.
Electro-Technisches Institut, IV. Gusshausstrasse.
Feuerwehr, städtische, I. Am Hof 10; in den Bezirken in den betreffenden Gemeindehäusern.
Garnisonsspital, k. u. k. Militär-, Nr. 1, IX. Garnisonsgasse 5.
Garnisonsspital, k. u. k. Militär-, Nr. 2, III. Rennweg 75.
Gemeinderath, I. Rathhaus, Franzensring.
General-Intendanz der k. k. Hoftheater, I. Bräunerstrasse 3.
Genie-Curs, k. u. k. höherer, VI. Dreihufeisengasse 4.
Genie-Direction, k. u. k., I. Universitätsstrasse 7.
Geographisches Institut, k. u. k. Militär-, VIII. Landesgerichtsstr. 7.
Geologische Reichsanstalt, k. u. k., III. Rasumoffskygasse 23.
Handels-Akademie, I. Akademiestrasse 12.
Handels- und Gewerbekammer, I. Wipplingerstrasse 34.
Handelsgericht, k. k., I. Volksgartenstrasse 2.
Hauptzollamt, k. k., III. Vordere Zollamtsstrasse 3.
Haus der Kaufmannschaft, I. Schwarzenbergplatz.
Haus-, Hof- und Staats-Archiv, k. u. k., I. Ballplatz.
Hochschule für Bodencultur, k. k., VIII. Laudongasse 17.
Oberster, gemeinsamer, Rechnungshof, I. Herrengasse 23
Hof- und Staatsdruckerei, k. k., III. Rennweg 16. Täglich von 10—12 Uhr Vormittags.
Invalidenhaus, k. u. k., III. Hauptstrasse 1. Filiale: Neulerchenfeld.
Irrenanstalt, niederösterreichische Landes-, IX. Lazarethgasse 14.
Krankenhaus, k. k. allgemeines, IX. Alserstrasse 4.
Krankenhaus der Barmherzigen Brüder, II. Taborstrasse 16.
Krankenhaus, k. k. Wiedener, IV. Favoritenstrasse 30 und 32.
Krankenhaus Rudolfsstiftung, k. k, Rudolfsgasse 15.
Krankenhaus der Barmh. Schwestern, VI. Gumpendorferstr. 108, u. II. Karmeliterg. 9, der Elisabethinerinnen, III. Hauptstr. 4.
Krankenhaus im X. Bezirk, k. k., a. d. Triesterstrasse.
Krankenhaus, israelitisches, IX. Seegasse 9.
Krankenhaus, israelitisches, Währing, Sempergasse.
[illegible]schule, k. u. k., VI. Dreihufeisengasse 4.
[illegible] Stubenring 3.
[illegible] III. Hauptstrasse 68.

Landesgericht für Civilsachen, I. Reichsrathsplatz.
Landesgericht für Strafsachen, VIII. Landesgerichtsstrasse 21.
Landwehr-Ober-Commando, k. k., I. Schillerplatz 4.
Lupus-Heilanstalt (neu seit 1904), XVIII., Czermakgasse.
Magistrat, Rathhaus, I. Franzensring.
Militär-Comité, k. u. k. tech. u. administr., VI. Getreidemarkt 9.
Militär-Gerichtshof, Oberster k. u. k., I. Deutschmeisterplatz 3.
Militär-Reitlehrer-Institut, k. u. k., III. Ungargasse 61.
Musikverein, I. Giselastrasse 12.
Ober-Landesgericht, k. k., I. Volksgartenstrasse 2.
Ober-Staatsanwaltschaft, k. k., I. Volksgartenstrasse 2.
Oberster Gerichts- und Cassationshof, k. u. k., I. Reichsrathspl. 10.
Oberster gemeinsamer Rechnungshof, I. Herrengasse 23.
Patentamt, VII. Siebensterngasse 14.
Polizei-Direction, k. k., I. Schottenring 11.
Poliklinik, allgemeine, IX. Mariannengasse 10.
Post- u. Telegraphen-Direction für Niederösterr., k. k., I. Stubenbastei.
Postpacket-Bestellamt, k. k., III. Vordere Zollamtsstrasse 1.
Postsparcassen-Amt, k. k., I. Postgasse 7—9.
Rathhaus, I. Franzensring. (Bestempfohlen: Café Planer, I. Reichsrathstrasse 11).
Reichsgericht, k. k., I. Schillerplatz 4.
Reichsrath (Herrenhaus und Abgeordnetenhaus), I. Franzensring.
Sanitätsrath, Oberster, I. Judenplatz 11.
Staats-Central-Cassa, k. k., I. Singerstrasse 17.
Staatsschulden-Cassa, k. k., I. Singerstrasse 17.
Staatsanwaltschaft, k. k., VIII. Landesgerichtsstrasse 21.
Stadt-Commando, k. u. k., Militär-, I. Universitätsstrasse 7.
Stadterweiterungs-Commission, Wiener, I. Judenplatz 11.
Statistische Central-Commission, k. k., I. Schwarzenbergstrasse 5.
Statthalterei, k. k. niederösterreichische, I. Herrengasse 11.
Stempelamt, k. k., I. Riemergasse 7.
Sternwarte, Währing. Spöttelgasse (Türkenschanze).
Steueramts-Casse, I. Rathhausstrasse 12.
Taubstummen-Institut, k. k., IV. Favoritenstrasse 13.
Taubstummen-Institut für Israeliten, III. Rudolfsgasse 22.
Technologische Gewerbeschule, IX. Währingerstrasse 59.
Technische Hochschule, k. k., IV. Technikerstrasse 13.
Technische Militär-Akademie, k. u. k., VII. Stiftgasse 2.
Telegraphen-Centralamt, k. k., I. Börseplatz 1.
Thierarznei-Institut, k. u. k. Militär-, III. Linke Bahngasse 7.
Transport-Sammelhaus, k. u. k., III. Rennweg 1.
Universität, k. k., I. Franzensring.
Versorgungshaus für Bürger, IX. Währingerstrasse 45.
Verwaltungs-Gerichtshof, I. Burgring 9.
Waisenhaus, k. k., IX. Waisenhausgasse 5.
Wiener Freiwillige Rettungsgesellschaft, III. an der ehemaligen Radetzkybrücke.

Sehenswürdigkeiten:

(Kurzer kunsthistorischer, für den «Wiener Almanach» zusammengestellter Führer.)

Albertina (Kupferstich-, Karten- und Handzeichnungen-Sammlung, sowie Bibliothek weil. des Erzherzogs Albrecht), I. Augustinerbastei. Montag und Donnerstag von 9—2 Uhr, Feiertage ausgenommen.

Die Sammlung wurde vom Herzog Albert von Sachsen-Teschen angelegt, vom Erzherzog Carl vervollständigt und vom verstorbenen Erzherzog Albrecht zu einer der reichsten Sammlungen von Handzeichnungen (1700 Blätter) gemacht. Besonders reich ist dieselbe an Blättern von Dürer (160), Rubens (152), Rembrandt (147). Glanzpunkte der Sammlung: das Porträt «Kaiser Max I.», von Dürer die «Grüne Passion» u. A. Die Kupferstichsammlung umfasst 220.000 Blätter meist älterer Meister, die Bibliothek zählt 50.000 Bände, die Kartensammlung 24.000 Landkarten und Pläne.

Ambraser-Sammlung u. egypt. Alterth., im kunsthist. Hofmuseum.

Anatomisch-patholog. Präparaten-Cabinet, IX. Währingerstr. 25. Samstag von 11—1 Uhr nur für Herren.

Arsenal, k. u. k., vor der Belvederelinie (Waffenmuseum [Heeresmuseum], Fresken, Capelle, Werkstätten.) Eintrittskarten bei der Arsenal-Direction, im Winter: Donnerstag von 10—2 Uhr; im Sommer: Dienstag von 10—2 Uhr (Eintritt 1 Krone), Mittwoch und Samstag von 1—5 Uhr.

Zur Besichtigung der Werkstätten sind Karten der Arsenal-Direction nothwendig. Das Museumgebäude ist von Hansen im romanisch-byzantinischen Styl erbaut. Herrliches Vestibule, getragen von 12 Säulengruppen, 56 Marmor-Standbilder österreichischer Helden. Fresken von Rahl. Marmorgruppe (Austria beschützt ihre Kinder) von Benk. Im 23 Meter hohen Kuppelsaal Fresken von Blaas. Die früher hier aufgestellte Hofwaffensammlung ist nun im kunsthistorischen Hofmuseum untergebracht. Der Waffensaal enthält chronologisch-synchronistisch geordnete Armaturgegenstände und Waffen der österreichischen Armee vom 30jährigen Krieg an bis zum Tode Maria Theresias. Im Glaskasten zahlreiche interessante Waffen etc., wie Tilly's Schwert, der durchlöcherte und blutbefleckte Koller Gustav Adolfs, den der Schwedenkönig in der Schlacht bei Lützen an seinem Todestage trug; der Degen Kaiser Ferdinands III.; das Panzerhemd Montecuccoli's; der Degen Graf Starhemberg's und des FM. Daun; FM. Laudon's Hut, Degen, Feldbinde und Haarlocken u. v. A. (Der wertvolle Marschallstab Radetzky's ist leider abhanden gekommen.)

Brunnen: Auf dem Neuen Markte mit 5 Bronzefiguren von Donner.

— Auf der Freyung m. d. Bildsäule der Austria und den allegor. Gestalten d. Donau, Weichsel, Elbe u. d. Po, v. Schwanthaler.

— Am Graben mit den Bildsäulen des heiligen Josef und des heiligen Leopold, von Professor Fischer.

— Statue des Moses auf dem Franziskanerplatz, von Fischer.

— Unter dem Palaste des weil. Erzherzogs Albrecht, I. Operngasse, Marmorgruppe von Meixner, darstellend: Vindobona und Danubius, zu beiden Seiten die Nebenflüsse.

— Nächst dem Hof-Opernhause zwei Brunnen, jeder mit 4 allegorischen Figuren, von Hans Gasser.

— Im Stadtpark, Marmorstatue «Donauweibchen», v. Hans Gasser.

— Rahlstiege (Mariahilferstrasse) «Gänsemädchen», v. J. Wagner.

— Im Bankgebäude, I. Herrengasse 14, «Donaunixe», modellirt und gegossen von Fernkorn.

— ... mit der Statue

Brunnen: Vor dem Schwarzenberg-Palast am Rennweg der Hochstrahlbrunnen der Hochquellenleitung.
— Landmacht und Seemacht beim neuen Burgthor.*
— Engel-Brunnen auf der Wieden, Hauptstrasse, von J. Wagner.
— Parlaments-Brunnen, I. Franzensring.
— Tilgner-Brunnen, IV. im Resselpark.
— «Die Befreiung der Quelle» von Heu, im Stadtpark (neu).
— Erzherzog Rainer-Brunnen, von Kauffungen, IV. Rainerplatz.

Eisenbahn-Museum, XV. Administrationsgebäude am Westbahnhofe. Jeden Samstag (kein Feiertag) von 12—4 Uhr und jeden ersten Sonntag im Monat von 9—12 Uhr.

Fideïcommiss-Bibliothek, k. k., mit Kupferstich-, Porträt- u. Landkarten-Sammlung, Hofburg, Schweizerhof. Tägl. von 10—1 Uhr.

Gaswerke, städtische, XI. Erdbergermais.

Gärten: Hofgarten und kaiserl. Gewächshäuser, Hofburg, Heldenplatz. Täglich, auch im Winter. Anmeldungen beim Hofgärtner.
— Volksgarten nächst der k. k. Hofburg, Heldenplatz.

Nordwestlich vom äusseren Burgplatz, von Kaiser Franz 1824 angelegt. In dem sogenannten Theseus-Tempel war früher Canova's Theseus-Gruppe aufgestellt, welche nunmehr im kunsthistorischen Museum untergebracht ist.

— Stadtpark, I. Parkring.

Gasser's Donauweibchen, Kundmann's Schubert-Denkmal, Bronzebüste des verstorbenen Bürgermeisters Zelinka, Marmorstatue des Landschaftsmalers Schindler und Statue Hans Makart's von Tilgner.

— Fürst Schwarzenberg'scher Park, III. Heugasse 1.

Am Anfang der Heugasse, namentlich in seinen rückwärtigen Partien von jugendlichen Besuchern und Besucherinnen (meist Studenten von der nahen Technik) frequentirt.

— Belvedere-Garten, III. Rennweg 6 und Heugasse 3.

Ist im französischen Styl terrassenförmig angelegt. Vom oberen Belvedere-Gebäude aus bietet sich ein prachtvolles Panorama von Wien. (Residenz des Erzherzogs Franz Ferdinand d'Este.)

— Botanischer Garten für die österreichische Flora, III. Rennweg 6.

Dem Publicum geöffnet, meist von Studirenden besucht.

— Botanischer Universitäts-Garten, III. Rennweg 14.

Mit Museum, nur zu Studienzwecken bestimmt, schwer zugänglich.

— Fürstlich Liechtenstein'scher Park, IX. Fürstengasse 1.
— Augarten, II. Obere Augartenstrasse 1.

Im Style Le Nôtre's. Ueber dem Eingangsthore liess Kaiser Josef II., welcher diesen Hofgarten 1775 dem Publicum eröffnete, die Inschrift anbringen: «Allen Menschen gewidmeter Erlustigungsort von ihrem Schätzer.» Gegenwärtig Residenz des Erzherzogs Otto.

— Rathhauspark, I. Franzensring.

Hübsche Anlagen vor dem neuen Rathhause

— Gartenbau-Gesellschaft, I. Parkring 12.
— Türkenschanz-Park, Ober-Döbling.
— Eszterházy-Park, VI. Gumpendorferstrasse.
— Garten des Fürsten Dietrichstein, IX. Währingerstrasse 28.
— Der Park am Franz Josefs-Quai, im Volksmunde «Beserl-Park» genannt, zwischen der Stephanie- und Augartenbrücke.
— Der Park von Schönbrunn, zwischen Meidling und Hietzing.**

---

* Siehe «Kunstleben in Wien 1893»: «Wiener Almanach», II. Theil, Seite 283.

** Der Führer durch denselben erschien im «Wiener Almanach» 1893. III. Theil, Seite 346.

Gärten: Der Prater, II. Bezirk, am Ende der Praterstrasse.*

— **Arenberg-Park, III. Hauptstrasse. (Neu eröffnet.)**

Gemälde-Galerie im k. k. kunsthistorischen Hofmuseum.

— **der bildenden Künste, I. Schillerplatz 3. Samstag und an Sonn- und Feiertagen. Normatage ausgenommen, von 10—1 Uhr, an den übrigen Tagen nach Meldung beim Custos.**

Gebäude der Akademie von Hansen, 1872—76 im Renaissancestyl erbaut, reiche Terracotta-Verzierungen schmücken die höheren Stockwerke; zwischen den Fenstern der Hauptfront Nischen, in denen sich Thoncopien berühmter antiker Statuen befinden. Im Mezzanin (Südseite) die Bibliothek sowie die Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen etc., im ersten Stock die Gemäldegalerie. Die Sammlung enthält weit über 1000 Bilder und umfasst nahezu alle Schulen. Sehr gut vertreten die Holländer des XVII. Jahrhunderts. I. Saal: Venetianische und florentinische Schule des XV. und XVI. Jahrhunderts. III. Saal: 85. Deckengemälde von P. Veronese. 468. Tintoretto, Christus und die Ehebrecherin. IV. Saal: 83, 65. Deckengemälde von P. Veronese. 8, 21. Jac. Tintoretto. 466. Tizian, Amor. V. Saal: 515. Murillo, Zwei würfelspielende Knaben. 514. Vläm. Schule Rubens. 626. Boreas. 646. Die drei Grazien. 651. A. v. Dyck, Krieger. 612. de Heem, Stillleben. 632. Wennix, Todtes Geflügel. 702, 703, 631. Stillleben. 170. Füger, Tod des Germanicus. 1135. Waldmüller, Verweigerte Fahrt. 1071. L. C. Müller, Marktplatz in Cairo. 1123. Russ. VII. Saal: 1102 Ferd. Keller, Hero und Leander. Im Corridor X.: 715. P. de Hooch, Holländische Familie. 611. Rembrandt, Junge Holländerin. 865. Teniers de J., Hexensabbath. 689. Netscher, Junge Dame. 893. Jos. v. Ruisdael, Landschaft. 681. Waldlandschaft. 877. Eichenwald. 889. Landschaft.

— d. Portr. d. k. u. k. Hofschausp., I. Hof-Burgth.

— des Grafen Czernin, VIII. Landesgerichtsstrasse 9. Montag und Donnerstag von 10—2 Uhr. Im Winter geschlossen.

Mehr als 300 Bilder, darunter viele von zweifelhafter Echtheit, und eine Anzahl antiker Sculpturen. I. Zimmer: 20. A. del Sarto, Heilige Familie, 39. Tizian, Bildnis des Dogen Franc. Venier. 48. Murillo, Christus am Kreuz. 54. Tintoretto, Doge von Venedig. 77. Brouwer 78. Ostade, Tabakraucher. 75. Rembrandt, Bildnis seiner Mutter. 73. Teniers. 117. Van der Meer, Atelier des Künstlers. 175. Dou, Spielgesellschaft. 176. Eigenes Bildnis. 187. P. Potter, Küche. 205, 206. van der Helst, Porträts. 254. Guido Reni, Frauenkopf. — Auch in den Wohnzimmern befinden sich Bilder jedoch von geringerem künstlerischen Wert.

— des Grafen Harrach, I. Freiung 3. Montag, Mittwoch und Samstag von 10—4 Uhr, nur im Sommer. (Ungenügendes Licht in den Sälen.)

— des Fürsten Liechtenstein, IX. Fürstengasse 1, jeden Mittwoch bis 6 Uhr Abends, Sonn- und Feiertag von 2—4 Uhr.

Diese Sammlung enthält über 800 Nummern, darunter viele von bedeutendem Werte. Glanzpunkte der Galerie sind zahlreiche Werke von Rubens, van Dyck und Teniers. II. Saal: 21. Nic. Poussin, Heilige Familie. III. Saal: 36. Franc. Francia, Männliches Bildnis. IV. Saal: 47—52. Rubens, Geschichte des Decius. V. Saal: 58. van Dyck, Maria Louise. 61. Wallenstein (?), 75. Fr. Hals, Haarlemer Bürger. VI. Saal: 82. Rembrandt, Selbstporträt. 111. Rubens, Die Töchter des Kekrops. 114. Die zwei Söhne des Malers. 120. Toilette der Venus. 1. oberen Stock, I. Zimmer: 188. S. Rosa. 184, 185. 186. Landschaften von Nic. Poussin. II. Zimmer: Canaletto, Ansichten aus Venedig. III. Zimmer: 233. Spagnoletto. 247, 249. Tempesta, Landschaften. 378. Rafael Mengs, Geburt Christi. V. Zimmer: 312, 314. Roos, Landschaften. 353. Amerling, Thorwaldsen. VI. Zimmer: 374, 375, 380, 381. J. Vernet, Seestücke. 414. de Vlieger, Landschaften. VII. Zimmer: 430. Ph. Wouwermann. Räuberischer Ueberfall. 461 v. d. Werff, Venus. Teniers d. J. 469, 474, 481, 484, 493. Bauernscenen. Joh. Brueghel. 477, 492. VIII. Zimmer: 534. Ph. Wouwermann, Schlacht. A. Brouwer. 540, 545. Huysum, Blumen, Tenier d. J. 553. Pferdestall. 554. Ryckaert, Musikalische Unterhaltung. 596. A. v. Ostade, Bauerntanz. 598, 602. R. Ruysch, Blumen. 603. Wouwer-

---

* «Prater» von Benjamin Schier im «Wiener Almanach»

mann. 613. Roos, Hirtenfamilie. IX. Zimmer: 685. J. v. Huysum, Strandansicht. 695. J. Ruisdael, Landschaften. 696. Rembrandt, Stille See. X. Zimmer: 739. Cranach, Opfer Abrahams. 744—745. Gerh. v. Haarlem, Altarbild. XI. und XII. Zimmer: Thierstücke.

Gemälde-Galerie des Grafen Schönborn, I. Renngasse 4. Montag, Mittwoch und Freitag von 10—3 Uhr (im Sommer). Umständliche Meldung beim Hausinspector. Jänner bis Mai geschlossen.

— Moderne, III. Unteres Belvedere, Montag, Mittwoch und Freitag 1 Krone. Vom 1. Mai bis 30. August von 9—12 Uhr und von 2—5 Uhr, vom 1. September bis 30. April von 10—4 Uhr. Sonn- und Feiertage von 9—1 Uhr.

Geographische Gesellschaft (auch Kartensammlung), I. Wollzeile 33, Dienstag und Donnerstag von 3—6 Uhr.

Geologische Reichsanstalt, k. k., III. Rasumofskyg. 23, täglich von 9—12 und von 1—4 Uhr, Sonn- und Feiertage von 9 bis 12 Uhr.

Gesellschaft der Musikfreunde (auch Musikalien und Partituren), I. Künstlergasse 3. Täglich gegen Anmeldung.

Gewerbeverein Niederösterreich. I. Eschenbachgasse 11. An Wochentagen von 9—12 und von 2—6 Uhr. Während der Saison an Freitagen (Abends) Plenar-Versammlungen.

Gruft, kaiserliche, im Kapuzinerkloster, I. Neuer Markt. Täglich Meldung beim P. Guardian von 9—12 Uhr und von 1—4 Uhr.

Habsburgwarte. Auf dem Hermannskogel, bei Wien, dem höchsten Gipfel des Kahlengebirges, 542 *m* über dem Meere, erbaut vom Oesterreichischen Touristenclub im Jahre 1889. Gewährt eine herrliche, in sechs Kronländer reichende Rundschau.

Hof-Bibliothek, k. k., I. Josefspl. Täglich, ausgenommen Sonntag, von 9—4 Uhr. Meldung im Lesezimmer. Im August geschl.

Das Gebäude 1722 von Fischer v. Erlach erbaut. An den Wänden der breiten Treppen römische Alterthümer. Der Büchersaal 78 Meter lang, 17 Meter breit. Marmor-Standbilder Carl VI. u. a. Habsburger. Herrliche Fresken von Daniel Graf im Kuppelgewölbe. Die Bibliothek enthält über 400.000 Bände, 20.000 Handschriften, im Musikarchiv 12.000 Bände. Eine vom Prinzen Eugen begründete Kupferstich- und Holzschnitt-Sammlung befindet sich gleichfalls hier.

Hofburg. Die allgemeinen Zimmer in Abwesenheit des Allerhöchsten Hofes. Meldung beim Burghauptmann.

Hof-Jagd- u. Sattelkammer, k. k., VII. Mariahilferstr. 2. Täglich gegen Meldung b. Oberst-Stallmeisteramt (Hofburg) v. 12—2 Uhr, nur an Wochentagen.

Justizpalast am Burgring, I. Amalienstrasse.

Invalidenhaus, k. u. k., III. Hauptstrasse 1. (Kraft's Schlachten-Gemälde.) Meldung beim Commandanten.

Kaiser-Jubiläums-Warte, XVI. Vogeltennwiese. Sonn- und Feiertage und Mittwoch 10 *h*.

Kirchen: Metropolitankirche zu St. Stefan, gothischer Bau, Kanzel, Denkmäler etc. mit dem Stefansthurme, von welchem eine herrliche Aussicht auf die Umgebung von Wien.

— Peterskirche, I. Am Peter, Kuppelb. n. St. Pet. in Rom, v. Fischer.

— Minoritenkirche, I. Minoritenplatz, gothischer Bau, schönes Portal. Denkmal von Metastasio. Mosaikbild: Leonardo da Vincis' Abendmahl. (Original in Mailand.)

Kirchen: Augustinerkirche (Hofpfarrkirche), I. Augustinerstrasse, neben der Burg (1327), mit den Grabdenkmälern der Erzherzogin Christine von Canova u. des Feldmarschalls Daun von Moll. In der angrenzenden Loretto-Kapelle sind die Herzen der verstorbenen Mitglieder der kaiserlichen Familie in silbernen Urnen aufbewahrt.

— Michaeler- (Hofpfarr-) Kirche, I. Michaelerplatz; romanischer und gothischer Styl.

— Kapuzinerkirche (1632), I. Neuer Markt.

— St. Maria a. Gestade (Maria-Stiegen), I. Salvatorg.; schön. Thurm.

— St. Ruprechtskirche, I. Ruprechtsplatz. Die älteste Kirche Wiens. Im VIII. Jahrhundert erbaut, 1430 durch eine neue ersetzt.

— Elisabethkirche, IV. Karolinengasse.

— Weissgärberkirche, III. Löwengasse, gothisch, erbaut 1873.

— Altlerchenfelder Kirche, VII. Lerchenfelderstrasse (1848 bis 1855), romanischer Styl, Fresken von Führich, Kupelwieser, Mayer, Blaas, Engerth und Schönemann.

— Karlskirche, IV. Technikerstrasse (1410 von Fischer v. Erlach begonnen, 1437 von Martinelli vollendet). Korinthisches Säulenportal, imposante Kuppel.

— Lazaristenkirche, VII. Kaiserstrasse; gothisch.

— Johanneskirche, II. Praterstr.; Fresken von Vogler u. Führich.

— Votivkirche (Heilandskirche), Maximilianplatz, gothischer Prachtbau von Ferstel.

— Herz-Jesukirche, III. zwischen Fasan- und Jacquingasse.

— Breitenfelderkirche, zwischen VIII. und XVII. Bezirk, Ende der Florianigasse.

— Kirche der nichtunirten Griechen, I. Fleischmarkt; Rohziegel-Façade von Hansen.

— Neue Kirche im IX. Bezirke (Canisius).

— Neue Kirche im X. Bezirke.

Kunstgewerbe-Verein, Wiener, I. Schauflergasse 2. Täglich von 9—7 Uhr. Sonntags 9—1 Uhr. Freier Eintritt. Permanente Ausstellung von Erzeugnissen des Kunstgewerbes.

Lupus-Heilanstalt (neu seit 1904), XVIII. Czermakgasse.

Marstall, k. u. k. Hof-, siehe Jagd- und Sattelkammer.

Mechitaristen-Kloster, VII. Mechitaristengasse. Im Refectorium «Die Speisung der 5000» von Ludwig Ferdinand Schnorr v. Karolsfeld.*

Mineralien-Cabinet, k. k. Hof-, siehe naturhistorisches Hofmuseum.

Monumente:** Kaiserin Maria Theresia von Zumbusch, am Burgring zwischen den Hofmuseen.

— Kaiser Franz-Monument von Marchesi, I. Hofburg, Franzensplatz.

— Reiterstatue Kaiser Josef II. von Zauner, I. Josefsplatz.

— Reiterstatue Erzherzog Carl und die

— Reiterstatue Prinz Eugen von Savoyen, beide von Fernkorn, am äusseren Burgplatz (Heldenplatz).

---

* Siehe «Ein vergessenes Kunstwerk», «Wiener Almanach» 1893, [illegible]

[illegible] «Wiener Denkmäler und Monumente» im

Monumente: Reiterstatue des Fürsten Karl von Schwarzenberg von Hähnel auf dem Schwarzenbergplatz.
— Tegetthoff-Monument von Kundmann, am Praterstern.
— Ressel-Monument vor dem polytechn. Institut von Fernkorn.
— Dreifaltigkeitssäule am Graben, errichtet nach Beendigung der Pest 1693, ausgeführt von Fischer v. Erlach.
— Mariensäule auf dem Hof, errichtet 1688, in Erz ausgeführt von Herold.
— Mariens Vermählung, Brunnentempel auf dem Hohen Markt, ausgeführt von Conradini.
— Theseus-Tempel im k. k. Volksgarten.
— Canova's Gruppe: «Kampf des Theseus mit dem Centauren» im Vestibule des k. k. kunsthistorischen Museums.
— Beethoven-Monument von Zumbusch, Beethovenplatz.
— Grillparzer-Monument im Volksgarten, von Weyr u. Kundmann.
— Schiller-Monument von Schilling, Schillerplatz beim Opernring.
— Schubert-Monument im Stadtpark, von Kundmann.
— Zelinka-Denkmal im Stadtpark.
— Haydn-Monument vor der Mariahilferkirche, von Natter.
— Liebenberg-Denkmal, Mölkerbastei, von Silbernagel.
— Radetzky-Monument, I. Am Hof, von Zumbusch.
— Anastasius Grün (Graf Anton Auersperg) und
— Nikolaus Lenau v. K. Schwerzek, beim Schiller-Monument vor der k. k. Akad. der bild. Künste.
— Mozart-Monument, I. Albrechtsplatz, von Tilgner.
— E. J. Schindler im Stadtpark.
— Friedrich Schmidt, rückwärts vom Rathhause.
— Feldmarschall Erzherzog Albrecht von Zumbusch, auf der Rampe vis-à-vis Palais Erzherzog Friedrich.
— Hans Makart im Stadtpark, von Tilgner.
— Ferdinand Raimund von F. Vogl, vor dem Deutschen Volkstheater.
— Goethe von Hellmer, I. Opernring (am Eingange zur Hofgartenstrasse).
— Gutenberg von Bitterlich, I. Am Lugeck.
— Maler Fr. v. Amerling im Stadtpark.

Münze, k. k., III. Am Heumarkt 1, nur Donnerstag v. 9—12 Uhr.

Münz-, Medaillen- und Antiken-Cabinet, I. Burgring 5, im k. k. kunsthistorischen Hofmuseum.

Museum, k. k., für Kunst und Industrie, I. Stubenring 5, täglich, ausgenommen Montag, von 9—4 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 9—4 Uhr, Octob.—März (April—Sept. 5 Uhr). Eintrittspreis Dienstag u. Mittwoch 60 *h*, die anderen Tage frei.

Das österreichische Museum nach Ferstel's Plänen 1870 erbaut. Im Säulenhofe ebener Erde und Galerie Plastik. Im ersten Stock Goldschmiedkunst und verwandte Kunsttechnik. II Saal: Keramik. 26—28. Antike bemalte Thongefässe. 34. Altwiener Porzellan. III. Saal: Glas. IV. Saal: Möbel, Wandgehänge, Gobelins etc V. Saal: Unedle Metalle. Ein schmiedeisernes Thor. (Deutsch, 18. Jahrhundert). VI. Saal: Ausstellung moderner Arbeiten des In- und Auslandes. VII. Saal: Bucheinbände, Lederarbeiten etc. VIII. Saal. Sculpturen in Holz, Marmor, Alabaster, Elfenbein, Wachs, Gypsabgüsse.

— anatom.-patholog., IX. Währingerstr. 25. Samstag von 11—1 Uhr. Kartenausgabe Donnerstag beim Portier von 10—11 Uhr nur für Herren.

Museum, ophthalmologisches im Allgemeinen Krankenhause, Spitalgasse 2. Meldung beim Subdirector.
— k. k. kunsthistorisches Hof-, I. Burgring 5. Geöffnet jeden Montag, Mittwoch und Freitag von 10—3 Uhr. An Sonn- und Feiertagen von 10—4 Uhr. Eintritt frei. Donnerstag nur für Besitzer von Permanenzkarten. Seit 1. Jänner 1895 ist dieses Museum ausser den bisherigen Einlasstagen auch an jedem Donnerstag von 10—4 Uhr und in der besseren Jahreszeit, d. i. vom 1. April an, bis 5 Uhr frei.*
— k. k. naturhistorisches Hof-, I. Burgring 7. Geöffnet jeden Dienstag, Donnerstag, Samstag und Sonntag. Dienstag fl. 1 Eintritt, die übrigen Tage frei. An Sonntagen von 9—4 Uhr. An den übrigen Tagen von 10—3 Uhr.**
— k. k. Handels-, jetzt IX. Berggasse 16, an Wochentagen von 10—5 Uhr 60 *h*, Sonn- und Feiertage von 9—1 Uhr.***
— historisches, im neuen Rathhause (freier Eintritt), geöffnet Dienstag und Donnerstag von 9—2 Uhr und an Sonn- und Feiertagen von 9—1 Uhr.†
— gewerbe-hygienisches, I. Reichsrathsstrasse
— Haydn-Sammlung, VI. Haydngasse 19, 40 *h*.
— technologisches, IX. Währingerstrasse 25.
— historisches, der k. k. österreichischen Staatsbahnn; Montag und Donnerstag von 2—5 Uhr. (An Feiertagen geschlossen.) Administrationsgebäude am Westbahnhof.
— k. k. Post, k. k. Prater, Rotunde. Mittw. u. Samst. v. 10—5 Uhr ††
— der k. k. Polizei-Direction, I. Schottenring 11.
— für österreichische Volkskunde, I. Wipplingerstrasse 14 (im Börsegebäude). Sonn- und Feiertage von 9—6 Uhr (Eintritt 20 *h*), Wochentage (mit Ausnahme Dienstags) von 10—4 Uhr, Mittwoch bis 8 Uhr Abends (Eintritt 60 *h*).
— Vindobonense, IV. Rainergasse 13. (Provisorisch.)
Musikvereins-Gebäude, Künstlergasse, nächst dem Kärntnerring.
Paläste: des weiland Erzherzog Albrecht, I. Hofgartenstrasse.
— der Erzh. Friedrich auf der Rampe über dem Albrechtsbrunnen.
— der Erzherzogin Maria Theresia, IV. Favoritenstrasse.
— des Erzherzogs Franz Ferdinand v. Oesterreich Este, III. Beatrixg.
— des Erzherzogs Ludwig Victor, I. Schwarzenbergplatz.
— des Erzherzogs Eugen, I. Parkring.
— des Fürsten Liechtenstein, I. Schenkenstrasse.
— der Herzogs von Coburg, I. nächst der Gartenbau-Gesellschaft.
Physikalisches Institut, k. k., IX. Türkenstrasse 3, täglich, Sonn- und Feiertage ausgenommen. Meldung beim Director.

---

* Dieses Museum enthält: *a*) Samml. egypt. Alterthümer; *b*) Ambraser-Samml.; *c*) Antiken-Samml.; *d*) Münzen- u. Medaillen-Samml.; *e*) Sammlung von Gegenständen des Mittelalters, der Renaissance und Neuzeit; *f*) Waffensamml. (d. Allerhöchst. Kaiserhauses); *g*) Gemälde-Galerie; *h*) Schatzkammer.

** Der Führer durch dieses Museum erschien im «Wiener Almanach» 1893, III. Theil, Seite 357.

*** Der Führer durch dieses Museum erschien im «Wiener Almanach» 1893, III. Theil, Seite 366.

† Der Führer durch dieses Museum und durch das neue Rathhaus [illegible] 450.

Rathhaus am Franzensring, täglich von 2—6 Uhr.
Reichsraths-Gebäude am Burgring, erbaut von Hansen.
Reitschule, k. k., am Josefsplatz, erbaut von Fischer v. Erlach.
Rotunde im Prater, Aufzug bis zur Galerie. — 60 *h* — Besteigung der Laterne.

Schatzkammer, k. u. k., Hofburg, Schweizerhof, Dienstag und Freitag von 10—1 Uhr. Schriftliche Meldung tagsvorher beim Schatzmeisteramte im Schweizerhof von 10—12 Uhr.*
Stefansthurm, I. Stefansplatz 3. Täglich, Sonn- und Feiertage ausgenommen, von 8—5 Uhr, pro Person 40 *h* Meldung im Kirchenmeisteramte.
Stephaniewarte, XIX. Nächst dem Kahlenberg.
Sternwarte, k. k., Währing, Türkenschanze.
Stock-im-Eisen, an der Ecke der Kärntnerstrasse und Graben, ein Baumstamm mit Nägeln, welche wandernde Schlossergesellen eingeschlagen haben sollen.
Technische Hochschule (Bibliothek), IV. Technikerstrasse 13. An Wochentagen Vormittags. Meldung beim Aufseher im I. Hof.
Technologisches Gewerbemuseum, IX. Währingerstrasse 59. Montag von 10—7 Uhr Abends, sonst von 10—4 Uhr. An Sonn- und Feiertagen von 9—12 Uhr, Samstag geschlossen. Montag Eintritt frei, sonst 40 *h*.
Telephon-Centralen, VI. Dreihufeisengasse 7, IX. Berggasse 35.
Tempel: Israelitischer Tempel, II. Tempelgasse; maurischer Styl von Oberbaurath Ritter v. Förster.
— VI. Schmalzhofgasse, von Fleischer.
— IX. Müllnergasse.
Thore: Burgthor, zwischen dem Burgring und äusseren Burgplatz.
Theresianum mit chemischem Laboratorium, IV. Favoritenstr. 15.
Universität, k. k., am Franzensring.
Universitäts-Bibliothek, k. k. Universitätsgebäude a. Franzensring.

Die reichste in Oesterreich-Ungarn. Täglich im Sommer 9—5, im Winter 9—1 und 5—8. Während der akad. Ferien August und September geschlossen.

Vivarium, k. k. Prater, Hauptallee. Reichhaltiges Institut.
Waffenmuseum, städt., I. im Rathhause, Magistratsstrasse, Sonntag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 9—2 Uhr, vom 1. November bis 30. April Sonntag von 9—1 Uhr.
Wasserthurm bei der «Spinnerin am Kreuz», X. Bezirk.

---

* Der Führer durch die Schatzkammer ist enthalten im «Wiener Almanach» 1894 III. Theil, Seite 359.

Aerzte.

Augenheilkunde: Hofrath Prof. Dr. Ernst Fuchs, VIII. Skodagasse 16, 2—3; Professor Dr. L. Königstein, I. Wollzeile 6, 8—9, 2—3½; Docent Dr. Bernheimer, I. Johannesgasse 12, 3—4; Docent Dr. Karl Kunn, VI. Mariahilferstrasse 12, 2—3;

Chirurgie: Primarius Dr. J. Schnitzler, I. Schellinggasse 6, 3—4; Prof. Dr. Mosetig, I. Fleischmarkt 1, 3—4; Dr. Gersuny, VIII. Benogasse 27, 3—4; Primarius Dr. Rosanes, I. Reichsrathsstrasse 31, 3—4.

Geburtshilfe und Frauenkrankheiten: Hofrath Prof. Chrobak, IX. Frankgasse 6, 3—4; Prof. Dr. Schauta, VIII. Kochgasse 16, 3—4; Dr. Karl Fleischmann, IX. Wasagasse 4, 3—4; Prof. Dr. Karl Herzfeld, I. Stock-im-Eisenplatz, Ecke Graben und Kärntnerstrasse, ½3—½5; Dr. S. Löbl, VI. Mariahilferstrasse 93, 3—4. Telephon 6266.

Hautkrankheiten: Hofrath Prof. Dr. Neumann, I. Kolowratring 14, 1—3; Prof. Dr. Lang, IX. Garnisonsgasse 4, 2—3; Prof. Dr. Schiff, I. Maximilianstrasse 13, 2—4.

Hydrotherapie: Prof. Winternitz, I. Wipplingerstrasse 28; Dr. Friedmann, I. Opernring 3; Wasserheilanstalt Sauerbrunn bei Wiener Neustadt. Dr. Grimm.

Inhalatorium: Dr. J. Müller, IX. Günthergasse 3, 11—12 und 3—4, für Ohren-, Nasen- und Halskranke.

Innere Krankheiten: Hofrath Prof. Nothnagel, I. Rathhausstrasse 13, 5—6; Prof. Schrötter, IX. Marianengasse 3, 3—4; Prof. Dr. Heitler, IX. Maximilianplatz 10, 3—4; Dr. Grimm, V. Wildemanngasse 2, 2—3, (Anfang October — Mitte April).

Kinderkrankheiten: Prof. Monti, I. Rosengasse 8, 3—4; Prof. Kassowitz, I. Steindlgasse 2, 3—4; Dr. Oscar Rie, I. Stubenring 22, 2—3; Dr. S. Löbl, VI. Mariahilferstrasse 93, 3—4, Telephon 6266.

[illegible] Josefstädter-

Magenkrankheiten: Prof. Dr. Oser, I. Neuthorgasse 20, 3—4.

Nervenkrankheiten: Prof. Dr. Benedikt, IX. Mariannengasse 1, 2—4; Dr. J. Wilheim, I. Canovagasse 5, 2—5; Prof. Dr. Frankl v. Hochwart, I. Volksgartenstrasse 5, 3—4.

Ohrenheilkunde: Prof. Politzer, I. Gonzagagasse 19, 3—4; Docent Dr. Gomperz, I. Elisabethstrasse 13, 10—12, 3—5.

Zahnärzte: Dr. Plessner & Grabkowicz, zahnärztliches und zahntechnisches Atelier, IV. Wiedner Hauptstrasse 13, 9—5; Franz Smelick, II. Taborstrasse 66, 8—6, Zähne und Gebisse.



Wohin?

«Wohin? Wohin?» So tönt es jährlich wieder,
Wenn heisse Sommergluth beherrscht das Land.
«Wo stärkt man neu sich die erschlafften Glieder?
Wo find' ich Ruh? Wem ist der Ort bekannt?»

So hallen wieder mannigfache Klagen;
So fragt man oft und wird doch nimmer klug.
Wohin? Wohin? Ich will es gern Euch sagen:
Ich führe Euch und bin doch nur — ein Buch!

Bäder- und Reiseanzeiger

des

„WIENER ALMANACH".

Cur- und Badeorte.

(Oesterreich-Ungarn und Ausland.)

Abbazia. Wintercurort und Seebad. Ausflüge an der Istrianer wie croatischen Küste. Empfehlenswerth Hotel «Bellevue». Vom Südstrand herrliches See-Panorama über den Quarnero. Besonders empfohlen Hotel «Habsburg», in günstiger Lage, mit allem Comfort ausgestattet.

Acireale, Sicilien, Provinz Catania, am Südabhange des Aetna. Schwefelquellen. Eisenbahnstation zwischen Catania nach Messina. Fahrpreise für Tourreise: Wien—Neapel—Messina via Reggio I. Classe Frcs. 242.—, II. Classe Frcs. 170.—; ab Neapel per Dampfer I. Classe Frcs. 220.—, II. Classe Frcs. 150.—.

Aix-les-Bains. Frankreich, Dep. Haute Savoie. Vielbesuchter Curort mit warmen Schwefelquellen. Gute und zahlreiche Aerzte. Comfort. Hotels, Badeanstalten. Curzeit April bis November. Reiseverbindungen: Wien—Arlberg—Zürich—Genf—Lyon—Aix. I. Classe Frcs. 128.50, II. Classe Frcs. 88.25. Ermässigte Rundreise- und Saisonbillets. Tour und retour 60 Tage, I. Classe Frcs. 216.75, II. Classe Frcs. 154.75.

Ajaccio, auf der Insel Corsica. In neuerer Zeit vielfach aufgesuchter climatischer Wintercurort. Mittlere Tagestemperatur im Winter + 14.13° C. Milde Abende. Reiseverbindungen zweimal ab Marseille, einmal ab Nizza, zweimal ab Livorno in der Woche, ab Marseille in 14 bis 20 Stunden. Billets bis Marseille siehe unter Algier. Marseille—Ajaccio I. Classe Frcs. 30.—, II. Classe Frcs. 20.—.

Alexandrien mit der Villenstadt Ramlé, Aegypten. Saison November bis März-April. Wien—Triest, ab da mittelst Lloyddampfer jeden Donnerstag 11 Uhr 30 Minuten Mittags.

Algier, Algerien. Saison von Anfang November bis April. Temperaturverhältnisse: Maximum bis 18° R., Minimum 12 bis 8° R. Deutsche Aerzte. Reiseverbindungen: Wien—Marseille, ab da täglich Dampfer nach Algier. Fahrpreise: Wien—Mailand—Genua—Riviera—Marseille I. Classe Frcs. 172.—, II. Classe Frcs. 119.55; Wien—Arlberg—Zürich—Genf—Lyon—Marseille I. Classe Frcs. 172.05; II. Classe Frcs. 113.70, I./II. Classe Frcs. 130.70; Wien—Arlberg oder München—Paris—Marseille I. Classe Frcs. 249.—, II. Classe Frcs. 168.50, I./II. Classe Frcs. 216.50; Wien—Paris (Orient-Express), ab da Train de Luxe Marseille I. Classe Frcs. 334.40.

Alicante, Spanien, Provinz Alicante. Am Mittelmeer gelegener climatischer Curort, 20 Bahnstunden von Madrid entfernt. Mittlere Wintertemperatur + 12° C. Reiseverbindungen: Wien—Paris—Madrid I. Classe Frcs. 390.—, mit Orient- und Süd-Express Frcs. 130.— mehr.

Amalfi, Italien, Provinz Salerno, am Golfe von Salerno, drei Stunden südlich von Neapel gelegener Wintercurort. Reiseverbindung: Wien—Neapel I. Classe Frcs. 180.—, II. Classe Frcs. 125.85. Westbahn ab 9 Uhr Abends, Schlafwagen I. Classe bis Rom.

Arcachon, Frankreich. Departement Gironde, nahe Bordeaux, climatischer Curort und zugleich Seebad. Das Thermometer sinkt selbst im December, Jänner und Februar nie unter Null. Uebergangsstation nach dem tieferen Süden. Reiseverbindungen: Wien—Paris I. Classe Frcs. 152.20, I./II. Classe Frcs. 119.75, II. Classe Frcs. 103.15; Orient-Express Frcs. 193.20, Paris—Arcachon I. Classe Frcs. 80.—, mittelst Süd-Express I. Classe Frcs. 115.—.

Arco, Südtirol. Bahnstation. Climatischer Herbst- und Wintercurort. Bevorzugt ist J. Mullichs Hotel «Erzherzog Albrecht» wegen vorzüglicher Küche und billigen Pensionspreisen. Scheibmeiers «Hotel de l'Europe», in schöner, gesunder, südlicher und geschützter Lage. Grosser Garten. Elektrische Beleuchtung. Billige Preise.

Aussee, Saison: Juli—August (657 *m*), in einem von hohen Bergen umgebenen Thale gelegen.

Baden-Baden, Grossherzogthum Baden. Altberühmter, luxuriöser Badeort, Rendez-vous der fashionablen Welt. Haute-Saison: August—September. Nachcurort der aus den Seebädern Heimkehrenden. Bahnstation auf der Linie Wien—Paris. Abzweigung in Oos. Fahrpreise: Wien—Baden-Baden I. Classe Mk. 76.90, II. Classe Mk. 53.20. In 20 Stunden zu erreichen.

Baden bei Wien. 1 Stunde von Wien. 21 Züge im Tage nach [illegible] Sommer-

Bagnères di Bigorre, einer der belebtesten Badeorte der Pyrenäen in reizender Lage. Sammelplatz der vornehmen Pariser Welt. Eisenhältige, warme Mineralquellen. Bahnstation der von Toulouse über Tarbes nach Bayonne führenden französischen Südbahn. In nächster Nähe von Pau und Lourdes. Reiseverbindungen: Wien - Paris—Marseille oder Paris—Bordeaux oder Wien—Italien—Riviera—Marseille. Fahrpreise: Wien I. Classe Frcs. 312.—, II. Classe Frcs. 211.—.

Balaton-füred, am Plattensee. Sammelpunkt der ungar. Aristokratie, Sommeraufenthalt der Budapester. Sehr hohe Preise.

Barbarabad, 720 *m* Seehöhe. Saison: Mai—September. Station Friesach, Haltestelle Metnitzthal (Kärnten). Post- und Telegraphen-Amt St. Salvator. Seit Jahrhunderten gegen Gicht, Nervenschwäche, Beinbruchfolgen bewährtes Heilbad. Sommerfrische in herrlicher, geschützter Lage mit nadelholzreicher Umgebung. Arzt zur Verfügung. Prospecte und Auskünfte durch den Besitzer Franz Roth, Gastwirth, Klagenfurt, Pfarrhofgasse 6—8 oder durch die Badeleitung in Barbarabad.

Bellagio, Oberitalien. Provinz Como. Climatischer Curort. Station zum Besuche der oberitalienischen Seen zwischen Comosee und See von Lecco. Reiseverbindungen: Wien (Budapest, Prag)—Pontebba—Mestre—Mailand—Lecco—, oder Gotthardbahn—Bellinzona—Lugano—Luino—Porlezza—Mennagio.

Bilin-Sauerbrunn, Böhmen. Haltestelle Sauerbrunn, Staatsbahn, Linie Pilsen und Prag—Dux. Kräftigste Natronquellen. Trink- und Badecuren. Indic.: Magen-, Nieren-, Blasen-, Harnleiden-Diabetes, Gicht, Hämorrhoiden, Erkrankungen der Respirationsorgane etc. Kaltwassercuren, Massage, elektr. und Dampfbäder.

Bordighera, italienische Riviera, auf der Strecke Genua—Marseille. Billiger Winteraufenthalt.

Blasien St., Grossherzogthum Baden, in waldreicher Gegend des Schwarzwaldes gelegener Höhencurort.

Brennerbad, Tirol, auf dem Gipfel des Brenners gelegene Badeanstalt, mit zwei lauen, indifferenten Quellen.

Cairo, Aegypten. Saison November bis April.

Cannes, Riviera, Südfrankreich, Reiseverbindungen siehe unter Nizza.

Carlsbad, Böhmen. Bedeutendster Curort Europas, 374·13 *m* Seehöhe. In einer romantischen Thalschlucht gelegen. Tannen-, Fichten-, Eichen- und Buchenwälder. Curfrequenz 1902: mehr als 50.000 Personen, exclusive Passanten und Touristen. Berühmte Thermalquellen, wie Sprudel, Schlossbrunnen, Mühlbrunnen etc. Die höchste Temperatur hat der Sprudel mit 73·8° C., die Temperatur der übrigen Quelle liegt zwischen 47·7° bis 63·4° C. Sämmtliche Quellen Carlsbads, welche vorzugsweise zu Trinkcuren verwendet werden, sind alkalisch-muriatische Glaubersalzthermen. Berühmte Aerzte, vorzügliche Hotels, lohnende und zahlreiche Ausflüge, Theater etc. Fahrpreise: I. Classe *K* 50.80, II. Classe *K* 33.80. Tägliche Schnellzugsverbindung. — Bestens empfohlen Heinrich G. Pötzl's Weinstube mit Restauration und Café im Centrum der Stadt (Mühlbrunnstrasse), feinstes Delicatessengeschäft Carlsbads. — Carl S t e i n w a s s e r's echte

Vanille-Oblaten sowie Oblaten für Diabetiker als Specialität von Carlsbad bestens zu empfehlen. «Haus Kiew», Laurenzigasse. — Saison officiell vom 1. Mai bis 1. October, doch kann die Cur, da die Wirkung der Quellen stets dieselbe bleibt, zu jeder Jahreszeit gebraucht werden, und sind thatsächlich das ganze Jahr Curgäste anwesend. Für Winterwohnungen ist reichlich Vorsorge getroffen. — Besonders empfohlen: Böhmische Escompte-Bank. Eigenes Bankgebäude am Marktplatz, in unmittelbarer Nähe des Sprudels. Nebenstelle der österreichisch-ungarischen Bank. Centrale in Prag. Gründungsjahr 1863. Telegramm-Adresse: Escomptebank. Zahlungen auf Special- und Circular-Creditbriefe. — Beste Umwechslung fremder Geldsorten. — Conto-Corrent- und Checkverkehr. — Empfangnahme von Geldern zur Verzinsung. — Coulanteste Ausführung von Aufträgen für alle Börsen.

Cirkvenica, climatischer Curort. Wintersaison vom 16. October bis 15. Mai. (Siehe Seebäder.) Erst im Entstehen.

Corfu, Griechenland. Warmes Winterclima. Höchst selten fällt das Thermometer auf Null. Reiseverbindungen: Wien via Triest oder via Brindisi per Oesterreich. Lloyd.

Dreikirchen. Bei Bozen (Waidbruch), Hotel Carl Müller. (Winter Gardone, Hotel «Monte Baldo».)

Eggenberg bei Graz, in ausgedehnten Nadelholzwaldungen.

Fulpmes (Stubaithal, Tirol), neuerbautes Alpenhotel, Endpunkt der neuen electrischen Alpenbahn von Innsbruck, Fahrzeit eine Stunde. Station für Hochtouristen und wundervoller



Hotel Stubai, Fulpmes.

Sommeraufenthalt mit Gelegenheit zu näheren und weiteren [illegible] Uebergänge in das Oetzthal, zum Brenner sowie [illegible] Das Stubai-Hotel ist mit allem

Comfort der neuesten Erfahrungen auf diesem Gebiete ausgestattet. Als Familienhaus I. Ranges, wie nicht minder als Pension bietet es mit 985 *m* Seehöhe einen gesunden und angenehmen Aufenthalt.

Franzensbad in Böhmen, 450 *m* über der Ostsee. Erstes Moorbad der Welt; stärkste Eisenquellen, reine alkalische Glaubersalzwässer und Lithionsäuerlinge; kohlensäurereichste Stahlbäder, Mineralwasser- und Gasbäder. Vier grosse, elegante, allen modernen Anforderungen entsprechende Badeanstalten. Indication: Blutarmuth und Bleichsucht; allgemeine Ernährungsstörungen, Scrophulose, chronische Magen-, Darm- und Blasenkatarrhe; habituelle Stuhlverstopfung, Anschoppung der Unterleibsorgane u. s. w. Chronische Nervenkrankheiten, Nervenschwäche, Hypochondrie, Hysterie, Rheumatismus, Gicht, Exsudate, Frauenkrankheiten, Unfruchtbarkeit und Schwächezustände, chronische Herzkrankheiten, Diabetes u. s. w. — Directe Eilzugsverbindung mit allen Hauptstädten. (Von Wien täglich). Im Cursaale Schüssler's vorzügliches Restaurant und Café. Moderate Preise. Concerte.

Gardone Riviera (am Gardasee) via Riva oder über Verona—Peschiera (Desenzano) zu erreichen. Hotel und Pension «Monte Baldo». Schöne Süd·immer am See mit prachtvollem Garten und Veranda. Vorzügliche österreichische Küche und sehr gute Weine. Pilsner Bier vom Fass. Vollständig deutsches Haus. — Empfehlenswerth auch Schnurrenbergers «Seehof» und Dorfners Hotel «Benaco».

Gastein bei Salzburg, Wildbad, mit einer grossen Anzahl Thermalquellen. Das Gasteiner Mineralwasser nimmt seinen Ursprung aus 18 Quellen, wovon nur $^2/_3$ gefasst und benützt sind. Die Temperatur variirt von 49·6° bis 25·8° C.

Giesshübl-Sauerbrunn bei Carlsbad in Böhmen. Ursprungsort von «Mattoni's Giesshübler», natürlicher alkalischer Sauerbrunnen, climatischer Curort mit Wasserheilanstalt, Eisen-, Moor- und Fichtennadelbäder, elektrische Bäder, Massage, Heilgymnastik, Milch- und Molkencur. Erholungsstation der Besucher der Riviera, für Reconvalescente, Nerven- und Lungenleidende. Nachcurort für Carlsbad, Marienbad, Teplitz.

Gleichenberg (Steiermark). Vom Süden: Station Purkla der Südbahn 2 Stunden. Vom Norden: Station Feldbach der k. k. Staatsbahnen 1 Stunde. Curmittel: Trinkcur, alkalisch-muriatische Säuerlinge: Constantins- und Emmaquelle; reiner Eisensäuerling: Klausen-Stahlquelle.

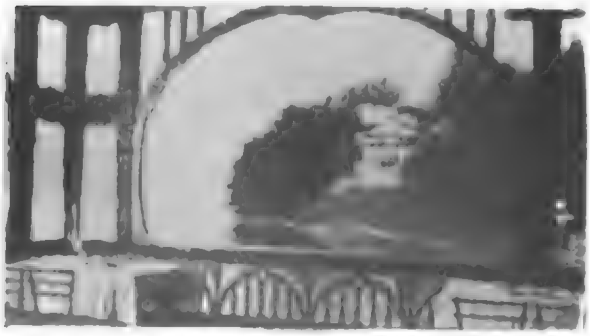
Gmunden am Traunsee. (422 *m* über dem Meere). Dampf-, elektrische und Seebäder.

Gossensass, Tirol. Climatischer Höhencurort.

Grundlsee nächst Aussee. Aufenthalt für Ruhebedürftige.

Gut Krumpendorf am Wörthersee, mit Schloss Krumpendorf. Badeanstalt, Ziergarten, Naturpark. Eisenbahn-, Post-, Tele-

graphen- und Dampfschiffstation. 12 Minuten Eilzugsfahrzeit nach Klagenfurt und Pörtschach. Frühjahrs-, Sommer- und Herbstaufenthalt. Ruhige, heitere, vor Nordwind geschützte Lage. Promenade zum und am See mit prachtvoller Aussicht auf das Karawankengebirge. Nahe, sehr lohnende, schattige Spaziergänge. Temperatur des Sees bis zu 23° R. Neuerbaute See-Restauration mit prachtvoller Aussicht. Küche und Getränke vorzüglich.



Ausblick von dem See-Restaurant.

Hall (Oberösterreich), stärkste Jodsoole des Continents, bewährt bei Scrophulose, Drüsenkrankheiten, Unterleibsleiden u. s. w. (Bäder, Trinkcur, Einpackungen, Inhalationen, Massage, Zellenbäder, Kefir. Bahnstation.) Saison vom 15. Mai bis 30. September. Fahrpreise ab Wien I. Classe *K* 16.87, II. Classe *K* 11.05.

Helouan bei Cairo, Schwefelbad und vorzüglicher Winteraufenthaltsort für Brustkranke in der arabischen Wüste, auf einer epidemie-, miasmen- und staubfreien Hochebene der Ausläufer des Mokkatamgebirges gelegen, etwa 20 Km. Bahnstrecke südlich von Cairo und eine Gehstunde vom rechten Nilufer entfernt. Winteraufenthalt des Vicekönigs von Aegypten und der ägyptischen Aristokratie.

Interlaken, Schweiz, Canton Bern. Eisenbahnstation Linie Luzern—Bern. Bekannter climatischer Curort im Berner Oberlande. Internationale Zugsverbindungen.

Ischl. 500 *m* über dem Meere, Lage inmitten der Alpen und Seen des Salzkammergutes. Mutterlauge.

Krynica in Galizien, Nordbahnstation Muszyna-Krynica. Eisensäuerling, 590 *m* ü. d. M. Bade- u. Trinkcur. Indication: Blutarmuth, Nervenleiden, Scrophulose, engl. Krankheit, Hautkrankheiten.

Langenschwalbach. Stadt im Taunus, Regierungsbezirk Wiesbaden. 300 *m* über dem Meere. Verbindungen: durch Eisenbahn mit Wiesbaden 1 Stunde, durch Wagen mit Eltville am Rhein und Zollhaus 2 Stunden. Eisenquelle, grosser Gehalt an Kohlensäure. Stahl- und Moorbäder in der königl. Badeanstalt.

Lussinpiccolo, südlich climatischer Curort auf der Insel Lussin (österr. Küstenland). Comfortable Dampfer des Oesterr. Lloyd von Triest und Pola (Donnerstag Eildampfer Wurmbrand in $2^1/_2$ Stunden von Pola) sechsmal wöchentlich, viermal wöchentlich von Fiume und Abbazia mit der Ungaro-Croata.

Luxor ... der ägyptischen

Madeira, portugiesische Insel. Hauptstadt Funchal. Mildes Clima, tropische Vegetation. Reiseverbindungen: *a*) Wien—London—Southampton, ab da mittelst wöchentlich abgehenden Dampfern. Ausserdem gehen zweimal monatlich Dampfer ab London. Seereise 4 Tage. Fahrpreise ab Wien: I. Classe Frcs. 605.—, II. Classe Bahn, I. Classe Schiff Frcs. 550.— inclusive Schlafwagen. Via Paris—Orient und via Calais—London I. Classe Frcs. 685.—; *b*) Wien—Paris—Madrid—Lissabon, ab da mit obigen Dampfern, ab Paris mit Süd-Express, bis Paris mit Orient-Express, I. Classe Frcs. 900.—, Lissabon—Madeira 2½ bis 3 Tage.

Madonna di Campiglio (Südtirol), 1500 *m* ü. M. Hotel und Pension «Dolomiten» (A. Slanina). Winter-Saison: Hotel und Pension Fasano Gardone Riviera a Gardasee (neu übernommen).

Malaga, Spanien, Provinz Granada. An der Südküste Spaniens, und der durch hohe Berge vor kalten Luftströmungen geschützten Bucht gelegen. Einrichtungen noch mangelhaft. Reiseverbindungen: Wien—Paris—Madrid—Malaga. Fahrpreise: I. Classe Frcs. 415.—, II. Classe Frcs. 305.—, I./II. Classe Frcs. 380.—. Wien—Marseille: per Transatlantique nach Tanger und ab da nach Malaga.

Malborghet im Canalthale in Kärnten, unfern der Reichsgrenze zwischen Tarvis und Pontafel, in den Kärntner Dolomiten gelegen, mit dem Fort gleichen Namens.

Maloja, climatischer Curort im Oberengadin. Seehöhe 1811 *m*. Prachtvolles Hotel mit 400 Zimmern. Reiseverbindung: Wien—Buchs—Landquart—Chur.

Marienbad. Weltcurort, 628 Meter ü. d. M., subalpines Clima, mit prachtvollen Promenadenwegen durch Gebirgshochwald, in einer Ausdehnung von 60 Kilometer. Drei Categorien von Quellen: I. Repräsentanten der kalten Glaubersalzwässer: Ferdinands-, Kreuz-, Alfreds- und Waldquelle. II. Eisenwässer: Ambrosiusbrunnen (die eisenreichste Quelle Oesterreichs und Deutschlands), Carolinenquelle. III. Erdig-alkalische Quelle: Rudolfsquelle. IV. Kohlensäurereichste Quelle: Marienquelle zu Badezwecken. In drei modernen Badehäusern werden verabfolgt: Natürliche Kohlensäurebäder von verschiedener Stärke, Moorbäder, eigene Moorlager, Stahl-, Dampf-, Gas-, elektrische und Heissluftbäder, sowie allgemeine hydriatische Proceduren. Die kalten Glaubersalzquellen, analog den Karlsbader Wässern, geben als «kaltes Karlsbad» Indicationen bei Stoffwechsel-Krankheiten, Gicht, harnsaure Diathese, Rheumatismus, Fettsucht, Zuckerharnruhr. Von organischen Erkrankungen bei Magen- und Darmkatarrh, Darmatonie, bei Störungen des Pfortaderkreislaufes, Leberschwellungen, fettiger Infiltration der Leber, Stauungen (Hämorrhoiden). Ferner bei Fettherz, Lungenemphysem, chronischen Bronchialkatarrhen, congestiven Zuständen (drohende Apoplexie) und Frauenleiden der kritischen Jahre. Die Eisenwässer insbesondere in Verbindung mit Stahl- und Moorbädern geben bei der günstigen Lage des Ortes und der ozonreichen Luft weitgehende Indicationen der

Eisenwässer überhaupt. (Anaemie, Chlorose). Die Rudolfsquelle findet bei chronischen Leiden der Harnorgane ihre Anwendung. Pyelitis, Nierensteinen, chronischen Blasen- und Harnröhrenkatarrh etc. Die kohlensauren Bäder in verschiedenen Abstufungen (Ambrosius-, Marien-, Ferdinandsbäder), sind indicirt bei Herz- und Nervenkrankheiten. Die Moorbäder werden bei allen Arten von Exsudaten in den Gelenken, Muskeln, Bauchfell etc. angewendet. In dem neu errichteten hygienischen und balneologischen Institute, der ersten derartigen Anstalt, mit modernst ausgestatteten Laboratorien und ärztlichem Lesezimmer werden regelmässige chemische, physikalisch-chemische, mikroskopische, bakteriologische und quellentechnische Beobachtungen der Heilquellen und Bäder, des Trink- und Nutzwassers, physiologische und pathologische und Lebensmitteluntersuchungen ausgeführt. Unter der Controle der Anstalt stehen alle hygienischen und curörtlichen Einrichtungen, sie bietet den weitestgehenden Schutz gegen Einschleppung und Weiterverbreitung von Infectionskrankheiten und überwacht den Lebensmittelverkehr. Elegante Hotels und Logirhäuser, k. k. Bezirkshauptmannschaft, Bezirksgericht, Post-, Telegraphen- und Zollamt, interurbanes Telephon, zwei Lesesäle, elektrische Beleuchtung und Strassenbahn, prachtvolle Colonnade, neuer Cursaal, Salzsudwerk, täglich dreimal Concert der Curkapelle, häufig Militär- und andere Concerte, Bälle und Tanzreunionen, täglich Theatervorstellung. Saison vom 1. Mai bis 30. September. Jährliche Frequenz 23.000 Personen und circa 45.000 Passanten. Prospecte durch das Bürgermeisteramt. Restaurant Stöhr im Teplerhause bestens empfohlen.

Mittewald bei Villach in Kärnten, Seehöhe 700 *m*. Gesammtes Wasserheilverfahren, Gymnastik, Massage, elektrische Behandlung, elektrisches Lichtbad, Sonnenbad, Diätcuren, Milchcur, Terraincur, klimatischer Curort, Concerte, Tanzunterhaltungen, Ausflüge in die landschaftlich schöne alpine Umgebung. Ausgeglichene gemässigte Temperatur, Waldungen, Parkanlagen, kräftigende Luft. Hauptsächlich geeignet für Nervenkranke, Schwächezustände, Neuralgien, Congestionen etc. Leitender Arzt Dr. F. Urbatschek. Post- und Telegraphenamt. Saison 15. Mai bis Ende September. Ganzjähriger Hotelbetrieb.

Montreux, climatischer Curort am Genfer See, Molken- und Traubencur, Seebäder, Ziegen- und Eselmilch.

St. Moritz, einer der besuchtesten und theuersten Curorte der Schweiz, mit Eisensäuerlingen. Ausserdem noch Milch- und Molkencuren, kalte und warme Douchen, Wasserheilverfahren und Elektricität. Bahnstation Chur, von da 12¼ Stunden mit der Post. Fahrpreise: I. Classe Frcs. 102.—, II. Classe Frcs. 75.50. Tour und retour Wien—Chur I. Classe Frcs. 133.—, II. Frcs. 94.—

[illegible] der Nähe von Frank- [illegible]

Schlafwagen I. und II. Classe. Fahrpreise: I. Classe Mk. 72.—, II. Classe Mk. 50.—. Tour und retour I. Classe Mk. 103.50.

Neudorf (Constantinbad). Bahnstation Mies in Böhmen. Saison vom 1. Mai bis 30. September. Eisensäuerlinge (äquivalent denen von Schwalbach), Trink- und Badecur, Schwarz'sche Stahlbäder, Douchebäder, Moorbäder, Schwefelbäder, Wald und grosser Park, Curhaus, elegant, mit Comfort.

Neuenahr, Curort zwischen Cöln und Coblenz. Mehrere Thermalquellen; die bekannteste ist der grosse Sprudel, der jedoch mit Carlsbad keinen Vergleich aushält, und nach Ausspruch competenter wissenschaftlicher Autoritäten den Ruf nicht verdient, der ihm durch unloyale Reclame gegen unser Carlsbad gegeben wurde.

Nizza, Riviera, Südfrankreich. Beliebter Winteraufenthalts- und Vergnügungsort der vornehmen Pariser und der wohlhabenden internationalen Gesellschaft. Als Durchschnittstemperatur des Winters werden + 10° C., als mittlere Temperatur desselben in der Sonne 36·9° C., im Schatten 13·3° C. angegeben. In nicht zu harten Wintern fällt das Thermometer nie unter den Nullpunkt. Die mittlere relative Feuchtigkeit der Atmosphäre beträgt für die Winterszeit 61·4 Procent Schnee und Nebel selten. Mächtige Sonnenhelle und eine grosse Anzahl heiterer Tage, welche einen beständigen, wenig unterbrochenen Aufenthalt im Freien gestatten.

Oase von Biskra. Gute Eisenbahnverbindung von Algier. Ermässigte Billets mit Specialzügen ab Paris. Paris—Algier und retour I. Classe Frcs. 280.10, II. Classe Frcs. 210.10. Algier—Biskra und retour mit 30% Reduction, Familienbillets 35 bis 50% Reduction.

St. Olafsbad, Norwegen. Eine bei Modum gelegene Curanstalt mit einer Eisenquelle, auch häufig Modumbad genannt, am Binnensee Tyrifjord gelegen und vier Stunden von Christiania.

Ospedaletti, italienische Riviera. Zwischen San Remo und Bordighera gelegen, im Aufblühen begriffener climatischer Curort.

Pallanza, climatischer Curort am rechten, westlichen Ufer des Lago Maggiore. Uebergangsstation für Frühlings- und Herbstcuren. Dampfschiffahrtstation in Verbindung mit acht Eisenbahnlinien nördlich via Gotthardbahn mit der Schweiz und Deutschland, südlich mit den oberitalienischen Linien via Ancona mit Mailand und Genua (gegen Mestre—Cormons—Pontebba nach Oesterreich-Ungarn, Riviera Ponente und Levante). Simplon-Reisende fahren entweder mit eigenem Wagen von Brieg direct nach Pallanza (12—14 Stunden) oder benützen die Schweizer Post bis Domodossola und kommen von da entweder per Wagen in 3½ Stunden nach Pallanza oder nehmen die neue Eisenbahn bis Gravellona, von wo Wagen oder Omnibus in 50 Minuten nach Pallanza.

Palermo, auf der Insel Sicilien. Das Clima ist ein mässig feuchtes, warmes Küstenclima, welches sich durch Höhe und Gleichmässigkeit der Temperatur auszeichnet. Die mittlere Wintertemperatur für die Monate December bis Februar beträgt

+ 11·5° C., die mittlere Herbsttemperatur (September bis November) + 19·3° C., die Frühlingstemperatur (März bis Mai) + 15·3° C. Reiseverbindungen: Wien–Neapel per Bahn, ab da mittelst täglich abfahrenden Schiffen. Seereise Neapel–Palermo 17 Stunden. Fahrpreise: Wien, Südbahn– oder Westbahn–Palermo I. Classe Frcs. 220.—, II. Classe Frcs. 151.—; Bahn II. Classe, Schiff I. Classe Frcs. 166.—.

Pau, Südfrankreich, Pyrenäen. Climatischer Wintercurort, eine der schönst gelegenen Städte Europas, am Fusse der Pyrenäen, unweit «Lourdes». Mittlere Wintertemperatur von October bis April + 10·1° C., im Winter + 6·9° C. Reiseverbindungen: Wien–Paris. Ab Paris mit Pyrenäen- und Süd-Express dreimal wöchentlich (Montag, Mittwoch und Samstag) in zwölf Stunden. Paris–Pau I. Classe Frcs. 155.— inclusive Süd-Express-Gebühr. Gewöhnliche Eilzüge täglich Paris (Orleans) sechs Eilzüge, Fahrtdauer 15 Stunden. Fahrpreise: I. Classe Frcs. 101.—, II. Classe Frcs. 76.—.

Pistyán (Ungarn), Eisenbahnstation. Schwefelbad. Schlammbad.

Pontresina, ein seit neuerer Zeit sehr besuchter climatischer Höhencurort, 1½ Stunden von St. Moritz entfernt, Bahnstation Chur, von da per Post über St. Moritz–Samaden.

Pörtschach am Wörthersee (siehe Seebäder). Ausser Weizers Hotel I. Ranges auch J. Mullichs «Hotel am See».

Preblau, Kärnten, kleiner Curort im Lavantthale, mit einem Alpensäuerling, Molkencuren, Fichtennadelbäder.

Reichenhall (471 *m*) Curort im Saalachthale, auf drei Seiten von Bergen eingeschlossen, ist von Salzburg mit der Bahn über Freilassing zu erreichen. Den Mittelpunkt des Badelebens bilden die Curanlagen beim Gradirhaus mit Wandelbahn, Trinkhalle, Café etc. Täglich von ½7 bis 8 Uhr Vormittags und 5 bis 7 Uhr Nachmittags Concerte der Curcapelle.

Roncegno, liegt 535 *m* über der Meeresfläche, in dem romantischen, von der Brenta durchflossenen Suganathal.

Rožnau in Mähren, am Radhošt, über 400 *m* Seehöhe, mildes Clima. Luft- und Terraincurort mit Molken-Kefir und Inhalationen, Milchcuren. Moor- und Eisenbäder, Wasserheilanstalt, Nadelholzwälder. Gegen Nervenleiden, Verdauungs- und Athmungsbeschwerden, sowie chronische Krankheiten. Mai bis October. Rathsam, Quartier vorher zu bestellen.

Salzburg. Die k. u. k. Residenz ist in den Sommermonaten täglich von 11 bis 1 Uhr zu besichtigen. Schöne Rundsicht von der Festung Hohen-Salzburg (Drahtseilbahn). — Kais. kgl. Hof-Juwelier Wilhelm H a a r s t r i c k (für eigene Erzeugnisse und nach eigenen Entwürfen: Pariser Weltausstellung 1900: Goldene Medaille), Gold- und Silberschmied in Salzburg. Atelier und Niederlage Ludwig Victor-Platz Nr. 7. Künstlerische Ausführung aller Arbeiten in Edelmetall sowie reichhaltiges Lager gediegener und geschmackvoller Objecte. Juwelenschmuck, [illegible] und Silber.

Andenken, Souvenirlöffel, Luxusgegenstände in Porzellan, Glas und Leder mit Feinsilber decorirt. Verkaufslocale in nächster Nähe des Glockenspieles. Fremden bestens empfohlen.

Semmering, Luftcurort.

Tharandt. Eine reizende, unweit Dresden gelegene Sommerfrische mit zwei erdigen Eisenquellen, die vorzugsweise zum Baden dienen. Eichenhaine, Moorbäder, Fichtennadelbäder.

Teneriffa, Canarische Insel im Atlantischen Ocean, zu Spanien gehörend. Neue Heilstätte für Brustkranke. Tiefste Wintertemperatur nie unter + 14° C. Die Hauptstadt Santa-Cruz befriedigt alle Bedürfnisse der Fremden.

Trencsin-Teplitz, Schwefelbad in Oberungarn, von der Eisenbahnstation Tepla - Trencsin - Teplitz 20 Minuten entfernt.

Villach. Bestens empfohlen: Reisenden und Touristen: Café Ferbas am Hauptplatze.

Vöslau, altberühmter, heilkräftiger Curort, nahe von Wien (45 Min. Eisenbahnfahrt, in der Hochsaison bis 80 mal täglich) 10 Min. von Baden. 24° C. Warme Thermen in 4 Badeanlagen gegen Neurasthenie, Tabes, Ischias, Hysterie, etc.; gegen Krankheiten der Blutcirculation (Anämie, Chlorose, Erschöpfung, Congestionen, Herzleiden u. s. w.); gegen verschiedene Arten von Frauenleiden, gegen Affectionen gichtischer und rheumatischer Natur, gegen Katarrhe und verschiedene Lungenleiden. Vorzügliche, ärztlich constatirte Resultate bei Reconvalescenten, Kindern und als Nachcurort für Marienbad und Karlsbad. Renom. Cur- und Badeärzte. Ozonreiche reine Luft. Grosser Wald mit mannigfaltigen Spaziergängen. Traubencur, Vergnügungen. Veranstaltungen von Tombolas, Reunions etc.

Zell am See, 754 *m* ü. d. Meere. In unmittelbarer Nähe berühmte Klammen und Hochthäler. Ausgangsstation für Krimmler Wasserfall, Kesselfall-Moserboden und Schmittenhöhe mit vorzüglichen Hochtouren. Lohnendster Ausflug in das Kaprunerthal. Eine alpine Sehenswürdigkeit I. Ranges. Thun-Klamm, Kesselfall-Alpenhaus, Moserboden. Uebergänge nach Kals und Heiligenblut. Aufstieg zur Salzburger-, Gleiwitzer-Rudolfs-Hütte und Münchnerhaus. Hochtouren: Imbachhorn, Hoher Tenn, Bratschenkopf, Glocknerin, Bärenkopf, Hohe Riffel, Johannisberg, Eisködele, Hocheiser, Kitzsteinhorn, Wiesbachhorn, Grossglockner. Kesselfall-Alpenhaus (1068 *m*), beliebte Sommerfrische. Touristenstation. Abends elektrische Beleuchtung des Kesselfalles. Hotel Moserboden (1960 *m*). Höhencurort. Hauptausgangspunkt für Hochtouren. Vom Kesselfall bis zum Moserboden 3 Gehstunden. Nähere Auskünfte in Zell beim «Lebzelter» im Verkehrsbureau. In Zell am See Hotel I. Ranges R a t h l e r s Hotel Kaiserin Elisabeth. Einziges vornehmes Haus u n m i t t e l b a r am See mit dem Bahnhofe direct verbunden.

Seebäder.

Abbazia. Vom Südstrand herrliches See-Panorama ü. d. Quarnero

Blankenberghe, Belgien. Nordseebad, 15 *km* nordöstlich von Ostende. In den letzten Jahren stark besucht. Rundreise: Wien—Frankfurt—Mainz—Cöln (Bahn oder Schiff) Brüssel —Blankenberghe, retour denselben Weg I. Classe Mk. 178.—, II. Classe Mk. 130.—. Directe Billets Wien—Blankenberghe I. Cl. Frcs. 139.90, II. Classe Frcs. 100.—

Brighton, England, Grafschaft Sussex, Seebad im Canal la Manche. Fünfviertel Stunden von London, mit zahlreichen vorzüglichen Eisenbahnverbindungen zu erreichen. 40 Hotels, einige Hundert Boardinghouses. 60 Tage giltige Saisonbillets.

Cirkvenica, climatischer Curort. Post- und Telegraphenstation. Seebadsaison: 15. Mai bis 15. October. Erst im Entstehen.

Heyst, Belgien. Durch Einfachheit gegenüber Ostende und Blankenberghe sich auszeichnendes Seebad.

Krumpendorf am Wörthersee, Villa Nr. 1, 2, 3, mit zwei vorzüglichen Restaurationen vis-à-vis vom Bahnhofe und nächst der Dampfer-Landungsbrücke, mit Badeanstalt, Bootshütten, Naturpark, Ziergarten, Lese- und Spielsalon, Tanzsalon, Tennisplätze, Kegelstätte, Fahrgelegenheit im Hause. Krumpendorf ist Eisenbahn-, Post-, Telegraph.-, Telephon- undDampfschiffstation. 9 Minuten Eilzugsfahrt nachKlagenfurt, ebenso weit nach Pörtschach. —Frühjahrs-, Sommer- und Herbstaufenthalt, besonders für Familien zu längerem Bleiben geeignet. Ruhige, heitere, vor Nordwind geschützte Lage. Promenade zum und am See mit prachtvoller Aussicht. Temperatur des Sees bis 32° R.



Seerestaurant.

Lido (siehe Venedig).

Marienlyst, Dänemark, Insel Seeland. Beliebtes Seebad bei Helsingör am Sunde. Marienlyst ist von Hamburg in 14, von Berlin in 17 Stunden zu erreichen. Wien—Helsingör. I. Classe Mk. 115.—, II. Classe Mk. 86.—.

Marstrand, Schweden, Göteborgs och Bohns Lähn, Nordseebad auf einer Insel am Kattegat.

Millstätter See, Sommerfrische Seehof (Seebäder) am Millstätter See (Kärnten), nächst der Südbahnstation Spittal a. D. Saison: 1. Juni bis 15. September. Gemeinde Seeboden, Post- und Telegraphenstation. Besitzer: Frau Kutiak, Hauseigenthümerin in Wien, III. Erdbergstrasse 6, wo alle gewünschten Auskünfte bereitwilligst ertheilt werden. (Juni und September ermässigte

haus, Wandel- und Kegelbahn, Lawntennis, Bibliothek etc. Vergnügungen, Excursionen, Wagenpartien, Dampfschifffahrten. Neue Hochquellen-Wasserleitung.

Noordwyck aan Zee. Holland, hübsches Nordseebad, vom holländischen Adel besucht.

Ostende, eines der besuchtesten Seebäder, Badesaison vom 1. Mai bis 15. October. Künstlerisch ausgeschmückter Cursaal, herrlicher Meerdamm, Theater. Täglich zwei Concerte. Orchester 70 Mann. Soirées dansantes im Cursaal. Häufig Concerte berühmter Sänger und Sängerinnen. Ferner Orgelaufführungen, Bälle im Casino, Regattas auf dem Meere, Pferderennen an fünf Tagen. Elegante Dampfer zu Lustfahrten. Feste aller Art. Fischsport. Seewasser-Heilanstalt. Drei Dampfer täglich nach Dover.

Pörtschach am Wörthersee, 470 *m* über dem Meere. Climatischer Curort für Kehlkopf- und Brustkranke, da die feuchte, windstille Luft in Verbindung mit der Wärme auf die Schleimhäute beruhigenden Einfluss übt. Heilstätte für Nervenkranke, Uebermüdete und Geschwächte sowie Reconvalescenten nach schweren Krankheiten; Nachcur von Carlsbad, Marienbad und Uebergangsstation von und zu den südlichen climatischen Curorten Bozen, Gries, Meran, Abbazia. Vortreffliches Seebad mit constant wärmerer Wassertemperatur. Modernste Cur-Einrichtungen, Badeanstalten. Musikpavillons, Spaziergänge, Waldwege, sportliche Vergnügungen. Von den zahlreichen Hotels und Villen werden am meisten gerühmt die Werzer'schen Etablissements: Bahnhofhotel, Hotel Werzer, Werzer's Villen und Café Werzer, welche bei sehr mässigen Preisen den Comfort erstclassiger Unternehmungen bieten. Etablissement Hugelmann in reizender Lage vis-à-vis von Pörtschach in 10 Minuten mit dem Dampfboot, auch mit Kahn zu erreichen, Pension. Billige Preise.

Rammsgate, England, auf der Halbinsel Thanet. Seebad an der Ausmündung der Themse.

Sandefjord, Norwegen. Seebad mit Schwefelquellen, an einem Fjord in reizender Gegend gelegen. Schwefelhaltiger Seeschlamm, Gytje genannt. Eisenbahnverbindung mit Christiania, Dampfschiffverbindung von Christiania täglich in sechs bis acht Stunden. Reiseverbindung: Wien—Berlin—Kopenhagen—Gothenburg. Fahrpreise: Wien—Berlin—Kopenhagen—Gothenburg—Christiana—Sandefjord — retour Kopenhagen—Korsör—Kiel—Hamburg—Wien I. Cl. Mk. 285.50, II. Cl. Mk. 219.40.

Sassnitz, Insel Rügen, mit dem anstossenden Crampas auch Sassnitz-Crampas genannt, Ostseebad am offenen Seestrand. Reiseverbindungen: Täglich Dampferverbindung mit Stettin und Swinemünde. Saisonbillets ab Berlin via Stettin I. Cl. Mk. 32.20. II. Cl. Mk. 20.10, III. Cl. Mk. 14.10.

Scheveningen, Holland. Nordseebad. Elegantes Seebad, eine halbe Stunde von Haag, mit diesem durch zwei Bahnen verbunden. Fahrpreise: Wien—Frankfurt—Cöln (Mainz—Cöln Schiff oder Bahn) Utrecht—Haag—Scheveningen und denselben Weg retour, 60 Tage giltig, I. Classe Mk. 170.50.

Trouville, Frankreich, Departement Calvados. Stark besuchtes Seebad der Normannischen Küste. Sammelplatz der Pariser eleganten Welt. Fahrpreise: Paris—Trouville I. Classe Frcs. 24.65, II. Classe Frcs. 16.65, III. Classe Frcs. 10.85.

Venedig. Bedeutendstes Seebad Italiens. Von Venedig nach Lido, reizende Fahrt auf der Lagune. 12 Minuten Dampfschiff, welches das ganze Jahr hindurch verkehrt. Climatischer Ort und Seebäder mit therapeutisch-physischem Institut. (April bis October.) Strandaufenthalt von den berühmtesten Aerzten bestens empfohlen. Wirksame Seestation in den hartnäckigsten Fällen der Drüsen-, Knochen und Gelenk-Krankheiten, herrührend von Scropheln, Tuberculosen, Muskel- und Gelenksrheumatismus, Gicht, Rhachitis, Syphilis, weiblichen Geschlechtskrankheiten, Unfruchtbarkeit, einigen Arten von Neoplasie, Entkräftung, Nervenleiden, Blutmangel, Leiden der Augen und Athmungsorgane und in allen Verdauungskrankheiten. Bäder, Fangos, Irrigatoren, Inhalations- und elektrotherapeutische Apparate, Massage, Douchen. Vollkommene Sauberkeit. Chemisch gereinigte Wäsche. Desinfection der Bade- und Inhalationsräume, der Möbel und Toilettegegenstände. — Grand Etablissement des Bains. Café-Restaurant, Salon und Terrasse am Meer. Frequentiertester Sammelplatz der besten Gesellschaft. Am Strande sind Strohhütten und Körbe zu vermiethen, für Familien sehr empfehlenswerth. Durchschnittstemperatur im Sommer: Luft 23 Grad, Wasser 20 Grad, Barometerstand 791, Luftfeuchtigkeit 68·38. Beständige Seebrise Vormittags NO, Nachmittags SW. Salzgehalt per Liter 35·39 Gramm. — Am Lido gibt es absolut keine Mücken. — Grand Hotel des Bains. Erstclassiges Haus, am Meeresufer, prachtvoller Park mit Schweizerhäuschen «Ortensia», «Elena», «Jolanda». — 200 Zimmer und Salons mit modernstem Comfort. Unvergleichliche Lage, herrlicher Aufenthalt. Grand Hotel Lido mit Dépendance und Villa Elisabetta.

Warnemünde, Mecklenburg-Strelitz, Ostseebad. Eisenbahnstation Route Berlin—Kopenhagen. Reisebillets ab Berlin I. Classe Mk. 30.40, II. Classe Mk. 22.50, III. Classe Mk. 14.80.

Deutsche Nordseebäder.

Amrum. Frequenz 1904 über 13.000 Personen. Familienbadestrand und getrennte Bäder. Seeverbindung dorthin von Hamburg mit den Salonschnelldampfern der Nordsee-Linie. (Näheres siehe Ankündigung, Seite 23 rother Druck.)

Borkum. Frequenz 1904 über 18.500 Personen. Getrennte Herren-, Damen- und Familienbäder. Reisewege dorthin von Hamburg mit den Salonschnelldampfern der Nordsee-Linie. (Näheres siehe Ankündigung, Seite 23 rother Druck.)

Büsum (in Holstein). Kalte und warme Seebäder, ozonreiche Seeluft. Seehund- und Entenjagd. Seeverbindung dorthin von [illegible] dampfern der Nordsee-Linie. [illegible] Druck.)

Cuxhaven. Warme und kalte Seebäder. Heil- und medizinische Bäder. Bedeutend vergrössertes Damen- und Herrenbad. Ankunft und Abfahrt der Schnelldampfer der Hamburg—Amerika-Linie. Frequenz 1904: 26.000 Bäder. Durch Dampfer der Nordsee-Linie 31.000 Personen gelandet. Seeverbindung dorthin von Hamburg mit den Salonschnelldampfern der Nordsee-Linie. (Näheres siehe Ankündigung, Seite 23 rother Druck.)

Helgoland. 68 M. ü. d. M. Neuer electrischer Leuchtthurm. Sehenswerthes biologisches Institut im Nordsee-Mus. Saison: Anfang Juni bis Oktober. Getrennte Herren-, Damen- und Familienbäder. Kühler Sommer. Warmer Herbst. Durch seine Lage mitten im Meer bei jeder Windrichtung stets reinste Seeluft. Mildes, gleichmässiges Clima. Neben den herrlichen Seebädern grossartige Badeanstalt mit Riesenschwimmhalle und künstlichem Wellenschlag, Warm- und Dampfbäder, Massage, Molkerei, Jagd, Fischfang, ausgedehnter Segelsport, Regattas, Lustfahrten, vorzügliche Theater, Concerte, Réunions, Feuerwerk, Grottenbeleuchtungen. Tägliche Dampfer-, telegraphische und telephonische Verbindung mit dem Festlande. Fahrstuhl zwischen Unter- und Oberland. Frequenz 1904: 25.000 Personen. Gemeinschaftliches Familienstrandbad. Herrenstrandbad. Damenstrandbad. Luft- und Sonnenbäder. Seeverbindung dorthin von Hamburg mit den Salonschnelldampfern der Nordsee-Linie. (Näheres siehe Ankündigung, Seite 23 r. Dr.)

Juist. Frequenz circa 5000 Personen jährlich. Badeinsel an der ostfriesischen Küste mit guten Badeeinrichtungen und schöner Strandpromenade. Kräftiger Wellenschlag. Herren-, Damen- und Familienbäder. Seeverbindung dorthin am besten von Hamburg mit den Salonschnelldampfern der Nordsee-Linie. (Näheres siehe Ankündigung, Seite 23 rother Druck.)

Langeoog. Angenehmer bürgerlicher Familienaufenthalt. Verbindung über Norderney mit der Nordsee-Linie. (Näheres siehe Ankündigung, Seite 23 rother Druck.)

Norderney. Besuchsziffer 1904 über 31.000 Personen. Getrennte Herren- und Damenbäder. Familienbadestrand. Von Hamburg über Cuxhaven—Helgoland mit den Salonschnelldampfern der Nordsee-Linie. (Näheres siehe Ankündigung, Seite 23 r. Dr.)

Sylt mit den Bädern Westerland, Wenningstedt, Kampen. Getrennte Herren- und Damenbäder, Familienbadestrand. Warmbadehaus. Electrische, Sonnen- und Luftbäder. Dampferverbindung von Hamburg und Helgoland mit der Nordsee-Linie (Salonschnelldampfer). Näheres siehe Ankündigung, Seite 23 rother Druck. Inselbahnen: Sylter Südbahn, Dampfspurbahn Westerland-Munkmarsch, Dampfbahn Westerland-Kampen. Omnibusverbindungen.

Westerland. Siehe «Sylt».

Wyk a. Föhr. Frequenz 1904 über 5000 Personen. Getrennter Herren- und Damenbadestrand. Seeverbindung dorthin von Hamburg mit den Salonschnelldampfern der Nordsee-Linie. (Näheres siehe Ankündigung, Seite 23 rother Druck.)

Verlag von G. Freytag & Berndt, Wien VII/1 u. Leipzig.

Verkehr

Directer Eisenbahn-Verkehr nach Ostasien 1905.

Derzeit verkehrt nach **Ostasien** allwöchentlich einmal ein von der Internationalen Schlafwagen-Gesellschaft in Betrieb gehaltener Luxuszug von Moskau nach dem Osten und in umgekehrter Richtung. Dieser aus drei Wagen bestehende Luxuszug, der nur die I. Classe führt, bietet allen Comfort. Die Reisenden müssen aber in Irkutsk umsteigen, sie müssen, beim Baikalsee angelangt, den Dampfer besteigen, um den See zu übersetzen, sie sind genöthigt, sodann wieder sich der Eisenbahn anzuvertrauen und sie müssen endlich in Mandschuria abermals umsteigen, wenn sie die Fahrt auf den mandschurischen Bahnen fortsetzen wollen. Die Dauer der Fahrt, die bis Moskau mit dem Nordexpress zurückgelegt wird, beträgt von London oder Paris nach Dalni 16½ Tage, nach Shanghai, Peking oder Japan je 18 Tage.

Die neue Organisierung des Verkehres nach Ostasien, welche mit 1. Mai 1905 in Kraft tritt, wird dem reisenden Publicum den Vortheil bringen, dass, während in Betreff der Fahrt nach Moskau eine Aenderung nicht eintritt, von Moskau directe Wagen bis zum Endziel der Reise zur Verfügung stehen werden. Bis auf Weiteres werden die Luxuszüge der Schlafwagen-Gesellschaft nebst der I. auch die II. Classe führen und aus vier Wagen bestehen, zweimal wöchentlich verkehren, und im Bedarfsfalle wird eine weitere Vermehrung dieses Zugsverkehres platzgreifen. Eine erhebliche Abkürzung der Fahrtdauer wird allerdings zunächst nicht eintreten, da gegenüber dem Wegfalle der Uebersetzung des Baikalsees auf Dampfern die längere Dauer der Eisenbahnfahrt um den Baikalsee tritt, welche dadurch bedingt ist, dass die Umgebung des Sees durch die Bahn eine sehr umfassende ist und die bedeutenden Steigungen überdies der Geschwindigkeit einschränkende Grenzen auferlegen. Es ist aber mit Bestimmtheit zu erwarten, dass die Geschwindigkeit in der Relation Moskau—Stiller Ocean, die durchschnittlich 35 Kilometer pro Stunde beträgt, zumal nach successiver Reconstruction des Oberbaues und Ausgestaltung der Stationen, eine Erhöhung erfahren, beziehungsweise wesentliche Abkürzung der Fahrtdauer eintreten wird. Die Schlafwagen-Gesellschaft trifft schon seit einiger Zeit die für die Etablirung des directen Verkehres nothwendigen Vorkehrungen und hat unter anderem 80 neue Wagen, die einen Aufwand von 5 Millionen Kronen erfordern, bestellt.

Die Fahrpreise stellen sich nach dem neuen directen Tarife ab Wien: nach Karbin I. Classe K 770·—, II. Classe K 452·—; nach Port Arthur I. Classe K 811·—, II. Classe K 543·—; nach Dalni I. Classe K 826·50, II. Classe K 538·—; nach Shanghai und Nagasaki I. Classe K 903·—, II. Classe K 615·—.

Kürzeste Fahrtdauer von Wien nach:

(In Stunden und Minuten angegeben.)*

	Bhf				Bhf				Bhf		
Aachen	W.	28	8	Franzensbad	FJ.	10	5	Mehadia	St.	24	22
Agram	S.	12	48	Galatz	No. St	35	5	Moskau	N.	59	8
Amsterdam	W.	28	20	Gastein	W.	15	40	München	W.	10	—
Antwerpen	W.	25	3	Genf	W.	31	20	Neapel	S.	51	24
Augsburg	W.	12	—	Genua	S.	[illegible]	5	Neuchâtel	W.	32	—
Aussee	W.	[illegible]	4	Gleichenberg	S.	9	5	Nizza	S.	46	58
Baden-Baden	W.	20	40	Gmunden	W.	6	17	Nürnberg	W.	11	38
Basel	W.	21	10	Gräfenberg	N.	13		Odessa	N.	46	27
Bayreuth	FJ.	28		Graz	S.	5	28	Ostende	NW.	37	49
Berlin	NW.	15	44	Hamburg	Nw. St	21	35	Paris (Blitzzug)	W.	27	—
Belgrad	No. St	[illegible]	2	Hannover	NW.	[illegible]	24	"	W.	34	—
Bern	W.	23		Heidelberg	W.	17	30	Petersburg	N.	52	—
Bodenbach	No. St	[illegible]	[illegible]	Hermannstadt	No. St	29	4	Pontebba	S.u.W.	10	18
Bozen	W.	20	[illegible]	Hohenems	W.	19	37	Prag	FJ.	7	—
Braila	No. St.	35	[illegible]	Innsbruck	W.	11	48	Ragatz	W.	22	15
Bregenz	W.	11	[illegible]	Ischl	W.	7	10	Regensburg	W.	9	45
Bremen	NW.	[illegible]	[illegible]	Jassy	N.	35	4	Reichenberg	FJ.	11	22
Breslau	N.	11	55	Kiew	N.	39	32	Reichenhall	W.	9	15
Brody	N.	21	20	Kissingen	W.	17	—	Rom	S.u.W.	33	—
Brünn	St.	[illegible]	10	Klausenburg	No. St.	21	[illegible]	Salzburg	W.	6	16
Brüssel	NW.	32	[illegible]	Konstanz	W.	19	10	Schaffhausen	W.	20	—
Budapest	No. St	6	40	Kopenhagen	NW.	31	9	St. Gallen	W.	19	—
Bucarest	No. St	22	[illegible]	Landeck	W.	25	40	Strassburg	W.	22	—
Calais	W.	28	50	Lausanne	W.	31	—	Stuttgart	W.	17	5
Carlsbad	FJ.	11	45	Leipzig	W.	13	28	Szliacz	St.	12	29
Carlsruhe	W.	19	45	Lemberg	N.	12	—	Teplitz	St.	9	32
Chur	W.	19	25	Lindau	W.	16	30	Triest	S.	14	51
Coblenz	W.	21	—	Linz	W.	4	—	Turin	S.	36	58
Cöln	W.	21		London (p. Ostende)	W.	35	50	Ulm	W.	13	50
Constantinopel	No. St.	62		Lüttich	W.	30	31	Venedig	S.u.W.	15	10
Czernowitz	N.	25	15	Luzern	W.	25	10	Verciorova	St.	18	16
Dresden	St.	12	2	Mailand	S.	33	48	Vevey	W.	32	—
Ems	W.	22	15	Mainz	W.	19	1	Warschau	N.	20	—
Fiume	S.	16	3	Mannheim	W.	18	20	Wiesbaden	W.	19	23
Florenz	S.u.W.	24		Marienbad	FJ.	8	49	Würzburg	W.	14	30
Frankfurt a. M	FJ. W.	10	10	Marseille	W.	44		Zürich	W.	20	—

Bestimmungen betreffs Reisepässe.

Oesterreich, kein Pass nöthig, mit Ausnahme jener Reisenden, die über die rumänische serbische und russische Grenze kommen. Der Eintritt nach **Bosnien**, der **Herzegowina** und dem **Sandschak** wird nur gegen Reisepass gestattet. Auch beim Reisen im Innern des Occupationsgebietes, wie beim Verlassen desselben, nach welcher Grenze immer, muss der Reisepass vorgewiesen werden.

Deutschland, Frankreich, England, Italien, Schweiz, Dänemark, Norwegen, Schweden, Spanien, Portugal kein Pass nöthig.

Serbien, Passzwang.

Russland, Passzwang mit Viso der russ. Consulate. Gebühren *K* 6·— Taufschein nöthig.

Rumänien, Passzwang mit Viso des rumänischen Consulats. Gebühren Frcs. 5·—. Die Bestimmung des Viso datirt vom Monate Juli 1891.

Bulgarien, Passzwang ohne Consulats-Viso.

Türkei, Egypten, Palästina, Klein-Asien, Passzwang, mit Viso des türk. Cons. Geb. *K* 5·—.

Griechenland,† seit Jänner 1892 ist sowohl für die Reise nach als aus Griechenland Pass mit Consulats-Viso nöthig.

Amerika, kein Pass nöthig. Nur bei Zwischendeck-Passagieren verlangen die Schiffsgesellschaften und das Einwanderamt im Landungshafen Documente.

---

* In Sommerdienst der österreichischen Staatsbahnen werden die Fahrzeiten nicht immer genau eingehalten.

† Das griechische Ministerium des Innern hat s. z. an alle ihm unterstehenden politischen Behorden ein Circular gerichtet, welches die Vorschriften bezüglich der Visirung von Passen fremder Unterthanen gegen Einhebung der Gebühr von 5 Francs per Person in Erinnerung bringt und gleichzeitig die in Griechenland befindlichen Agenturen fremder oder einheimischer Schiffahrts[illegible] [illegible]en nur dann [illegible] ein

Die Erhaltung eines gesunden Magens

beruht hauptsächlich in der Erhaltung, Beförderung und Regelung der Verdauung und Beseitigung der lästigen Stuhlverstopfung. Zu diesem Zwecke verwende man das geeignetste bewährte Mittel, den **Dr. Rosa's Balsam für den Magen.** Derselbe ist aus ausgesucht besten und heilkräftigen Arzneikräutern bereitet, appetitanregend, verdauungsbefördernd und milde abführend, so dass er zur richtigen Pflege des Magens mit bestem Erfolge dienen kann.

WARNUNG!

Alle Theile der Emballage tragen die gesetzlich deponirte Schutzmarke.

Dr. Rosy balsám — Dr. Rosas Balsam.

Hauptdepot: Apotheke des

B. FRAGNER, k. u. k. Hoflieferant

„Zum schwarzen Adler" Prag, Kleinseite 203

Ecke der Nerudagasse.

Gegen Voreinsendung von K 2.50 wird eine grosse Flasche und von K 1.50 eine kleine Flasche franco aller Stationen der österr.-ungar. Monarchie geschickt. Depots in den Apotheken Oesterreich-Ungarns. — Postversandt täglich.

Postversandt täglich. GERMANIA ZNÁMKA SCHUTZ-MARKE **Postversandt täglich.**

Verwundungen

jeder Art sollen sorgfältig vor jeder Verunreinigung geschützt werden, da durch diese die kleinste Verwundung zu sehr schlimmen, schwer heilbaren Wunden ausarten kann. Seit 40 Jahren hat sich die erweichende Zugsalbe, **Prager Haussalbe** genannt, als ein verlassliches Verbandmittel bewährt. Dieselb· erhält die Wunden rein, schutzt selbe, lindert die Entzündung und Schmerzen, wirkt kühlend und befordert die Vernarbung.

Gegen Voraussendung von **K 3.16** werden 4/1 Dosen, oder **K 3.36** 6/2 Dosen, oder **K 4.60** 6/1 Dosen, oder **K 4.96** 9/2 Dosen franco aller Stationen der österr.-ungar. Monarchie gesendet.

Alle Teile der Emballage tragen die gesetzlich deponirte Schutzmarke.

Hauptdepôt B. FRAGNER k. u. k. Hofliefer.

Apotheke „Zum schwarzen Adler"

PRAG, Kleinseite, Ecke der Nerudagasse Nr. 203.

Depôts in den Apotheken Oesterreich-Ungarns.

Eisenbahnen und Dampfschiffe.

Die Fahrzeiten der Eisenbahnzüge sind angegeben in:

Land	Zeit
Oesterreich-Ungarn, Bosnien und Herzegowina, Baden, Bayern, Bayerische Pfalz, Württemberg, Elsass-Lothringen, Schweden und Norwegen, Serbien, Türkei (Saloniker-Netz)	Mitteleurop. Zeit = Zeit des 15 Meridians östlich v. Greenwich.
Grossbritannien, Belgien und Niederlande	Westeurop. Zeit = Zeit d. Meridians v. Greenwich.
Türkei (Constantinopler Netz), **Bulgarien und Rumänien**	Osteurop. Zeit = Zeit des 30 Meridians östlich v. Greenwich.

Deutschland Ortszeit (m. Ausnahme v. Bayern, Württemberg, Baden und Elsass-Lothringen).
Dänemark nach Kopenhag. Zeit.
Frankreich nach Pariser Zeit.
Italien nach Römischer Zeit.
Portugal nach Lissaboner Zeit.
Russland nach St. Petersb. Zeit.
Schweiz nach Berner Zeit.
Spanien nach Madrider Zeit.

Bahnhöfe in Wien.

Nordwestbahnhof: K. k. priv. österr. Nordwestbahn und Süd-Norddeutsche Verbindungsbahn, II. Am Tabor.

Richtung
- Ueber Znaim, Iglau, Lissa, Schreckenstein, Tetschen nach Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg, über Vlissingen nach London, Kopenhagen, Stockholm.
- Ueber Znaim, Iglau, Lissa nach Prag.
- Ueber Znaim—Iglau nach Reichenberg.

Nordbahnhof: K. k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn, II., nächst Praterstern.

Richtung
- Ueber Oderberg nach Breslau, Berlin, Warschau, St. Petersburg, Moskau, Kiew, Odessa.
- Ueber Oderberg, Krakau, Lemberg.
- Ueber Brünn, Prag, Karlsbad, Dresden, Berlin, Hamburg.

Staatsbahnhof: Priv. österr.-ungar. Staatseisenbahn-Gesellschaft, X., neben Südbahnhof.

Richtung
- Ueber Bruck, Budapest nach Belgrad, Sofia, Constantinopel, Bukarest, Galatz.
- Ueber Pressburg, Budapest nach Verciorova, Bukarest.
- Ueber Brünn, Prag, Karlsbad, Aussig nach Dresden, Berlin, Kopenhagen, Stockholm, Leipzig, Hamburg, Cöln, Paris, London.

Südbahnhof: K. k. priv. Südbahn-Gesellschaft, X., neben Staatsbahnhof.

Richtung
- Ueber Graz, Laibach nach Triest und Italien, ab St. Peter nach Abbazia Fiume.
- Ueber Graz, Leoben, Villach, Marburg, Franzensfeste nach Meran, Arco, Riva, Venedig, Verona (Italien).
- Von Kufstein über Franzensfeste nach Ala (Italien).
- Von Wr.-Neustadt über Gr.-Kanizsa nach Barcs, Agram (Bosnien)
- Von Budapest über Gr.-Kanizsa, Czakaturn, Pragerhof (Triest, Italien)
- Von Steinbrück über Agram, Sissek.

Franz Josephs-Bahnhof:

Richtung: Ueber Pilsen, Marienbad, Karlsbad (C:B), Eger nach Cassel.

Westbahnhof:

Richtung
- Ueber Salzburg nach München (Paris—London).
- Ueber Wels—Passau nach Frankfurt a. M., Cöln—Brüssel, Ostende.
- Ueber Selzthal—Bregenz nach der Schweiz und Paris.

Aspangbahnhof: K. k. priv. Eisenbahn Wien-Aspang, III. Am Canal.

Nach Aspang und Puchberg—Schneeberg.

Donau-Dampfschifffahrt: K. k. priv. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft, III. Hintere Zollamtsstrasse.

Ab Donaucanal: Station Weissgärber, unterhalb der Aspernbrücke.
Bergfahrt nach Linz—Passau. Abfahrt nur Praterquai-Reichsbrücke.
Thalfahrt nach Pressburg, Budapest, Belgrad, Orsowa, Galatz. Abfahrt nach Wahl ab Praterquai oder Weissgärber.

Culmination hoher Bergbahnen.

	Meter ü. M.
Giovibahn (Mailand—Genua)	361
Schwabenbergbahn (Budapest)	392
Bötzbergbahn	464
Kahlenbergbahn (Wien)	484
Mönchsbergbahn (Salzburg)	501
Harzbahn	503
Gütschbahn (Luzern)	520
Hauensteinbahn	562
Apenninenbahn (Bologna—Pistoja)	617
Supergabahn (Turin)	642
Giessbachbahn (Brienzersee)	663
Ragatz—Wartenstein	744
Rorschach-Heidenbahn	784
Uetlibergbahn (Zürich)	816
Bayerische Staatsbahn (Seeg bei Füssen)	842
Northern Pacificbahn (Amerika)	870
Biel-Magglingen Seilbahn	879
Bürgenstockbahn (bei Luzern)	879
San Salvatorebahn	883
Wädensweil—Einsiedeln	884
Semmeringbahn	898
St. Gallen—Gais	919
Les Avants (Montreux)	1000
Brünigbahn	1004
Jougnebahn (Jura)	1014
Yverdon — St. Croix (Jura)	1108
Beatenbergbahn (Thunersee)	1109
Gotthardbahn	1155
Vesuvbahn	1185
Mont Saléve (Canton Genf)	1200
Gaisberg (Salzburg)	1286
Mont-Cenisbahn	1296
Arlbergbahn	1311
Canadian-Pacificbahn	1312
Brennerbahn	1367
Monte Generosobahn (Tessin)	1596
Visp-Zermattbahn (Wallis)	1609
Mürrenbahn (Berner Oberland)	1611
Davoserbahn (Graubünden)	1633
Rigibahnen	1750
Schneebergbahn	1771
Schafbergbahn	1780
Stanserhornbahn	1850
Mount Washingtonbahn (Amerika)	1909
Schynige Platte-Bahn	1970
Rochers de Naye	1975
Wengernalpbahn	2064
Pilatusbahn	2069
Central-Pacificbahn	2140
[illegible]	2251
[illegible]	3020

Routen, auf welchen Schlafwagen coursiren.

Routen (Die Züge verkehren vice versa.)	Preise der Schlafwagen-Zuschlags-Billets I. Cl.	II. Cl.
Wien—Paris (Orient-Express) Westb.	Frcs. 41.—,	—
Wien—Linz	K 6.90,	—
Wien—Simbach	» 9.20,	—
Wien—München	Frcs. 13.10,	—
Wien—Augsburg	14.15,	
Wien—Ulm	» 16.4[illegible],	—
Wien—Stuttgart	» 19.45,	—
Wien—Carlsruhe	» 21.25,	—
Wien—Oos (Baden-Baden)	» 22.—,	—
Wien—Strassburg	» 23.70,	—
Wien—Avricourt	» 25.75,	—
Wien—Nancy	» 29.80,	
Wien—München**	» 14.25,	11.75
Wien—Paris (via Arlberg) Westb.	» 36.30,	29.30
Wien—Innsbruck	» 14.25,	11.75
Wien—Buchs	» 16.75,	13.75
Wien—Zürich	» 18.25,	14.75
Wien—Basel	» 19.25,	15.75
Wien—Mainz (via Darmstadt) Westb.		
Wien—Nürnberg		
Wien—Darmstadt	Mark 14.—,	11.—
Wien—Frankfurt—Aschaffenburg		
Wien—Prag (Frz. Jos.-Bahn)	K 10.—,	8.—
Wien—Berlin (Ndwstb.)	» 14.10	
Wien—Dresden via Tetschen	» 12.40,	—

Routen (Die Züge verkehren vice versa.)	Preise der Schlafwagen-Zuschlags-Billets I. Cl.	II. Cl.
Wien—Krakau (Ndb.)	K 14.30,	12.—
Wien—Granica—Warschau	» 22.—,	18.—
Wien—Budapest—Constantinopel (Orient-Exp.)	Frcs. 56.30	—
Wien—Budapest	K 15.70	—
Wien—Bukarest	Frcs. 48.70	
Wien—Budapest—Bukarest täglich	K 17.—,	14.—
Wien—Budapest (via Marchegg)	» 13.30,	—
Wien—Temesvar	» 32.34,	—
Wien—Orsova	» 38.26,	—
Wien—Verciorova	» 40.30,	—
Wien—Budapest (Personenzüge via Bruck)	» 9.40,	7.40
Wien—Budapest—Belgrad—Sofia—Constantinopel (Orient)	Frcs. 56.30,	—
Wien—Budapest	K 17.—,	—
Wien—Belgrad	» 26.—,	—
Wien—Sofia	Frcs. 38.30,	—
Wien—Philippopel	» 42.70,	
Wien—Rom via Amstetten—**Venedig** (Wb.)	» 39.85,	29.25
Wien—Villach		
Wien—Tarvis	K 12.80,	9.20
Wien—Pontebba	» 12.80,	9.20
Wien—Venedig	Frcs. 18.10,	13.60
Wien—Florenz	» 26.80,	22.80
Wien—Ala via Marburg	K 12.—,	8.—
Wien—Triest via Graz	» 12.—,	8.—
Wien—Fiume via St. Peter		

Um das Reisen zu erleichtern, hat die Gesellschaft Agenturen eingerichtet, woselbst die Plätze für Schlafwagen im Voraus bestellt werden können.

Die Preise der Plätze sind auf Grund eines Tarifs verzeichnet; die Wagen-Classe des Eisenbahnbillets muss mit der Schlafwagen-Classe übereinstimmen.

Für jeden besetzten Schlafwagen-Platz ist unbedingt ein Eisenbahnbillet erforderlich.

Luxuszüge.

Bezeichnung des Zuges	Länge der Strecke *km*	Fahrzeit in Stunden
Orient-Expresszug: Paris—Constantinopel über München—Budapest—Belgrad—Sofia	3099	$64\frac{1}{2}$
Petersburg—Wien—Cannes-Express	3091	65
Penninsular-Express: Calais—Brindisi	2176	$39\frac{1}{2}$
Ostende—Wien—Constanza-Express	2101	$22\frac{1}{4}$
Süd-Express: Paris—Madrid—Lissabon	1895	$37\frac{1}{2}$
Calais—Rom-Express	1745	$38\frac{3}{4}$
Orient-Express: Wien—Constantinopel	1670	$38\frac{1}{4}$
Nord-Express: Berlin—Petersburg	1647	$29\frac{1}{4}$
Orient-Express: Paris—Wien	1445	22
Ostende—Wien-Express	1320	$23\frac{1}{2}$
Nord-Süd-Express: Berlin—Mailand	1257	$22\frac{1}{2}$
Wien—Nizza—Cannes-Express	1226	$28\frac{1}{4}$
Mediterranee-Express: Paris—San Remo	1188	$18\frac{1}{2}$
Paris-Karlsbad-Express	1045	$18\frac{1}{4}$
Engadin-Express	1038	20
Orient-Express: Berlin—Budapest	948	$15\frac{1}{2}$
Nord-Express: Ostende—Berlin	918	15
Nord-Express: Berlin—Warschau	619	$12\frac{1}{4}$
Wien—Karlsbad-Express	408	8
Nord-Express: Paris—Lüttich	367	$5\frac{1}{4}$
Méditerranée-Express: Calais-Paris	295	$3\frac{3}{4}$

Schlafwagen verkehren zwischen:

Strecke	Zeiten
Wien (Westb.) – Zürich (C. B.) über den Arlberg (I. und II. Classe)	Wien ab 8 00 Wien an 6 30
*Wien (Westb.) – Constantinopel (Orient-Expressz., I. Classe)	Wien ab 6 10 Wien an 8 05
*Wien (Westb.) – Constanza (Orient-Expresszug, I. Classe)	Wien ab 6 10 Wien an 8 05
*Wien (Westb.) – Constanza (Ostende-Expresszug, I. Classe)	Wien ab 6 10 Wien an 8 05
Wien (Westb.) – Frankfurt a. M. (C. B.) über Passau (I. und II. Classe)	Wien ab 8 30 Wien an 7 30
Wien (Westb.) – München über Salzburg (I. und II. Classe)	Wien ab 8 30 Wien an 7 30
*Wien (Westb.) – Ostende über Passau (Ostende-Expresszug, I. Classe)	Wien ab 10 45 Wien an 5 25
*Wien (Westb.) – Paris (Ostb.) über Salzburg (Orient-Expresszug, I. Classe)	Wien ab 8 30 Wien an 5 50
Wien (Westb.) – Pontafel über Amstetten (I. und II. Classe)	Wien ab 9 00 Wien an 7 50
Wien (Westb.) – Venedig – Rom über Amstetten – Pontafel (I. Classe)	Wien ab 9 00 Wien an 7 50
Wien (Westb.) – Salzburg (I. und II. Classe)	Wien ab 10 10 Wien an 6 00
Wien (Westb.) – Triest täglich (Ostende-Expressz., I. Classe)	Wien ab 5 45 Wien an 8 50
*Wien (Südb.) – Nizza üb. Leoben – Pontafel (Luxuszug, I. Classe)	Wien (Südb.) ab 11 40 Wien (Südb.) an 5 45
*Budapest – Paris täglich über Wien (Westbhf.) (Orient-Expresszug, I. Classe)	Budapest ab 1 00 Budapest an 11 00
*Budapest – Ostende täglich über Wien (Westbahnhof) (Ostende-Expresszug, I. Classe)	Budapest ab 1 00 Budapest an 11 00

Fettgedruckte Zahlen = Nachtstunden.

Speisewagen verkehren zwischen:

Strecke	Zeiten
†Wien (Westb.) – Innsbruck über Salzburg	Wien ab 10 00 Wien an 7 10
*Wien (Westb.) – Constantinopel (Orient-Expressz.)	Wien ab 6 10 Wien an 8 05
*Wien (Westb.) – Constanza (Orient-Expresszug)	Wien ab 6 10 Wien an 8 05
*Wien (Westb.) – Constanza (Ostende-Expresszug)	Wien ab 6 10 Wien an 8 05
*Wien (Westb.) – Ostende über Passau (Ostende-Expresszug)	Wien ab 10 45 Wien an 5 25
*Wien (Westb.) – Paris (Ostb.) üb. Salzburg (Orient-Expresszug)	Wien ab 8 30 Wien an 5 50
*Wien (Südb.) – Nizza üb. Leoben – Pontafel (Luxuszug, I. Classe)	Wien (Südb.) ab 11 40 Wien (Südb.) an 5 45
*Budapest – Paris täglich über Wien (Westbhf.) (Orient-Expresszug I. Classe)	Budapest ab 1 00 Budapest an 11 00
*Budapest – Ostende täglich über Wien (Westbahnhof) (Ostende-Expresszug I. Classe)	Budapest ab 1 00 Budapest an 11 00
†Wörgl – Zürich üb. Arlberg – Buchs	Saalfelden ab 6 06 Saalfelden an 9 38

† Für Reisende I. und II. Classe unbeschränkt. Reisende III. Classe Benützung des Speisewagens gestattet.

* Die zwischen Paris—Wien—Constantinopel, bezw. Paris—Wien—Constanza und zwischen Ostende—Wien—Constanza verkehrenden Orient-Express- und Ostende-Expresszüge, sowie die zwischen Wien und Nizza, bezw. Petersburg verkehrenden Luxuszüge können nur gegen Entrichtung einer tarifmässig erhöhten Gebühr benützt werden.

K. k. priv. österr. Nordwest- und Südnorddeutsche Verbindungsbahn.

Schlafwagen zwischen Wien—Berlin und vice versa.

Wien (Nordwestbh.)	Ab	9 30 Nts.	**Berlin** (Anhalt. Bhf.)	Ab	6 45 Nm.
Wossek	An	3 05	**Dresden** (Buffet) (Altst.)	Ab	10 10
—	Ab	3 11	Tetschen *(Oesterr. Zoll-Rev.)* . . .	Ab	11 24
Nimburg	An	3 27	Nimburg	Ab	1 35
Tetschen *(Zoll-Rev.)*	»	5 43	Wossek	An	1 52
Dresden (Altstadt) .	An	7 08	—	Ab	1 59
— (Neustadt)	An	7 18	**Wien** (Nordwest-Bahnhof) . . .	An	7 35 Vm.
— —	Ab	7 21			
Berlin (Anhalt. Bhf.)	An	10 15 Vm.			

Verbindungen. — In **Gross-Wossek**: von und nach Reichenberg; in **Dresden**: von und nach Leipzig, Hamburg, Bremen, Köln u. s. w.

Speisewagen zwischen Wien—Tetschen und vice versa.

Wien (Nordwestb.) .	Ab	9 00 Vm.	**Berlin**	Ab	8 05 Vm.
Znaim	An	10 43	**Dresden** (Altstadt) .	»	11 28
—	Ab	10 48	**Tetschen**	Ab	12 56 Nm.
Iglau	An	12 38 Nm.	Schreckenstein .	An	1 23
—	Ab	12 39	— . .	Ab	1 24
Deutschbrod . .	An	1 06	Lissa	An	2 59
— . .	Ab	1 11	—		
Czaslau	An	2 08	Nimburg	An	3 19
Kolin	An	2 31	—		
—	Ab	2 32	Gross-Wossek . .	An	3 42
Gross-Wossek . .	An	2 41	— . . .		
— . .	Ab	2 46	Kolin	An	3 51
Nimburg	An	3 02	—		
—	Ab	3 03	Czaslau	Ab	4 16
Lissa	An	3 19	Deutschbrod . . .	Ab	5 19
—	Ab	3 21	Iglau	An	5 47
Schreckenstein .	An	5 00	—		
— . .	Ab	5 01	Znaim	An	7 31
Tetschen	An	5 30	—		
Dresden (Altstadt) .	An.	6 53 Nm.	**Wien** (Nordwestb.) .	An	9 22 Nm.
Berlin	»	10 22			

Schlafwagen

für Reisende der I. und II. Classe verkehren zwischen

Wien Staatsbahnhof—Prag und Dresden.

Wien . . .	ab	10 15 Abends		Dresden . .	ab	4 55 Nachm.
Prag	an	5 45 Früh		Prag	ab	11 05 Abends
Dresden . .	an	9 46 Vorm.		Wien	an	7 00 Früh

Ausserdem befinden sich Schlafwagen in den Zügen Nr. 17/s, 18/s, 17/w und 18/w zwischen **Wien** und **Budapest**.

Die Bestellung auf Schlafwagenplätze kann bei den Agenturen der Schlafwagen-Gesellschaft oder vor Abgang des Zuges bei dem Conducteur des Schlafwagens gemacht werden.

Wien—Brünn—Prag—Bodenbach *(Dresden-Berlin)* und zurück.

Verkehr directer Wagen.			Abg.	Ank.
Wien-Dresden	I-III.	Wien (Staatsbhf.)	10 15	7 05
Wien-Dresden-Leipzig	I. II.	Wien (Nordbhf.)	2 25	2 05
Wien-Dresd.-Berlin (p. Röderau) (p. Elsterwerda)	I-III.	Wien »	8 00	10 45
Wien-Dresden-Berlin (via Röderau)	I. II.	Wien »	2 25	7 52
Wien-Dresden-Berlin (via Elsterwerda)	I-III.	Wien (Staatsbhf.)	10 15	7 00
Wien-Dresd.-Hamburg (via Magdeburg-Wittenb.)	I. II.	Wien (Nordbhf.)	8 00	10 15
Prerau-Prag (via Olmütz)	II-III.	Prag	1 20	9 50
Wien-Constantinopel (via Bruck a. d. L.-Belgrad)	I. II.	Wien (Staatsbhf.)	8 50	7 20
Wien-Stuhlweissenburg (via Bruck a. d. Leitha-Komárom-Ujszöny)	I. II.	Wien »	10 00	6 32

Restaurationswagen verkehren zwischen **Wien** (Nrdb.) und **Berlin** bei den Schz. Nr. **3**/n und **6**/n

Schlafwagen (I., II. Cl.) verkehren zwischen **Wien** (Staatsbhf.)—**Prag** u. **Dresden** bei den Schz. Nr. **5**/n und **8**/n. **Wien** ab **10 15**, **Prag** an **5 45**; **Prag** ab 6 05, **Dresden** an 9 46; **Dresden** ab 4 55, **Prag** an **10 35**; **Prag** ab **11 05**, **Wien** an 7 00, im Anschlusse an die Schz. **Budapest-Belgrad-Constantinopel** und **Budapest-Bukarest**.

Die fettgedruckten Zahlen bedeuten Nachtstunden.

Schnellzugs-Verbindungen. **K. k. priv. Südbahn-Gesellschaft.** **(Winterdienst)**

7 00 Ab.	8 25 Früh	8 40 Ab.	ab	Wien, Südbahnhof .	an	9 15 V.	8 50 Abends	6 45 Ab.
	9 42 Abends	9 21 Fr.	an	Mattuglie—Abbazia . via St. Peter . . .	ab	8 23 Ab.	8 06 Früh	
7 10 Fr.	9 10 »	9 25 V.	»	Triest, Südbahnhof .	»	8 28 »	7 55 »	
	10 20 »	10 07 »	»	Görz via Nabresina .	»	6 47 »	6 40 »	
		2 15 Nm.	»	Venedig via Cormons	»	2 10 Nm.		10 25 Fr.
		1 45 »	»	* Bozen-Gries via Marburg—Franzensfeste	»	4 16 »		
		3 01 »	»	Meran via Marburg—Franzensfeste	»	3 02 »		
		4 02 »	»	Mori via Marburg—Franzensfeste	»	2 00 Nm.		
		5 11 Ab.	»	Arco via Marburg—Franzensfeste	»	12 42 »		
		5 26 »	»	Riva** via Marburg—Franzensfeste	»	12 25 »		

Directe Wagen I. und II. Classe Wien Südbahnh.—Fiume (Abbazia) und Wien Südbhf.-Görz.

Directe Wagen I., II. Cl. Wien Südbhf.—Fiume (Abbazia) u. Ala. Schlafwagen Wien Südbhf. Triest und Fiume—Görz—Venedig und Wien Südbahnhof—Ala.*

Directe Wagen I., II. Cl. Fiume (Abbazia) und Ala—Wien Südb., Schlafwagen Venedig—Görz und Triest—Wien Südb. und Ala—Wien Südbahnhof.

Directe Wagen I., II. Cl. Fiume (Abbazia)—Wien, Südbhf. u. Görz—Wien, Südbahnhof.

* Zug nach Bozen—Meran etc. geht ab Wien 9 40 Abends.
** Siehe Localfahrplan in Riva. Abfahrten der unzulänglichen italienischen Dampfer ab Riva 6 55 Früh, 12 30 Mittag. Ankunft der Dampfer in Gardone-Riviera 9 40 Früh, 15 08 U. M. (3 08).

Hotel Südbahn

Wien, Stadtbezirk Wieden

Favoritenstrasse Nr. 58.

an der Süd-, Staats- und Stadtbahn.

Vor dem Hotel electrische Strassenbahn und Omnibusverkehr nach allen Richtungen und zu den Bahnhöfen. Neues Haus mit allem Comfort. Musterhafte Reinlichkeit. Electrische Beleuchtung. Lift. Telephon. Bäder. 100 Zimmer von K 2.50 aufwärts inclusive Licht und Service. Transenalquartier.

Hans Kirchmayr, Hotelier.

Zell am See. Hotel Kaiserin Elisabeth.

Haus I. Ranges. **Direct am See gelegen,** in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes mit herrlicher Aussicht. **Eigene Hotel-Parkanlagen.** Schwimm- und Badeanstalt, Fischerei, Jagd-, Ruder und Bicyclesport, Lawntennisplatz. Equipagen im Hotel.

Josef Rathler, Besitzer.

Luxuszug „Nord-Süd Brenner-Express"

von Berlin nach Verona über Leipzig, München, Kufstein-Innsbruck-Ala und retour täglich. Abfahrt von Berlin: Anhalter Bahnhof 10 Uhr 25 Min. Nachts, Ankunft in Verona 6 Uhr 2 Min. Abends, Abfahrt v. Verona 11 Uhr 55 Min. Vorm., Ankunft in Berlin Anhalter Bahnhof 8 Uhr 10 Min. Früh.

Klagenfurt. # Hotel Moser **Klagenfurt.**

Altrenommirtes Haus im Centrum der Stadt, mit gut eingerichteten Fremdenzimmern. Neuerbauter, mit höchstem Comfort ausgestatteter grosser Speisesalon mit vorzüglicher Ventilation. Vorzügliche Restauration. Original Pilsner Bier vom Fass. Echte Weine. Omnibus bei allen Zügen.

Hochachtungsvoll

Julius Verdino, Hotel-Eigenthümer,

früher Director im Grand-Restaurant Bauer & Grünwald, Venedig.

Richter's Anker-Steinbaukasten ist des Kindes liebstes Spiel.

Café Stockinger. Jedem Besucher **Innsbrucks** bestens anempfohlen. Sehr nahe am Bahnhof, in schöner Lage am Margarethenplatze, vis-à-vis dem Margarethen-Brunnen. Vorzügliche kalte und warme Getränke, Bier und Wein. Backwerk. Reiche Zeitungsauswahl. Prompte Bedienung.

K. k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Verkehr directer Wagen, Schlaf- und Restaurationswagen in beiden Richtungen

Strecke	Classe	Abfahrt	Ankunft
Wien-Podwołoczyska und Wien-Itzkany via Krakau	I., II. Cl.	Wien .... ab **12 15**,	Wien .... an 3 37
	I., II. Cl.	Wien .... ab **10 05**,	Wien .... an 6 15
Wien-Krakau	I—III. Cl.	Wien .... ab **9 10**,	Wien .... an 7 08
Wien-Tarnopol-Podwołoczyska via Krakau	I—III. Cl.	Wien .... ab 8 15,	Wien .... an 5 13
	I—III. Cl.	Wien .... ab 6 55,	Wien .... an **7 43**
Wien-Lemberg via Krakau	I., II. Cl.	Wien .... ab 7 50,	Wien .... an **9 40**
Wien-Berlin via Oderberg-Breslau	I., II. Cl.	Wien .... ab 7 50,	Wien .... an 3 37
	I., II. Cl.	Wien .... ab **10 05**,	Wien .... an **9 40**
Wien-Troppau	I., II. Cl.	Wien .... ab **9 10**,	Wien .... an 7 08
Wien-Olmütz	I—III. Cl.	Wien .... ab 4 45,	Wien .... an 11 15
Wien—Ziegenhals via Prerau-Olmütz-Sternberg	I—III. Cl.	Wien .... ab 10 40,	Wien .... an 5 38
	I—III. Cl.	Wien .... ab 6 55,	Wien .... an 5 13
Wien-Budapest via Gänserndorf	I., II. Cl.	Wien .... ab 2 25,	Wien .... an 1 06
	I—III. Cl.	Wien ab 9 20, **10 40**,	Wien an 6 47, 6 18
Brünn-Jägerndorf via Prerau-Sternberg	I—III. Cl.	Brünn ... ab 8 16,	Brünn ... an 7 27
Brünn-Ziegenhals via Prerau-Olmütz-Jägerndorf	I., II. Cl.	Brünn ... ab 8 16,	Brünn ... an **10 00**
Wien-Prag via Lundenburg-Brünn	I—III. Cl.	Wien .... ab 8 00,	Wien .... an 2 40
	I—III. Cl.	Wien .... ab 2 25,	Wien .... an **10 15**
Wien-Dresden via Lundenburg-Brünn	III. Cl.	Wien .... ab 2 25,	Wien .... an 2 40
Wien-Leipzig via Lundenburg-Brünn	I., II. Cl.	Wien .... ab 2 25,	Wien .... an 2 40
Wien-Hamburg via Lundenburg-Brünn-Dresden-Stendal-Wittenberge	I., II. Cl.	Wien .... ab 8 00,	Wien .... an **10 15**
Wien-Berlin via Lundenburg-Brünn	I., II. Cl.	Wien .... ab 2 25,	Wien .... an 2 40
	I—III. Cl.	Wien .... ab 8 00,	Wien .... an **10 15**
Berlin-Bukarest via Oświęcim-Krakau-Burdujeni	I., II. Cl.	Oświęcim ab **7 00**,	Oświęcim an 8 40
Prag-Podwołoczyska via Olmütz-Prerau-Krakau	I., II. Cl.	Olmütz ab **12 12**,	Olmütz .. an 4 10
Brünn-M.-Schönberg via Nezamislitz-Olmütz-Sternberg	I—III. Cl.	Brünn ... ab 5 11,	Brünn ... an 11 42
Olmütz-Wichstadt-Lichtenau via Sternberg-Hannsdorf	I—III. Cl.	Olmütz . ab 8 55,	Olmütz .. an 5 34
Prerau-Ziegenhals via Sternberg	I—III. Cl.	Prerau ... ab 10 50,	Prerau ... an 4 37

Schlafwagen mit Coupés I. und II. Cl. verkehren bei den Schnellzügen zwischen:

Wien-Warschau via Granica ... Wien ab **12 15**, **10 05**, Wien an 3 37, 6 15
Wien-Krakau-Podwołoczyska .... Wien ab **10 05**, Wien an 6 15
Wien—Berlin via Oderberg .... Wien ab **10 05**, Wien an 6 15

Für die Benützung der Schlafwagen ist ausser der gewöhnlichen Fahrkarte noch eine fixe Gebühr zu entrichten.

Bei dem Expresszuge St. Petersburg—Nizza (—Cannes) und retour verkehren Schlafwagen I. Classe zwischen St. Petersburg—Warschau (Weichselbahn) und Nizza (—Cannes): Granica ab vom Montag auf Dienstag und vom Freitag auf Samstag **12 00**, Wien (Nordbahnhof) an Dienstag und Samstag 7 30 vom 21. November bis 26. April. Wien (Nordbahnhof) ab jeden Donnerstag und Sonntag **8 55**, Granica an Montag und Freitag 5 43 vom 19. November bis 28. April. — **Restaurationswagen** verkehren zwischen: Wien-Prag-Berlin via Lundenburg-Brünn bei den Schnellzügen: Wien ab 8 00, Wien an **10 15**. Oderberg-Krakau-Lemberg bei den Schnellzügen: Wien ab 7 50, Oderberg ab 12 24, Lemberg an **8 40**, Lemberg ab 8 25, Oderberg an 4 54, Wien an **9 40**. Oderberg-Berlin bei den Schnellzügen: Wien ab 7 50, Oderberg ab 12 29, Berlin an **8 36**; Berlin ab 8 45, Oderberg an 4 58, Wien an **9 40**.

Die fettgedruckten Zahlen = Nachtstunden.

Florian Fritsch' Restaurant

Kellerei zu St. Stephan

Wien, I. Rothenthurmstrasse 11

Telephon **Ertl- und Kramergasse** Telephon

Wein- und Delicatessenverkauf im Buffet, Rothenthurmstrasse.

Angenehme Parterre-Speiselocalitäten.

Im Mezzanin grosse und kleine Speisesalons, separirte Appartements in altdeutschem, Barock- und pompejanischem Stil, italienischer und französischer Renaissance, für kleine und grosse Gesellschaften.

Exquisite französische u. Wiener Küche.

Dreher- und Pilsner Bier

sowie vorzügliche In- und Ausländer-Weine.



Kaiserl. und königl. Hof-Tuchhandlung

RICHARD ROLLETT

Graz (Steiermark)

Kammerlieferant und Hoflieferant Ihrer k. u. k. Hoheiten der durchlauchtigsten Herren Erzherzog Otto, Erzherzog Franz Salvator, Erzherzog Carl Stephan, Erzherzog Joseph, Erzherzog Joseph August.

Specialgeschäft und einzige Bezugsquelle der steirischen Edelweiss-Loden und schwarzen Tuchware für Herren- und Damenkleider.

Versand von wasserdichten Wettermänteln, Jagdkragen, Hubertusmänteln und Haveloks für Sommer und Winter aus steirischem Loden.

Muster auf Verlangen ohne Kosten

Preise billigst.

Königl. ungarische Seeschiffahrts-Actiengesellschaft

„ADRIA"

Regelmässiger wöchentlicher Personen- und Warenverkehr ab Fiume und Triest nach **Bari, Reggio, Riposto, Malta, Catania, Messina, Palermo, Neapel, Genua, Porto Maurizio, Nizza, Marseille** und retour.

Täglicher Personen- und Warenverkehr zwischen **Malta** und **Siracusa**.

Regelmässiger wöchentlicher directer **Personen-** und Warenverkehr von **Neapel** nach **Marseille**, von **Marseille** nach **Genua** und von **Genua** nach **Neapel**.

Regelmässiger monatlicher Warenverkehr von **Fiume** und **Triest** nach: **Algier, Amsterdam, Antwerpen, Barcelona, Bordeaux, Gibraltar, Glasgow, Hamburg, Hull, Liverpool, London, Newcastle o. T., New-York, Rotterdam, Rouen, Valencia,** ferner nach **Tunis, Tripolis** und anderen nordafrikanischen Häfen.

Regelmässiger Warenverkehr von **Fiume** und **Triest** nach **Bahia, Pernambuco, Rio de Janeiro** und **Santos.**

Güterumschiffungen in **Genua** nach: **Montevideo, Buenos-Ayres, Rosario u. Rio Grande do Sul mit** directen Ladescheinen.

Güterumschiffungen in **Malta** und **Marseille** nach: **Tunis, Biserta, Tripolis, Gerba, Gabes, Sfax. Mehdia, Susah** und anderen algerischen Küstenplätzen sowie auch nach **Gibraltar** und **Tanger.**

Hôtel

PANNONIA

Budapest, Kerepesi-ut 7.

Hotel I. Ranges, im Centrum der Stadt, nahe zum **Ost-** und **Westbahnhofe,** zwischen **National-** und **Volkstheater** gelegen. — Elektrischer **Strassenbahnverkehr nach** allen Richtungen. Entsprechend den strengsten Anforderungen der Neuzeit mit **grösstem** Comfort eingerichtet. — **130 Zimmer, Badezimmer,** prachtvoller **Lesesaal, grossartiger glasgedeckter Wintergarten,** elegante **Speise-Säle und Extrazimmer** (Chambres separées), **Kaffeehaus.** Elektrischer **Personenaufzug** (Lift). **Telephons.** Ausschliesslich elektrische Beleuchtung in allen Räumen des Hauses.

Corridore, **Stiegenhaus, Vestibul** und Wintergarten sind mit **Luftheizung** versehen.

Vorzügliche Küche. Mässige Preise.

Friedrich Glück,
Eigenthümer.

Das beste Vorbeugungsmittel gegen Seekrankheit und Unbehaglichkeit bei Eisenbahnfarten ist das magenstärkende **Antinausin.** Berlin, W. 8, Friedrichstrasse 173. Königl. 1770 priv. Schweizer Apoth.

Ungarisch-kroatische See-Dampfschiffahrts-Actiengesellschaft, Fiume.

Regelmässiger Dampferdienst ab Fiume.

Coursdampfer:

nach **Abbazia** jede Stunde
» **Lovrana** dreimal täglich
» **Pola** viermal in der Woche, am Mittwoch Eildampfer hin und zurück
» **Lussinpiccolo** dreimal in der Woche; am Samstag Eildampfer hin und zurük
» der **kroatischen Küste** täglich mehrere Dampfer, darunter einer bis Zengg, drei nach Cirkwenica
» **Dalmatien** (kurze, geschützte und angenehme Seefahrt), täglich ein Dampfer, darunter nachstehende vier Eildampfer pro Woche:

Jeden Montag und Samstag um 10 Uhr 30 Min. Vorm. nach **Zara, Spalato** und **Gravosa**, jeden Dienstag und Freitag um 10 Uhr 30 Min. Vorm. nach **Zara, Spalato, Curzola, Gravosa, Castelnuovo** und **Cattaro.** Ferner jeden Samstag um 8 Uhr Abds. ab **Triest** Eildampfer nach **Lussinpiccolo, Zara, Sebenico, Spalato, Curzola, Ragusa, Castelnuovo** und **Cattaro.** Zur Logirung werden **Hotel Bristol** in **Zara** und **Hotel Imperial** in **Ragusa** dem Publicum bestens empfohlen.

nach **Italien** (kürzeste und billigste Reiseroute) wöchentlich je drei Eildampfer nach Venedig und Ancona.

Dampfer modernster Construction, grosse Salons, Damensalons, separate bequeme Schlafcabinen, grosse Promenaddecks, elektrische Beleuchtung, vorzügliche Restauration, gute Bedienung und alles was sonst noch zur comfortablen Reise gehört. — Fahrpläne und Coursbücher werden bei allen Agenturen und gesellschaftlichen Vertretern gratis vertheilt. — Genaue Fahrordnung ist auch in Waldheim's Conducteur Nr. 593—605 enthalten.

Fiume. Im Palais der städtischen Sparcassa. (Piazza Andrassy.) **Fiume.**

Grand Café

Haltstelle der elektrischen Stadtbahn.

Grösstes und schönstes Café.

Von Fremden bevorzugt.

Sammelpunkt aller Fremden. Auffliegen aller gelesensten In- und Ausländer-Zeitungen. Schöne Terrasse.

M. Letschnig, Cafétier.

Törley-Champagner der Beste!

…s beste Vorbeugungsmittel gegen Seekrankheit und Unbehaglichkeit bei Eisenbahnfahrten ist das magenstärkende **Antinausin.** Berlin, W. 8, Friedrichstrasse 173. Königl. 1770 priv. Schweizer Apoth.



Kaiserlich Deutsche Post

Von Hamburg nach den Nordseebädern

Cuxhaven — Helgoland — Sylt — Wyk — Amrum
Norderney — Borkum — Juist — Langeoog

verkehren **täglich** die eleganten Salon-Schnelldampfer

„Cobra", „Prinzessin Heinrich". „Silvana"

Abfahrt von **Hamburg-St. Pauli** 8 Uhr Morgens.

Ausserdem wird die Gesellschaft in der Saison 1905 den **ersten deutschen Handels-Turbinen-dampfer** für die Fahrten von Hamburg nach den Nordseebädern in Dienst stellen. Der Dampfer fasst **2000 Personen** und hat eine Geschwindigkeit von 20 Seemeilen in der Stunde.

Neu!

Tages-Schnellzugverbindung

Berlin-Cuxhaven-Helgoland-Sylt-Amrum-Wyk a. Föhr.

Unabhängig von Ebbe oder Flut!

Ab Berlin Lehrter-Bahnhof 6 Uhr 20 Min. Morgens, in Helgoland 3 Uhr Nachm., in Sylt 7 Uhr Nachm. — Vom 1. Mai bis 30. Juni jeden Montag, Mittwoch, Freitag, vom 1. Juli bis 17. Sept. täglich.

o o o

Directe Fahrkarten auf allen grösseren Eisenbahnstationen, woselbst auch Fahrpläne und Prospecte.

NORDSEE-LINIE, Hamburg IX.,
Johannisbollwerk 16.

Auf die Ankündigung der **Hamburg—Amerika-Linie** im vorliegenden Bande (siehe Inseraten-Sachregister) wird besonders aufmerksam gemacht.

Die nachfolgenden Adressen werden den P. T. Lesern zur gefälligen Beachtung bestens empfohlen.

Den P. T. Lesern sind diese Adressen bestens empfohlen

Comptoir-Artikel:

Franz Weinwurm, Wien IV., Wiedner Hauptstr. 28. Grosse Auswahl, billigste Preise.

Comptoir-Requisiten:

J. Luzansky, Wien, Wiedner Hauptstr. 29. Sämmtl. Bureau-Artikel.

Conditorei:

Köpf & Jäger, Prag, Wenzelsplatz 20. k. u. k. Hofbäckerei und Kammerlieferant. Hochelegante Conditorei und Cafésalons. Rendezvous der vornehmen Welt.

Decorateure und Tapezierer:

Reiche Hermann, Atelier f. Wohnungseinrichtung, Wien I., Blutg. 2.

Decorations-Anstalt:

Franz Carl Bisenius, Wien I., Singerstr. 11. Renomm. u. ältestes Etablissement Oesterr.-Ungarns. Illumination, Feuerwerk etc. etc.

Galanteriewaren:

Franz Hiess & Söhne, k. u. k. Hoflieferanten, I., Kärntnerstr. 25.

Glaswaren:

E. Bakalowits Söhne, k. u. k. Hoflieferanten, Wien I., Kärntnerstrasse 12. Beleuchtungs-Objecte in Krystallglas, Trink- und Dessert-Service. Vornehmer Geschmack.

Graveure:

Braun Carl, Nachfolger Rudolf Lang, Wappengraveur. Ausführung prompt und künstlerisch. Wien I., Himmelpfortgasse 11.

Schwerdtner Johann, Wappen, Schrift und Stanzen für Kunst und Kunstindustrie, Wien VI., Mariahilferstrasse 47.

Hotels:

Hotel Meissl & Schadn, Wien (Centrum der Stadt), I., Neuer Markt und Kärntnerstrasse. Neu erbaut. Altberühmtes Haus.

Hotel Wieninger, Wien XVIII., Semperstrasse 41. Schöne Passagierzimmer. Billige Preise. Telephon. Neu umgebaut.

Hotel „Goldenes Schiff" in Aussig a. E. Günstig gelegen, vis-à-vis dem Bahnhofe und nahe dem Landungsplatze.

Hotel Central, Riva, im Centrum gelegen mit Aussicht auf dem Gardasee.

Mehl-, Hülsenfrüchten- und Landesproducten-Geschäft **Alfons Janauschek,** Wien I., Himmelpfortgasse Nr. 9. Telephon Nr. 7870. **Specialität:** Die besten Wiener Salzgurken.

Karlsbader Oblaten:

Carl Steinwasser, «Haus Kiew», Karlsbad, Laurenzigasse. Echte Karlsbader Vanilleoblaten sowie Oblaten für Diabetes.

Kirchenstoffe:

Fellinger & Hassinger, k. u. k. Hoflieferanten, I. Seilergasse 10 (siehe Kunst [kirchliche]).

Kunsthandlungen:

Heck V. A., Wien, I. Kärntnerring 12, neben Hotel Imperial.

Kunst (kirchliche):

Fellinger & Hassinger, k. u. k. Hoflieferanten, Wien, I. Seilergasse 10. Kirchenfahnen, Kirchenparamente und Pontificalgegenstände. Ausgezeichnet von Sr. Heiligkeit mit dem St. Gregororden.

Maler:

Wild & Weygand (Inh. Paul Weisse), Wien, IV. Schönbrunnerstr. 2, Sgraffito- und Frescomalereien in künstlerischer Ausführung.

Malrequisiten:

Wien, I. Tegetthoffstrasse 9. Specialitätengeschäft für Malerei, Brandmalerei und Laubsägerei. Bier & Schöll. Alle Neuheiten.

Metallwarenfabrik:

J. Schweiger u. Ed. Foest. Eigenth.: Josef Schweiger u. Ed. Foest. Chef: Ed. Foest. Bügeleisen, Leuchter, Mörser, Brunnenstiefel, Kirchenleuchter, gepresste Aluminiumschlüssel, Phosphorbronze für alle Zwecke. Fabrik u. Niederl.: Wien, V. Schönbrunnerstr. 34.

Möbel aus gebogenem Holze:

Gebrüder Thonet, Wien, I. Stefansplatz, Ecke Brandstätte. Grosses Verkehrshaus, Fabriken in Oesterreich-Ungarn, Russland, Deutschland. Eigene Verkaufshäuser in allen Städten des Continents und in New-York. Nur gediegene Fabrikate.

Oblaten:

(Siehe **Karlsbader** Oblaten.)

Optiker:

Schwarz Alois, Optiker u. Mechaniker, Lieferant des k. k. Krankenhauses und der k. u. k. Garnisons-Spitäler. Wien, IX. Spitalgasse 3. Besitzt nirgend [illegible] optischen

Papierconfection:

J. Luzansky, Wien, Wiedner Hauptstrasse 29. Brief-, Schreib- und Zeichenpapier, Visitkarten, Stampiglien, Reisszeuge, Prägungen. Monogramme etc. in grösster Auswahl und zu billigsten Preisen.

Papierhandlung:

Franz Weinwurm, Wien, IV. Wiedner Hauptstr. 28. Grosse Auswahl, billigste Preise.

Posamentirwaren (Uniformirungssorten):

Thill's Neffe F., k. u. k. Hof- u. Kammer-Posamentirwarenfabrik, Lief. d. k. u. k. a. h. Hofes, Sr. Maj. Kriegsmarine u. d. k. u. k. Yacht-Geschwad. in Pola. Wien, VII. Dreilauferg. 15, I. Kohlmarkt 11.

Reiserequisiten:

M. Würzl & Söhne, Wien, I. Kärntnerstrasse 38 und I. Spiegelgasse 3. Carlsbad Markt, Haus drei Lämmern. Renom. Fabricate.

Adolf Schittenhelm's Nachf., A. Jäger. Lederwaren. Wien, VI. Magdalenenstr. 4 (b. Theat. a. d. Wien). Reichsort. Lager v. Reisegegenst.

Restaurants:

W. Baier's Restauration und Bierhalle (Dreher), I. Operngasse.

„Zum grünen Anker", I. Grünangerg. 10. Vorzügliche italienische und Wiener Küche und Getränke. Echte ital. Weine. J. Glück.

Krischke, I. Parkring-Kolowratring. Elektrische Beleuchtung.

Hotel Meissl & Schadn, Wien (Centr. d. St.), I. Neuer Markt und Kärntnerstr. Neuerbaut. Altberühmt. Haus. Vorzügliche Küche.

Kührer, «Zum rothen Rössl», Wien, IV. Favoritenstrasse 1.

Weigl, Dreher-Park, Wien-Meidling, Stadtbahn-, Tramway-, Omnibusverkehr, Concerte, ausgezeichnetes Restaurant.

Restaurant im Hotel Wieninger, Wien, XVIII. Semperstrasse 41. Beste Küche. Clubzimmer. Neu umgebaut.

Restaurant im Hotel l'Europe, Wien, II. Asperngasse.

Restaurant „Zur gold. Birne" (Cl. Valduga), Wien, VII. Mariahilferstrasse 30. Anerk. vorz. Küche u. Getränke. Vereins- u. Gesellschaftslocale. Couverts à prix fix.

Hietzinger Hof, Wien XIII. Sonn- u. Feiertag Milit.-Concert. Tucher-Bier. Vorz. Weine und warme Getränke.

Schreib- und Zeichenmaterialien:

J. Luzansky, Wien, Wiedner Hauptstrasse 29. Reichhaltiges Lager.

Schreib- und Zeichenrequisiten:

Franz Weinwurm, Wien, IV. Wiedner Hauptstr. 28. Grosse Auswahl, billigste Preise.

Die nachfolgenden Inserate werden den P. T. Lesern zur gefälligen Beachtung bestens empfohlen.

Inseraten-Sachregister.

Dieses Register bitten wir als gewissenhaft zusammengestellten Bezugsquellen-Anzeiger Wiener und auswärtiger Firmen im Bedarfsfalle benützen zu wollen. Da die einzelnen Branchen in diesem Register streng alphabetisch geordnet sind, so ist dadurch die Auffindung einer gewünschten Firma wesentlich erleichtert.

Aetherische Oele und Essenzen

Antinausin

Apotheken.

Aufzüge.

Banken.

Bäder.

Baumeister.

Blumen.

Blüthenduft.

Brandmalerei.

Buchbinderei.

Buchdruckerei.

* In der Rubrik «Verkehr», rother Druck.

Honig.

Hotels.

Hutmacher.

Hühneraugenmittel.

Informationen.

Juwelen.

Kohle.

Kunstgewerbe.

Kürschner.

Laubsägen.

Loden.

Malrequisiten.

Malschule.

Med. u. hyg. Cosmetica.

* In der Rubrik «Verkehr» rother Druck.

Seite

Mineralwässer.

Möbel-Fabrik.

Möbeltransport.

Mundwasser.

Musikinstrumente.

Musik-Lehrmaterial.

Oblaten.

Optische Instrumente.

Orient. Teppiche und Spezialitäten.

Parfumerie.

Pensionen.

Pensionat für Knaben.

Petroleum (Kaiseröl).

Pharmac. medic. Präparate.

Photographie.

Placataffichirung.

* In d[illegible]

*) In der Rubrik «Verkehr», rother Druck.

* In der Rubrik «Verkehr», rother Druck.

Die erprobte Zahn-Latwerge der Hirschen-Apotheke W. Twerdy kann wegen ihrer vorzüglichen Wirkung bestens empfohlen werden.

H. Stadelmanns „Café Makart“

„Rotes Rössel“-Haus

Wien IV., Favoritenstrasse Nr. 1

Neu übernommen und vollständig renoviert. Grosses, luftiges und rauchfreies Lokal. Angenehmer Aufenthalt. 4 Billards. Beste Qualität in Getränken. Prompte Bedienung. -- Telephon.

RESTAURANT

ersten Ranges

DEUTSCHES HAUS

Besitzer: Friedrich Kargl

Wien I., Stephansplatz 4

hinter dem Stephansdome.

Telephon 9982.

Wichtig, besonders für Fremde

Pension Lehner

Wien IV., Luisengasse Nr. 3, 2. Stock

ab Februartermin 1905: Wien IV., Weyringergasse 37

Elegant möbl. Zimmer pro Tag, Woche oder Monat. Bad u. elektr. Beleuchtung. Vorzügliche Küche. Zimmer von K 1.60 aufwärts.

Telephon.









Ausgestattet mit den modernsten technischen Apparaten.





Der in den XIV. Jahrgang (1905) getretene künstlerisch-literarische

„Wiener Almanach“

ist ein von der gesammten Presse warm empfohlenes, von tausenden Personen der gebildeten Stände gelesenes Buch, das durch seine Verbreitung in der ganzen Monarchie

als hervorragendes Insertions-Organ

von immerwährender Wirkung bleibt.

Stets in den Händen eines sehr kaufkräftigen Publicums, liegt der „Wiener Almanach“ ein volles Jahr und darüber hinaus auf und bildet für viele industrielle Erzeugnisse eine sehr wichtige Ergänzung der Zeitungsreclame. Der „Wiener Almanach“ bildet in vielen Kreisen während des ganzen Jahres oft die einzige Lectüre, wird stets hervorgesucht, und dadurch kommt das Inserat fortwährend zur Geltung.

Der „Wiener Almanach“ liegt nicht nur dauernd auf in Tausenden von Familien, sondern auch in zahlreichen Hotels, Restaurants, Cafés und Conditoreien des In- und Auslandes, in den Ordinationszimmern vieler Aerzte, auf den Dampfern des Oesterreichischen Lloyd der ungar.-croat. Seeschiffahrt, in den Offices der Hamburg—Amerika-Linie, in den Lesecabineten angesehener Clubs und Vereine der Monarchie. Er geht somit von Hand zu Hand, und es darf behauptet wer- ... dass Hunderttausende denselben einsehen, be-

Von dem Reise-Schriftsteller

Jacques Jaeger

sind bisher erschienen und, soweit der Vorrath reicht, durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Reisemomente, Skizzen aus dem Osten. Mit 30 Illustrationen. 3. Auflage, 1890. Wien und Leipzig.

Die Juden im Orient. Wien 1893. (Vergriffen.)

Von der Donau zur Dimbowitza. Wien 1894. (Vergriffen.)

Vom Kreuz zum Halbmond (Griechenland, Kleinasien, Türkei). 1894. L. Rosner, Wien. (Vergriffen.)

Mittelmeer-Fragmente (Sicilien, Malta, Tunis). Mit 47 Farbendruck-Illustrationen. 1895. L. Rosner, Wien.

Im Morgenlande (Ober- und Unter-Egypten, Suezcanal, Palästina). Mit 52 Illustrationen. 1896. L. Rosner, Wien. (Vergriffen.)

Streifzüge und Streiflichter (Mittel- und Unter-Italien). 1897. L. Rosner, Wien.

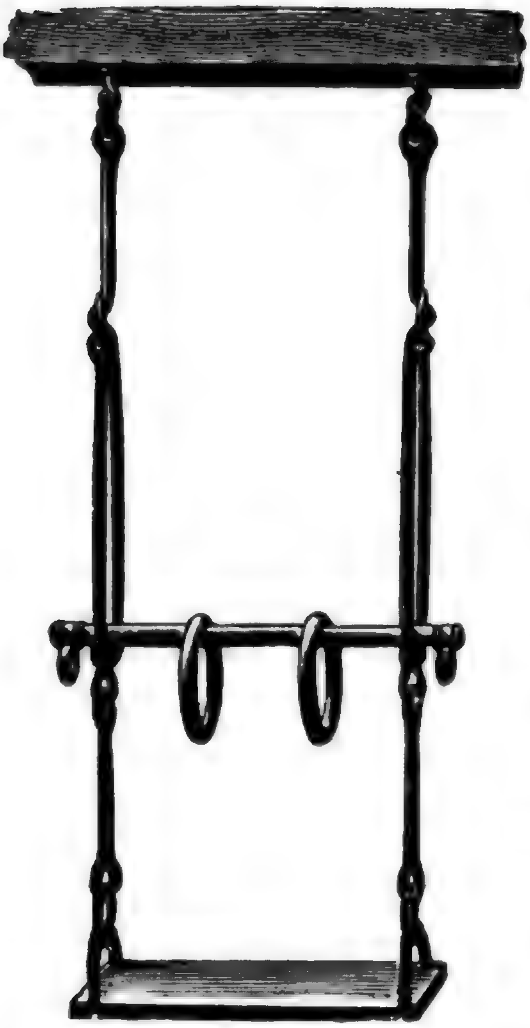
Jenseits der Pyrenäen (Spanien, Portugal, Gibraltar und Marokko). Mit 76 Illustrationen. 1898. Karl Teufen (Fr. Bauer), Wien.

Unter der britischen Flagge (England, Schottland und Irland, mit einem Abschnitt über Belgien). Mit 106 Illustrationen. 1899. Karl Teufen (Fr. Bauer), Wien.

Wanderungen in Rußland, Zeitbilder aus den Balkanländern, Centralrußland, der Krim, dem Kaukasus und Centralasien. Mit 81 Illustrationen. 1900.

Die Nordische Atlantis (Island und Faröer). Culturbilder und Landschaften. Mit 48 Illustrationen. Wien 1905.

Wiener Almanach, 1892—1905. Mit zahlreichen Kunst- und Musikbeilagen, Textillustrationen, Nachlässen und Beiträgen deutscher und österreichischer Dichter und Schriftsteller. Wien und Leipzig.



Seilerwaren

und Turngeräthschaften

des

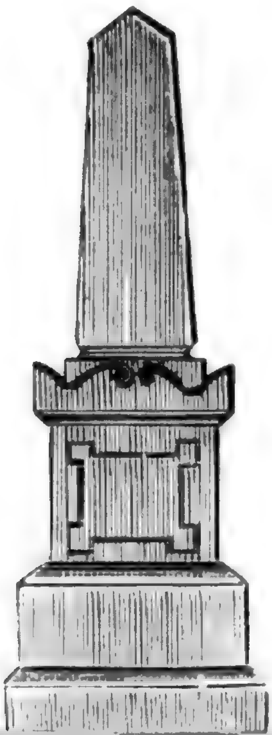
Prokop Richtera

Peter Seitz' Nchf.

Wien I., Singerstr. 5

Alle Gattungen Seilerwaren und Turngeräthschaften, Hängematten aus Rebschnüren, Pferdenetze aus dreifachem Primaspagat und feinen Rebschnüren, Pferdefuttersäcke, aus Spagat.

Illustrirte Preis-Courante auf Verlangen gratis und franco.



Emil Killer

Specialist für

Gruft- u. Grabmonumente

eigener Erzeugung.

Wien VII/1, Neubaugürtel 4

neben Café „Westend“, Ecke der Mariahilferstrasse und des Neubaugürtels.

Telephon Nr. 3905.

Gitter und Laternen aus Schmiedeeisen [illegible] Schlosserei erzeugt.

J. Salatsch & Sohn

Tailors. Wien I., Tuchlauben 19.

Englische Herren- Costüme.

Jagd- und Sport- Kleider.



DIE BESTEN
BILLIGSTEN
HOLZSCHNITTE
KUPFER-ABGÜSSE
LIEFERT
FÜR
ILLUSTRIRTE
PREISLISTEN,
MASCHINEN
WERKE ETC.

J. J. MALCHER
WIEN
IV/1.
PANIGLGASSE 24.

Rendez-Vous der Fremden und Einheimischen!



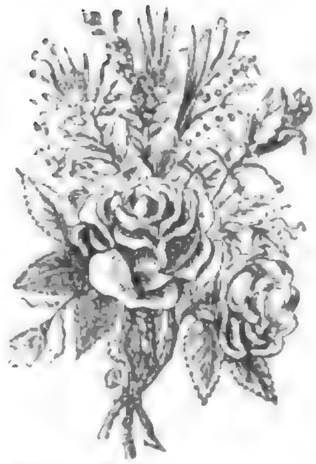
Elektrisch beleuchtet.

Anerkannt gute Küche und Getränke bei civilen Preisen.

Gegründet 1887.



Herstellung von Buchdruck-Clichés nach Photographien, Handzeichnungen, Stahl- und Kupfer stichen für Kataloge und Werke. Photographische Fett-drucke für Lithographie etc.



Hôtel-Etablissement

HIETZINGER-HOF

Café-Restaurant ∗ Concertsaal

Wien-Hietzing

nächst Schönbrunn, Stadtbahnstation Hietzing.

○ ○ ○

Familien-Hôtel I. Ranges. Neu modern eingerichtet.
Angenehmster Sommer- und Winter-Aufenthalt.

Mässige Preise.

Vornehmer Restaurationsgarten und grosser schattiger

Concertpark.

Im Sommer: Sonntag, Mittwoch und Samstag grosse **Militär-Concerte.** — Im Winter: Jeden Sonn- und Feiertag **Militär-Concerte** im grossen Prachtsaal.

Telephon 127. **Gustav Todt,** Besitzer.

Weingartenbesitzer in Gumpoldskirchen!

Grosse Weinkellereien und Lager von selbstgezogenen nied.-öst. und ung. Weinen!

Stiftskeller

Klosterneuburg-Kierling.

Einer der schönsten **Ausflüge** von Wien für Fremde und Einheimische. Große **Terrasse** mit weiter Rundschau. 15 Minuten von Kierling.

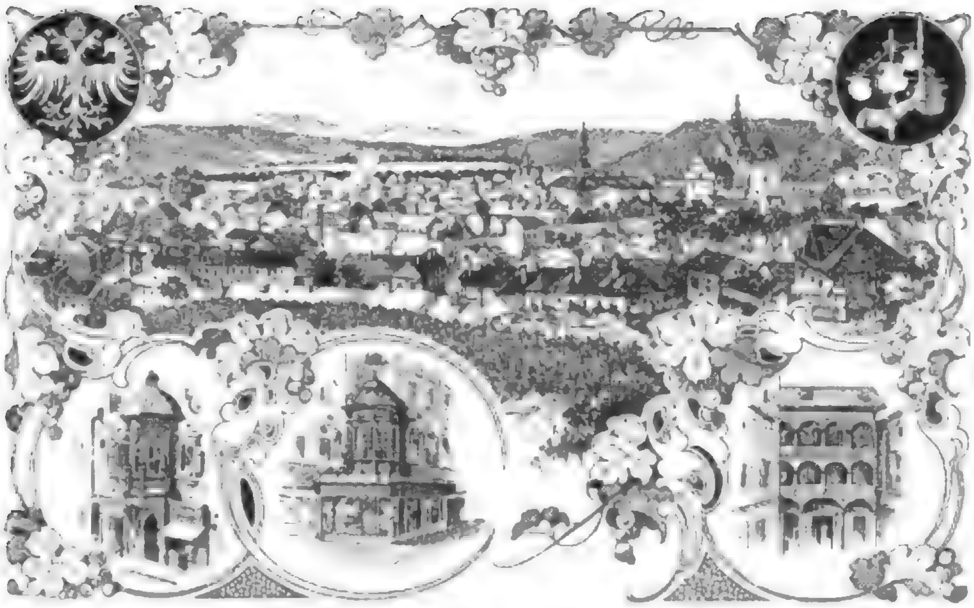
Garten, Veranda, Speisesäle.

Ausschank der altrenommirten **Stiftsweine,** von Original-Pilsner und Schwechater Bier.

Kalte und warme Küche zu jeder Tageszeit — **Thomas Ziegl,** Restaurateur.

Curort Baden bei Wien

mit 13 erdig-salinischen Schwefelquellen von + 27 bis 36° Celsius Bädergebrauch während des ganzen Jahres. — Sommersaison vom 1. Mai bis 15. Oktober. Unübertroffen in ihrer Wirkung, werden die Badener Schwefelwässer seit Jahrhunderten mit bestem Erfolge in Anwendung gebracht bei Gicht, Rheumatismus, Nervenkrankheiten, Neuralgien, Lähmungen Scrophulose, Lues, Hautkrankheiten, Metallvergiftungen, Exsudaten, Gelenks- und Knochenaffectionen u. s. w. Je nach Neigung und den Mitteln findet der Curgast in Baden den elegantesten Comfort oder gemüthliche Einfachheit. Durch das neue Curhaus, den grossen schattigen Curpark, die täglich dreimal stattfindenden Concerte der Curkapelle, durch tägliche Theatervorstellungen, Parkfeste, Bälle und Kränzchen, durch Concerte, Trabrennen, Tombolas u. s. w., durch elektrische Bahnen, vorzügliches Trinkwasser, ausgezeichnete Beleuchtung, durch die prachtvolle Umgebung ist für die Behaglichkeit und Unterhaltung der Curgäste reichlich gesorgt. **Gottesdienst** katholisch, evangelisch, israelitisch. Preise mässig. Frequenz im Jahre 1904 über 29.000 Personen. Auskünfte und Prospekte gratis durch die **Curcommission.**



Krems a. d. Donau eine der ältesten Städte Niederösterreichs (900 jähr. Jubiläum im Jahre 1895), mit **vielen Sehenswürdigkeiten** und einer ruhmvollen Vergangenheit, in ausgezeichnet **gesunder Lage**, mit sehr **mildem Klima** und vorzüglichem Trinkwasser, daher von **vielen Aerzten** das „österreichische Nizza“ benannt. — Sehr beliebter Ausflugsort von **Wiener Vereinen**, Niederlassung von zahlreichen Ruheständlern und Privatiers. Bequeme Eisenbahn- und Schiffsrelationen. Schnellzug von und nach Wien, Fahrzeit 1 Stunde 40 Minuten. Zugsverbindung nach St. Pölten und durch's Kampthal nach Sigmundsherberg, Dampfschiffahrtsstation, Localschiff durch die Wachau nach Melk und thalwärts nach Hollenburg. Die Stadt besitzt ausgedehnte reizende Anlagen und angenehme Spaziergänge, in unmittelbarer Nähe Nadelholzwaldungen. Ausgangspunkt für Touristenausflüge zum Sandl und Jauerling, nach Hartenstein, Albrechtsberg, Senftenberg 2c. (markirte Wege). Lebhaftes Vereinsleben, Gesangs- Turn-, Schützen-. Touristen-, Veteranen- und viele andere Vereine Im Sommer Parkmusik, im Winter Theater und sonstige Unterhaltungen. In Garnison liegen ein Bataillon Pioniere und zwei Bataillone Infanterie mit dem Regimentsstabe. Zahlreiche Unterrichtsanstalten als: Knaben- und Mädchen-Volks- und Bürgerschulen, Oberrealschule mit Handelsschule, k. k. Gymnasium, k. k. Lehrerbildungsanstalt und Privat-Lehrerinnenbildungsanstalt 2c. **Wohnungen und Lebensmittel billig, jeden Mittwoch und Samstag Wochenmarkt**, alle Bedarfsartikel für das tägliche Leben preiswürdig in den vielen Geschäften der Stadt. Elegante Hotels. Gast- und Kaffeehäuser sorgen für Unterkunft und Verpflegung der Fremden. Bemerkenswerth der vorzügliche Kremser Gebirgswein. Im Sommer Donaubad. Warmbadeanstalt.

Auskünfte im Wohnungsvermittlungsamte der Stadtgemeinde Krems unentgeltlich.

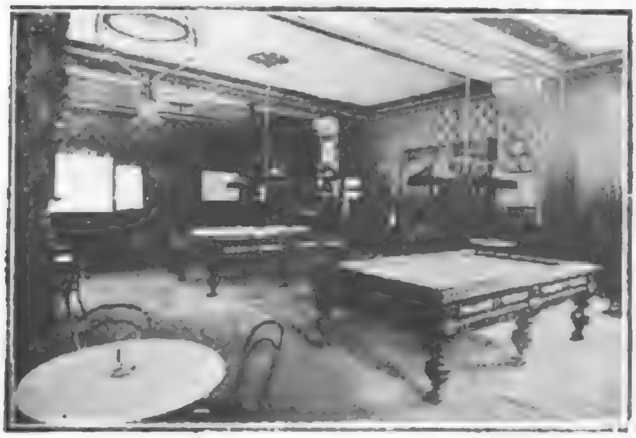


Bruck a. d. Mur

Hotel „Schwarzer Adler“

Elektrische Beleuchtung. Im Centrum der Stadt, nahe der Bahn, mit modernstem Comfort eingerichtet. Schöner Speisesaal. Altdeutsche Weinstube. Schattiger Sitzgarten. Anerkannt gute Wiener Küche. Echte Getränke. Original Pilsner Bier aus dem bürgerlichen Brauhause. Lohndiener und Hotelomnibus bei allen Zügen.

Josef Bauer's Witwe, Hotelbesitzerin.



RENDEZ-VOUS ALLER FREMDEN!

Foglers Café „Austria“ Bruck a. M.

Sechs Minuten v. d. Bahn, vis-à-vis d. Hotel «zum schwarzen Adler», von 5 Uhr früh bis 2 Uhr nachts geöffnet. Elektrisch beleuchtet, elektrische Ventilation. Sommersaison schöner Sitzgarten. Gefrorenes sowie sämtl. Kaffeehausgetränke, Brockhaus' Konversationslexicon sow. d. gelesensten Journale liegen auf. Aufmerksame Bedienung. Mässige Preise. Zwei neue Seifert-Wendebillards.

Moritz J. Fogler, Cafétier.

Hotel „Post“

am Bahnhofplatz

Johann Hölzl

empfiehlt sich den P. T. Reisenden auf das Allerbeste.

Elektrische Beleuchtung
Comfortabel eingerichtete Fremdenzimmer
Bequemste Nachtstation zwischen Wien und Venedig

Bruck an der Mur.

N. Mayer's Café „Europa“

Bruck a. d. M. (Steiermark)

Hauptplatz (im Centrum der Stadt).

Geöffnet die ganze Nacht.

Elektrische Beleuchtung. — Die gelesensten Journale. — Vorzügliche Getränke und Champagner.

Passanten, Reisenden und Touristen bestens empfohlen.

Törley-Champagner der Beste!



Hotel und Pension „ADRIA“ (vormals Pension Veth) Lussinpiccolo.

In schönster Lage an der Riva, zunächst dem Landungsplatze der Dampfer. Mit grossem Comfort eingerichtet. Zimmer von 2 Kronen aufwärts. Pension 5 Kronen. Vorzügliche Küche.

Bäder im Hause. Windgeschützter Garten.



Geöffnet von Anfang October bis Mitte Mai.

Jedem Besucher Fiumes, Abbazias und Lovranas bestens empfohlen!

Trattoria „Alla Bonavia“

Fiume, via Clotilde inferiore 4.

In schönster Lage der Stadt. Vorzügl. ital. Küche, Istrianer und auswärtige Weine, Bier vom Fass. Specialität: Seefische. Billigste Preise. Auch Fremdenzimmer. **Ferd. Scala** propr.

Hotel Sandwirth

Venedig, Riva degli Schiavoni.

„Deutsches Hotel“.

Joh. Perkhofer, Besitzer.

Civile Preise. Prompte Bedienung. Commissionär am Bahnhof.

Telephon 84. **Aussig in Böhmen.** Telephon 84.

Hotel „Goldenes Schiff“

Altrenommirtes Haus mit vorzüglichem Restaurant.

Nächste Nähe zum Bahnhof und zum Landungsplatz.

M. WÜRZL & SÖHNE — k. u. k. Hof-Lieferanten — M. WÜRZL & SONS

Fabrik von Reiserequisiten und praktischen Lederwaren **Karlsbad,** Markt Haus »drei Lämmer« und **Wien.** Gegründet 1839



Manufacturers of travelling requisites and useful fancy-goods. **Karlsbad,** Markt, Haus »drei Lämmer« and **Vienna.** Etablished 1839

Scheveningen höchster Preis. — Chicago 1893, Petersburg 1903 und Aussig 1903 ausgezeichnet.

KARLSBAD.

Curhaus- und Stadtpark-Restauration

Grösste Restauration und Café inmitten der Stadt.

Hohe luftige Räume, Salon für separate Diners, Café- und Spielsalon mit reichhaltiger Auswahl von Journalen des In- und Auslandes. — **Diners à la carte und Diners à part zu jeder Tageszeit.**

Täglich Concerte des Curorchesters und der Pleyer'schen Concertkapelle **bei freiem Entrée.** Jeden Samstag abends 8 Uhr Tanzreunion im Curhause.

LEONARD KOHL.

Trautwein's Hotel

neben der Hauptpost Karlsbad, Kaiser Franz Josefstrasse

empfiehlt seine eleganten Wohnungen für **Curgäste** und **Passanten.** Grosser Café- und Speisesalon. **Streng curgemässe Küche. Gartenrestaurant** mit Veranda (Rennbahn) und **Lauben**-Schankzimmer. — Billige Preise. — Lift. — Ganzjährig geöffnet. — Omnibus am Bahnhof.

Um gütigen Besuch bittet

Friedr. Trautwein, Besitzer.

Digitized by Google

Hotel Kroh

Karlsbad

Ecke der Parkstrasse, im schönsten Theile des Curortes, gegenüber dem Stadtparke und in der Nähe sämmtlicher Quellen und Bäder gelegen.

Haus ersten Ranges

Mit dem grössten Comfort und der Eleganz der Neuzeit entsprechend eingerichtet, mit grosser Gartenveranda.

Elegante Speise-, Lese- und Kaffee-Salons.



Bäder und elegante Equipagen im Hause.

Alleiniger Ausschank von Münchner königl. Hofbräu.

Personenaufzug (Lift).

Unter persönlicher Leitung der Eigenthümer.

Brief-Adresse:
C. L Kroh's Erben, Karlsbad.

Telegramm-Adresse:
Kroh, Karlsbad.

Karlsbad.

Heinrich G. Pötzl

Wein- und Delicatessengeschäft

Telephon 511. mit Telephon 511.

Weinrestaurant und Café

Mühlbrunnstraße, Haus „König von Preußen"

bietet den angenehmsten Aufenthalt.

Stets frische Küche mit vorzüglichem Wein.

Vor dem Theater als Specialität:

Belegte Brötchen und warmer Prager Schinken.

Hauptniederlage von J. G. Hietzgern, Krems a. d. Donau.
K. k. priv. Kremser Senf-, Obst- und Gemüse-Conservenfabrik.

HERMINE BRENNER

KARLSBAD

Mühlbrunnstrasse, Haus „König von Preussen".

Chocoladen-, Bonbons- und Oblatenversandt

in jeder Quantität nach allen Ländern zu billigsten Preisen und in vorzüglicher, anerkannt feiner Zubereitung.

Aerztlich empfohlen. **Specialität!** Anerkannt der beste

Der weltberühmte curgemässe **Karlsbader Zwieback** aus der altrenommirten

Versandtbäckerei von ANTON KUNZ, Bellevuestrasse Nr. 568.

Zwieback-Exportpreise.

135 Stück franco und Emballage nach:

Oesterreich	K 6.–	Bosnien	K 6.50	Holland	K 6.90	Schweiz	K 6.40
Ungarn	» 6.–	Dänemark	» 6.90	Italien	» 6.66	Schweden	» 7.90
Deutschland	» 6.–	England	» 8.28	Rumänien	» 6.66	Russland	» 7.–
	[illegible]	Frankreich	» 6.90	Serbien	» 6.46		
						[illegible]kei	K 4.90

Gegründet 1832. Specialität Karlsbads. Gegründet 1832.

Sprudelversinterung

Natürliche, im Sprudel versinterte Blumenbouquets und Körbchen in allen Grössen, Nippesfiguren, Vasen, Gebrauchsgegenstände etc.

Sprudelstein- und Galanteriewaren-Fabrication eigener Erzeugung.

Verkaufslocal: Karlsbad, Sprudelcolonnade, Adolf Tschammerhöll.

Unvergängliche eingebrannte **Photographien auf Porzellan,** Gegenstände aller Art, wie: **Tassen, Teller, Vasen, Grabsteinplatten etc.** liefert die

Photokeramische Anstalt von

Anton Hofmann

Karlsbad (Böhmen), Kaiser Franz Josefstrasse

zu billigsten Preisen, in unübertroffener tadelloser Ausführung.

Preislisten gratis und franco.

D. Löwenthals Hotel „Walhalla“

Marienbad (Böhmen).

Elegante Speisesäle. Anerkannt gutes Haus mit schönen billigen Zimmern, vorzüglicher Restauration und guten Getränken. — Vollkommen umgebaut, bedeutend vergrössert und auf das bequemste eingerichtet.

FRANZ NAUMANN

CONDITOR

Marienbad ∞ **Kaiserstrasse, „Schwedischer Hof“**

empfiehlt sich zum ganzjährigen Versandt von Marienbader Oblaten vorzüglicher Qualität. Stets frische Zubereitung zu nachstehenden Preisen franco Oesterreich-Ungarn und Deutschland (unverzollt): 25 Stück *K* 3.40, 30 Stück *K* 3.90, 50 Stück *K* 6.—.

Specialversendungen nach allen Ländern des Weltpostverkehres.

Josef Wagner

Karlsbad, Haus „Theresianhof“ Kaiserin Elisabeth-Quai Haus „Friedrichsburg“

Nächst dem Stadtparke und Bädern gelegen, mit allem Comfort der Neuzeit eingerichtet; auch über Winter geöffnet. Telephonverbindung. Aufmerksamste Bedienung, billigste Preise. Aussicht der Häuser im Park gänzlich frei. Frische, gesunde Lage. Altes Renommée.



Curs für erwachsene Mädchen im Zeichnen und Malen.

Malschule

Professor

Ferdinand Sodoma

Während des zehnmonatlichen Schuljahres an jedem Samstag nachmittags von 2 bis 5 Uhr (ausgenommen die gesetzlichen Ferialtage) im Zeichensaale der städtischen Mädchen-Bürgerschule in **Wien VII., Zieglergasse 49.**

Ganzjähriges Honorar für den Curs: 40 Kronen.

Methodik des modernen Zeichenunterrichtes (das Zeichnen und Malen nach dem Körperlichen, dem Gegenständlichen, Das Schmücken von Gebrauchsgegenständen mit Anwendung der verschiedenen Maltechniken. Das Zeichnen für Zwecke der weiblichen Handarbeiten

---

Weigl's Dreher-Park

Wiens größtes Vergnügungs-Etablissement

1 Minute von der Stadtbahnstation Schönbrunn.

In der 3000 Personen fassenden Festhalle jeden Sonn- und Feiertag in der Wintersaison

Monstre-Concerte unter Leitung des Musikdirectors **W. Zit.**

In der Glasveranda und dem Bierzimmer

täglich Concert der Hauskapelle Gründl & Steinbrenner.

Grosse Carnevalsfeste. — Im Sommer in den 15.000 Personen fassenden Anlagen **grosse Parkfeste.** — Juli, August, September, October **grosse Variété-Vorstellungen.** Nur Künstler ersten Ranges.



Josef Zeininger's Restaurant

„Zur Heumühle"

Wien

IV., Schönbrunnerstraße 2

(Ecke Heumühlgasse).

Tramway- und Omnibus-Verbindung. Nahe dem Theater an der Wien.

Altrenommirtes Gasthaus mit großen, schönen Localitäten, Speisesaal, Veranda, Clubzimmer, großer schöner Garten, der einzige in der Gegend.

Vorzügliche Küche. — Civile Preise.

Schwechater und bürgerliches Pilsner-Bier. Großes Weinlager.

... Champagner der Beste!

Barak & Czada

Stadtbaumeister

Wien VII., Zieglergasse 98.

Ausführung und Adaptirungen
von Hochbauten aller Art.

Kostenüberschläge auf das Billigste.

— Telephon Nr. 7077. —

Commanditgesellschaft

Photo Company

Photographische Industrie

Wien IV., Wiedener Hauptstraße Nr. 18.

Erstklassige photographische Apparate, Kodaks, auch mit besserer Optik, stets vorräthig. – Stets das Neueste und Beste in sämmtlichen Bedarfsartikeln. Specialität: Atelierarbeiten wie: Entwickeln von Films und Platten, Copienherstellung von Vergrößerungen in Diapositiven. Photographische Reproduktionsanstalt für Kunst und Reclame.

„The Empire" amerik. Schön- und Schnell-Schreibmaschine.



Stets sichtbare Schrift, unbedingte garant. dauernde Zeilengeradheit, einfachste Construction, grösste Leistungsfähigkeit, phänomenale Durchschlagskraft (15 bis 20 reine, leserliche Copien), unerreichte Dauerhaftigkeit, Reparaturen fast undenkbar, grösste Raschheit der Schrift, blos 28 Tasten, elegante Form. **Kataloge und Broschüren auf Verlangen stets und franco.** Vorführung nach Wunsch durch Fachmänner. **Maschinenschreibschule und Vervielfältigungsbureau.**

Generalvertretung für Oesterreich-Ungarn und

Farbenfabriken
vorm.
Friedr. Bayer & Co., Elberfeld
Abtheilung für pharmaceutische Producte.

SOMATOSE

(lösliches Fleisch Eiweiss)

enthält die Nährstoffe des Fleisches (Eiweisskörper und Salze) als fast geschmackloses, leicht lösliches Pulver



Somatose

Hervorragendes appetitanregendes Kräftigungsmittel

für schwächliche, in der Ernährung zurückgebliebene Personen, Nervenleidende, Brustkranke, Magenkranke, Wöchnerinnen, an englischer Krankheit leidende Kinder, Genesende etc. in Form von

Eisen-Somatose für Bleichsüchtige

ärztlich empfohlen!

Eisen-Somatose besteht aus Somatose mit zwei Prozent Eisen in organischer Verbindung.

Erhältlich in allen Apotheken und Droguenhandlungen. — **Nur echt in Originalpackung.**